Karl Ernſt's

Wanderungen

durch

Rügen.

Herausgegeben

von

Ludwig Theobul Koſegarten.

Düſſeldorf,
in der Danz'ſchen Buchhandlung.
1820.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Vorbericht.

Gegenwärtige Wanderungen ſind mir von meinem jungen Freunde Karl Mernſt (welcher aus Anclam gebürtig, während meines Aufenthalts in Wolgaſt die dortigen Claſſen beſuchte, nach meinem Abzuge in Greifswald, wie man es nennet, abſolvirte, hierauf mehrere Jahre auf Wittow in meiner Nähe lebte und eben izt als Erzieher nach

Stockholm gerufen ist,) mit dem Auftrage hinterlassen worden, nicht nur, dieselben zum Drucke zu befördern, sondern auch bei ihrem Eintritte in die Welt sie mit einem kleinen Vorberichte bei dem leselustigen Publikum einzuführen. Indem ich aber, mit Hinsicht auf den letztern Wunsch meines Freundes (welcher zugleich jener der Verlagshandlung ist,) die mir zurückgelassenen Papiere durchlaufe; entdecke ich, daß der Verfasser durch mehrere allzu warme Aeusserungen zu Gunsten eines Mannes, welchen er als seinen ehemaligen Lehrer vielleicht mit einer besondern Vorliebe betrachten zu dürfen glaubte, mir die Freiheit vorweggenom-

men hat, von seinem Buche alles das Gute und Schlimme zu sagen, was ich unter andern Umständen vielleicht davon gesagt haben möchte; angesehen das Eine mir hinführo leichtlich zur Partheilichkeit; das Andere aber zur Lieblosigkeit angerechnet werden dürfte.

Ich begnüge mich demnach, das Empfangene dem Publikum in der nämlichen Gestalt zu überantworten, in welcher es mir anvertraut wurde; für die Richtigkeit der faktischen Angaben des Buches mich zu verbürgen; übrigens aber meinen jungen Freund und diesen seinen ersten schriftstellerischen Versuch der Nachsicht des Kunstrichters, welche er, meinem Ge-

fühle nach in eben dem Grade verdient, in welchem er ihrer bedarf, auf das kräftigſte anzuempfehlen.

Geſchrieben zu Altenkirchen
im Oktober 1757.

Der Herausgeber.

Meine kleine Rugianiſche Wanderung iſt geendigt; und indem ich jetzt, ausraſtend von den traurigen Geſchäften der Alltagsgewohnheit, noch einmal dieſelbe ganz überdenke; ſtehlen ſich tauſend liebliche, tauſend ſüße Erinnerungen in meine Seele. Ich lehne den Wanderſtab an die Wand, und ergreiſſe die Feder, um mit ihr noch einmal mir ſelber nachzureiſen. —

Meine erſte Wallfahrt machte ich allein, wie die Folge lehrt. Die Zweite werde ich in der Geſellſchaft theilnehmender Freunde zurücklegen. Bei dieſen braucht es keiner langen Entſchuldigungsrede, wenn ich in der Wärme der Erzählung ein Wört-

lein zu viel von meinen Individual-Empfindungen suchen sollte, um nur ja nicht zu wenig zu sagen. Aber indem ich die Geschichten meiner vollendeten Wanderung der Presse übergebe, und solchergestalt den engen Kreis meiner befreundeten Zuhörer durch Fremde und mithin Strengere freiwillig erweitere, fühle ich die Verpflichtung, die geneigten und ungeneigten Leser beßens zu ersuchen: es mir, dem anspruchlosen Wanderer, an dessen Hand sie in diesem nordischen Arkadien umherstreifen, doch ja nicht zu verargen, wenn sie hie und da auf ihrem Wege ein Denkmal finden sollten, in welches er mit herzlicher Unbefangenheit schrieb: auch ich war da!

Erste Tagereise.

Ankunft in Bergen. Lage der Stadt. [illegible]. Ansichten dieses Orts von H.. und G.. gezeichnet. Etwas über dessen Einwohner. Vom Wehr-, Nähr- und Lehr-Stande. Das [illegible]. Ursprung desselben und der Stadt. — Der [illegible] oder [illegible].

Es war ein heißer schwüler Sommermittag als wir Bergen erreichten. Ein frohes jachterndes Gewühl von Menschen, welche sich hier zu einem der wöchentlichen Märkte versammelt hatten, schallte uns entgegen; als der Wagen den Berg hinanrollte, auf dem die kleine Stadt liegt. — Der Weg von Stralsund hieher ist äußerst einförmig und uninteressant, so wie der ganze südwestliche Distrikt der Insel, das romantische Ralow ausgenommen. Solche leere Gegenden ermüden nur die Geduld des Reisenden und lassen in dem Gedächtniße nichts, als das dürftige Bewußtseyn zurück, sie bereiset zu haben. Jetzt also statt der Reisebeschreibung ein

par Bemerkungen über Bergen, welche leicht-lich das Merkwürdigste des Städtleins enthalten dürften.

Fast recht im Mittelpunkte Rügens, auf die Spitze mehrerer gleichsam zusammengeschobener Hügel ausgegossen, ist Bergen selbst in einer namhaften Entfernung bemerkbar und gewährt von sich selbst aus die reizendsten Ansichten. Die ganze Gegend rings umher ist lachend und malerisch schön, so wie das Städtchen selbst durch seine eigenthümliche Lage und regellose Gestalt interessirt. Seine breiten zum Theil ungepflasterten Straßen gleichen hohlen Wegen, welche sich einen steilen Berg mühsam hinan und hinabwinden. Tief unten im Thale erblickt man eine lange Reihe einzelner niedriger Gebäude, dem andringenden Regen und Schneewasser ausgesetzt, indeß funfzig Ellen höher eine Andere hart am Abhange, nur durch einen starken Damm vor dem gewißen Umsturz gesichert scheint. — Einzig in ihrer Art, und sehr lustig, sind die Gärten, welche dicht hinter den Häusern der Bürger den Berg hinablaufen. Man steigt eine stille Treppe herunter, sieht freilich auf beiden Seiten Beete mit Blumen

und Gartengewächsen; meist aber immer noch recht in den Garten zu gelangen; und ist man nun diesen steilen Steig mühsam heruntergeklettert, so hat man auch schon das Ende des Gärtchens erreicht. Allerdings giebt es auch einige, welche unten noch fortlaufen, und schöne schattenreiche Einsamkeiten und süße Früchte darreichen; doch entschädigen auch schon die mannigfaltigen Aussichten bei den erstgenannten Berggärten auf eine reichhaltige Weise.

Unten am Fuße des Städtchens, welches ohne Mauern und Thore offen, wie das gute Gewissen, dasteht, liegt im Norden der rothe See, im Süden der Nonnen-See, welcher aber mehrentheils eingetrocknet ist. Aus den Eingeweiden des kleinen Gebürges rinnen volle Wasseradern, die man brunten aufgrub, und zu Brunnen qualifizirte, welche die ganze Stadt mit Wasser versorgen, da sich in dem obern Theile derselben kein einziger Brunnen befindet. Mitten auf dem Markte; jedoch gerade in der erhabensten Gegend Bergens, gleich neben dem Rathhause ist ein großer Teich, den hiesigen Einwohnern als Schwemme für das Vieh sehr wohlthätig und durchaus unentbehrlich. — — Mit

Marktplatze denke ich noch an einen schönen Abend, den ich auf diesem Markte genoß. Die Sonne tauchte eben in das westliche Meer; das frohe Gejachter der Kinder, welche hier ihre lärmenden Spiele feierten, die vertraulichen Gespräche der Nachbaren, welche in der erfreulichen Frische des Abends ihr Pfeifchen rauchten und von den Schweißen und Mühen des Tages ausrasteten, das jubelnde Geblök der satten Heerden, welche vom Felde zurückkehrten und ihren Durst in dem Teiche stillten, erfüllte die Luft. Hie und da schritt ein kecker Bursche auf Stelzen einher und zeigte seine Kunstfertigkeit in stolzen und abgemessenen Schritten. Die ganze Abendgesellschaft betrachtete den lustigen Waghals mit steigender Aufmerksamkeit, bis er sich endlich vom lachelnden Ehrgeiz verleiten ließ, seine lustige Reise auch bis in den Teich fortzusetzen. Hier stolperte er über einen verdeckten Stein, und stürzte der Länge nach in das feuchte Element darnieder. Ein gellendes Gelächter scholl von allen Seiten des Marktes daher; bis die Mutter des muthwilligen Burschen das Lustspiel in eine Tragödie verwandelte und den gefallenen Helden mit unrühmlichen

Stockschlägen nach Hause geleitete. — Allmählig erstarb das Abendroth und die heilige Nacht waltete über der Gegend. Die redseligen Versammlungen schieden auseinander; die Thüren verschlossen sich; die Lichter erloschen. Nur hie und da wandelte noch eine kleine Gesellschaft durch die hiesigen Straßen; auch ich flog hinaus, und durchirrte die benachbarten Berge, den melancholischen Rabenhain bis zum rothen See, dessen kräuselndes Gewässer den spiegelglatten Teppich des Himmels mit allen seinen goldenen Schaustücken lieblich zurückstrahlte.

Spätershin habe ich Bergen im Sturm gesehen. Ich verliere kein Wort, dies erhabene Schauspiel darzustellen. Hakert, dieses große schöpferische Genie, hat es so wahr und so lebendig gemalt, wie jedes Gemälde werden muß, wobei die Natur dem Schooßjünger der Kunst sitzt. — Gelegentlich führe ich hier noch Grümbke und Thee, der Schwarzau, welche mit vielem Fleiß und Glücke einige Ansichten von Bergen gezeichnet, und von deren Arbeiten sehr bald Einiges ans Licht treten dürfte. Ersteres privatisirt allhier und ich

verdanke seiner angenehmen Gesellschaft manche genußreiche Stunde.

Sehr leid thut es mir, daß ich nicht auch Rügens einzige jetzt lebende Dichterin, das Fräulein Eva von Blaten kennen lernte, ein seelenvolles Frauenzimmer, dessen anspruchslose Bescheidenheit nicht weniger denkwürdig ist, als ihr entschiedenes Talent für die Dichtkunst *) und Malerei. —— Und wie könnte ich hier so unterhaltlich von Rügens Denkwürdigkeiten reden, ohne nicht augenblicklich den schönen Bergerinnen den Zoll der Bewunderung und der Hochachtung abzutragen? — !!

Die Zahl der Einwohner beläuft sich an Funfzehnhundert, mehrentheils arbeitselige Handwerker; mitunter auch adliche Familien, deren Vorliebe für das Landleben sie natürlich nach einem Orte locken mußte, wo sie dieses so angenehm mit den Vergnügungen des Stadtlebens verschmolzen fanden.

---

*) Ihre Gedichte erschienen in Struks Buchhandlung. Stralsund. 1771. oder 1772.

Noch jährlich fast vermehrt sich ihre Anzahl. Eigentliche Kaufleute findet man hier nicht; jeder Bürger kann Handel und Krämerei treiben, wie es ihm beliebt. Der Magistrat dieser guten Stadt besteht aus fünf Rathsherrn und zwei Bürgermeistern, von denen aber nur der Eine gelehrt seyn darf. Auch ist hier der Siz des Königl. Amts u. s. w.

Der hiesige Präpositus ist der Erste im ganzen Fürstenthum und hat das Vorrecht, den General-Superintendenten von Pommern und Rügen zu instituiren. Zu seinem Synodo gehören sieben Kirchspiele und mithin mehr denn funfzig Höfe und Dorfschaften. Die Verpflichtungen eines solchen kirchlichen Statthalters nach der Kirchenordnung sind: auf das Leben, die Lehre und den Wandel der Prediger Acht zu haben; alle Jahre zu synodiren, Pfarrherren und Küster zu examiniren und zu unterrichten, Verbrechen, die innerhalb dreier Monden nicht bestraft worden, dem geistlichen Konsistorio anzuzeigen, u. d. m. — lauter strenge Verordnungen, von deren gewissenhafter Gelebung die neuere Geschichte kein Beispiel aufzuweisen hat!

Unter den vielen Präpositis Loci, deren Geschich-

ten der ehrliche Heinrich Wakenroder von dem Ey der Leda an durchgezählt hat, *) finde ich vorzüglich bemerkenswerth: M. Johannem [illegible] per, welcher sich sehr angelegen seyn lassen, neue Kirchenblöcke und Gotteskasten zu bestellen und sich absonderlich heftig der Auslassung des Exorcism[illegible] opponiret

*) Und welche alle also lauten: Er wurde gebohren im Jahr [illegible] des Heils .... [illegible] Eltern [illegible] und als er die Grammaticam [illegible] fasset, begab er sich ins Gymnasium. .... Als er [illegible] vermittelst in humanioribus gute Fundamenta [illegible] haben, [illegible] er [illegible] zu absolviren, als er [illegible] bei der [illegible] in Predigten sich recommandirte, [illegible] wegen der [illegible] Vivacität mit einer männlichen und star[illegible] Stimme [illegible], war er denn auch ein lauter und [illegible] lenter Mann gewesen, daß wenn er in der [illegible] [illegible] man ihn bei [illegible] [illegible] gehöret. — [illegible] [illegible] daß auf seine Person [illegible] Vocation zu [illegible] [illegible] nacher ..... anno [illegible] [illegible] ..... [illegible] ward. Er nahm zur Ehe die [illegible] [illegible], und [illegible] die [illegible] [illegible] äußerst angelegen seyn, u. s. w.

opponiret; ferner M. Mevium Völschow, welcher eine Tubam Christi im Jahre 1617 in Druck ausgehen ließ, aus welcher er gottseelige Gedanken über die nahe Zukunft Christi und über den erschrecklichen Kometen trompetete und kurz darauf General-Superintendent wurde, weil er des General-Superintendenten von Krakewitz ehelibliche Tochter heirathete; imgleichen Johannem Vetter, dessen Stiefschwester Judith an den sogenannten lustigen Hermann Wilken getrauet worden, u. a. m.

Das Fräuleinkloster allhier, worin sich ohngefähr zwölf Kanonissinnen befinden mögen, und auf welches alle Töchter Rügianischer Patrizier Anwartschaft haben, verdankt seinen Ursprung dem frommen Fürsten Jaromar, welcher dasselbe für Nonnen Cistercienser-Ordens bestimmte, und reichlich dotirte. Als es späterhin in den Unbilden des dreißigjährigen Krieges fast gänzlich verfallen war, wurde es durch die reichen Geschenke des Königs von Schweden wieder in Aufnahme gebracht.

Die Geschichte dieses Klosters, dessen frühe Exi-

ſien, ſchon Urkunden beglaubigen, giebt uns einige Kenntniß von dem Erſten Zuſtande dieſer ganzen Gegend, und verbreitet ſelbſt über die Geſchichte der Stadt einiges Licht. — Der Ciſterzienſer-Mönch, und o auch das Nönnchen, durfte nur in einer öden unwirthbaren Finſterniß frei athmen; hier verträumte er, abgeſtorben den Freuden eines geſelligen freien Umgangs, hinausgeworfen in das Elend eines heiligen Exils, ſein dürftiges Leben in einem dumpfen Hinſtarren; Enthaltſamkeit bewirthete ihn, der Kummer war ſein Mundſchenk, und harte ſchwere Büßungen waren ſeine Zeitverkürzungen. Stand hier alſo ein ſolches Kloſter, ſo mußte die Gegend auch den Geſetzen deſſelben zuſagen; und ſo war es auch. Dichte Waldungen bedeckten die Berge und den ganzen umliegenden Diſtrikt. Plärrte hier nicht ein Mönch ſein Ave, oder heulte hier nicht ein hungriger Wolf das Requiem, ſo ſtieg gewiß kein Laut des Lebens über die hohen Eichenwipfel. Schon die alten Namen dieſer Gegend: Göra, Dispargum, u. a. m. deuten auf einen ſolchen Zuſtand.

Mannigfaltige Bedürfniſſe jedoch, welche die

Menſchlichkeit nie ganz abläugnen darf, und welche die ſchwache Nonne ſelbſt doch nicht erwerben konnte, nöthigten die Aufſeher des Kloſters, ſich nach Mensſchen zu bemühen, welche ihnen, was ſie nicht konnten, den Himmel auf die Erde bauen möchten; — gegen Schadloshaltung freilich in klingender Münze und in Papiergeld auf den Himmel aſſignirt, wie's kam. Der doppelte Gewinn reizte einige Handwerker, ſich in der Nähe des Kloßers niederzulaſſen, um als Nachbaren deſſelben theils dem Himmel näher, theils des Verdienſtes gewiſſer zu ſeyn. — Nach und nach ſiedelten ſich mehrere Familien hier an, welche ſich endlich, da ihre Anzahl beträchtlich ward, in eine Gemeinheit vereinigten. So entſtand ein anſehnliches Dorf, das hernach unter das Königliche Amt kam, bis es endlich im Jahr Sechzehnhundert dreizehn vom Herzoge Philipp Julius ſeine ſtädtiſche Bewidmungs-Urkunde erhielt; als um welche Zeit auch das Ciſterzienſer-Nonnenkloſter in einen Aufenthalt adlicher Jungfrauen umgemodelt wurde.

Der Rugard.

Im Nord-Oſten von Bergen ſchwellen Hügel gegen die erhabene Stadt auf. Ihr Fuß ruhet auf lachenden üppigen Auen, deren Blumenufer das eintretende Binnenwaſſer beſpült. Der Rugard, ihr ſtolzes Oberhaupt, ſträubt weit über die Stadt empor. —

Da ſtand ich nun auf dieſer königlichen Burg, ganz entzückt und begeiſtert. Das erſtaunende Auge betaſtete mit neugiervollen Blicken alle ſchimmernden Schönheiten, bewegte ſich mit ſchnellem Sprunge von einem reitzvollen Gegenſtande zum andern, und kehrte immer wieder zum Erſten zurück; — immer ungeſättigt und ruhelos.

Welch eine weite unbeſchränkte Ausſicht! Welch eine gefällige mannigfaltige Gegend! — Wie ein Luſtgarten Gottes liegt das blühende Eiland vor den ſeeligen Blicken ausgegoſſen; wie ein herrlicher Teppich, von Meiſterhand aus Anmuth, Ordnung und wilder Pracht gewoben, funkelt es dem edelſten Sinne entgegen.

Hier wogen goldene Fluren von Reichthum

prächtig. Hier glänzt eine duftende Wieſe im ſanften Blumenſchmelz, und dort winden ſich ſilberne Bäche in Schlangenzuge murmelnd vorwärts; indeß weiterhin Berge und Hügel die Ebenen durchſchneiden, und Schattenreiche Haine zu hohen Vergnügungen einladen. Alle dieſe Herrlichkeiten umgiebt die heilige Fülle des Meeres. In erhabenen Worten ein ſchöner Gedanke!

Die romantiſche Pulitz *) nimmt zuerſt den wilden Blick gefangen, der gleichſam ausraſtend und mit Wohlgefallen auf derſelben verweilt. Nun zieht ihn der rothe See, jezt Bergen auf ſich; nun ſchweift er weiter hinaus nach dem hochgethürmten Putbuſſer Tannenberg; jezt nach dem lieblichen Mönchgut, deſſen ſüdlichſte Gegenden in den beſtimmteſten Umriſſen erſcheinen. Hinter Mönchgut auf dämmert ſehr kennbar das Eiland Uſedom. Das ganze mittägliche Rügen liegt dem Auge ſichtbar ausgebreitet; in weiter Entfernung zeigen Stralſund, Greifswald, die Pommer-

*) Sehr glücklich von Theodor Schwarz für Kosegartens Poeſien gezeichnet.

schen Ufer empor; über das nordwestliche Rügen dämmert Hiddensee, wie eine nahe Zukunft, auf. Das fruchtbare Wittow schimmert wie ein Aehrenstrauß der Ceres; ihm zur Rechten das anmuthige Jasmund, das an den Brüsten *) des erdesäugenden mütterlichen Meeres in dem Zauberreiz einer ewigen Jugend lächelt. Aber zwischen diesen beiden verschwisterten Halbinseln, zwischen den Vorgebürgen Arkon und Stubbenkammer hinaus staunt, das entzückte Auge, und verliert sich endlich in den weiten unermessenen Räumen der Ostsee.

O ihr, die ihr immer so viel von todter Natur schwatzt! erschüttert euch nicht dies ewig quellende Leben? Rührt euch nicht diese liebliche Einheit im Mannichfaltigen? Bewegen sich nicht alle diese schönen Bilder auf euch zu, und erwecken die zartesten Empfindnisse? — Der sey mein Freund nicht, der hier raisonniren kann, wo er nur bloß empfinden sollte. Ich möchte mit ihm nicht aus Einem Becher trinken! — —

---

*) Die Tromper und Prorer Wiek, zwo kleine Meerbusen der Ostsee.

So blendend und reizend nun die Aussicht von der erhabensten Spize des Rugard ist; so angenehm sind auch die untern Regionen desselben. Zwischen den mannigfaltigen Bergrücken liegen tiefe heidigte Thäler; Wiesen mit farbigten Blumen; rieseln kühlende Quellen, Hügel mit Ginst, Wachholder und andern Gesträuchen umkränzt, begränzen die gestreckten Ebenen und Thäler, welche vom Rugard ausfloßen. Zu ihren Füßen blühen die friedlichen Dorfschaften Dumseritz, Zittritz und Bunseritz. Oben von ihren erhabnen Spizen herab genießt man der schönsten Prospekte.

Vorzüglich prächtig ist die Aussicht von dem Einen derselben, der sich durch ein großes Hühnengrab vor allen auszeichnet; sie übertrift die vom Rugard fast an Annehmlichkeit; nur in dem Umfange bleibt sie hinter derselben zurück. Die ganze umliegende Gegend präsentirt sich hier als ein großes schönes kraftvolles Gemälde, bei dessen Zeichnung gewiß nichts auf dem langen Wege aus dem Herzen in den Pinsel verloren ging.

Zweite Tagereise.

Von Bergen nach Poseritz.

Abreise von Bergen. Trübe Witterung. Der Weg nach Garz. Lustige Reisegesellschaft. Ein par Bemerkungen über Garz. Die Schicksale dieser Stadt, und Lage derselben. Bum Sharenze. Wendischer Götzendienst hieselbst. Ueber das Alter der Stadt. — Wanderung nach Poseritz. Rührendes Exempel mütterlicher Liebe. Besuch beim Dr. Pistorius.

Meine Reisekumpane hatten Bergen bereits verlassen; nur ich konnte mich nicht sobald von diesem angenehmen Orte trennen. Endlich aber ergriff ich meinen Wanderstab, um von hier aus nach den schönen Gegenden zu wallfahrten, welche mein Auge vom Rugard in tiefer Entfernung gesehen hatte. Genau kann ich die Stunde meiner Abreise nicht mehr angeben; doch, weiß ich! geschah sie meiner Rei-

gung für Bergen viel zu früh: meinem Reiseplane viel zu spät. Der Leser wird also nicht weit vom Ziele treffen, wenn er dieser Angabe nach meinen Aufenthalt allhier auf drei bis vier Tage setzet.

Am Morgen dieses Tages war der Himmel düster und wolkigt. — Die Sonne trat aus dem Meere hinter dem dichten Schleier eines Regengewölkes; wie eine Königstochter des Orients dichtverschleiert aus dem Harem hervorgeht. Ein par Stunden spätterhin aber sanken die neidischen Schleier von ihrem Antlitz; sie legte alle verzögernde Erröthungen von sich ab, und lächelte den rüstigen Wanderer mit feurigen Blicken an.

Der Weg nach Gerz ist schon ziemlich lustig. Er läuft längst dem Ufer des Nonnen-Sees, über Hügel, die mit Heidekraut und Ginst bedeckt, und durch solche Ebenen, die auf gleiche Weise verziert sind; zu seinen Seiten fließen klare Bäche, prangen dichtbelaubte Bosketе, unter denen sich der Kolderiker Krug, zur Rechten des Weges, vorzüglich auszeichnet. Der ganze Weg mißt ohn-

gefähr zwo gute Stunden; unſern Harz wird er ſandigt, und die Gegend diesſeits ſcheinbar unfruchtbarer.

Ein reiſender Muſikus geſellte ſich mit vieler Dreiſtigkeit zu mir, und verkürzte den Weg durch ſeine äußerſt komiſchen Plaiſanterien, im weſtphäliſchen Dialekte vorgetragen. Mit vollen Backen lobpries er ſeine reiche Familie in Iſerlohn, und lud mich mit gaſtfreundlicher Güte ein, ihn doch dort zu beſuchen, wenn ich einmal jene Gegenden bereiſen ſollte. Er wohne dort in Nummer Sieben — in der güldenen Zahl Sieben! ſetzte er hinzu, Sie können das Haus nicht verfehlen! Durch beſondere Unglücksfälle, welche er haarklein aufzählte, ſey er auf einer Reiſe in Geſchäften der Wollmanufaktur ſo zurück gekommen, habe ſich auch bereits an ſeine Freunde gewandt, und eine große Summe Geldes mit der Poſt bekommen, welche er in St.. zu heben habe, wenn er nur erſt das Porto erlegen könne. Jezt alſo trieb er nur dies brummende Handwerk ſo gelegentlich, um ſich das nöthige Poſtgeld zu verdienen. So fuhr er fort mit der ehrlichſten

Miene die augenſcheinlichſten Lügen ſo peroriren, bis wir Barz nahe kamen. Da ſattelte er um. Ich bin ein pauvre Honteux! rief er, un muß ſo all mein Leder in der Welt herum-mer krauffen, derbei habe ich alle Tage ein drängelndes Zehnwehtag, und hernachens noch die Auszehrung im Geldbeutel. — Da merkte ich denn wohl, daß ich hier den Arzt machen ſolle und reichte dar, was die kleine Feldapotheke nur erlauben wollte: da, mein geſtrenger Herr Wollenfabrikant! ein kleines Stück Geld, um Zahnpulver beim nächſten Bäcker einzukaufen. Für die Auszehrung kann ich nichts reelles anbieten, das iſt eine langwierige Maladie; für derlei führt meine Apotheke nichts. — Gott befohlen!

Barz nun iſt ein unſchuldiges Ding von Städtchen, ganz das Gegentheil von meinem muſikaliſchen Reiſegeſellen. Sie brüſtet ſich ganz und gar nicht mit dem Karakter einer Stadt; zeigt ſich vielmehr in der niedrigen Geſtalt eines ſchlechten Dorfes.

Und in der That würden auch ihre schmutzigen ungepflasterten Gassen, ihre kleinen niedrigen Gebäude dem Fremden diese Lüge sehr wahrscheinlich machen; — wenn nicht die beiden geschickt ausgeschnittenen Büsten vor der Thüre des Rathhauses das Rathhaus; und dieses einen löbl. Magistrat; und das Daseyn desselben hinwiederum einen mit städtischer Gerechtigkeit bewidmeten Ort verriethe. Ihre Bescheidenheit scheint fast ein wenig affektirt, da sie nicht einmal eine Kirche; geschweige denn Mauern und Thore hat. Man geht von hier in die Wendorfer Kirche *), welche jedoch nicht weit davon auf einer Anhöhe liegt.

---

*) Die deutsche Gemeine, so der Anfang zu der Stadt-Garzischen Commüne war, sammelte und setzte sich nahe der Burg Charenza, da wo sich die Stadt Garz noch itzund befindet. Da nun an derselben Stelle, von Alters her, auch der Burgflecken gelegen war, der in einer Gemeine der eingebohrnen Slaven oder Wenden bestand und die Deutschen mit der Zeit so zahlreich wurden, daß sie zu einer städtischen Commüne reif zu seyn schienen; so wollten Leute von verschiedener Nation und

Die ganze Stadt mag ohngefähr Neunhundert Einwohner enthalten. Witzlaf der Vierte gab ihr alle Gerechtsame einer Municipalstadt und verband sie mit dem benachbarten Rügendahl, dessen Einwohner nach Garz verpflanzt wurden. Durch diese günstige Konsolidation gestärkt, blühete es bald empor und würde vielleicht jezt nicht so ganz unrühmlich da stehen, wenn nicht die Wuth eines schreckenvollen Krieges, welcher die ersten Jahrzehende dieses Säkulums mit Blut in die Annalen schrieb, auch dieses Städtlein in seinem schwellenden Wachsthum zertreten hätte. Czaar Peter, ergrimmt über fehlgeschlagene Erwartungen, erboßt auf den Gra-

---

Verkehr sich nicht mehr zusammen schicken. Mit den Wenden ward also eine Veränderung vorgenommen. Man machte eine besondere Dorfgemeine daraus, und versetzte sie an die Stelle, die seit der Zeit und noch itzt Wend, oder Wendendorf heißet. Das einzige Dorf dieses Namens auf dem ganzen bestoffenen Lande Rügen. Die Kirche hieselbst ist Zweifels ohne eine der allerersten u. s. w.

A. v. Schwarz in seiner Geschichte Pommer'sch. Rügischer Städte. Seite 595.

ſen Steenbok, welcher die wehrloſe Stadt Altona, die Beſitzung ſeines Bundesgenoſſen, in einen Aſchhaufen verwandelt hatte, gab Befehl alle Pommerſchen und Rügiſchen Städte auszuplündern und mit Feuer zu vernichten; — eine ſchreckliche Wiedervergeltung! Zu ſpät erfuhr der König von Dännemark, deſſen menſchliches Herz eine ſolche Rache mißbilligte, dieſen barbariſchen Vorſatz. Garz und Wollgaſt lagen bereits in Aſche und nur mit Gewalt konnte er von den andern Städten das gleiche traurige Schickſal abwenden.

Uebrigens iſt die Gegend umher nichts weniger denn todt und unlieblich. Garz, in dieſe weite waſſerreiche blühende Etendüe ausgegoſſen, mit Bosketen und Hügeln umkränzt, hat für den Naturfreund ſeine mannigfaltigen Reize. Im Oſten der Stadt liegt die vorgenannte Kirche auf einem hohen Berge, deſſen Fuß, von ſchilfreichen Gräben bewäſſert, ſich auf ſchimmernden Wieſen verliert. Gegen Mittag erblickt man die uralte düſtre Burg Charenza, von welcher noch izt die Stadt den Namen führt. In ihrer ſtillen melancholiſchen Pracht ſteht ſie noch da, eine denkwürdige Reliquie der Vergangenheit,

denkwürdig und verehrt, so lange noch die vaterländische Geschichte irgend einen Kopf oder ein Herz beschäftigen wird. — Die oberste Einfassung der inneren Pläne *) mist ungefähr Siebenhundert Schritte im Umfang, unten gen Gar; zu steigt ein zwei bis dreifacher Wall auf, als Vormauer gegen den Belagerer, gegen dessen Anfälle die übrigen Seiten durch tiefe Moräste hinreichend gesichert waren. Irre ich nicht, so ist es die südöstliche Ecke dieser Pläne, welche ein aufgeworfener Wall, und ein zertrümmertes Mauerwerk von der übrigen inneren Ebene absondern; höchst wahrscheinlich der Ort, wo der grose Götzentempel gelegen.

Denn auch Charenza war der Sitz der Verehrung einiger Wendischen Gottheiten, deren unförmliche Bildnisse man in die Mitte dieser unüberwindlichen Feste gepflanzt hatte. Der Erste und vornehmste derselben war Rügevit, ein ungeheurer ungehobelter Klotz, dem der ungeschickte Meissel der Barbarei kaum eine menschliche Gestalt abgewonnen hatte, das Symbol des Krieges mit den Attributen

*) Jetzt kultivirten Aker.

des Schreckens — mit acht Schwertern. Die Festlichkeiten, welche man ihm zu Ehren feierte und von welchen die wichtigste in den April fiel, dauerten mehrere Tage lang und die Priester begiengen sie mit wilden furchtbaren Tänzen, wobei sie sich die Haut zerschnitten, und mit ihrem dampfenden Blute die Touren bezeichneten, welche sie um das scheusliche Götzenbild wanden. Noch verehrte man hier den Porevit und den Poremus, Götzenbilder, welche wenig Auszeichnendes in ihrer Gestalt hatten und dem Régimente der Luft, der Erde und des Handels vorgesetzt waren. Vielleicht deuten die schlafende Attitüde des Einen, und die Vereinigung mehrerer Antlitze unter einem leeren Gehirne bei dem Andern auf diese wichtigen Verpflichtungen hin. — — — In der Folge werde ich Gelegenheit haben, hierüber mit Mehrerem zu handeln und zugleich auch das Wissenswürdige von dem Untergange Charenzas und des Heidenthumes anzuführen. *)

Wenn

*) Man lese die Geschichte des Wendischen Götzendienstes im Anhange.

Wenn aber unſere Skribenten, Kantzow, von Klenzen, Mikrål, Wakenroder u. a. m. von Harz, als von einer groſſen weitberühmten Hanſeeſtadt reden, ſo muß man das ja nicht ſo ſtreng wörtlich verſtehen. Dieſe guten Leute hatten auch ihre plethoriſchen Stunden, und ſind gewiß nicht ſelten poetiſcher, als man ſie gewöhnlich zu nehmen pflegt. Eine kleine Epiſode zur Ausſchmückung der Fabel verſchmäheten ſie wenigſtens gewiß nicht; davon giebt jede Blattſeite in ihren Chroniken die redendſten Beweiſe. — Charenza war alſo wohl nichts mehr und nichts weniger, als ein kleines gewöhnliches Städtchen, wie ſie der wilde Slave zu halten und zu nennen pflegte, dem überhaupt das preſſende Zuſammenleben in dem engen Ringe einer Stadt verhaßt war, und der nur im Nothfall hineinflüchtete, wenn der ſiegreiche Feind ihn drangte; — einen treflichen Flecken (inſignem vicum) nennt es Saxo, der daſſelbe doch zu mehrerenmahlen geſehen. In Friedenszeiten ſtand der ganze Ort leer. Höchſtens blieben die Tempeldiener, und andere ſchwache Perſonen an

demſelben zurück. Der rüſtige Slave vergnügte ſich mit der Jagd in ſeinen vaterländiſchen Horſten, oder lag auch dem Seeraube ob, ſeiner Lieblingsbeſchäftigung; mußten ſie im Gegentheil dem ſtärkeren Feinde weichen, ſo warfen ſie ſich mit dem Schätzbarſten ihrer wenigen Habe in dieſe Feſte, und ſahen von deren unüberwindlichen Wällen ruhig den Bewegungen des Feindes zu, den der Hunger, ein mächtiger Gegner; aber ein großer Schutzherr, bald nöthigte ihrer Jagdluſt und ihrer Raubſucht das Feld zu räumen. In dem letzten Kriege mit Waldemar dem Zweiten, der das Heidenthum und die alten Grundverfaſſungen dieſer Inſel durch wiederholte Angriffe ſo gewaltig erſchütterte, daß es ſich zuletzt auflöſte, befanden ſich mehr denn Sechstauſend ſtreitbare Männer in dieſer Burg. Dieſe namhafte Zahl verleitete unſere Hiſtorienſchreiber, aus dem kleinen Wendiſchen Flecken, eine große Hanſeeſtadt zu machen. Aber ſie erwogen nicht, daß man hier in der Eile Hütten von drei Stockwerken errichtet, und ſo dicht aneinandergeſchoben hatte, daß kaum ein Stein die Erde würde haben erreichen können, wenn es zur Beſchießung

der Stadt gekommen wäre — was doch Saxo so ausdrücklich anmerkt. *)

Eine gleiche Bewandniß hat es mit den Unterſuchungen des Paſtor Mildahn, welche derſelbe zu Anfange dieſes Jahrhunderts im Beiſeyn einiger Magiſtrats-Perſonen anſtellte, um aus den jetzt vermeintlich gefundenen Spuren über die ehemalige Lage der Stadt einiges Licht zu verbreiten; obgleich das Unternehmen, als ein Beweiß ſeines redlichen Eifers für das Studium der vaterländiſchen Geſchichte, allen Dank verdient. Das gerichtliche Protokoll über dieſe Unterſuchungen wird noch jetzt aufbewahrt; und es ſteht da alles ſchwarz auf weiß zu leſen, wie es ehedem hier ausgeſehen haben ſolle, — wie es würklich ausgeſehen habe, davon iſt hier freilich die Rede nicht.

*) Hier ſind ſeine eigenen Worte: (habitaculorum) altitudinis tres ordines fuêre, infimo medii ſupremique ponderibus ſuſtentamentum præbente. Quin etiam tantæ conſertionis auguſtiæ fuêre, ut ſi tormentis in urbem jaceretur, nudam humum, in quam concidèrent, non offenderent. &c.

Spät erſt verließ ich Gorz und die intereſſante Burg Charenza, und noch ſpäter erreichte ich Voſerin, welches eine kleine Stunde weiter ſüdlich liegt. Ich würde in Gorz zu Nacht geblieben ſeyn; aber mir brannte das Herz vor Verlangen, den Dr. Voſorius, dieſen großen hochachtungswerthen Menſchen auch perſönlich kennen zu lernen. Der Marſch dahin wurde alſo in gefügeiter Haſt angetreten, und ich langte dort an mit Staub und Schweiß beladen, ohne auch nur im geringſten auf den Weg geachtet zu haben. Doch mein Unſtern vergönnte mir für dieſen Abend dies ſehnlich erwartete Glück nicht; der Doktor, hieß es, ſey mit ſeiner Familie auf die Nachbarſchaft gefahren, und komme erſt ſpät wieder. Ich verfügte mich alſo zur Voſorin S..., an welche ich überdies noch Briefe und Beſtellungen zu entrichten hatte und fand hier die gaſtfreieſte freundſchaftlichſte Aufnahme. Man gab mit liberaler Güte, was das Haus und die Küche vermochte; das Beſte hatte ich ſchon bei der Ankunft empfangen — ein freundliches Geſicht!

... Dieſe freundliche Aufnahme verdiente um ſo mehr meine Hochachtung; da die edle ſchätzbare

Matrone, welche mir selbige erwiese, an einer sehr empfindlichen Krankheit, an der Gicht, laborirte, welche ihr nicht nur die Eine ganze Seite; sondern auch die Zunge, die treue Dolmetscherin eines guten Herzens gelähmt hatte. Seit mehr denn zehn Jahren duldet sie schon dies empörende Uebel mit mehr denn heroischer Ergebung. Die erste Ursache desselben war eine sehr traurige Nachricht, welche sie gleich ohnmächtig darnieder schlug, — die Nachricht von dem Tode eines geliebten Sohnes.

Bisher habe ich immer dafür gehalten, daß keine Zuneigung so fest und so stark seyn könne, als die Liebe eines dankbaren kindlichen Herzens. Aber ich merke wohl, daß mein Urtheil einseitig war. Ich urtheilte nur nach Individual-Empfindungen. Ich kannte diese süßen Verhältnisse noch nicht, mit welchen das mütterliche Herz an das Leben des Kindes gebunden ist, diese Wollust, sich selbst in einem zweiten Wesen wieder aufblühen zu sehen. Aeußert aber die mütterliche Liebe bei dem Verluste des geliebten Gegenstandes so ungeheure Wirkungen, wer kann derselben den so verdienten Vorzug streitig machen? — —

Gleich am kommenden Morgen eilte ich nach dem Pfarrhause. Die Konvention ſprach: es iſt zu früh! als ich durch das Dorf wandelte; aber mein Herz rief: du gehſt zu ſpät! und ich folgte der Mahnung des verlangenden Herzens. Ich hatte auch nicht Urſache dieſen Schritt zu bereuen, da mich nicht Konvention richtete; ſondern Humanität.

In dem Probſte ſelbſt fand ich ganz den edlen hohen Menſchen, den Weiſen mit dem hellen heitern ruhigen Auge, mit dem ſtillen großen Bewußtſeyn, den Aemus ſich nur denken konnte. Dieſer erhabene Geiſt umfaßt faſt alle Reiche der Gelehrſamkeit in dem lieblichſten Verein, und indem er nur ganz allein in höheren Anſchauungen zu leben und zu weben ſcheint, erfüllt er die Pflichten des Bürgers und des Vaters mit der muſterhafteſten Treue.....

Platners Aphorismen, deren Verfaſſer ſein Lieblings-Schriftſteller iſt, gaben Anlaß zu einigen philoſophiſchen Räſonnements, wobei wir Jüngeren freilich nur mehrentheils aufmerkſame Zuhörer waren. — Mit welcher Klarheit und Beſtimmtheit entwickelte er die abſtrakteſten Begriffe? In welch

einer edlen faßlichen vollendeten Sprache trug er die erhabenſten Ideen vor? Wie geſund und wie beſcheiden waren ſeine, oft tadelnden Urtheile über Kant, den er gewiß inniger gefaßt hat und mehr zu würdigen weiß, als mancher ſeiner entſchiedenſten Lobredner, der Kants Preiſe an ſeinem Schaafpelz genähet, wie der Phariſäer die Denkzettel des Gebets, zur Schau umherträgt, damit man doch ja in ihm den Schooßjünger dieſes großen Denkers erkennen möge.

Lange hiengen wir an ſeinen redſeeligen Lippen. In ſeiner lehrreichen Nähe fühlte ich mich ſo froh und ſo glücklich; und noch itzt ſegne ich die ſchöne Stunde, wo ich dieſen treflichen Menſchen von Angeſicht zu Angeſicht ſah!

Dritte Tagereiſe.

Von Poſeritz durch Putbus nach Poſewald.

Der Weg nach Putbus. Ankunft daſelbſt. Von deſſen Lage und Garten. Die Muſternitz. Etwas zur Geſchichte des Schloſſes. Beſchreibung deſſelben. Gemälde. Bibliothek. Das Archiv. Die Kapelle. Revenüen der Grafſchaft und ihre Benützungen. Thaten und Würden derer von Putbus. Wichtigſte Epochen in der Geſchichte derſelben. Angenehme Geſellſchaft in W. und P. Nächtliche Wanderung nach Poſewald. Speciſka zu einer Elegie.

Da ein kürzerer Weg von hier nach Putbus äuſſerſt beſchwerlich und unintereſſant iſt, ſo wählt man beſſer die weite offene Landſtraße, welche durch Garz zurück über Casnerin führt und auch nur wenig länger iſt. Eine gute Stunde hinter Casneritz liegt auch ſchon Putbus. Der luſtige Weg läuft zwiſchen wallenden fruchtreichen Kornfeldern

und mannigfaltigen Boskets; schlingt sich dann durch ein dichtes Gehölz, und führt uns endlich in eine prächtige Eichenallee, von wo aus sich eine sehenswürdige Aussicht nach dem Pinnenwasser, dem Vilm und Pommern öfnet, unmittelbar auf den Schloßhof.

Durch viele reizende Schilderungen von Putbus war meine Fantasie so sehr erhizt, daß sie sich den ganzen Weg über mit der Anschauung dieses schönen Gemäldes beschäftigte, und dasselbe in seine Einzelnheiten schied, um das Ganze desto besser umfassen zu können. Ich fürchtete schon, sie würde mir hier wieder einen üblen Streich spielen, wie es immer zu geschehen pflegt, wenn sie mit dem Verstande davon läuft; aber diesmahl blieb die Wirklichkeit selbst nicht hinter meinen gespanntesten Erwartungen zurück. — Die ganze umliegende Gegend ist durchaus lachend und malerisch, sie zieht den Naturfreund mit einer so sanften unwiderstehlichen Gewalt an sich, daß es sehr schwer hält, sich von derselben loszureißen. Mitten unter diesen schimmernden Schönheiten liegt Putbus selbst in aller seiner Herrlichkeit. Von einer beträchtlichen An-

Höhe über die nachbarlichen Gegenden emporgehoben, wie es der Königin dieſer Provinz zuſteht, iſt es in einer ziemlich weiten Entfernung noch ſichtbar. Den großen weiten Schloßhof umſchließen zwo kunſtreiche regelgerechte Gärten, welche mich jedoch zu wenig intereſſirten, um mit gehöriger Aufmerkſamkeit geſehen zu werden, mich, dem das Schnitzeln der Scheere verhaßt und der Schneiderſcherz des Gärtners anſtößig war.

Ungleich reizender und ſchöner iſt die ſtille liebliche Wuſternis, eine kleine Holzpartie hart am Schloſſe. Bis zu dieſer Stunde noch erblicke ich in der Vorſtellung keine freundliche Gegend, daß ſich nicht einzelne Schönheiten dieſes romantiſchen Gehölzes mir unwillkürlich aufdrängten, das Eden der ausſchweifenden Fantaſie zu erhöhen und zu verſchönern. Da ſind ſchattenreiche Gänge, bei deren Schöpfung ſich die Kunſt mit der Natur vereinigte; ſilberreine Bäche, welche über den Schmelz glatter Kieſel fortrieſeln und ſich leiſe murmelnd unter Blumen verlieren; grüne blühende Raſenflur, in den Schatten hoher bejahrter Eichen hingebettet; und tief hinten im Gebüſche verſteckt eine kühle

Muschelgrotte, in deren schauerlicher Mitte von Zeiten eine Fontaine sprang.

Das Schloß selbst ist ein hohes prächtiges Gebäude, das aber nur in der Mitte dieses Jahrhunderts durch die Bemühungen des Professors Mayer zu seiner dermaligen Pracht gelangte, welcher auf die Verschönerung und Erweiterung desselben das gesammte Kraftmaaß seiner architektischen Kenntnisse verwandte. In einer Urkunde von Zwölfhundert ein und vierzig kömmt Putbus erst als eine Burg vor; späterhin wurde es das Steinhaus genannt, und seit dem Anfange des funfzehnten Säkuli führt es den Titel eines Schlosses. Es war ehemals mit einem breiten und tiefen Wallgraben umflossen, über welchen man vermittelst einer Brücke in den innern Hofraum gelangte; gegenwärtig aber ist derselbe ausgetrocknet, und mit hohem dichten Gesträuche bepflanzt.

Das Innere des Schlosses entspricht ganz dem Glanze des Aeußeren. Die eleganten Säle sind geschmackvoll möblirt. Die Grazien wohnen darin. In einer derselben war eine beträchtliche

Sammlung schöner Gemälde aufgestellt, von unbekannten Meistern; in einem anderen die Bildnisse fast der ältesten Stammhalter dieses erlauchten Hauses; und wiederum ein dritter, der sich vor allen durch seine Größe und seine Pracht auszeichnete, war mit den Bildnissen seiner gegenwärtigen Besitzer verziert. Mehrentheils sehr wahr und treffend gezeichnet, welches man jedoch diesmal der Kunst nicht zu hoch anrechnen muß, da die Natur sie der Mühe des Schmeichelns überhob.

Die hiesige Bibliothek ist ziemlich zahlreich und beträchtlich. Doch gab man ihre Größe wohl um ein Drittheil zu hoch an; indem man selbige auf Sechzehntausend Bände schätzte. Auch ist dieser Irrthum sehr verzeihlich, da noch bis jetzt kein Katalog hierüber aufgenommen ist, und das Schätzen nach dem bloßen Augenschein nicht wenig trügt. Uebrigens enthält sie mehrentheils unbedeutende unvollständige Werke. Eine reichere Ausbeute dürfte von einer näheren Durchsicht des für die vaterländische Geschichte so wichtigen Archives zu gewärtigen seyn.

Noch zeigte man hier eine kleine Kapelle, wel-

che Ludwig der Weiſe zu Ende des Sechzehnten Jahrhunderts, alſo kurz vor ſeinem Tode, erbauen ließ. Seit mehr denn dreißig Jahren aber wird dieſelbe nicht mehr benutzt, obgleich dem Ehrenpaſter von Wilmnitz, als Hofprediger, noch immer die Verpflichtung obliegt, auf Verlangen den Gottesdienſt allhier zu verrichten. Man gebraucht ſie gegenwärtig als eine Rumpelkammer verwitterter Möbeln, und anderer unnützer Dinge.

Wie ich aus dem Munde mehrerer Sachkundiger Männer weiß, iſt dieſe Grafſchaft ganz ſchuldenfrei, und trägt mehr denn Vierzehntauſend Thaler jährlicher Revenüen ein. Ungefähr in der Mitte des Vierzehnten Jahrhunderts beſaßen die Herren von Putbus den dritten Theil von Rügen, Jasmund und Wittow, außerdem noch ganz Mönchgut und einige Diſtrikte in Pommern. Jetzt zählt man Siebenzig Dörfer und Höfe zu ihrer Herrſchaft, und unter dieſen Sechs Kirchenlehen.

Dies iſt alſo das Stammhaus eines edlen gefeierten Geſchlechtes, das ſchon in der entfernteſten

Vorzeit der Stolz und die Wollust seines Vaterlandes war. Seine hochherzigen Abkömmlinge zeigten sich in Krieg und Frieden gleich groß und gleich ruhmwürdig. Ihr Unwille war mächtig genug, Könige ihrer Würde zu entkleiden. *) Nach Ungarn und Gallien trugen sie ihre Waffen und ihren Löwenmuth. Unter den Fahnen des Kaisers, der Eidgenoßenschaft, des Schwedischen und des Dänischen Königs, und des Königs von Navarra erkämpften sie die Lorbeeren des Heroismus; daheim beschäftigten sie sich mit den höheren Tugenden des Friedens und der Humanität, indem sie Klöster und Hospitäler errichteten, und Kirchen und Altäre der verfolgten Religion aufbaueten.

Dieses erlauchte Haus gab seinem Vaterlande und selbst fremden Reichen große und wichtige Stützen. Unter seinen Sprößlingen finden wir Bischöfe, Reichstruchseße, Land- und Hofmarschälle, Vizekanzler, Prälaten und Generalstatthalter, — Ritter des Johanniter-

*) Königs Christiern von Dännemark Schiksal, den Prid-hor der Zünfte des Throns entsetzte.

und des Seraphiner-Ordens, und Großkreutze des rothen Adler-Ordens.

Doch was Wunder, daß dieses edle Geschlecht, das Schooßkind des zärtlichsten Vaterlandes, so früh schon zu einer so blendenden Größe hinanreifte? — Fürsten waren seine Ahnen, in seinen Adern floß das Blut Rügischer Könige!

Stoislaf der Erste, der Stammvater und Ahnherr derer von Putbus, war ein Sohn des Königes (Fürsten) Ratze. Das Recht der Erstgeburt sprach seinem älteren Bruder die väterliche Krone zu, deren Verlust ihm durch eine ansehnliche Appanage vergütet wurde. *) Seine späteren Nachkom-

---

*) Die Appanage war das Land Redesritz (Mönchgut), Lanken, Vilmnitz, Streve und Borenthenhagen. Zum Zeugnisse der gänzlichen Renuntiation auf die Thronfolge wurde der schwarze gekrönte Löwe aus dem Gräflichen Wappen genommen. — Uebrigens wissen wir von dem Ersten derer Putbusser wenig mehr, als daß er seinen Brüdern bei der Vertheidigung Arkonens hülfreiche Hand geleistet, nach der Zerstörung dieser Wendischen Feste das Christenthum angenommen, und bei sei

ren, Waldemar der Zweite und Pribbor der Fünfte theilten sich in die Rügianischen und Dänischen Erbländer, und als im Jahr Tausend, Siebenhundert und Zwei erstere erlosch, so gingen alle Vorrechte auf Malte den funfzehnten Stammhalter der Dänischen Linie über. Kurz darauf wurden sie auch in den Reichsgrafenstand und dann in den Schwedischen Grafenstand erhoben. — Der dermalige Stammhalter dieser Pribbortischen Linie, der Achtzehnte in der Ordnung, ist Wilhelm Malte, ein am Leib und Seele gesunder glückseeliger Jüngling, während dessen Minorität nun die Gräfin Mutter und noch ein Vormund die Geschäfte des Hauses verwalten.

In der Wusterniz hatte ich die beiden jungen Grafen mit ihrem Führer und Lehrer, Herrn P.. einem von Seiten des Kopfes, [illegible] von Seiten des Herzens gleich achtungswerthen Engländer, angetroffen.

---

nem Tode, der Tausend Zweihundert und Sieben erfolgte, zwei Söhne und eine Tochter hinterlassen habe.

treffen. Ihrem humanen Gefälligkeits-Eifer verdanke ich den freien Zugang in die besonderen Zimmer des Schlosses und einige wichtige Belehrungen. — Es war schon Abends sehr spät, als ich von dannen schied, und gerne hätte ich mich noch länger hier verweilet; aber der müde Wanderer mußte sich ja auch nach einem Stein umsehen, wo er sein Haupt hinlege — und diesen konnte ich erst in Poserwald erwarten, welches noch eine gute halbe Stunde von Putbus entfernt ist. Freilich wurde mir dort kein Stein zum Ausrasten dargeboten; sondern ein weiches Daunenbett, welches jedoch die nämlichen Dienste leistete.

Man verlange aber diesmal kein elegisches Abendgemälde von mir. Mehr denn das lag mir mein alter hochachtungswürdiger Freund in Poserwald am Herzen, den ich nicht gern in später Nacht beunruhigen wollte, welches doch schon unvermeidlich war. Auch dürfte wohl schwerlich viel Neues von dieser portischen Abendschilderung zu erwarten seyn. Der Mond schien noch eben so helle, wie er durch Gesners Bäume schien, und die Frösche gurgelten ihr Brekekekekkoaxkoax

nicht anders, als Theokrit es von ſeinen Zeitgenoſſen berichtet. Ueberdem können ſich ja die curieuſen Liebhaber leichtlich eine Elegie oder Idylle aus den gegebenen Ingredienzien präpariren, da die nöthige Portion Todtengliedern aus der benachbarten Wilmnitzer Kirche nicht ſchwer zu entlehnen ſeyn würde.

Vierte Tagereiſe.

Von Poſewald nach dem Jagdhauſe.

Poſitiv richtiger Grund zum Frühſtücken. Aufmarſch nach Radelitz. Radelitz. Weg von dort nach Lanken. Streſowſ Tannen. Anſicht von Lanken. Leiden und Freuden auf dem Kirchhofe daſelbſt. Beſchreibung der Kirche. Ein par Worte über das Jagdhaus, und von deſſen Gebeuer. Ankunft daſelbſt. Was für Eindrücke der Aufenthalt allhier auf das Herz des Wanderers gemacht; — ein per Zeilen welche man ſchon aus dem Siegwart kennen wird.

Ganz angefeuert von der Erwartung der Dinge, welche noch kommen ſollten, rüſtete ich ſchon frühe, meine Wallfahrt nach Lanken, und dem Jagdhauſe anzutreten. Aber mein vorſorglicher Wirth ſetzte meinem ungeſtümmen Wanderungseifer eine mächtige Tafel mit allerlei geräucherten Speiſen entgegen — ein unüberſteigliches Hinderniß, das erſt aus dem Wege geräumt werden muſte.

Neutes Frühstück ist besser, als den ganzen Tag nichts, sagte er; und da dies ein sehr richtig-logisches Urtheil war, dem selbst der übrigens unphilosophische Magen das zweite nöthige Urtheil zufügte, so mußte ich denn wohl ehrenhalber aus diesen beiden gegebenen Urtheilen einen richtlogischen Schluß ziehen, und ihn möglichst praktisch zu machen suchen.

Gleich nach aufgehobener Tafel aber, die denn für einen Frühanbiß ziemlich lange währte, gieng ich fürbaß. Der Tag war schon auf; doch säuselte noch der Balsamathem des Morgens über die neukräftige Erde. Bald hatte ich Nadelitz erreicht, das erste und einzige Dorf auf dem Wege nach Lanken. Rings um dasselbige her und in Nadelitz selbst trift man auf alte Heidenmahle, schöne Gehdekums, auf deren bemoßten Steinen der ermüdete Wanderer so gerne ausruht, und seine sinkenden Kräfte durch die freundlichsten Ansichten auffrischet.

Zwei Wege führen von hier aus nach Lanken. Der zur Rechten ist der angenehmste, und gewährt die schönsten Ueberblicke. Auf den beiden Seiten

deſſelben ſind hohe Hühnengräber aufgethürmt, welche die mannigfaltigſten und ſeltſamſten Geſtalten bilden. Zur Linken des Weges ſchränkt eine hohe Hügelkette die Ausſicht ein. Alte Eichen wiegen ſich auf den Spitzen dieſer Hügel. Zur Rechten findet der ſpähende Blick eine ſüße Augenweide auf dem ausgebueten Ufer, das mit ſeinen blumenreichen üppigen Wieſen, mit ſeinen zerſtreutliegenden friedlichen Hütten, einem lachenden Tempe gleicht. Ein kleiner Meerbuſen ſäugt das blühende Ufer. Aus dem Schooße des funkelnden Meeres ragt der melancholiſche Vilm *) ſo ernſt und ſo düſter empor. Hinter ihm, in weiter tiefer Entfernung ſpringen die Küſten von Mönchgut und Pommern herauf; und im Rücken des Wanderers ſtellen ſich die reitzvollſten Anſichten des innern Rügens dar.

Etwas weiterhin erblickt man auch ſchon die Tannen von Stresow. Hart vor ihnen wird

*) Eine kleine Inſel, Vilmnitz gegenüber. Sie hat vortrefliche gute Weide und Holzung, und gehört nach Putbus. Ehemals ſtand hier eine Kapelle. —

die Gegend romantisch-wild. Kahle haidigte Hügelgruppen dicht in einandergeschoben, begränzen die Aussicht, und klemmen den hohlen Sandweg in ihre tiefen Thäler ein. Auf solchen Höhen liegt auch der Tannenkamp, schattenreich und einsam. Diesseits desselben, queer über den Weg, schlängelt sich ein kühler Bach. Jenseits findet man noch alte Hühnengräber, welche der gemeine Mann fälschlich Triumphsteine oder Siegeszeichen nennt, weil die Tradition in diese Gegend das Kriegstheater Karls des Zwölften, des Lieblingshelden verlegt.

Die Aussicht bleibt noch hinter den Tannen bedeckt, bis man etwas weiter zur Linken herumgegangen ist; dann öffnet sie sich mit einmal wieder, und Lanken tritt in ländlicher Schöne vor den erquickten Blick, der seit einer halben Stunde nichts, als dürre durstende Sandfelder gesehen hatte. — Mitten in einem prächtigen regelgerechten weiten Amphitheater von Buchen und Eichen, diesseits mit grünen Bosketen geschmückt liegt das malerische Dörfchen auf einer kleinen Anhöhe; zu seiner Rechten dämmern die höchsten Berge von Mönchgut he-

auf; und zur Linken, hoch in den Wolken, blinkt der schneeweiße Tempel über erhabene Baumgruppen, wie Ossians Geister aus den dunkelbraunen Wolken. *) —

Doch dies Alles muß man sehen, um ganz davon durchdrungen zu werden. Ich kann es nicht so recht lebendig darstellen, wie es noch immer meinem geistigen Auge vorschwebt; und wenn ich hier an die Schönheiten denke, welche mir noch zu beschreiben übrig sind, so wandelt mich ein Gefühl von Schwäche an, das mich fast zur gänzlichen Verzagtheit herabstimmt. — — Die Natur war halb fröhlich und wehmüthig, eine wollustreiche Entzückung schwellte ihre große Brust; da entschlüpfte ihren schöpferischen Händen diese liebliche Gegend!

Ich wollte anfangs den Pastor Loci besuchen; aber man sagte mir, daß er nicht wohl auf sey, und da konnte ich denn freilich keinen ganz freundlichen Empfang erwarten. Ich gieng also zum Kirchhofe, der ziemlich hoch liegt und sehenswerthe Pro-

*) Soviel ich mich erinnere bis dato ganz allein von Grumbke; aber auch sehr glücklich, gezeichnet.

spekte gewährt — Vier neue Leichensteine, welche dicht neben einander standen, zogen meine Aufmerksamkeit auf sich. Geschwister waren es, wie die Aufschrift sagte, welche der mitleidlose Tod neben der Aschenurne der Mutter eingesargt hatte. Auf dem Einen derselben stand die einfache Grabschrift: sie blühte wie eine Blume, und sie ist hingewelkt wie eine Blume! Da ich hörte, daß der Küster des Dorfes der Vater dieser frühgestorbenen Kinder sey, ging ich zu ihm, mich nach der Ursache dieses großen Verlustes zu erkundigen. Der Mann war herzlich und gut, er kam mir freundlich entgegen; ich glaubte schon die Wunde seines Herzens verharscht und fieng an von dem Tode seiner Heimgegangenen zu reden; aber plötzlich verwandelte sich die fröhlichste Gebärde, und dicke Thränen rollten in seinen Bart.

Um dem Gespräche, das meinen guten Wirth zu sehr erschütterte, und niederschlagende Rückerinnerungen in demselben rege machte, eine andere Richtung zu geben, ersuchte ich ihn, mir die Kirche zu zeigen, welches er mit vieler Bereitwilligkeit that. Diese ist ganz simpel ohne alle Verzierungen,

aber dafür auch vorzüglich rein und helle. Ein kleines Positiv, das von seinem Sohne leidlich gespielt wurde, stand im Westen der Kirche. Das Altar stammt noch aus den Zeiten vor der Reformation her; es ist mit ausgeschnitzten Figuren überladen, und kann mit geringer Mühe umgewendet werden. Doch wäre es wohl nicht gerathen, indem die andere Seite die schrecklichsten Gemälde, durch Mönchsschrift erläutert, präsentirt. Da erblickt man Märtyrer der Religion gespießt, gesotten und gebraten, mit und ohne Kopf, einigen hat man die Haut über die Ohren gestreift, — und neben diesen eine lächelnde Maria mit dem Jesukindlein. Mit einem grünen oder blauen Talar angethan, thront Gott über einem niedrigen Baum, an welchem der aufgeknüpfte Luzifer, wie ein Heuspringer zappelt. Kurz, hier erblickt man alle jene ereteke Ideen versinnlicht, welche nur das wahnwitzige Gehirn eines Weltüberwinders oder Tollhändlers ausbrüten konnte.

Jetzt war es jedoch Zeit aufzubrechen, wenn ich noch vor Abend das Jagdhaus erreichen wollte. Eine gute halbe Stunde von hier liegt es mitten in

der Granitz, in deren dichtes Gehölz die bewaffnete Hand des Menschen ein regelgerechtes Viereck einschnitt. Um dasselbe herum stehen noch vier kleinere Nebengebäude, in deren Einem ein einzelner bejahrter Aufseher sein Wesen treibt; sonst völlig unbewohnt und unbesucht. Ein par hundert Schritte seitwärts ragt der sogenannte Tempel über die höchsten Eichenwipfel der Granitz empor, ein hohes Polygon von mehreren Stockwerken, zu dem ein schmaler Fußsteig durch das dichte Gehölz sich hinanwindet. Von ihm aus erblickt man Mönchgut, Pommern, Jasmund und einen Theil von Rügen in den reizendsten Prospekten. — Moritz Ulrich der Erste, Graf zu Putbus, erbaute es im Jahr Tausend Siebenhundert und Sechs und Zwanzig zu seinem Sommeraufenthalt; wenn er hier den Vergnügungen der Jagd oblag.

Der Weg dahin ist für einen Fremden sehr beschwerlich, und läuft immer berghinan. In der Begleitung des jungen Us aber, der sich mir zum Führer angeboten hatte, kam ich, allen verführerischen Abwegen vorbei, sicher zu dem erwünschten Ziele. —

Und jetzt betrat ich mit schüchternem Fuße das stille Land — Die Schatten verlängerten sich schon, und wurden brauner. Ich schauerte leise zusammen, eine sanfte wehmüthige Empfindung weinte das Herz aus. Es war hier alles so stille, so stille, als wenn in der Kirche ein Vaterunser gebetet wird. Durch die Schatten des Haines schwirrten nur zuweilen melancholische Töne, und die bewegten Wipfel der Buchen unterbrachen die langen Pausen mit schauerlichem Murmeln — Wie von der Nähe der allgegenwärtigen Gottheit, deren Allerheiligstes ich jetzt betreten wollte, angeblasen, stand ich sanft erschreckt und unwillkürlich stille, mein Begleiter neben mir, der tief und innig zu fühlen schien. — — Laß uns fürbaß gehen, rief ich endlich: als der erste wollüstige Schreck verrieselt war, und jene zufriedene Heiterkeit, jene stille selige Ruhe sich über mein ganzes Wesen ausbreitete, welche das menschliche Herz allein glücklich macht, und die dieser Ort so unwiderstehlich einflößt.

Der alte A... kam uns freundlich entgegen, da er meinen Begleiter kannte, und tischte auf, was er hatte: Milch. Noch ganz voll von einem Besuche,

den einige Greifswalder Studenten hier abgelegt, erzählte er uns unaufhörlich von den lustigen Schwänken, welche diese Gotteswetterkirls wie er die edlen Musensöhne nannte, verübt hatten. Als ich ihm sagte, daß ich nicht nur diese Herren kenne; sondern auch sogar ein Kollege von ihnen wäre, wurde seine Stirne sichtbar heiterer, und er versicherte mir mit der treuherzigsten naivesten Miene von der Welt, daß dies meine beste Empfehlung bei ihm sey.

Gleich nach erster Letze schied der Reisekumpan von uns, und ich irrte nun im Walde allein umher, träumend und wähnend, wehmüthig und fröhlich — bis ans Ufer, das sich hoch und pochend gegen das Meer erhebt. Jasmund dämmerte über die purpurnen Fluten herüber; seine uralten Buchen röthete der scheidende Abendstral. Nun wanderte ich heim, bestellte mir aufs ernstlichste Nachtquartier, und erstieg den Tempel. Da lag ich in einem der Fenster, und starrte gedankenvoll in die lieblichste Nacht hinaus; — herzerhebende Ahndungen giengen der Seele vorüber. Die feierlichste Stille rings um mich her. Auf der feiernden Gegend waltete die dunkelklare laue Som-

mernacht. Seine blauen Pfade wandelte der ernste Mond hinauf; Mönchguts düsterbraune Berge glänzten in seinem Lichte. Aber hoch von Oben herab schaute der entzückte Himmel mit tausend Sternenaugen die schöne Granitz an.

Als ich wieder herunter kam fand ich in der Wirthsstube, was ich nicht erwartete, Gesellschaft vor, welche das bischen Verstand, was man etwa noch hatte, gutwillig in einer großen Branntweinflasche ertränkte. Soldaten waren es, wie man sagte, welche sich hier aufhielten, die beschädigten Häupter des Tempels und des Jagdhauses auszubessern, und die übrigen am Abend gelegentlich wieder zu beschädigen. Mein neuerdings geäußerter Entschluß, allhier zu übernachten, machte viel Aufsehens, und es wurden tausend Gespenstergeschichten erzählt, auch zum Theil aus dem Stegreif perorirt, mir meinen Vorsatz soviel möglich zu verleiden. Da ich mich aber durch nichts irre machen ließ; so bequemte man sich endlich, mich zum großen Saal, der in dem mittleren größten Gebäude fast die ganze Hälfte der obern Etage einnimmt, zu

eskortiren. Licht handelte ich von einem der Mauerer, und hieß dann meiner Begleitung sich empfehlen. — Eine Weile hing ich noch zum Fenster hinaus, und starrte in den Wald, dessen grüne Wipfel der Mond versilberte, der immer höher in seiner stillen Anmuth den Himmel hinan flieg. Durch die schweigende Nacht stöhnte das Brüllen des brünstigen Hirsches, welcher mit diesen schauerlichen Tönen das Weibchen zu geheimen Freuden lockte.

Plötzlich aber schreckte mich ein herzerschneidender Angstschrei aus diesen seeligen Träumen, aus dieser süßen Vergessenheit meiner Selbst. Ich horchte mit stockendem Athem auf, um mich zu überzeugen, ob es Wahrheit oder Täuschung war. Einzeln dann und matter rangen sich wimmernde Töne zu mir herauf. Ich sprang auf, und schlich der Klage nach, die mich zu der Werkstätte des Jammers führte. Aus Einem der Nebengebäude scholl sie jetzt hörbarer; ein schluchzendes Weinen unterbrach sie nur bisweilen. Durch und durch erschüttert trat ich hinein, und fand einen armen alten Mann auf einem niedrigen Strohhaufen allein

in ſeinem Kummer ſich wälzend. Was ſage ich, allein? Ach nein, er war nicht einſam. Das Elend, der Gefährte des Unglücklichen lag ihm zur Seite; und ſein Zwillingsbruder, der Schmerz, war mit ihm. Der arme Leidende war ein Mönchgu-ter, wie er ſagte: und hielt ſich hier auf, um ſich von dem alten A..., der Fait vom Doktern machte, einen Adelſchaden heilen zu laſſen. Der ganze Arm war hochgeſchwollen, und fünf ſchreiende Wunden blutеten von einem harten Stoße, den er der wunden Hand in einem unruhigen Traume verſetzt hatte. Der Alte entſetzte ſich anfangs nicht wenig über meine unerwartete Erſcheinung, faßte ſich aber bald, da ich ihm freundlich zuſprach, und äußerte ſpäterhin das Verlangen allein zu ſeyn, weil der Schmerz ſich allmählig legte.

Ich ſtand noch eine Weile, ehe ich mich zur Ruhe verfügte, draußen neben dem Fenſter des Kranken, und horchte mit zurückgehaltenem Athem auf ſeine Bewegungen. Eine Zeitlang rangen ſich noch einzelne Seufzer von dem Siechbette los, die Seufzer wurden immer leiſer, verhallten endlich, und es wurde ganz ſtille. Der tröſtende Schlaf brei-

lege ſich über den Dulder hin und das Angſtgeſtöhn verwandelte ſich in das laute ſchnarchende Athemholen eines Schlummernden. — Zürne nicht, Weber n! große Harfeniſtin! wenn mir dies unharmoniſche Schnarchen in dieſem Augenblick mehr Vergnügen machte, als dein ſeelenvollſtes Saitenſpiel!!

Fünfte Tagereise.

Vom Jagdhause nach dem Hagen auf Monchgut, und von dort nach dem Vorgebirge Pert.

Ein Gegenstand zur verletzten Frühstücksscene. Etwas über Bocksien und Pressen. Beschreibung des Weges nach dem Hagen. Die Bergkette zwischen Baabe und Hagen. Mauers Hütte von Rügen. Der Hagen. Die Kirche daselbst. Wanderung nach dem Vorgebirge Pert. Name desselben und Vortheile, die es dem Schiffer gewährt. Aussichten, welche sich von hier aus dem Wanderer öffnen. Was er dabei empfunden. — Verirrungen des Verfassers in die Fantasien seiner früheren Jugend.

Der Hahn hatte kaum zum drittenmale gekräht als ich schon — geweckt wurde. Die posaunengelbacken des krauskopfigen Wirthssohnes wollten etwas zu knacken haben, und forderten dies mit einem so kreischenden gellenden Geschrei, daß es bis zu mir

Herausscholl. Man sieht es wohl, der Junge hatte Logik genug, aus den vorgegebenen Urtheilen einen richtigen Schluß zu ziehen; aber es fehlte ihm an Scharfsinn, einzusehen, daß es nicht gerathen sey zu frühstücken, wenn man nichts habe. Da aber die Blaseinstrumente des Sanskülottes unaufhörlich fortspielten, hatte der Vater ihn zum Backofen getragen, um zu seiner Beruhigung nachzusehen, ob das Brod noch nicht völlig ausgebacken sey. Hier traf ich sie an. Mit banger Erwartung guckte der Alte in den dampfenden Ofen hinein, — ich weiß gewiß, ich würde nicht ungeduldiger neben der Presse stehen, in welcher diese meine Wanderungen lesbar gemacht werden.

Nun brach ich auf. Nach Mönchgut, oder eigentlicher zu reden, nach dem Hagen war es gemeint. Der Weg dorthin mißt ohngefähr zwei gute Stunden. Anfangs führt er durch die lustigen Schattengänge des Granitz, läuft itzt zwischen saatenträchtigen Gefilden fort und windet sich dann mühsam durch tiefe Sandfelder vorwärts. Hinter Sellin; oder vielmehr demselben gerade gegenüber, weil man vorhero um eine kleine Mündung des ein-

brausenden Binnenwassers herum muß, erblickt man einen fast zu 5 Stunden Wiesenplan in einer sandigten Heide. Innerhalb dieses Zirkels ist ein Zweiter kleinerer mit Gebüsche besäet; eine alte Eiche steht in dem Mittelpunkte desselben. Diesem gegenüber, zur Linken des Weges, bilden hohe große Gesteine einen anderen Kreis, dessen Durchmesser ohngefähr vierzig Fuß halten mag; viele derselben sind schon aus dem Kreise weggenommen, andere nur weggehauen — Ein Spiel des Zufalls kann dies wohl nicht gut seyn, aber was denn?

Jetzt erreicht man den sogenannten Mönchsgraben, welcher die Gränze zwischen Mönchgut und Rügen macht, und ehemals sehr tief und breit gewesen seyn soll. Von dem inneren Mönchgut ist hier noch nichts zu sehen. Ist man aber längst dem Ufer des Binnenwassers rechts um die unordentlich daliegenden Sandberge herumgewatet, so findet man eine große Heideebene vor sich, in deren Mitte Baabe liegt. Das Feld bleibt sandigt, wie zuvor; doch ist der Weg nicht ganz uninteressant. Zur Linken erheben sich weiße schimmernde Dünen, zur Rechten sieht man die höheren

Ufer von Rügen, und im Rücken des Wanderers blinkt der weiße Tempel von Granitz wie eine junge Vergangenheit über die nahen Berge. Vorne wird die Aussicht durch eine hohe waldigte Erdkette begränzt, welche Mönchgut von Osten nach Westen durchschneidet, und dessen östliches Vorgebirge Pert heißt. Sie liegt eine Viertelstunde hinter Baabe, und entschädigt den Wanderer für den Verlust eines größeren Prospektes mit der Darstellung seiner reitzvollen Baumgruppirungen auf das reichlichste.

Ein tiefer hohler Weg führt die Bergkette hinauf, durch das Gehölz, welches dieselbe beschattet. Oben hört die Waldung auf, und das Gebirge läuft nun allmählich in Süden herab zu großen Ebenen. Ungefehr einige tausend Schritte von der äußersten Spitze dieses Berges liegt lang vom Abend gegen Morgen ausgegossen der Hagen, eine Sammlung von drei Dorfschaften, Mittelhagen, Philipshagen und Lütkenhagen, welche auch nicht anderst, denn ein Dorf anzusehen ist. Der Leser, der mir auf der Mayer'schen Charte

in der Vorstellung nachreiset, wird vielleicht nicht ohne Befremden wahrnehmen, daß hier die Lage jener drei Dorfschaften weit anders, denn auf der Charte angegeben ist. Aber ich kann dem Leser versichern, daß nicht mir, sondern dem ehrlichen Andreas Meyer allhier etwas Menschliches begegnet sey; so wie ich überhaupt seiner Charte, in Hinsicht auf Mönchgut alle Präcision absprechen muß; da doch diese Halbinsel am leichtesten und bestimmtesten unter allen Rügischen Distrikten zu zeichnen war.

Der Hagen ist ein ziemlich großes ansehnliches Dorf, in dessen Einem Drittheil, Philipshagen genannt, der Hof liegt, welchen der Major von N. . . bewohnt, der die ganze Halbinsel vom Könige gepachtet hat, und von dem die sämmtlichen Einwohner mit Hochachtung und Liebe sprachen. Hier wohnen viele Handwerker, mehrentheils fremde und mithin freie Familien, bei denen man nichts von den alten Sitten der Eingebohrnen suchen muß. Vielmehr spotten diese über ihre Nachbaren, und suchen ihre besonderen Gebräuche lächerlich zu

machen. — Die hiesige Kirche ist die Hauptkirche von Mönchaut, obgleich der Pastor nicht im Hagen, sondern zu Gr. Zikker wohnt, wo sich noch eine kleine Kapelle befindet. Wechselsweise predigt er einen Sonntag hier; am andern in Gr. Zikker, und im letztern Falle stehet der Küster dem Gottesdienste im Hagen vor. Die Kirche selbst hat wenig Merkwürdiges. Das Altar ist noch eine staubigte Reliquie des Katholizismus, und dem zu Lanken nicht unähnlich. Dicht neben der antiken Kanzel steht ein sehr hohes großes Jüngstagsgemälde, das ein Schiffer zur Lösung seines Gelübdes, zur Zierde der Kirche und Gott zu Ehren hieher geschenkt hatte. Unten in dem einen Winkel desselben, brennen die Verdammten in den Umarmungen himmelblauer eingefleischter Satansnasse. Oben auf einem vierfarbigten Regenbogen sitzt der furchtbare Richter, rings um ihn her die Erben des Himmels in mannichfaltigen Gruppen. Höchst unartig aber stellt der Eine derselben den Theil, welchen ich nicht nennen darf, dem Pastor dar, wenn er in der Wärme seiner Rede das Gesicht gen Osten wendet. — Ich glaubte in

den Hudibras zu erkennen, welcher allhier
beschädigte Residenz seiner Ehre präsentirte.

Fast recht in der Mitte zwischen dem Hagen
Baabe (oder Babo) von Osten nach We-
läuft die vorgenannte Bergkette. Von Baabe
zu derselben erstreckt sich eine große Heideebene,
he nach der Seeseite hin hohe Dünen bildet.
dem Gebirge nach dem Hagen ist ein üppi-
Kornfeld ausgebreitet. Ehe sich aber dieses
rge noch ins Meer endigt, steigt es in einem
en prächtigen Cap empor, welches das Pert
r, und beim sogenannten Planberge seinen
ang nimmt. — Dahin wandre ich jetzt den
, um diese kleine Wanderung noch heute zu be-
gen. Mein Führer, den ich vom Hagen aus
genommen hatte, war unerschöpflich in dem Auf-
en alter Sagen und Meinungen. Hier in die-
Teiche, der so nahe am Edelsitze liegt, sagte
ist ein großer Schatz versenkt, den aber niemand
n kann, als wer —. Im Gebirge zeigte er die
lle, wo ein großes Kloster gestanden haben solle,
on aber hier in Loco eben so wenig als in der

diplomatischen Geschichte des Landes eine Spur zu finden iſt.

Zu Anfange des Vorgebirges zwischen Bergen verſteckt liegt das Fischerdorf Göören,*) welches von vier und zwanzig wohlhabenden Lootſen bewohnt wird. Das Ufer iſt hoch und ſteil; doch ſtößt es nicht, wie die Jasmunder und Wittower, unmittelbar ans Meer, ſondern es wird durch Dünen von demſelben abgeſondert, und große tiefe Schluchten verſchönern das Ganze; in deren Einem Göören ſehr romantiſch liegt. Von hier aus erſtiegen wir nun die höchſte Bergſpitze, das Berr, auf welcher einige hohe Buchen ſchon ſeit alten Zeiten ſtehen, und dieſer Gegend den Namen geben. Schiffern, ſagt man, ſollen ſie ſich in der Geſtalt eines Pferdes dar, und dienen denſelben zu getreuen Wegweiſern, wenn ſie dieſe gefahrvolle Küſte paſſiren. Sie ſind alſo mit Recht unverletzlich. Ein Fiſcher aus Göören pflanzte ſie, der Tradition zufolge, hieher, und durfte ſie ſpäterhin nicht

*) Vielleicht auch Goor oder Göre. Schwarz leitet es von dem Griechiſchen ὄρος her.

mehr erhauen, da man deren Wichtigkeit einsehen gelernt hatte.

Aber weg mit diesen historisch-etymologischen Netzen, da mein erstaunendes Auge sich in den prächtigsten Ansichten verliert, und hundert entfernte Gegenden mit neugiervollen Blicken betastet! Ein frisches kraftvolles Gemälde liegt auseinandergerollet vor mir: unwiderstehlich bewegen sich die einzelnen Bilder auf den entzückten Zuschauer zu, und prägen ihren Abdruck unauslöschlich der Seele ein. — Rund um sich her erblicke man das weite Baltische Meer, dessen spiegelglatte Oberfläche wohl funfzig Schiffe uns sichtbar durchschnitten. Aus dem Schooße des Meeres steigen drei kleine Inseln empor: die hohe fruchtbare Oie, die kahlen Stubber Sandbänke, auf welchen sich der Robbe, wie ein Autor auf einem kahlen Gedanken, sonnet: und der größere Ruden, der auf der einen Seite gewinnt, was er auf der anderen verliert, wiederum, wie ein Autor, der mit der einen Hand Tintpulver, Streusand und Mehlkörner ausstreut, und mit der andern Goldsand einzieht. Weiter unten im Süden dämmern

Usedom? Berge die nördlichen Ufer von Pommern, Wolgaß, Wyßerhusen, Greifswald und Stralsund. Jasmund mit seinen Riesenufern, Rügen, der melancholische Vilm, das stolze Putbus, der niedrige Zirker, die düstre Granitz, und das schöne geliebte Mönchgut leuchten dem spähenden Blicke entgegen. —— Gegen Usedom bezeichnete mein Begleiter die Stelle, wo das blühende vom Meer verschlungene Vineta stand. Schiffer sehen noch, fabulirte er, die Strasen der untergegangenen Stadt, und segeln nicht selten in ihre Thoren ein, sind aber alsdann verloren. Auch hört man zuweilen noch die Glocken der Stadt dumpf zusammenläuten.

Unsere Augen flogen wild und unstät in den vier Strichen des Horizontes umher. Die meinigen heften sich zuerst. Mit wollüstigen Blicken hingen sie an der Thurmspitze von Wolgaß, das ich klar und deutlich zu sehen wähnte. Aber jener Thurm schloß auch tausend süße; tausend bittere Erinnerungen meines Jugendalters in sich, wie eine Todtenurne die Mumien guter und böser Geister in

sich schlicht; und in jenen Tannenkämpen lustwandelten die Schatten verschwebter genossener Lebenslust. — Wie oft stand ich auf diesem Thurme und blickte mit sehnsuchtkrankem Herzen über dessen Gallerie hinaus in die unbekannte Welt; und schuf mir in den dämmernden Punkten der Entfernung ein künftig Eden. In dieses Paradies der Zukunft war alles Grose, Edle und Schöne verschwenderisch ausgegossen. — — Ach! es ist untergegangen das Eden der ausschweifenden Knabenfantasie! Ueber das blühende Vineta, das der unerfahrne Jüngling so zuversichtlich auf den leichten Sand der Zukunft gründete, schlägt das kalte Gewässer der Wirklichkeit zusammen, und begräbt es in seine tiefsten Tiefen. Mit unsicherer Hand steuert er auf dem wilden gefahrenvollen Elemente umher. Da ist keine sichere Rhede, wo er den Anker der Freundschaft auswerfen könnte. Da ist kein leuchtender Pharus, der ihn in der Stunde der Mitternacht vor lauernden Gefahren warnte. Der Himmel über ihr ist mit Wolken bedeckt, und das fern zu erreichende Land seiner Bestimmung verbirgt sich noch immer den spähenden Blicken.

Nur zuweilen sieht er noch, wie der Ostseeschiffer bei Vineta, die Straßen der Wonnestadt, süßt auf die Ringmauern derselben, und ist in Gefahr zu scheitern; hört wohl gar die Glocken derselben dumpf zusammen läuten, und ihm ist's, als läuteten sie ihm schon zu Grabe.

Die Sonne ging über Putbus unter, als ich aus meinen Träumen erwachte! Wie ein Wohlthäter des Menschengeschlechtes sein thatenreiches Leben, so schließ sie ihre glänzende Laufbahn; — glänzend und wohlthuend. Mein Begleiter erinnerte mich jetzt lebhaft an den Rügenarch, aber durch die Aussicht von Wolgast, war die Erinnerung an meine dortigen Freunde so lebendig geworden, daß ich nicht umhin konnte, noch vorhero den Namen meines Vaters in die Rinde der höchsten Buche einzuschneiden; dann schieden wir. — Und vielleicht auch der Name in der Buchenrinde; mit unauslöschlichen Zügen hat der Ewige mir deinen Namen in das kindliche Herz geschrieben — o mein theurer, mein ewig ehrwürdiger Vater!

Geographischer Denkzettel.

Name des Landes, und älteste Geschichte. Lage. Größe. Beschaffenheit. Zahl der Einwohner, und deren Gewerbe. Wem das Land jetzt zustehe, und wie viele Dorfschaften es enthalte.

Die Halbinsel Mönchgut hieß ehemals Redesritz, als unter welchem Namen es dem Fürsten Stoislaf von seinem Bruder Jaromar dem Ersten zur Appanage gegeben ward. Späterhin kam es durch einen Vergleich an das Kloster zu Eldena, und erhielt von diesen seinen Besitzern den gegenwärtigen Namen dat Mönke-Guedt. Noch itzt findet man hier eine kleine Dorfschaft, welche Redesritz heißt.

Die Gränzen des edlen Mönke-Guedtes hat die Natur selbst bestimmt. Im Osten bespült das Baltische Meer seine Küsten; im Süden stößt es an das Neue Tief, und in Westen an die Hager und Redesritzer Inwyken. Gegen Mitternacht hängt es durch eine schmale Landenge mit der größeren zusammen.

Ueber die eigentliche Größe dieses Landes läßt sich nichts Gewisses bestimmen. Es ist ungefähr 3 Stunden lang; in seiner größten Breite mißt es wohl eine gute Stunde. Wiederum kann es Stellen geben, wo es nur kaum einige tausend Schritte breit ist.

Es enthält verschiedene hohe Berge und Bergketten, von deren Höhen aus mit dem Meere beinahe gerade Ebenen fortlaufen, die meistentheils aus einer moorichten u fruchtbaren Torferde, so wie die gebirgigten Gegenden aus Sanderde, bestehen. Holz wird hier nicht so viel erwachsen, als gebraucht; wohl aber ist soviel vorhanden, als zur Verschönerung einer Landschaft nöthig. Den Mangel ersetzt die Zufuhr aus der Nachbarschaft, und der Torf, den die Natur in Ueberfluß produzirt. Uebrigens ist die Schaafzucht außerordentlich ergiebig, der Boden dem arbeitsamen Ackerer nicht ganz undankbar, und der [illegible] nicht unbeträchtlich. — Bemerkenswerth ist, daß man auf der ganzen Halbinsel kein einziges Hühnengrab wahrnimmt, welche man doch auf dem ganzen festen Rügen in großer

Menge antrift. Zuverläßig zerſtörte der Fanatismus der Mönche dieſelbigen.

Die Zahl der Einwohner ſchätzt man auf Siebenhundert, unter welchen nur ſehr wenig freie Menſchen zu finden ſind. Doch ſind die traurigen Folgen der Leibeigenſchaft hier weniger, als anderen Orten ſichtbar. Es iſt dies ein harmloſes gutes Völkchen, geſund und ſtark, offen und redlich, größtentheils wohlhabend und arbeitſam. Das Waſſer iſt ihr Element, und aus den Tiefen deſſelben ſchöpfen ſie auch ihren Unterhalt und ihren Reichthum. Der Fiſch- und vorzüglich der Heringsfang iſt ihr erſter wichtigſter Gewerbe. Sie bereiten den Hering auf alle mögliche Weiſen, und verſenden ihn nach Rügen und Pommern, und ſelbſt bis nach Berlin herauf. Ihre Anſtrengungen im Einſalzen derſelben iſt bereits zu verſchiedenenmalen mit beſtimmten Prämien in klingender Münze von der Regierung belohnt worden. Schon in den älteſten Zeiten beſuchten fremde Heringsfiſcher dieſen Strand, ſo wie die andern Küſten von Rügen, und trugen ſtets in einer reichen Aus-

heute den Lohn ihrer Bemühungen davon. Gegenwärtig beträgt die jährliche Einnahme für diesen Handelszweig allein schon über sechstausend Thaler. *)

Jetzt gehört die ganze Halbinsel der Krone, welche sie dem M. v. B. auf mehrere Jahre verpachtet. Sie begreift folgende Dorfschaften in sich, als: den Hagen, Redesein, Göören, Baabe, Lobbe, Gagern, Gr. und Kl. Zikker, und das südlichste Vorgebirge Thießow.

Eigen-

*) Man lese in Weigels Magazin von 1797. Die Bemerkungen des Hr. Assessor v. Willichs, welcher sich sehr ausführlich darüber erklärt.

Eigenthümlichkeiten des Mönchsgebirgs in Ansehung seiner Sprache, Kleidung und übrigen Lebensart.

Hat irgend eine Provinz dieses Fürstenthums etwas Auszeichnendes und Eigenthümliches in Sitten und Gebräuchen, so hat es unstreitig Mönchgut. Sprache, Kleidung, und die ganze übrige Lebensart der Bewohner weichen noch sehr merkbar von den Gebräuchen ihrer nachbarlichen Festlandsassen ab, und tragen noch unverkennbare Spuren des Alterthums. Während eines Aufenthaltes von mehr denn drei Tagen, zu welchem mich verschiedene Rücksichten bestimmten, fiel es mir gar nicht schwer, bei einem so harmlosen Volke den Hauptcharakter seiner Verrichtungen und Beschäftigungen, das Verhältniß seiner Einnahme zu seinen Importen so ziemlich bestimmt kennen zu lernen: und ich will es auch dem Leser nicht verhehlen, was ich nur Bemerkenswerthes während dieser Zeit erfahren habe, und

und erfahren konnte. — Menſchen ſind immer intereſſanter, als Gegenden. Der Reiſebeſchreiber darf alſo nicht ihre Eigenthümlichkeiten übergehen; doch iſt es auch ſchon genug gethan, wenn er nur einzelne Züge mit Wahrheit und Treue zeichnet. Welcher Billige würde von ihm wohl eine Ausführung des ganzen Gemäldes verlangen? Das bekannte Dictum: Et voluisse sat est, iſt nie rechtsgültiger, als bei dem, Qui hominum multorum mu-

[illegible]

Der Hauptkarackter ihres beſondern Dialektes iſt, wenn ich nicht irre, der Reichthum an Selbſtlautern, welcher ihre Mundart gewiß nicht übeltönend macht. So hängen ſie vielen ihrer Worte die Endſylbe: ik oder aph an, welche ſie aber leiſe nachtönen laſſen; als: Karrik Kirche, Mellik Milch, Furrik Taſche, Kallaph Kalb ꝛc. ꝛc. Sonſt beſitzen ſie noch eine große Menge fremder Worte, welche man in dem übrigen Rügen gar nicht zu kennen ſcheint, ſo z. B. quam ſtatt: kam, Hohten Großmutter, Park eine Art Semmel u. a. m. Auffallend war es mir, ſehr oft das Wörtlein: Na

ren ihnen zu hören, das sie faſt den meiſten Perioden anzuhängen, und womit ſie faſt immer ihre Rede anzufangen pflegen, als: Na nu goden Dag oder beim Weggehen: Na bliv fund, bleib gesund. — Sehr karakteriſtiſch gebrauchen ſie ſtatt des Wortes doppelt den Ausdruck düchtig, ganz gewiß, weil ſie das doppelte oder überflüßige für Däg oder tüchtig halten. So zählt man hier Twedüchtig, Dredüchtig für Zweidoppelt, Dreidoppelt. Eben ſo nennen ſie hier einen Wallach: Mönnig, (Mönch) den Teufel: de oll Knecht. Den Eber: Kludder u. ſ. w.

Ein alter Zwiſt mit den benachbarten Rügiern ſcheint einen Schimpfnamen auf die Bahn gebracht zu haben, mit welchem ſie vorzüglich diejenigen aus der Putbuſſer Gegend, dann auch alle Fremde belegen, den Namen Koll oder Kollen (Kolben?) nämlich, wofür iene ſie de Poks ſchimpfen. Vielleicht, daß dieſe Benennungen noch von jenen letzten Religionsſtreitigkeiten herrühren, wo die früher bekehrten Rügier ihnen das Lutherthum mit gewappneter Fauſt aufdrängten. Dann

wären sie von den verschiedenen Waffen hergenommen, deren man sich im Kriege bediente; die Rügier nämlich wurden Kollen oder Kolben genannt, weil sie das Feuergewehr, und jene Poken, weil sie grobe scharfe Messer führten. Wenigstens gebraucht man noch itzt in ganz Pommern und Rügen. Das Wort Pok oder Knif im verächtlichen Sinne für ein solches Instrument.

Mehr noch aber durch ihre Kleidung, als durch die Sprache unterscheiden sie sich von ihren Nachbaren. Die Farbe derselben ist immer schwarz, wenigstens erblickt man bei Sonntagen oder andern Festlichkeiten, wor'n beten mich is, as alldaa, (wie sie sich auszudrucken pflegen,) durchaus keine andere Farbe. Weit entfernt aber, daß diese Farbe der Traurigkeit sie entstellen sollte, so verkündiget sie nur vielmehr die darin eingekleidete Schönheit zehnmal lauter. Was man überhaupt an ihrer Kleidung auszusetzen haben möchte, könnte nur die beispiellose Dicke und Menge der Kleidungsstücke seyn, worin sie es denn auch in einem gar nicht strengen Klima übertreiben. Sie setzen

gleichsam ein Point d'Honneur darin, und ein Mann, der nicht mit seinen vier bis fünf Beinkleidern *) gegürtet einher schreiten könnte, würde besorgen müßen, von den übrigen als ein pauvre Honteux gering geschätzt zu werden. So sahe ich sie in dem schwülen Brande eines heißen Sommertages einherschreiten, und man kann leicht denken, daß sie die anderen Theile ihres Körpers nicht minder sorglich werden einballirt haben. Doch kam mir keine Frau vor, welche sich mit einem lästigen Mantel beschwert haben sollte; zweifelsohne ist ein solcher auch bei keiner derselben zu finden. Uebrigens tragen leztere sehr hohe oben spiz zusammenlaufende schwarze Mützen, unter welcher eine andere eben so gestaltete von feiner schneeweißer Leinwand hervorragt, die die Stelle der Haube vertritt. Ueberall, wohin sie in diesem Aufzuge kommen, gafft man sie an, und zuckt lächelnd die Achseln. Aber sollte nicht noch Etwas mehr, als beleidigter Ge-

*) Von diesen ist eine von Leinwand, ganz enge, dann folgt die Zweite vom sogenannten Perswell, über diese noch zwei bis drei sehr weite Ueberhosen.

ſchmack an dieſem inhumanen Betragen Schuld ſeyn? Faſt ſcheint es ſo; — wenigſtens iſt es gewiß, daß die Schönheiten dieſer Mädchen ächt ſind, und Wind und Wetter trotzen.

So auffallend nun aber ſie dieſe Kleidung von ihren Nachbaren auszeichnet, eben ſo unterſchieden iſt ſie auch unter ſich ſelbſt nach Maaßgabe des Alters, des Geſchlechtes und der Würde, Verehelichte und Unverehelichte, Leidtragende und Kommunikanten, alle kann man ſie an ihrem Schmucke erkennen. So trägt kein Jüngling, außer an Feſttagen, ſchwarze, immer weiße Pumphoſen. Verehelichte Frauen haben ihre Mützen, (welche ſich überdies noch durch ein ſchmales, über die Nähte gezogenes Band auszeichnen,) mit ſeidenen Schleifen zugeſchnürt; da Mädchen nur wollene Schleifen tragen dürfen. So ſtecken jene ihr Kamiſol vorne dicht zu, indeß unverehelichte es wohl eine Spanne weit offen ſtehen laſſen, und ſich begnügen, die Ueberſchläge deſſelben mit einem blanken Bande ganz dicht zuſammenzuſchnüren u. ſ. w. Am Kommunionstage gehen die Mädchen in bloßen Haaren, welche ſie mit einem

Gold- oder Blumenbande durchflechten rund um den Kopf winden; im Winter bedienen sie sich ganz weißer Mützen in der oben beschriebenen Form. Allgemein aber ist die Sitte unter den Weibern bei dieser Feierlichkeit, daß sie schwarze steife Mäntel über die Schultern schlagen, welche jedoch nur bis auf die Hüften reichen, und sich in einem Saum endigen, der wohl eine Spanne breit in tiefe Falten gelegt ist. Ehmals begleiteten sie ihre verstorbenen Freunde in ein großes Leilacken gehüllt, dessen Einen Zipfel sie über den Kopf schlugen, um die Thränen damit abzutrocknen, indessen man zween andere um den Leib zusammen gefaltet hatte. Jetzt ist es genug, in einem solchen Trauermantel, und in einer Mütze von Flor mit einem weißen von feiner Leinwand verfertigten Käppchen dem eingesargten Freunde nachzuwanken.

Merkwürdig und fast einzig in ihrer Art ist eine uralte Sitte, welche der fromme Wahnsinn der Religiösität geheiligt hat. Wer nämlich zum Erstenmale kommunizirt, bringt ein neues Tuch in dem Busen mit, und wischet sich nach dem Genusse des

heiligen Mahles den Mund ab, worauf man es wieder in den Busen schiebt, zu Hause sorgfältig verwahrt, und nur allein bei dieser feierlichen Gelegenheit und zu eben diesem Zwecke gebraucht. Jedem Sterbenden wird dies werthe Tüchlein mit eingesargt. — Ich habe aber den Grund hievon nicht erfahren können, eben so wenig, wie ich erfahren, ob dieser Gebrauch auch bei Männern, wie bei den Weibern üblich sey.

Ihre hochzeitlichen Feste beginnen erst spät am Nachmittage. Die Jünglinge des Dorfes führen den Bräutigam in das Haus der Braut, wo sich schon die eingeladenen Frauen versammelt haben. Von hier aus geht der Zug wohlgeordnet zur Kirche. Nach der heiligen Ceremonie verfügen sie selbige in eben der Ordnung wieder, und Männer und Weiber trennen sich nach dem Geschlechte in zwei verschiedene Häufer. Rückt nun die Stunde der Mahlzeit heran, so geht der Brautdiener, der das Panier seiner dermaligen Gebieterin (ein wollenes oder seidenes Schweißtüchlein) um den linken Arm trägt, und allemal der Petitmaitre des Dorfes ist, vor das Haus der Frauen, eine Kanne

mit Bier und eine Pfeife in den Händen, um dieselben einzuladen. Jetzt schießt er das Gewehr ab, und reicht ihnen die Kanne mit den Worten:

Hier bring ik ene Kanne Bier,
A' de Herre terrt het,
Un de Schenke gaten het,
Nich vom Hunger
Nich vom Dumme
Ook vom Dost
Got vom Frost —
Ut sholle se!

Daß man einer solchen poetischen Aufforderung durch herzhafte Züge Bescheid thun werde, darf ich wohl nicht erst sagen. Bier ist ohnedem das Lieblingsgetränk. — Bei Tische geht eine große Kumme herum, in welche jeder der Anwesenden von dem Seinigen Etwas für die Schafnerin auflegt. Spaßvögel mischen Licht und andere schmutzige Dinge in diesen Minervaschild.

Gleich nach aufgehobener Tafel beginnt der Tanz, der in einem wilden bäuerischen Herumspringen besteht, und vielleicht das Modell zu unseren so sehr beliebten Hopsanglaisen gegeben hat. Eine

Stunde nach Anfang des Tanzes stehlen sich die beiden Verlobten, in ihrer jungfräulichen Verschämtheit in die freudenvolle Brautkammer, wo keine verzögernde Erröthung den Entzückungen der treuen Liebe Einhalt thut. Morgens früh zieht die ganze Gesellschaft, ein frommes Morgenlied intonirend vor die Kammer des jungen Ehepaars, welches bereits aufgestanden seyn muß, und nun zum Abschiede Semmeln und Brandtwein unter die Glückwünschenden austheilt. So große Liebhaber sie aber auch von diesem Getränke sind, und so oft und so viel beide Geschlechter davon trinken, so hat man doch äußerst selten das Beispiel einer sinnlosen Trunkenheit. — Noch ist hier anzumerken, daß nicht immer der Mann das Mädchen; sondern auch umgekehrt das Mädchen oder die Witwe den Mann um die Ehe anspricht. Die Regel ist: nur der, wer keinen festen Wohnsitz hat, darf ansprechen; es sey übrigens Weib oder Mann.

Sehr festlich ist es, an Sonntagen so viele Menschen auf dem Kirchhofe versammelt zu sehen, alle, durchaus schwarz gekleidet. Hier huckt eine Gruppe

Frauen auf den Gräbern, dort ſteht eine Gruppe Männer, welche ſich in Wirthſchaftsgeſpräche verlieren, bis die Glocke ſie in die Kirche ruft. Da ſind ſie äußerſt aufmerkſam und ſtille. Witwen und leidtragende Frauenzimmer unterſcheiden ſich auch hier; — ſie ſitzen mit dem Geſichte gegen die Wand gekehrt.

Liebe zur Ordnung, Sparſamkeit, Rechtlichkeit und Gaſtfreiheit ſind die erſten Tugenden des Mönkeguedteré; — es ſind zugleich die Kardinaltugenden, welche die Wohlfahrt eines Volkes gründen und befeſtigen.

In ihren Wohnungen ſieht es nett und reinlich aus. Allenthalben findet man das Nützliche dem blos Angenehmen vorgezogen, ohne jedoch auch das Letztere ganz zu vermiſſen. Ich trat in keine Bauer- oder Fiſcherſtube, wo ich nicht eine Stubenuhr fand, welche nicht ſelten der Beſitzer ſelbſt verfertiget hatte. Oben in den Zimmern erblickt man eine Reihe irdener Geſchirre auf einem rothen Simſe, mehrentheils Geſchenke, welche die Freunde ihnen am Hochzeittage verehren. Unter dieſem Geſimſe

hängen bunte Krüge; und dies alles schmückt ein großes weißes Handtuch, welches von der Decke bis zum Fußboden sorgfältig aufgepumpt und gefaltet, herunterfließet. Ueberhaupt ist das Glück eines mittelmäßigen Wohlstandes allenthalben unverkennbar. Die Menschen fühlen hier nicht das Drückende der Leibeigenschaft, weil jeder nach Gefallen arbeiten und sein Gewerbe wählen darf, wie ich schon einigemale angemerkt habe, und eben daher kömmt es auch wohl, daß man seit mehr denn vierzehn Jahren kein Beispiel irgend einer heimlichen Entweichung kennt; in anderen Distrikten eine unerhörte Sache!

Die Ursache ihres National-Wohlstandes ist nächst dem Fleiße die natürlichste von der Welt — ihre Sparsamkeit. Sie suchen, so viel möglich sich mit den Produkten ihres vaterländischen Bodens, wenn gleich nicht mehr so strenge, als sonst, zu kleiden und zu ernähren. Nur noch vor wenigen Jahren wurde es für eine Schande geachtet, wenn Männer Schnallen, seidene Halstücher und andere fremde Kleidungsstücke trugen. Die einzigen Be-

standtheile ihrer Kleider sind Wolle und Flachs, die Erzeugnisse ihrer Heerden und ihrer Felder, und die Erwerbnisse ihrer regesten Betriebsamkeit. — Ihre Sparsamkeit aber erstreckt sich auch selbst noch auf alte abgetragene Kleider. Weit entfernt, daß sie diese als völlig unnütz verwerfen sollten, zerpflücken sie selbige wieder, und kratzen und spinnen sie neuerdings. Dies giebt nun ein buntes sehr dickes Zeug, welches man Bag in dün restiegi nennt, und fast unverwüstbar ist.

Nicht minder bemerkenswerth ist ihre Rechtlichkeit und ihr sittliches Betragen. Man kann fast alles draußen stehen und liegen lassen, ohne einige Gefahr, wie denn auch wirklich geschieht. Von erheblichen, gesetzlichen Vergehungen hat man seit Jahrzehnden kein Beispiel, außer zween, welchen ihre Seltenheit ein Recht auf eine Stelle in diesem Buche giebt. Einfalt und Aberglauben karakterisiren dieselben. — Vielleicht aus Mismuth über eine unglückliche Ehe beschloß eine junge Frau, den verhaßten Mann durch Gift aus dem Wege zu räumen. In ihrer Dummheit aber verfehlte sie das

rechte Mittel. Sie kaufte Queckſilber, verbarg es in einen Semmel, und gab den ihrem Manne. Natürlich wurde der Betrug ſogleich beim Eſſen entdeckt, und die beklagte muſte die Schuld des böſen Verſuches mit Rathenſtreichen bezahlen. — Von einer anderen Natur iſt das zweite Vergehen, zu welchem der Uebelthäter durch leidenſchaftliche Gewinnſucht verleitet wurde. Er behielt nämlich die ihm am Altare dargebotene Oblate im Munde, und nahm ſie mit nach Hauſe, um dort durch ſie und durch Hülfe anderer abergläubiſcher Zeremonien den Teufel in ſeinen Dienſt zu dingen. Beſtrafung konnte hier nicht ſtatt finden, wohl aber Beſchämung.

Der Ruf erklärt die guten Mönchguter für verſchloſſen und zurückhaltend, auch hält man ſie für weniger gaſtfrei, als ſie wirklich ſind. Aber dies kömmt allein nur daher, weil ſich ihre Nachbaren ſelbſt nicht zutraulich und freundlich gegen ſie erweiſen, und weil man ſie auch anderen Ortes als fremde Thiere anſarrt, ja wohl unverſchämterweiſe verlacht. Ich meines Theils habe nie Urſache zu klagen gefunden. Man muß aber auch, wie ich

that, dreiſt zu ihnen ins Haus gehen, ſie vertraulich und freundlich anreden, und man wird eben ſo viel Urſache haben, mit ihnen zufrieden zu ſeyn. — — Kurz, je länger ich bei ihnen war, je lieber war ich da; und je weiterhin ich die Stunde des Abſchieds verſchob, je ſchmerzlicher ward er mir; und ſo mag denn dies aufrichtige Bekenntniß zur Verzierung dieſes kleinen Portraits dienen, zu deſſen Zeichnung mir die Wahrheit die Farbe rieb, und die Werthſchätzung den Pinſel führte; — bis dermaleinſt eine geübtere Hand dieſe unvollendeten Züge ausfüllt, und dem ganzen Gemälde eine andere glänzendere Einfaſſung giebt.

Spatziergänge in das Innere von Mönchgut.

Westlich vom Hagen liegt der Teschenberg, und noch weiter seitwärts der sogenannte Schaafberg. Hieher wallfahrtete ich alle Abende, und die Erinnerung dieser Abendwanderungen ist noch immer sehr frisch und lebendig in meiner Seele. Unten am Fuße dieses beträchtlich hohen Berges breitet sich das Dreieinige Dorf mit seinen Gärten und einzelnen Häusern in einem malerischen Prospekte aus. Ueber der weiten tiefen Ebene ist eine grüne samtene Decke hingebreitet, auf welcher sich die Zickerschen Berge ihrer ganzen Länge nach ausstrecken. Binnenwasser und Gräben durchschneiden die schmaragdene Fläche. Die ragenden Berge von Ziker werden von hohen Buchen beschattet, wie ein schlummernder König von dem Parasol seines Dieners. — Aus dem Dorfe selbst stieg das Getöse betriebsamer Handwer-

ker

ker in die Luft; indeſſen arbeitſelige Fiſcher ihre Kähne vom Lande abſtießen, und in einiger Entfernung von dem Geſtade das betrügeriſche Netz auswarfen. Von den nahen Hügeln blöckten wollreiche Heerden in eitler Selbſtgenügſamkeit; fatte Stiere hüpften in der Ebene, und zum Teiche watſchelten ſchnatternde Enten, wie eine Sippſchaft altkluger plauderhafter gichtbrüchiger Tanten und Baſen gickgackend zum Theetiſch hinwatſchelt.

Rechts dem Hoffee vorbei windet ſich um die Wyk ein Damm, der den Wanderer auf die große Wieſe führt, welche die Zikker'ſchen Berge einſchränken, die von Weſten nach Oſten ſich forterſtrecken, und die ſüdlichſte Spitze von dem übrigen Mönchgut abſondern. Dieſe zweite; doch kleinere Bergkette, aus deren Schooße man ſehr brauchbaren Kalk gräbt, beſtehet aus einer zuſammengeworfenen Maſſe von Bergen die immer abwechſelnde Ausſichten darbieten, und in deren Thälern ſich reichthumträchtige Kornfelder blähen. In dem weſtlichen Vorgebirge ſoll eine tiefe jetzt unzugängliche Höhle den Eingang zu einem geheimen Kerker ge-

bilder haben, der, der Tradition zufolge zu einer Folterkammer diente. Es hält schwer hierüber etwas zu bestimmen; man müßte denn an dem verrufenen Orte selbst nachgraben; — ein mühseliges Geschäft, das wohl schwerlich unter der Erde belohnt werden dürfte.

Diesseits der Bergkette liegt das Fischerdorf Gagern; jenseits am Süder-Fuße Gr. Zikker. Von dem Gipfel derselben präsentirt sich die ganze südliche Gegend ausserordentlich schön. Vorzüglich haben Thiessow und klein Zikker, zween Fortsätze der Halbinsel viel Einladendes und Angenehmes. Der Weg dahin von Gr. Zikker führt längst der Bergkette bis zur Weide, wo er sich dann südlich nach Thiessow, und weiter über eine schmale flache Erdenge nach Kl. Zikker hinkrümmt. Beide Gegenden sind vor allen reitzend. Die Säume der Berge sind mit dichtem Gesträuche und Bäumen verbrämt, Dem Auge öfnen sich die weitesten Aussichten, und zu den Füßen des Zuschauers, unter dem steilen Ufer von Thiessow schwimmen die größten Schiffe ungehindert vorwärts.

In Gr. Zikker wohnt der Paſtor des Landes, ein immer freundſchaftlicher Mann, von dem es mich Wunder nimmt, wie er in dieſer gänzlichen Abgeſchiedenheit von allem gebildeten Umgange noch ſeine fröhliche Laune hat erhalten können. Monſieur de Zimmermann, der ehrenfeſte Lobredner der Einſamkeit, würde hier eine Lobſchrift auf die Geſellſchaft produzirt haben.

Die hieſige Kapelle iſt äußerſt ſchlecht, mit Schmutz überladen, und nicht einmal gewölbt. Wie in Lanken iſt auch hier das Altarblatt beweglich, aber noch abgeſchmackter und ſchmutziger. Man ſieht den Pabſt in der Mitte deſſelben ſitzend, in ſeinen Händen das Kruzifix, um ihn her ſtehen die ſämmtlichen Apoſtel in beſondern Fächern. Hinter dem Altare paradiren: ein Joſeph von Arimathia ohne Naſe, ein Kriſtus ohne Kopf, und an der andern Seite der Kapelle ſteht ſehr karakteriſch — eine Feuerſprize!

Sechste Tagereiſe.

Vom Hagen nach Sagard.

Abreiſe vom Hagen. Langſame Fahrt durch die Wyk. Abſchied von Mönchgut. Etwas von dem Verfaſſer und dem Knecht Hennecke. Ankunft zu Vilmnitz, Die Denkmale in der dortigen Kirche. Zirkow. Prora. Etwas von dem Verfaſſer und dem Hugenius, item von einem Schnitte Butter. Unvermutheres Zuſammentreffen mit einigen alten Bekannten. Rückreiſe mit dieſen nach Ralswyck. Der Pauvre Honteur. Karakteriſtik der Reiſegeſellſchaft. Verbindung und Zuſammenhang aller Rügiſchen Berge. Reitzende Ausſicht von Ralswyk. Der Kiekenberg. Trennung der Geſellſchaft. Abfahrt nach Sagard, und Ankunft daſelbſt.

Auf dem Kirchhofe hatte ſich ſchon eine groſſe Menge Volkes verſammelt, weil es heute Sonntag war. Ich gieng noch einmal zu ihnen herauf und nahm den zärtlichſten Abſchied. Noch höre ich den alten Mann, der mit freundſchaftlichem Unwillen ſich von mir wandte: Na, wie quam doch

ken Feldwegs tosam. Gah he mid God! — „Na bliv fund“ rief ein gutmüthiges Mütterchen, auf deſſen frommen Antlitz der ganze triſtliche Glauben zu leſen war, und ich erwiederte ihren wohlwollenden Wunſch mit einem dankbaren Handdrucke. — —

Unten am Ufer wartete ſchon der Schiffer, welcher mich bis nach Vilmnitz zu bringen verſprochen hatte. Es war ein mächtiger Sturm auf, der gerade in dieſe Wock hinein ſtrich, und uns den Ausgang ſtreitig machte. Nur in den Pauſen, welche das Ungewitter zuweilen machte, gewannen wir eine kleine Strecke. Der Wind durchwühlte das Meer, und die empörten Wogen, welche der Kahn durchnitt, ſchäumten über unſern Häuptern zuſammen. Ich lag hinten über das Ruder gelehnt in Gedanken verlohren, und blickte unverwandt nach dem Hagen hin, von woher die Glocken uns dumpf nachläuteten. Nach zwei Stunden erſt erreichten wir das Redesritzer-Höft, die weſtliche Spitze einer langen ſchmalen ſandigten Erdzunge, auf der das Dorf Redesritz liegt. Und hier ſchieden wir von Mönchgut, von ſeinen Bergen, ſeinen

Thälern, von ſeinen Hainen, und von ſeinen guten Menſchen.

O lebet wohl! gute harmloſe befreundete Menſchen! Lebet wohl! Und kehre ich einmal wieder zu euch, ſo müße der Rauch der großen Friedenspfeife, welche wir an eurem gaſtlichen Herde anzünden, empor wirbeln, wie ein duftendes Brandopfer auf dem Altare der Freundſchaft.

Jahrewohl, geliebtes Land! Möge in deinem mütterlichen Schooße das Immergrün der Treue und der Redlichkeit grünen und blühen. Mögen deine Söhne ſchlank und ſtark wachſen, wie die Buchen deiner Vorgebirge. Wie die ſchroffen Wände deiner Ufer gegen das Meer anpochen, müßen ſie ſich dem Strome der erweichenden Ueberverfeinerung entgegenſtemmen. Deine Töchter müßen zart und züchtig bleiben, wie die Federnelken auf deinen Bergen. Schön, wie das beſcheidene Heideröslein an deinen Gärten. Treu müßen ſie ſich dem geliebten Manne anſchmiegen, wie der zarte Epheu deine Eichen umrankt. — Friede müße ſeyn inwendig in deinen Hütten, und Glück

auf deinen Fluren. Es gehe wohl allen denen, so dich lieben!!

Meine Absicht bei dieser Wasserfahrt war, die Ufer von Mönchgut und Rügen noch etwas näher kennen zu lernen, weil ich mir hier noch einzelne schöne Prospekte versprach; aber sie wurde verfehlt. Das ungewöhnlich sanfte und wiegenähnliche Schaukeln des Kahnes erregte solche Beklemmungen und Uebelkeiten in mir, das ich fast leblos der Länge nach auf den Boden niederfank. Eine angstvolle Erschlaffung löste das Band der Sehnen auf, und alles rings umher schwand aus den geschlossenen Augen. Nur ein scharfer schneidender Hagelschauer konnte mich von Knecht Hennekes Schicksal frei machen, der, wie eine alte Ballade berichtet, auch zu Schiffe gieng, und in das Brüllen des Meeres seine Angst in armenlangen Worten aussprechen mußte. Kurz darauf fuhren wir denn aber auch zwischen dem Wilm und Rügen ein, und erreichten nach vielen mislungenen Versuchen das Ufer unter Freeß; doch konnten wir demselben nicht so nahe kommen, als zu einer bequemen Landung erforderlich war. Man schlug also flugs

eine fliegende Brücke aus den beiden Rudern, welche das Both an das Land kettete, und ich mußte mich entschließen, die luftige Wanderung darüber anzutreten, so sehr auch meine Knie noch vor Mattigkeit schlotterten. So wie ich aber nur den festen Boden berührte, war auch schon alle Krankheit entschwunden, und ich setzte den Fuß hurtig vorwärts, von den kreischenden Zurufungen meiner verlassenen Reisekumpane begleitet.

Das erste Dorf, was ich auf meinem Wege antraf, war Vilmnitz, die vormalige Residenz Pridbors des Ersten weiland Grafen und Herrn zu Putbus, wo noch der Pastor Aulä wohnt, der vor Zeiten an bestimmten Tagen nach Putbus mußte, um in der dortigen Kapelle den Gottesdienst zu verrichten. Seit ohngefähr dreißig Jahren ist dieser Gebrauch abgeschaft. — Die hiesige Kirche ist ungewöhnlich rein und hell, sehr einfach gebaut, und durchaus mit keinem überflüssigen Schnörkelwerke überladen. Uebrigens findet man hier noch einige Denkmale, deren Eines Ludwig dem Weisen, dem zweiten Stammhalter des Gräflichen Geschlechtes, dem Erbauer des Wildenbruckischen

Hospitals, dem Vater von vierzehn Kindern, und ein Anderes der Gemahlin Ludwigs zu Ende des Sechszehnten Jahrhunderts von einem ihrer Söhne errichtet worden ist, der sich diesem Ehrendenkmale gegenüber selbst ein Monument stiftete mit der lobpreisenden Inschrift: Erdmann, Commendator Wildenbruck: Ludovici sapientis filius simillimus.

Die Gegend rings umher, und bis zur Prora herab ist besonders freundlich, und gewährt die lebendigsten Ansichten voll Kraft und Reitze. Doch sah ich sie zu flüchtig, um selbige hier nach dem Leben zeichnen zu können. Denn weil ich heute noch bei guter Zeit in Saßard einzutreffen wünschte, so konnte ich mich nicht lange bei einzelnen Prospecten verweilen, da dieser Weg mehr denn sechs Stunden mißt. Ich übergehe also das grüne erhabene Zirkow, die öde sandigte Prora, die meilenlange schmale Landenge, welche Jasmund an Rügen bindet, und auf deren glühem Heidebeden ich hatte besorgen müßen, zu verschmelzen, wenn ich mich, wie Hugenius, für einen Stich Butter hielt, — und etwas schneller,

als durch eine natürliche Wanderung, verſetz' ich mich durch einen Gedankenſprung in die Gegend von Semter, als weſelbſt mich der Leſer wieder finden wird, den Hut unterm Arm, neben einer Chaiſe ſtehend.

Es waren Freunde aus A . . . mit denen ich hier konverſirte. Sie kamen von Sagard und wollten heute noch nach Bergen. Man bat mich ſie eine Strecke zu begleiten, man ſchwante mir ſo viel Schönes und Reizendes von der Kalswyker Gegend vor . . . Motive genug, mich zu bewegen, bis dahin mit zu reiſen; zumal, da man mich verſicherte, daß ich von dort ſehr leicht zu Waſſer nach Sagard kommen könne.

Auf der Fähre trafen wir einen Pauvre Honteux an, den ich ſchon in Bergen geſehen hatte, und nachmals auf Hiddenſee wiederfand. Herr S. . . erlaubte ihm, ſich neben den Kutſcher zu ſetzen, weil man hier das Binnenwaſſer ſtets unter Leitung des Fährmannes durchfährt. Und mit erſprießender Geſchwindigkeit ſchlug er ſeine beiden untauglichen Füße über die Schultern, indeſſen er

ſich raſch auf der Krücke zum Wagen heraufſchwang.

Während aber der Wagen langſam durch das Waſſer rollt, oder vielmehr ſchwimmt, will ich meinen Leſer etwas mit der Geſellſchaft bekannt zu machen ſuchen. Ihre Börſe ſey die Pallette, welche mir die Farben zu dieſen Originalkopien leihen ſoll. — Madame S... bediente ſich eines ledernen Geldbeutels, worin ſich das Geld allerwege beſſer hält, als in dem ſeidenen durchſichtigen gewirkten Beutel ihres verſchwenderiſchen Eheherrn. Kollege B.... der Hauslehrer dieſer Familie, trug ſeine Baarſchaft los in der Taſche, damit er deſto unmerklicher und ungehinderter die milden Gaben der Barmherzigkeit herbeilangen konnte. Der kleine Ferdinand hatte weder Taſche noch Börſe, weil er nichts darin zu ſtecken wußte noch brauchte. Und der Mann da vorne auf dem Boote, der die bekannte platoniſche Umſchreibung des Menſchen ſo ſinnreich zu Schanden zu machen wußte, trug ein leinenes Säcklein auf ſeinem Rücken, das eben ſo unausfüllbar war wie das Faß der Danaiden.

* * * Und da bin ich mit einmal wieder auf Rügen, von dem ich mich schon nach dem Marsch durch die Prora für immer verabschiedet hatt. — Aber schone dich nur mit diesem herrischen Eingriff des Zufalls in deine Pläne aus, ehrlicher Wanderer! Es geht Dir wie dem Liebenden; Anfangs verwünscht er in seinem Herzen das Lüftchen, gegen welches sich zu verwahren, seine Duenna ihre Schönheiten, (die er mit so lüsternen Augen bisher ungehindert betasten durfte,) nur noch tiefer einhüllt. Unvermerkt aber wird eben dieser sein vermeinter Gegner hie und da den Schleier oder das Halstuch lüften, und seinen suchenden Blicken neue höhere Annehmlichkeiten und Reitzungen enthüllen.

Zur Rechten der diesseitigen Fähre thürmen sich Hügel zu beträchtlichen Anhöhen auf. Zu ihren Füßen läuft der Weg nach Bergen in leichten Krümmungen hin. Hier erhielt der Fuhrmann Befehl, den gewöhnlichen Weg nach Ralswyk zu fahren, indessen wir aber die Anhöhen hinweg eben dahin schlendern wollten

Alle diese Berge aber stehen noch mit dem Ru-

gard und deſſen benachbarten Hügeln in genauer, wenn gleich nicht immer ſichtbarer Verbindung; und bilden zuſammen eine verworrene Maſſe, welche ſich jedoch von hieraus ordnet, und mit zwei langen Armen die ganze nördliche Inſel umklammert, wie ein paar eherne Rippen, welche nicht weit vom Herzen ihren Urſprung nahmen, und die edelſten Theile der Bruſt beſchützen; der Eine Arm derſelben bildet Pulitz, Thiessow, ſchlingt ſich um die Prorer Wyk, trägt die melancholiſche Granitzen vor, bindet Mönchgut an Rügen, ſpringt in der Geſtalt des Perts gegen die Oſtſee vor, formirt das dortige Thießow und Klein Zikker; ſetzt dann noch unter dem Meere fort und endigt ſich in dem Babelthurm der Oie. Der andere Arm macht Neſlow, die Berge dies- und jenſeits der Fähre, durchſtreicht in mannigfaltigen Geſtalten und imponirenden Anhöhen das liebliche Jasmund, thürmt deſſen nordöſtlichſten Küſten zu einem ſolzen Königsſtuhl empor, beert ſich in erhabenen Ufern ans Meer, bildet Hoch-Seelow, die Berge von Quoltitz, ſtreckt ſich dann durch die Tromper Wyk, und offenbart ſich plötzlich wie-

der in des alten Klaius prächtigem Capitole Arkona. In herabsteigender Linie lehnt er sich nun gegen die See an, sucht sich noch einmal in den Nordküsten von Hiddensee zu erheben, und sinkt dann von der letzten Anstrengung ganz ermattet in langen Ebenen zum Meere herab. —

Gegen Westen also wandten wir uns über die Berge; wateten bald durch das schwarze dichte Heidekraut, womit die Höhen gepolstert waren, und bald durch das hohe Riedgras und die duftigen Blumen, welche die Tiefen überwoben. Jetzt zeigte sich uns ein schmaler wenig befahrener Weg, der sich wie eine lichtgrüne Linie durch die dichte Heide endlich in eine tiefe Schlucht zwischen zwei besonders hohen Bergen hinab niederwand, und — — — zwischen diesen beiden düsterbraunen Bergen gieng das anmuthige Nalewak auf, wie ein goldener Morgentraum vor die schwärmende Seele tritt.

Der kleine Ferdinand schlug frohlockend in die Hände, und streckte sodann seine Arme aus, als wenn er das schöne Bild mit den Händen greifen wollte; und in der That schimmerte es auch in dem

Rosenlichte der Abendsonne wie eine erwünschte Weinachtsbescherung. Nach so einer Wanderung aber und gerade von dieser Seite muß man Ralswyk sehen, wenn man die Schönheit dieses Prospektes in ihrem ganzen Maaße genießen will. —

Das große Binnenwasser formirt einen Wyk, welche zwischen diesen Bergen und Ralswyk *)

*) Gegenwärtig ein Edelsitz. Ehmals, wie Urkunden beglaubigen, ein Bischofshof, woselbst der Bischof von Roschild einen Landprobst und einen Landschreiber zur Uebung seiner Jurisdiktion unterhielt. Da dieser Bischof dem jedesmaligen Landesherrn ein gelbes Reitpferd verehren mußte, so ward ihm dafür eine gewisse Quantität Getraides aus den Mitteln des Staats zugesichert, zu welcher noch jetzt jeder Gutsbesitzer ein bestimmtes Maaß Roggen alljährlich beitragen muß. Dieser sogenannte Bischofsroggen wird jetzt größtentheils an den jedesmaligen Besitzer von Ralswyk geliefert, außer fünf Last, die der Generalsuperintendent von Pommern und Rügen erhält.

Vielleicht verdankt Ralswyk seinen Namen, so wie Ralow, den hochberüchtigten Ralunken, welchen es nicht minder zum beliebten Schlupfwinkel dienen konnte. Es ist indeß nur blos meine Vermuthung. Die Geschichte meldet nichts davon.

eintritt, und ſich endlich in den ſüdlichen Wieſen als ein ſchmaler Graben verliehrt. Den jenſeitigen Bord derſelben ſchmücken tauſend funkelnde Blumen. Dichte Geſträuche neigen ſich dürſtend zu den kräuſelnden Wellen herab, und aus dem dunkelgrünen Gebüſche ragt der neue zierliche Hof empor. Zu ſeiner Linken iſt das ſchöne Dorf mit ſeinen Wohnungen und mit ſeinen Gebüſchen und Gärten hingelagert. Dich hinter Ralswyk ſteigen Hügel auf. Ihre goldnen Saaten leuchteten über die liebliche Derrſchaft im rothen Abendſtrale. Auf ihrem alten Rücken wiegten ſich ſtolze Buchen in feierlicher Ruhe. ... Eine freundliche anmuthige Gegend, welche einem Elyſium zum Schmuck dienen könnte!

Jetzt erſtiegen wir den Berg zur Linken, welcher uns der höchſte ſchien. Der Führer nannte ihn den Nickenberg; ich glaube aber faſt, daß er mit dieſer Benennung vielleicht nur auf unſere damalige Beſchäftigung anſpielen wollte, als wovon er den hinreichenden Grund nicht einſehen konnte. Die Ausſicht von der Spitze dieſes Berges iſt ſehr mannigfaltig und ausgedehnt. Man ſieht das ganze Jasmund, das innere nördliche und nordöſtliche

Rügen

Hügen, die holzkreidigte Arkona, und am äußersten Ende des Horizontes dämmert Hiddensee wie eine dünne Wolke auf.

S...e wollten nun nicht länger weilen. Es war auch die höchste Zeit. Ich begleitete sie noch bis zum Wagen und lustwandelte dann durch das schöne Ralswyk, dessen fruchtreiche blühende Gärten und dichte Schattengänge dem Auge eine angenehme Erquickung darboten, bis der beseelte Schiffer mir das Zeichen zur Abreise gab. — Aber spät langte ich nur in Sagard an. Fast fürchtete ich, keine gastliche Auberge mehr für mich offen zu finden. Aber ein gellendes Gelächter und ein helles Licht ermunterten meine erworbene Hoffnung. Man spielte die Karte, wie ich durchs Fenster sahe Und das fröhliche gagné! des Spielers schallte mir entgegen, als ich hineintrat!

Historisch-geographische Bemerkungen über Jasmund; ingleichen mein einsältiges Soliloquium von Sagard und den dortigen Brunnenanstalten.

Die Halbinsel Jasmund hängt nur durch zwei äußerst schmale niedrige Landengen mit dem festen Lande zusammen. Die südliche knüpft sie an Rügen, und mit der nordwestlichen hält sie das verschwisterte Wittow. Die Gestalt dieser Provinz gleicht einem gleichschenklichten stumpfen Triangel, wovon jeder Schenkel ohngefehr drei gute Stunden lang ist. Ihr Umfang würde also fünf Meilen betragen. Die Grundlinie dieses Dreiecks ruht auf dem Südwestlichen Binnenwasser; die beiden übrigen Seiten macht es von der Tromper- und der Prorer-Wiek bespült. Die beiden Nebenwinkel verlängern sich in den erstgenannten Landengen, und das hohe kreidigte Stubbenkammer Ufer macht am Nordosten den rechten Winkel.

Ueber den Namen dieſes Eilandes hat noch kein Schriftſteller befriedigende Nachricht gegeben. Sero führt es übrigens zuerſt unter dem gewöhnlichen Namen auf; indeſſen Kranzius es in ſeiner Däniſchen Chronik Jasmoda benennet. Die erſte Nachricht von dieſem Lande giebt Tacitus in ſeinem Buche: de Situ Moribusque Germanorum. Doch iſt das nur ſehr wenig, was wir aus demſelben unten anführen werden.

Im Weſten und Oſten iſt das Land ſehr niedrig; mehr erhebt es ſich gegen Süden; vorzüglich hoch aber iſt es in ſeinem Innern, und an den nördlichen Küſten, deren ſchroffe Wände an einigen Orten Tauſend Fuß über den Spiegel des Meeres emporragen.

Im Allgemeinen alſo iſt Jasmund ſehr bergigt. Zwiſchen den Bergen greifen tiefe Thäler ein, und dieſe ſtrecken ſich nur um Saßard her zu einer weiten Ebene aus. Auf ſeinen größten Anhöhen noch findet man Schaalthiere in großer Menge; und von den Ufern wird der Forſcher an Dentalien, Belemniten, Pektiniten, Zoophyten, Bibliolythen und anderen merkwür-

digen Versteinerungen eine reiche Ausbeute davon tragen. Der Boden enthält mehrentheils Kalk und Lehm; und mischen sich diesem Meer- und Muschelsand unter. Holz ist in Ueberfluß vorhanden, so daß das benachbarte Wittow jährlich unentgeltlich viele Tausend der derbesten Buchenstämme erhält, als welche Holzgattung vorzugsweise erzeugt wird. Die größte hiesige Waldung ist die Stubnitz, deren Umfang wohl vier Stunden beträgt. Sie nimmt den rechten Winkel von Jasmund ein, und umfaßt also das belobte Stubbenkammer von allen Seiten. Auch giebt es hier einige beträchtliche Landseen und mineralische Quellen; und viele tiefe Bäche und Inwyken durchschneiden und bewässern die reichen Fluren.

Die ganze Provinz begreift mehr denn Neunzig Höfe und Dorfschaften, welche sich in die beiden großen Kirchspiele Sagard und Bobbin theilen. Es mag ohngefähr Sechs und zwanzighundert Einwohner enthalten, wovon jedoch Eilf Zwölftheile leibeigen sind. Ihre

ersten wichtigsten Beschäftigungen sind der Ackerbau, der Fischfang und die Viehzucht. Weniger beschäftigt man sich mit der Kalkbrennerei, der Ziegelei und dem Torfstich.

Zu weiland Olims Zeiten war hier der Sitz des Rügischen Götzendienstes. An dem melankolischen Ufern des Burgsees verehrte man die erste und oberste Gottheit des Landes, die Hertha. Noch war die Provinz nicht das Eigenthum eines Einzelnen, sie gehörte dem ganzen Stamme, dem Volke an. Nachdem aber der Wende sich des Landes bemeistert, und Jasmund mit seiner Göttin seine Wichtigkeit und Heiligkeit verloren hatte, d. i. es vermittelst eines Erbvergleiches den beiden cognatirten Linien des Wendisch-Fürstlichen Hauses, den Grafen Putbus und Grisow zu. König Erich bestätigte sie noch Anno Dreizehnhundert und Neun in diesem Besitz, wofür Putbus seinen Ansprüchen auf die Erbfolge im Fürstenthum noch einmal feierlich entsagen, und sie dem Dänischen König zuschreiben mußte. Aber einige Jahre später fiel ganz

Rügen wider Erichs Pläne, vermittelst eines Erbvergleichs Wartislaf dem Vierten, Herzog zu Pommern anheim, *) und auch Jasmund kam neuerdings wieder unter unmittelbare Landesfürstliche Hoheit, und iſt auch, bis auf diesen Tag eine Fürſtliche Provinz geblieben. — Putbus hat gegenwärtig nur noch die Lehnsherrlichkeit über wenige Güter, da hingegen die Grafen von Drake (ein Schwediſches Geſchlecht) mehr denn die Hälfte der ganzen Halbinſel beſitzen. Ihnen ſteht auch das Schloß Spyker zu, und der Ertrag dieſer Grafſchaft mag ſich ohngefehr auf Zehntauſend Thaler belaufen.

Nicht leichtlich wird ein Menſch von Gefühl dieſe wunderſchöne, und an den mannigfaltigſten Ansichten ſo reiche Halbinſel vergeſſen können, ohne für ſein Herz und für ſeinen Körper einen gleich großen und ſchätzbaren Gewinn davonzutragen. Wie viel ſichtbarer aber, und beträchtlicher wird der Einfluß dieſer glücklichen Gegend auf den ganzen inwendigen und äußeren Menſchen ſeyn, wenn

*) Man ſehe Beilage 1.

frei von den Beschwerden und Sorgen eines alltäglichen Berufsgeschäftes, in der aufmunternden Gesellschaft humaner Freunde diesen wünschenswerthen Besuch auf Wochen, ja auf Monate ausdehnen darf? — Und sollte noch eine wohlthätige Quelle mit ihren heilenden Kräften alle diese Vorzüge erhöhen, wahrlich, so darf es uns nicht leid seyn, daß wir nicht in den Lustgefilden eines Tempe oder eines Paphos geboren wurden, welche die erhitzte Fantasie des griechischen Sehers mit dem Aufwand alles seines intellektuellen Vermögens auszuschmücken und zu zieren beflissen war.

Es ist meine Absicht, im Folgenden darzulegen: in wiefern man auch Letzteres erwarten darf: oder vielmehr, in wiefern einige verdiente Männer den Versuch, diese heilsamanpriesene Quelle der Gesundheit auch für das größere Publikum brauchbar zu machen, realisirt haben. Die in der neueren Nachricht vom Sagarder Gesundbrunnen Seite Siebenzehn geäußerten toleranten Gesinnungen lassen mich eine günstige Aufnahme meiner Bemerkungen von Seiten der Direktoren dieser Anstalt hoffen, auch, wenn ich zuweilen an-

derer Meinung, als sie seyn sollte. — Zur Sache!

Schon in den Jahren Funfzig und Sechzig ist dieser Brunnen von Fremden und Einheimischen zahlreich besucht worden, und, wie die Tradition lautet nicht ohne großen Nutzen. Aber seit drei Jahren hat man angefangen, dem Brunnen selbst sowohl, als dem nachbarlichen Flecken auch die äußeren Bedingnisse mitzutheilen, von welchen zu vermuthen war, daß der bequemlichkeitliebende Gast selbige prätendiren würde. Dies ist das Werk des Pastoris Loci, Herrn von Willich, welcher keine Mühe und keine Kosten an der Einrichtung und Verbesserung dieser verdienstvollen Anstalt gespart zu haben scheint. Seinen edlen Bemühungen, seinem guten Geschmacke und endlich seinen großen Aufopferungen verdankt der Brunnen seine dermalige Gestalt.

Nach Aussage des Hrn. v. Willichs und anderer einheimischer Chemiker soll diese Quelle besonders viele Luftsäure und in Luftsäure aufgelöste Eisentheile; dann auch absorbirende Erden; besonders Kalk und Bittersalz-Erden, ingleichen salzgesäuer-

te Mittelsalze enthalten. Vermuthlich ist es das Resultat ihrer Untersuchungen, ihrer an der Quelle angestellten chemischen Operationen. Andre versuchen ihr die Eine und die Andre derselben beigelegte Kraft ab; und noch andre gestehen ihr selbige zu; nur in einem sehr geringen Maase. — — Ich bin nicht Chemiker; ich kann also auch nicht bestimmen, wer von den Herren Recht hat. Jeder von ihnen hat mich gleiche Glaubwürdigkeit bei mir; und ich würde rathgedrungen mit dem Nemophilar von Abdera ausrufen müssen: Sie haben alle beide Recht! wenn ich es nicht gerathener hielte, fein leise aufzutreten, (wie der kleine dicke Rathsherr eben da lehrt,) und geduldig den Ausgang zu erwarten, welcher doch nothwendig das Urtheil des Einen entweder verwerflich machen oder rechtfertigen muß. Leicht möglich, daß auch hier ein unglückliches Vorurtheil, welches sich gegen jede Neuerung auflehnt, und stets das Ferne dem Nahen vorzieht, nicht wenig zu diesen Widersprüchen beitrug. — Doch kann ich meine Unzufriedenheit mit der lobpreisenden Ehrie von der Wirksamkeit dieses Wassers, und dem Erheben derselben zu einer Uni-

versal-Medizin, die fast alle Gebrechen der leidenden Menschheit hinwegzuschaffen im Stande wäre, nicht verhehlen. . . . Vielleicht aber kömmt auch hier mein Widerwillen aus einem ungünstigen Vorurtheile, das ich nun einmal gegen alle Universalmedizin gefaßt, und welches mich die Hamburger Aerzte mit ihren Universalsalben, Pulvern, Pillen, Pflastern und Essenzen von Herzen verachten lehrt.

Jetzt also noch ein par beschreibende Noten über die hiesigen Einrichtungen, und über den Brunnen selbst!

Mitten in der Pfarrkoppel, und zwar einige hundert Schritte von dem Flecken entfernt, quillt derselbe und bewässert die romantische Gegend mit silberreinen Bächen. Ueber der Quelle selbst ist ein hohes thurmartiges Gebäude aufgeführt; doch ist sie nicht die einzige dieses Landes, wenn sie gleich die erste und die reichste seyn mag. — Nicht weit davon steht das Badehäuschen, das außer dem Versammlungssaale und der nöthigen Küche zwei sehr bequem eingerichtete Steinbäder, ein Sturzbad und ein

viertes Kabinet zu Wannebädern in sich faßt, und so weiter.

Uebrigens ist dieser kleine Distrikt der Koppel so wie die ganze benachbarte Gegend sehr anziehend und reitzend. Stille melankolische Solitüden wechseln mit freien weiten Umsichten; grüne Anhöhen mit tiefen blumigten Thälern; Boskete mit Bächen und geebneten Promenaden auf die reitzendste Weise ab. Allenthalben nimmt man wahr, daß die Natur der Kunst und dem Fleiße hülfreiche Hand geleistet, als ohne welche leztere nichts sind. Die Lauben sind still und kühl, die Prospekte ausgedehnt und lustig, und die rauschenden Wasserfälle, welche der schlängelnde Bach auf seinem beblümten Wege bildet, tönen süße Schauer in die entzückte Seele. — — Nicht minder schön sind die umliegenden Gegenden. Der alte düstere Dubberworth ein heiliges Monument der Religiösität und der Dankbarkeit unserer Voraltern. Der Tempelberg zu Bobbin. Die Berge von Primmoysel und Quoltitz, und mehrere stille reitzende malerische Gegenden, welche sich oft zum Edlen und Im-

ponirenden erheben, laden den Naturfreund zu lustigen Wanderungen, und herzerweiternden stillbeglückenden Genüssen ein.

Andere Veranstaltungen zum Vergnügen der Brunnengäste übergehe ich; es sind Produkte der Kunst, und derzeit noch zu geringfügig und alltäglich, als daß sie sonderlich interessiren, vielweniger hieherziehen könnten. Sie müßen jedoch nicht fehlen, um die leeren langweilenden Stunden, wo man sich ausgesprochen hat, auszufüllen und dem wirklich Kranken die gehörigen Zerstreuungen und Bewegungen zu gewähren. — Auch ist man so glücklich gewesen, bisher noch immer besonders geschickte Musiker erhalten zu haben; wenn gleich die versprochenen Konzerte wohl für immer nur die pia desideria eines wohlwollenden Direktoriums verbleiben dürften.

Was den ökonomischen Theil dieser Anstalt betrift, so ist selbiger nicht minder lobenswerth und zweckmäßig. Man speißt sehr gut, man wohnt, wenn nicht vorzüglich prächtig; doch rein und bequem, man wird im Brunnenhause sowohl, als

überhaupt sehr prompt bedient, und hat nur mäßige Forderungen zu quittiren. Daß begüterte Gäste und Durchreisende hie und da einige Kleinigkeiten für den Zutritt erlegen müßen, ist äußerst billig und natürlich; und wird auch ohne Zweifel noch mehr eingeschränkt werden können, wenn sich die Zahl der Gäste vermehren wird.

Nur eins will mir nicht recht in den Sinn. Ich meine das zu laute Lobpreisen der Ankündiger und Beschreiber dieses Brunnens. *) Die gute Sache wird dadurch immer verdorben, und die Schlimme nichts besser gemacht. Auch hat man den Gesichtspunkt nicht so ganz richtig angegeben, aus welchem diese Anstalt betrachtet werden muß. Man sollte nicht so sehr darauf dringen, Sagard als eine so-

*) Man lese den Vorläufer einer künftigen ausführlichen Beschreibung des Sagarder Gesundbrunnens von 1795. und die ein Jahr später publizirte neuere Nachricht vom Doktor Moritz von Willich. — Ein Gleiches geschieht in Nellstabs Ausflucht nach der Insel Rügen, in der zweiten Beilage, die zuverlässig nicht von dem Verfasser der Ausflucht herrührt.

lide Gesundheitsanstalt, sondern vielmehr als einen heilsamen Vergnügungsort anerkannt zu sehen. Man sollte nicht so sehr die hiesigen erkünstelten Amusements erheben, als vielmehr jene einfacheren wenigen kostbaren, aber eben daher edleren Freuden der Natur. Andere Gesundbrunnen haben schon ähnliche und heilsamere Kräfte erwiesen, und die erste beste Stadt wird dem verwöhnten Freudenzögling Vergnügungen anbieten können, wie sie kein einziger Privatmann in diesem entlegenen Lande anzuschaffen im Stande ist, da im Gegentheil manche andere Anstalt in Hinsicht auf jene edleren höheren Ergötzlichkeiten der hiesigen nachstehen muß. — — Uebrigens wird niemand in Abrede seyn, daß dieser Brunnen nicht sehr heilsam und wohlthätig für einzelne Krankheiten sey, zumal wenn man noch auf den Gedanken gerathen sollte, dieser Anstalt den seltenen Vorzug eines Gesundes zu geben. Und niemand wird so unbillig seyn, daß er nicht die besonderen Verdienste welche sich der Herr Pastor durch diese Unternehmung um seine Zeitgenossen erworben, mit dankbarem Herzen eingestehen sollte.

Stubbenkammer *)

. . . Das Herz hat seinen langgewohnten Schlag verlernt. Jetzt stockt es fest, und läßt das andrängende Blut nur langsam und leise durch seine verengten Pulsadern rinnen, gleichsam als wenn es durch den leisesten Laut seiner Bewegungen die feierliche Stille dieser Gegend entheiligen könnte. Jetzt entbrennt es in Hochgefühlen, es pocht wild auf, und schleudert die Blutkugeln mit ungestümmer Heftigkeit durch die zuckenden Adern! . . .

*) Oder vielmehr Stubbenkammen, (Cammin) welches in der Slavischen Sprache einen Stein oder einen Felsen bedeutet. Es ist wie vorhin schon angemerket, die nordöstliche Spitze von Jasmund, und liegt etwa zwei gute Stunden von Sagard. Ansichten hievon haben Hakkert, Riesenberg, Grübmke, Mag. Gering u. a. gezeichnet. Kleidkes und Rellstabs Kupferstiche sind nach Riesenbergs Zeichnung, die in Volk. Rosegartens Händen ist, ausgefertigt. Das Hakkertsche Originalgemälde besitzt der Herr Prof. Schwarz auf Wittow.

Neben dem stolzen Königsstuhle, im Südosten gähnt ein tiefer weiter Abgrund auf — wild, schreckend, lustig und anmuthvoll. Die ungeheure Schlucht wird von dem Ufer als von einem Amphitheater umfaßt. Hohe, uralte Buchen schmücken seine Wände, und tragen aus der Tiefe ihre dunkelgrünen Häupter empor, als wenn sie mit ihren Schwestern auf der Höhe wetteiferten. Hoch von Oben herab, durch die Mitte des Abgrundes wälzt sich ein starker thautropfenklarer Gießbach die Anhöhe herunter, jetzt brausend und schäumend einen schroffen Felsen niederstürzend, jetzt leise und murmelnd unter Blumen verloren zwischen Kieseln fortfließend, in den weiten Becher des heiligen Wassers.

Dem Bache schlängelt zur Seite mühsam ein schmaler Fußpfad unter der Decke der abgefallenen raschelnden Blätter weg. Die Kunst hat ihn in den Felsen gehauen. Sechshundert Stufen mißt seine Länge. Ihn will ich bedächtlich hinabsteigen. Jetzt verbirgt er sich mir unter den Blättern, und schlüpft wie ein tückischer Freund heimlich verwärts. Mein treuer Stab soll mir den tückischen Flüchtling auf-

aufſuchen, und ſeine verborgenen Spuren aufdecken! ... Hier ladet mich ein freundlicher Raſenſiz zu ſüßen Freuden ein. Von der Buche, welche ſchweſterlich mit ihren Aeſten die nachbarliche Eiche umklammert, fallen kühle Schatten herab. Mir gegenüber bäumt ſich ein Kreidenfels *) hoch zu den Wolken auf. Gefällige Anſichten ſchmeicheln dem lüſternen Auge zur Rechten. Mit großen Gedanken füllt der Anblick des feiernden Meeres die dichtende Seele durch manche herzerſchütternde Stimme, hier des ſäuſelnden Buchenhaines, dort des plätſchernden Waſſerfalls, dort des grollenden Meeres beſpricht ſich die Natur mit ihren Vertrauten.

Unruhvolle Begierden treiben mich vorwärts. Bald — jetzt iſt der Reſt meiner Laufbahn vollendet. ... Aus der furchtbaren Tiefe wagt das erſchrockene Auge kaum, zu dem Babelgedanken des Schöpfers ſich emporzuſchwingen. Schauer überwallen mich, das Gefühl meiner Kleinheit drückt mich zu

*) Das ſogenannte Klein-Stubbenkammer. Hernach mehr davon.

Weben. —— Einzelne Blicke betaſten nur ſchüchtern dieſe imponirenden Maſſen. Allmählich gewöhnen ſie das großen Anblickes. Sie werden kühner und freier. Nicht ſchüchtern mehr fahren die Augen zurück. — Die erhabenen Obelisken leiten den forſchenden Blick himmelan!

Mir zur Rechten ſteigt eine ſtolze Marmorſäule auf, und trotzt in ihrer wilden ungeheuren Pracht gegen das Meer an, deſſen donnernde Brandung umſonſt ihren Trotz zu brechen droht. — Ihr gleich an Pracht; nur höher noch, recht der majeſtätiſche Königsſtuhl in die Wolken. Fünfhundert Schuh *) erhebt er ſich über den Spiegel der Oſtſee, und ruht mit ſeinem breiten Fuſe auf einem granitenen Piedeſtal. Seine Seiten bilden ſchroffe lothrechte Wände. Ein weicher Teppich aus grünem Mooſe und tauſend Blumen gewoben, breitet ſich über ſeinen Sitz aus. Ein ſolzer grünbe-

*) Eigentlicher nur Vierhundert und einige Zwanzig Fuß, nach der mit dem Aſtrolab angeſtellten Meſſung des Hr. Artillerielieutenants Töpfer, welcher in meiner Gegenwart auch die Höhe von Arkona aufnahm.

laubter Buchenwald bildet seine Lehne. Hoch von seiner Spitze herab zeigt er uns Arkona, seinen eitelen Nebenbuhler. Sehet da den wahrhaft Grossen, der seinen Gegner nicht verbirgt, sondern ihn in allem seinem Vermögen gegen sich auftreten läßt, damit die Welt zwischen beiden richte! Wie klein däuchte mir in diesem Augenblicke das stolze, das gepriesene Arkona, das seinen furchtbaren Nebenbuhler nie gegen sich zeigt, damit dessen glänzende Gegenwart es nicht verdunkle!

Zwischen dem Königsstuhl und der erstgenannten Säule ist eine weite tiefe Kluft. Aus ihrer Mitte springen ein par gleiche spitze Pfeiler empor, und bilden einen imposanten Eingang. Vom Meer an lagert sich eine kahle Wand in schräger Richtung gegen sie hinauf. Von ihrem Fuße aus gähnt der Schlund in einer trichterförmigen Ründung auf. — Die Tradition verlegt hieher den Sitz zwoer weitbekannter gefürchteter Freibeuter, welche vor langen Jahrhunderten die Schiffer der Ostsee befeindeten, und die erpreßten Schätze in einer tiefen Höhle allda verbergen. Noch jetzt geht

der Aberglaube dieſer gefürchteten Stelle ſcheuend und kreuzend vorüber, ſendet aber gelegentlich ſehnſuchtsvolle Seufzer nach den Schätzen der dunklen pfadloſen Unterwelt. ⁘ Gewiß waren es denn wohl keine ſchlechte gemeine Räuber, ſonſt müßte ja der Anblick dieſer königlichen Burg, das ſeiner Schlechtigkeit ſich bewußte Herz zerquetſchet haben!

Im Oſten des großen ſüdlichen Abgrundes thürmt ſich Klein-Stubbenkammer auf. Wild und ſchrecklich begränzt ſeine ſchroffſte Ecke das romantiſche Amphitheater. Nun dehnt es ſich lang aus und lagert ſich gegen das ſündflutalte Meer hin: eine große wilde verworrene Idee, welche die Natur in der Ekſtaſe der Geburt unvollendet dahinwarf!

Wie den Königeſtuhl, ſo bekränzen hohe mächtige Buchen und Eichen auch den Saum der der übrigen Parthien; — niedrige Geſträuche nur, dem Scheine nach, horizontale Schichten von Feuerſteinen und wirklichen Petrefakten laufen um die Kreidewände, und beſchreiben abgemeſſene Parallellinien. ⁘ Umſonſt arbeitet die zerſtörungs-

ſelige Zeit an dem Untergange dieſer herrlichen Feſte! Umſonſt ſucht ſie den Eckſtein Deutſchlands in das Meer zu wälzen!

Erhabene Felſenburg, angedonnert von deiner furchtbaren Größe ſinke ich zu deinen Füßen nieder, und verhülle ſchweigend mein Antlitz!

Hier zu den Stufen des Altars, den du dir zum Spott der Jahre aus Granit und Kreide mauertest, beuge ich anbetend meine Knie, und in die weite Opferſchaale des Weltmeers fluten dis meine Preiſe und meine Gebete hin — Rieſe der Natur!!

Spatziergang durch das nördliche und nordöstliche Jasmund.

Eingang in diese Erzählung. Ausgang aus Sagard. Hoch-Gelow. Die Quoltitzer Berge. Aussichten von dort. Der Opferstein. Beschreibung des Abends. Die Ufer von Bißemitz. Die Dorfschaften Lohm und Kriwitz. Ankunft in der Stubnitz. Sonnenaufgang. Kleiner Abstecher nach dem Burgwall und Schwarzen-See. Weg dahin. Beschreibung dieser Gegend. Von der Hertha. Rückmarsch nach Stubbenkammer. Unangenehme Störung daselbst. Originalgemälde. Etwas von hochwohlgebornen Nasen, gestohlnen Thalern und schwarzbraunen Augen. Wasserfahrt um die südöstlichen Küsten nach Saßenitz. Disputatorium theologicum. Schöne Uferschlucht. Die Kalkbrennerei. Ankunft im Werder, wo auch schon der Fuhrmann kulminirt.

Nachdem ich mich einige Tage in Sagard und der umliegenden Gegend herumgetummelt hatte; machte ich mich auf, die nördlichen und nordöstlichen Küsten des Landes zu bewandern. Ein sehr gescheiter Einfall, mit dem ich Ursache hatte zufrieden zu

seyn. In dem Blumenkranze meiner Wanderungen ist dieser Spaziergang ein blühendes Vergißmeinnicht!

Die Sonne brannte im Mittag, als ich Sagard verließ. Ein Flammenmeer strömte von oben herab, und löste alle Kräfte auf. Aber ich dachte an den kühlen Abend, dessen lebendige Frische die erschlafften Glieder wieder laben würde, und zog indeland von dannen. In einer kleinen Stunde hatte ich Hoch-Selow erreicht, eine sehr beträchtliche Anhöhe, welche man der von Stubbenkammer gleichschätzt. Lange stand ich am Fuße des Berges und schaute forschend hinauf, um den höchsten Gipfel desselben mir zu merken, damit ich nicht der prächtigen weitgerühmten Aussicht quitt gienge; aber es war vergebens. Entweder ist die Höhe selbst wohl nicht so beträchtlich, als man allgemein glaubt; oder die benachbarten Berge schränken die Aussicht ein; oder ich verfehlte auch ganz und gar des rechten Standpunkts. — Weit vorzüglicher schien mir die Aussicht von dem höchsten der Quoltitzer Berge, welcher Hoch-Selow gerad westlich gegenüber liegt. Im Norden erblickt man die stille

ruhende Oſtſee; aus den Wellen tauchte das lilienweiße Arkona, über welches die nordbaltiſche Inſel Mön wie eine dreigezackte Stralenkrone herüber funkelte. Weſtlich lag die große Ebene von Wittow ausgegoſſen, welches die dünenreiche ſchimmernde Schabe an Jasmund kettet. Ernſt und finſter grolte das Hochland von Hiddenſee über die goldene Ebene. Ueber Hiddenſee blauete das Meer herauf, welches die fernen Ufer von Pommern beſpült. Im Mittag ſah man ganz deutlich das feſte Stralſund, die drei Thurmſpitzen von Greifswald, Mönchgut, einen grolen Strich von Rügen, inſonderheit das erhabene Bergen. Alle Gewäſſer, welche in dieſes Eiland hereinbrechen, oder daſſelbe umgeben, wogten vor unſeren Augen. Wie ein luſtiges Tempe glänzte das ſchöne Jasmund mit allen ſeinen Herrlichkeiten; — üppige Fluren, funkelnde Wieſen, ernſte Heldenmale, umbuſchte Dorfſchaften, rauſchende Bäche, ſchwarze dichte Eichengruppen.

Eine Ausſicht voll Annehmlichkeit und Mannichfaltigkeit! Mit ehrfurchtvollem Grauen ruhet der Blick auf den ſchauerlichen Wäldern des Hochlan-

des. Eine wollüstige Unruhe ergreift die Seele, indeß das Auge in den ungeheueren Weiten des Meeres, wie der Geist in den Tiefen der Unendlichkeit, umherirrt. Und ein einziger Hinblick auf das arkadische Jasmund stillet die Tumulte des Geistes, und wieget ihn in ein wollüstiges Sehnen.

Zwischen diesem Berge und Hoch-Selow sind noch mehrere Anhöhen ausgeschüttet, die ein ordentliches Amphitheater bilden, das sich gen Süden öfnet. Unter diesen sind der Wesselin, der Peüssow und der Königswall die beträchtlichsten. Westlich von den Quoltitzer Bergen und zwar am Fuße derselben mitten in einem tiefen weiten Thale, welches ein erhabener Hügelring und niedrige Gestränke einschließen, findet man einen großen gewiß uralten Opferstein — eine denkwürdige Reliquie des frommen Wahnes unserer Vorältern. Es ist ein roher Granitblock, dessen größte Länge Sechzehn Fuß, und größte Breite ohngefähr zwölf Fuß betragen mag. Nicht weit von dem Ende desselben ist quer über in den Rücken eine breite tiefe Furche eingemeisselt, welche als eine ordentliche Rinne das dampfende

Blut der über diesem Steine geschlachteten Opferthiere (und Menschen) fast bis zur Erde herableitete, wo der Priester alsdann solches in geweihten Schaalen auffieng, und aus dessen Farbe und Beschaffenheit die Geschichten der Zukunft las. . . . Eiskalte Schrecken rieselten durch meine stockenden Adern, das Mark rührte sich fühlbar in meinen innersten Röhren, und ich sah diese verpestete Aussicht, wie der erschreckte Neger entflieht, wenn er das Gift des Manchinellbaums durch die Poren seiner Haut eindringen fühlt. Man sagt, daß das Meerwasser und die Frucht des Feigenbaums gute Mittel gegen Gift der Manchinelle seyen: wie treffend! auch mich heiltest du von dem giftigen Menschenhaß den ich hier eingesogen hatte, — Heiliges Weltmeer, und ihr stolze Buchengruppen der Lite, die ihr mir mehr seyd, denn die lobgepriesenen Feigenbäume des Mittags!

Rasch wandte ich mich vorwärts Rampe vorüber, bis ich hinter Baldenek das Ufer erreichte. Die Sonne war bereits untergegangen. Ueber die müde Welt hatte die freundlichste Sommernacht ihren leichten braunen Schleier hingeworfen. Durch das heilige Dunkelklar schlängelten sich

ſüdwärts helle Wetterleuchtungen, und erloſchen dann plötzlich im zitternden Luftmeer. Ueber den nördlichen Rand der See zog ſich das ſtille Roſenlicht der untergegangenen Aurora nach dem Oſten hin, um den Aufgang zu ſchmücken. Nur leichte Wolken ſchwebten hie und da, wie die Träume einer ſüßen Fantaſie, an dem Himmel, der in erhöheter Geſtalt ſeine ſchimmernden Reizungen dem Auge offenſtellte, und die Flügel des verlangenden ahnenden Geiſtes zu ſich hinaufzog.

Jetzt gieng ich langſam das Ufer entlang, das von den Krümmungen der Oſtſee zärtlich umarmt wird. Welche Schönheiten bezaubern die leicht beſtechlichen Sinne, und nehmen das empfindſame Herz gefangen, indem ich in ſeliger Vergeſſenheit die ſchönſten Uferſcluchte unter Biſemitz umwandle. Umſonſt ſtreite ich mit mir ſelbſt, der einen von dieſen dreien den Vorzug zu geben. Ihr ſeyd alle gleich ſchön und reizend, bezaubernde Gründe! Nichts kömmt euch bei, ihr lachenden Thäler! — wer euch nicht geſehen hat, deſſen Herz noch nicht von eurem gefälligen Anblicke auf

das zärtlichſte gerührt wurde, der müße ſich nicht rühmen, daß er Jasmund kenne! dichte Gruppen von Eichen, Buchen, Eſchen und andern hohen Baumarten füllen die lieblichen Amphitheater aus. Die Ufer herab rauſchen ſilberklare Bäche, in deren ſchönem Spiegel ſich die Blumen beſchauen, wenn der junge Tag ihre eitle Eroberungsſucht rege macht. Aus der ſüßen Verborgenheit der belaubten Buchen fließen zuweilen harmoniſche Töne, in welcher ein wacher Vogel die geliebten Qualen ſeiner Sehnſucht aushauchet. Von den erfriſchten Fluren zur Rechten ringen ſich balſamiſche Wolken los, und kitzeln den lüſternen Sinn. In tauſend unbeſchreiblichen Schönheiten weiden ſich die trunckenen Augen.

Weiterhin vergnügten mich die blühenden Dorfſchaften Lohm, Kriwitz u. a. m. welche theils oben den Bort der Ufer ſchmücken; theils ſich unten tief in die Schluchten hinab verbreiten. Hier hat augenſcheinlich der Fleiß des Menſchen mit der Natur einen freundſchaftlichen Wettſtreit begonnen. Keine Spanne Landes war unbebaut; ſo-

gar die kleinſten Winkel, wohin der Pflug nicht kommen konnte, ſind mit Spaten umgegraben. Aber dafür erblickt man auch die reichſten Obſtgärten, und die üppigſten Getreidefluren. — — Nun betrat ich ſchon die dichte Stubnitz. Weite Gründe greifen auch hier in die Küſte ein, und bilden Schlüchte, welche jenen erſten faſt ähnlich; nur etwas ernſter ſind. . . Sichtbar jäher ſteigt das Land jetzt auf, bis zum gigantiſchen Königsſtuhle, ſeinem höchſten Gipfel. — Von dem gepolſterten Sitze deſſelben ſah ich heute das erhabenſte Spektakel: einen Sonnenaufgang.

Hinter mir in tiefer Ferne wirbelten tauſend frohlockende Lerchen das Präludium der erwachenden Schöpfung. Nun folgte eine tiefe feierliche Stille. Die ſehnſuchtkranke Erde ſchmückte ſich erſt, den geliebten wiederkehrenden Flüchtling den Tag zu empfangen. Ihre volle hohe Bruſt ſchlug dem Morgen entgegen, dem ſüßen Kuſſe des Tages. Die Feierkleider des Himmels, die Wolken färbten ſich in höherem Roth, — tauſend Leben erwachten; ein freudiger Schrei entfuhr der Erde! —

mit einmal webete das heilige Licht des Lebens die azurne Bahn hinan. Die neidiſchen Sterne erblaßten vor Scham, und wandten ihre funkelnden Häupter ſeitwärts. So giengen die müßigen Freier Penelopens unter, als der vielgewanderte Odyſſeus von ſeiner langen Wallfahrt wieder zurückkehrte, und das verwaiſete Ithaka entzückte!

Ganz andere Empfindungen erwachen in der Nähe des Burgwalls, und an dem ſchauerlichen Ufer des Schwarzen Sees. Es iſt eine hohe Melankolie, welche in dieſer dunkeln Verborgenheit wohnt, und eine feierliche faſt grauenvolle Stille umher verbreitet. Hier würde der enthuſiaſtiſch-fromme Julian eine vorzüglich geheiligte Halle des großen Weltentempels zu finden vermeinen; wenn der ſehnſuchtkranke Adonis die Rosenmunde ſeiner Liebe in den flötenden Schatten des Jagdhauſes lehrte. Der Charakter jener Stille iſt die Wonne der Wehmuth, der ſüße Folterſchmerz der Liebe; der Charakter dieſer iſt Furcht und Grauen. Dort ſchwellet Sehnſucht den Buſen auf, hier kommen hohe Ahndungen über die erſchütterte Seele. —

Der Weg von Stubbenkammer nach Sagard, iſt anfangs auch der Weg nach dem Burgſee. Eine Viertelſtunde weiterhin aber beugt man links ab in den Wald hinein. Mitten in dieſer tiefſten Einöde findet man ihn, rings von erhabenen Anhöhen umſchloſſen, welche mit den älteſten Buchen beſetzt ſind. Der See ſelbſt bildet eine länglichrunde geometriſche Figur, deren Durchmeſſer ohngefähr Hundert Sechzig Schritte enthält, und ſeine größte Tiefe Eilf bis Zwölf Klafter. Die melancholiſche Düſternis, welche die nachbarlichen Anhöhen und Buchengruppen über dieſen See hinwerfen, geben ihm ein dunkles, faſt ſchwarzes Anſehen, woher ſich auch ſein Name ſchreibt, da übrigens das Gewäſſer deſſelben beſonders klar und wohlſchmeckend iſt. Dem Burgſee im Süden lagert ſich der ſogenannte Burgwall in der Geſtalt eines halben Mondes hin, deſſen beide Endſpitzen an das Ufer des Sees ſtoßen. Eichen und Buchen, deren hohen Stämme ſchon ein halbes Jahrtauſend tragen, beſchatten dieſen Wall von allen Seiten; oben von ſeiner größten Spitze hat man über die höchſten Bäume hin-

weg eine freie Aussicht nach dem Meer und nach Wittow. An der Ostseite öffnet sich ein enger steiler Eingang in den inneren Raum des Walles, wo noch einzelne Steinhaufen als traurige Ueberbleibsel des untergegangenen Alterthums unter dem dichten Moose hervorblinken. *)

Dies ist also die heilige Stätte, von welcher unsere Vorältern fabelten, daß sich Hertha, die gute Mutter aller Fruchtbarkeit, Wohlhabenheit und Glückseligkeit vorzugsweise an derselben verweile. In diesen schauerlichen Einsamkeiten, glaubte man, würde die angebetene Göttin sich leibhaftig herunterlassen, und sich ihren geweihten Priestern auf menschliche Weise offenbaren. Hier stand der heilige Wagen, auf welchem die Göttin zu gewissen Zeiten, durch das umliegende Land segnend reisete. Von diesen Opfertischen dufteten ihr die auserlesensten

*) Ich wollte nicht gerne durch das Einmischen des Historischen dieser Gegend den Gang der Erzählung unterbrechen; und verweise also den Leser auf den Anhang. — Doch ist es auch nur sehr wenig, was hievon aus dem Schiffbruch der Zeiten bis auf uns gekommen ist.

erlesensten Opfer und Gelübde in die Wolken; die- se Wiederhalle wurden von den frommen Gesängen der treuesten Anbeter geweckt; - - - und wo konnte auch wohl der Bewohner Rügens ihre freudi- volle Feste andachtsvoller und mit erhöheter In- brunst feiern, als in dieser allerheiligsten Halle ih- res wunderschönen Tempels!

Wieder zurück nach Stubbenkammer, wo ich um Mittag aus von diesem kleinen Abstecher anlangte. Aber hier war alles verändert. Eine zahlreiche Gesellschaft, welche in zwei oder drei Bothen von Saßnitz hieher gekommen, hatte wäh- rend meiner Abwesenheit von dieser mir so lieben Gegend Besitz genommen. Es waren zum Theil närrische Menschengesichter - - - Naturfreunde, wie sie noch täglich aus Liebe zur schönen Natur durch Rügen fliegen, durch Jasmund jagen, um — eine Tasse Thee auf dem Königs- stuhl zu trinken.

Ich will meinen Lesern doch zur Abwechselung ein Par zeichnen!

Im Vordergrunde erscheint eine Gankta

Simplicitas, die ſich ganz und gar nicht darin zu finden wußte, daß die Leute da unten nur ſo klein, als rollwichtige Theelöffel erſchienen. *) Freilich, man durfte nicht erſt herunter ſteigen, um ſie hier für einen Theelorf anzuſehen! — Ihr zur Seite ſtand eine zweite Sancta Maria, welche die Stadt verlaſſen hatte, um hier in einer fremden Welt neue Entdeckungen und Eroberungen zu machen, da ſie in der alten Welt nichts mehr erobern konnte; nebſt ihren beiden Töchtern oder Nonnen, der naſeweiſen Pinta und dem Mutterkindchen Ringna. — Unſern davon ſervirte das Fr. M. . ., eine wahre Rhabarberpflanze, den Kaffe auf einem in die Erde gehauenen Tiſch, zu welchem mehrere alte Baſen hinwatſchelten, wie die Enten auf Mönchgut zur Hager Inwyk. Zween davon gingen ſodann rückwärts, und kletterten mühſam die in den Felſen gehauene Stiege zum Ufer herab. Ganz leichter und ſchneller wußte Freund H. . . aus T. . . es zu machen, der vor

*) Eine ſehr wichtige Bemerkung, die jedoch Reiſende ſchon vor ihr gemacht hat.

einiger Zeit diese Gegenden bereiſete. In ſeiner wilden Freude über den großen ungeheueren Anblick ſetzte ſich dieſer auf den Bort des Ufers, zwiſchen dem Königsſtuhle und dem zweiten weſtlichen Kreidefelſen, um ſo gelegentlich auf ſeinem natürlichen Sitze herunter zu rutſchen, beſchleunigte aber ganz unwillkürlich ſeine ſonderbare Abfahrt, und purzelte nun Kopf über Kopf unter bis tief zu den kleinsten Pfeilern herunter, wo er Poſto faßte. Schade war es, daß er auf dieſer forcirten Reiſe zu zählen vergaß, wie oft er ſich umgekehrt habe, ſonſt hätten wir von ihm eine ganz beſtimmte Angabe von der Höhe des Ufers erhalten können. *) — Wieder zu unſerer Geſellſchaft! Im Theeklubb ſaß noch ein langer hagerer Geldmäckler, und

*) Dies iſt Thatſache! Auch habe ich auf Mitrow den Fall erlebt, daß nicht nur ein einzelner Menſch, ſondern auch Pferde und Wagen ohne allen Schaden das hieſige Ufer herunter geſtürzt ſind. Ich wiederhole hier noch einmal ohne allen Schaden, weil mir den Gellerts Handen in der Fabel bange iſt. Man ſieht übrigens hieraus, daß eine ſolche extraordinaire Reiſe nicht ganz ſo gefährlich iſt, als Herr Nettlab beſorgt.

half nebſt Conſorten das Gleichgewicht von Europa wieder herſtellen. Der Ehrenmann war der eifrigſte Royaliſt von der Welt, und deklamirte auch dieſen ſeinen Geſinnungen gemäß gegen die franzöſiſchen Königsmörder, ob er gleich ſelbſt, wie die Sage geht, manchen ſchönen goldenen Louis mit eigener hoher Hand beſchnitten haben ſoll. — Ein Anderer verfolgte uns, wie eine Rennthierbremſe, mit der Erzählung ſeiner Reiſen ins Ausland, und bemühte ſich dieſe große Gegend im Vergleich mit Schweizer Auftritten zu verkleinern; — und ein Dritter ſtreckte ſo eben ſeine kirſchbraune hochwohlgeborne Naſe über den Bort des Ufers herauf, und ſchrie ſein Mordio! mit ängſtlicher heiſerer Stimme; „ der arme Mann hatte ſich beikommen laſſen, ſeine drei Zentner Fleiſch das ſteile Ufer zwiſchen den beiden Pfeilern hinanzutragen, um, wie er ſagte, doch auch hinaufgeklettert zu ſeyn. Es war übrigens ein ganz guter Schlag von Menſchen, der ſich aber durch dieſe ſtarke Anſtrengung für den ganzen Tag zum geſelligen Umgang untauglich gemacht hatte. Für einen jungen raſchen Mann iſt dieſer Aufzug ſonſt gar nicht unbequem;

ich hatte ihn vielmehr leichter und bequemer, als den durch die Schlucht die Stiege herauf, und ziehe ihn auch mehrentheils vor; — wenigstens ist er nicht so lang.

Anfangs war ich nicht wenig über die unvermuthete Dazwischenkunft so unbekannter Gäste erbost, und ich schalt im Herzen den tückischen Zufall, welcher mir einen so widerlichen Streich spielte. Als ich aber nur eine Weile die Musick beherzt hatte, ging es mir eben so, wie dem Remus Klaudius, welcher den Dieb für die gestohlenen Thaler abprügeln wollte, und nun nicht dazu kommen konnte, weil die Macht der Musik seinen Willen gebrochen hatte. Und ich ward vollends mit Zufall und Gesellschaft ausgesöhnt, als letztere so gütig war, mich Verschmachteten mit Speise und Trank zu erfrischen, und mir auf der Rückreise einen Platz im Bett und im Wagen einzuräumen. Bald lernte ich sogar den Zufall segnen, den ich kurz vorher noch verdammte. Und diese Veränderung bewirkten ein par grose schwarzbraune Augen, die einem Mädchen gehörten, das ich freilich lieber geküßt, als gehört hätte.

Auf der Fahrt um das südöstliche Ufer habe ich wenig wichtige Bemerkungen anstellen können. Anfangs betrachtete ich meine werthe Figur ununterbrochen in dem schönen Spiegel der hochgelobten Augen; und schließlich hatte ich mit meinem alten Uebel, der Seekrankheit, zu kämpfen. — Die Küste blieb hoch, waldigt und stickel; und hie und da zeigten sich hervorspringende Kreideflöße, welchen die Schiffer besondere Namen gaben, als: der Hengst, der Sattel, der Bleß u. s. w. So viel bemerkte ich jedoch, daß dieser Hengst ein gar anderer war, als der Incitatus des erbärmlichen Caligula, welcher, wie die Fabel lautet, auf Goldsand und hingesäeten Perlen ruhete, und hernach mit seinem kaiserlichen Freunde verr. . . . . Dieser hier steht auf Kieselsteinen und Granitblöcken, und wiehert hohndräuend der gebieterischen Zeit in das Antlitz.

Nach einer mehrstündigen Fahrt langten wir denn in Saßnitz an; einem nicht kleinen Fischerdorfe, welches Mönchgut gegenüber am Ausgang einer schönen Lite sehr romantisch liegt. Ein alter Fischer, zu dem ich ins Haus gegangen war, um mir

einen Trunk Wassers geben zu lassen, hielt eben aus einer alten Hauspostille seine Abendandacht, und nahm meine Gelehrsamkeit sogleich in Beschlag, ihm diese und jene Ausdrücke erklären zu helfen. Dies verwickelte uns in ein langes theologisches Gespräch, welches sein Steckenpferd zu seyn schien. „Ich habe gedacht„ oder „ich habe mir vorge„stellt,„ war immer der Anfang seiner Rede, und immer schloß er sie mit einem biblischen Sprüchlein. Vorzüglich sonderbar drückte er sich über die Lehre von der Trinität aus, woran er auch seinen Scharfsinn versucht hatte. „In dem Simplo Atha„nasio„ sprach er, „lieset man, daß es zwar „drei Theile in der Gottheit gäbe; aber doch nur „Eine Person, und wiederum steht geschrieben: „daß Gott der Sohn zur Rechten Gottes „des Vaters sitze. Wenn nun zum Beispiel „Gott der Vater hier (er zeigte auf einen alten „Brettschemel) und hier Gott der Sohn (auf „einen kleinen Höcker zeigend) zu seiner Rech„ten — ganz aparat — neben ihm sitzt„ so mü„ßen doch, zum Teufel! Zwei Götter,

„ oder was wollt ich sagen? zwei Per-
„ sonen seyn!! „

In Gesellschaft einiger Freunde von der Stubbenkammerschen Parthie gieng ich nun nach dem Werder, einem Sitze des hiesigen Königl. Försters, welcher mitten im Walde wohnt, und woselbst meine Gefährten ihre Equipagen hatten. Vor dem Dorfe trieben noch einige Kinder ihre unschuldigen jachternden Spiele. Mit Vergnügen sahen wir eine Weile ihren leichten reitzenden Bewegungen zu. Wie die jungen Rehe hüpften sie umher und frohlockten in ihrer Freude. Die Mädchen in dem frischen Reitze der Jugend; und die Knaben in aller Fülle und Blüthe der Gesundheit.

Die erstbenannte Lite greift sehr tief von Osten nach Westen in das Land ein. Die rechte oder nördliche Wand derselben ist durchaus und ganz dicht mit Buchen und Eichen besetzt: und zur Linken gewährt das hervorspringende stille Kalkufer, welches über den Brennofen heraufsteigt, einen sehr malerischen und neuen Prospekt. Mitten zwischen diesen beiden Anhöhen rauscht ein wilder

Bach herunter durch das Dorf, wo er eine Mühle treibt, und ſich in der Oſtſee verliert. . . . So ſtürmt ein Jüngling in dem wilden Gefühl ſeines Vermögens durch das Leben, bis die Welt und das Bedürfnis ihm Feſſeln anlegen, und endlich in der ungeheueren Flut der Zeit auch ſeine Kraft untergeht.

Da unſer Weg uns der Kalkbrennerei vorüber führte, ſo erſtieg ich die gröſte Anhöhe hieſelbſt; während meine Gefährten ſich in dem Hauſe und der Scheune des Brenners umſahen. Es war eine reizende Anſicht, welche ich hier genoß. Ueber den weiten Becher, in welchem die heilige Woge des Baltus ſchäumte, blinkte Mönchgut in romantiſcher Erſcheinung, und weckte tauſend liebliche ſchmeichelnde Rückerinnerungen in mir auf. Zu meinen Füßen entzückte mich die lebendige Natur, welche hier in ernſter Einſamkeit wohnte, und dem kleinlichen Schmucke der Kunſt entwich. Und mir gegenüber verlor ſich der irrende Blick in dem dichten Buchenwald, wie in einem grünen Ozean.

Ein ſchmaler Fuſspfad führte uns von hier aus

nach dem Werder. Dort wollte man uns noch den sogenannten Schloßberg zeigen, mit seinen Schießscharten, aus welchen die hier residirenden Fürsten die Bomben und Granaten ehmals spielen ließen, nebst dem dabei befindlichen merkwürdigen Schieferstein; worauf die hochfürstlichen Frauen ihr Schälchen Kaffe getrunken haben sollen; — aber die Peitsche des ungeduldigen Fuhrmanns, welcher so eben kulminirte, mahnte uns so dringend an den Abmarsch, daß wir uns nicht füglich länger verweilen konnten.

„„Nota bene! Der Fuhrmann peitschte eigentlich nicht uns, die respektiven Herrschaften, wie man dies unrecht ausdeuten könnte; sondern er ließ nur an der Luft seine Wuth aus, wie ungefähr Götzens Wirth an seinem Stuhl!

Siebente Tagereiſe.

Von Gagard nach Altenkirchen.

Wanderungen nach Bobbin. Der Tempelberg. Intereſſanter Beſuch beim Paſtor Krank, und von deſſen wichtigen Naturalien und Antiquitäten. Gemälde von Brömke, Schwarz und Hofert. Bemerkungen über die ſchmale Heide. Bedenklicher Holzmangel auf Wittow. Boden, Oekonomie. Klima von Wittow. Große Steinmauern daſelbſt. Von dem Namen des Landes, der Größe und der Bevölkerung derſelben. Ankunft zu Altenkirchen. Altenkirchen. Lehrreiche Unterhaltungen mit Meiſter Witte über Arkona, und das Waſſeln. Kofegartens Wohnung. Rückkunft deſſelben. Das Waſſeln, eine Abhandlung von Herrn Gräter. Arkona und Witte.

Noch ganz angefüllt von den reitzenden Bildern des Buchenſees, der Liten unter Biſemitz wan, derte ich aus Gagard. Sanfte Schauer der Bewunderung und der Entzückung dehnten noch einmal meinen Buſen aus, als ich hoch über die benachbarten Berge den Hayn der Hertha heraufſ-

steigen sah, und mich in der Vorstellung zu den Füßen des gigantischen Felsen stellte, der ihn auf seinem Rücken emporträgt. — Beschäftiget mit so interessanten Ideen, und schwelgend in den süßen Freuden der Rückerinnerung, mußte mir nothwendig der Weg sehr kurz dünken, und ich hatte Bobbin, das zweite Kirchdorf des Landes erreicht, ehe ich es vermuthen konnte.

Der Kirchhof hier liegt sehr hoch, und zeigt die gefälligsten malerischen Prospekte. Es ist dies eigentlich der sogenannte Tempelberg; in dem man noch vor wenigen Jahren viele merkwürdige Denkmale der Vorwelt gefunden haben soll, und noch mancherlei Schaalthiere und Petrefakte verfindet, aus deren Daseyn man wohl nicht mit Unrecht auf den baltischen Ursprung dieses Landes schließt.

Mit fast zuvorkommender Freundlichkeit zeigte mir der H. Pastor Frank seine äußerst merkwürdige Sammlung Rügischer, antiquarischer und natürlicher Seltenheiten, die ziemlich vollständig und fast einzig in ihrer Art ist. Die dritte

Seltenheit lernte ich in dem Hrn. Pastor selbst kennen; — in ihm, als welcher nicht nur wider die Gewohnheit anderer Antiquitäten-Sammler mit Kenntnissen, und dem einzig aus diesen verhergeschöpften Kenntnissen herfließenden Kunsttriebe gesonnalt hatte; sondern auch mit bereitwilliger Freundschaft jedem sein Kabinet aufschloß, und die einzelnen Stücke mit großer Geduld und vielem Scharfsinn erklärte.

Belemniten nebst vielen anderen Petrefakten in den mannigfaltigsten Variationen, durchaus alle Kinder dieses Landes, machten die natürlichen Merkwürdigkeiten dieser Sammlung aus. Unter den Antiquitäten fand ich sehr künstliche Opfermesser, Urnen, steinerne Streitäxte, Keile und Geschmeide, alles ehrwürdige Reliquien des Alterthums, welche man in den aufgewühlten Grabmälern gefunden hatte. Noch ward mir ein alter Wendischer Götze gezeigt, den man auch in einem Grabhügel fand; wie es die Gewohnheit der Wenden mit sich brachte, dem geliebten Herrn irgend ein verehrtes Götzenbild

zur Seite ins Grab zu legen. Es war eine männliche Figur, vier bis fünf Zoll hoch, aus einem gelben Metall, mit edlem Roſte überzogen. Den Namen derſelben wuſte der Paſtor nicht anzugeben. Doch wenn er es auch im Stande geweſen wäre, ſo hätte ich mich damals dennoch nicht überreden können, dieſes nicht unſchickliche Bild mit den reinſten Umriſſen und Verhältniſſen für das Werk eines Wenden, und mithin für antik anzuſehen. Jetzt aber, nachdem ich aus Maſchens ſehr gründlichem Buche über die Wendiſchen Alterthümer *) weiß, daß dieſe Völker ſich nicht ſelten von Römiſchen Künſtlern ſolche Figuren bilden lieſſen, und ihnen nur den Namen irgend eines ihrer Götzen anlieſſen; — jetzt zweifle ich keinen Augenblick mehr an ihrer antiquariſchen Würde; und es ſollte mir vielleicht nunmehr nicht ſchwer fallen, nach den in dieſem Buche befindlichen Zeich-

*) Die gottesdienſtlichen Alterthümer der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra am Tollenzer See. Nach den Originalen genau gemalt von Daniel Wogen, nebſt Andr. Gottl. Maſchens Erläuterung derſelben. Berlin 1771.

nungen den Namen und den Stand dieſes Götzen anzugeben. —

Anfangs iſt der Weg nach Wittow noch ziemlich luſtig. Vorzüglich zeichnet ſich das gräfliche Schloß Spyker aus, deſſen anmuthvolles Bild ſich in dem ſtillen Gewäſſer einer kleinen Jnwyk ſpiegelt. — Grümbke und Theodor Schwarz haben ſelbiges gezeichnet.

Gleich hinter Glowe aber, dem lezten Dorfe auf Jasmund, beginnt der ödeſte Weg, den es nur geben kann, eine wahre Prüfungsſchule des geplagten Wanderers. Die ſogenannte ſchmale Heide meine ich, welche Jasmund und Wittow verbindet, und ungefähr drei Stunden lang, und nicht immer ein par tauſend Schritte breit iſt. Wie eine dürre Sandſteppe, nur hie und da mit wenigen vermiſchamten Grashalmen beſteckt, ſchleppt ſie ſich mitten durch das Meer in faſt horizontaler Linie. Nur in ihrer Mitte heben ſich nackte Dünen empor.

Von Hakkert ſoll ſich über die Gegend zwiſchen Jasmund und Wittow ein radirtes Blatt

befinden. *) Ich weiß aber nicht, welche besondere Parthie, und aus welchem besonderen Gesichtspunkt er gezeichnet haben mag.

Ueber den Ursprung dieser Erdenge sind die Meinungen sehr getrennt und ungenügend. Eine alte Tradition sagt, daß Wittow ehemals in seiner östlichen Breite mit Jasmund verbunden, und also diese ganze große Lücke (die Tromper Wyk) mit festem Lande ausgefüllt gewesen sey; und wiederum andere Sagen, welche hier im Schwange gehen, legen Wittow das Prädikat einer ganzen Insel bei. — Es ist also meine Vermuthung, daß die schmale Heide ihren Ursprung in der großen weltberühmten Cimbrischen Wasserflut genommen habe. Wenigstens kombinirt diese Hypothese jene beiden widersprechenden Meinungen sehr leicht und ungezwungen.

Jene große Flut nämlich kam aus der Nordsee, verschlang einen großen Theil von Cimbrien, riß Jasmund von Wittow, so wie Rügen von

*) Es ist 1793 geschehen, übrigens Quer-Fermat in Oktav.

von Pommern ab, und trat tief in Mecklenburg ein. Mit Gewalt stemmte sie sich gegen die Bergreihen an, die von Morgen gegen Abend liefen, und ihrem Andrange Einhalt thaten. Noch jetzt bezeugen die vielen Granitsteine, welche an den Ufern und weit in die See hinaus in groſser Menge liegen, den Sieg des Meeres über die widerstrebenden Küſten, als aus deren zerrissenen Eingeweiden selbige verschüttet wurden.

Der Rücklauf der Flut geschah von Süden nach Norden. Jahrhunderte vielleicht blieb das Wasser auf der Höhe stehen, und nur allmählig sank es zu seinen jetzigen Ufern herab. Aber der Rücklauf führte eine ungeheuere Menge Sand und Erde, das die Flut von dem zerstörten Rügischen Ufer losgerissen hatte, mit sich fort. Vieles wurde verschwemmt und ganz weggeschaft; doch die gröſsere Masse setzte sich hier, wo Jasmund und Wittow am nächsten aneinander gränzen. Das Wasser war nicht stark genug, den Widerstand durch eine gröſsere Kraft aufzuheben, die fortzuführende Erdlaſt so schwer, und der Weg so eng.

Jetzt mußte nur noch das Werk feſter und dauerhafter gemacht werden; und dies gieng sehr schnell von statten, da an langrankenden Wassergewächsen, Schlamm und dem zu einer solchen Verkittung nöthigen Sand kein Mangel war. Jedoch eben dieſer Sand, so unumgänglich nothwendig zur Befeſtigung dieſer natürlichen Brücke, wurde das Unglück derſelben, weil das zurückdrängende Gewässer ihn in zu groſſer Menge herbeischleppte, und jene fruchtbare Unterlage verschüttete. Dauere es indeſſen noch viele Menſchenalter; dennoch wird auch hier die allmächtige Kraft der Vegetation ihre Wirkung nicht verfehlen. Nur auf die Zeit müßen wir es schlagen, denn sie kann zu dem Anbau solcher verödeten Steppen nur Grashalm für Grashalm suchen. Schon jetzt iſt ihre mächtige Wirksamkeit unverkennbar.

Genug davon! Vielleicht habe ich durch diese langweilenden Betrachtungen meinem Zwecke, dem Leſer etwas von meinem Mißvergnügen über die öde Schabe miteempfinden zu laſſen, schon mehr als genug gethan; und zu etwas mehr, als zu einer Hypotheſe werde ich meine Meinung über die Ent-

stehung der schmalen Heide auch nicht bringen könnten. — Mit der Zeit pflückt man vielleicht noch Rosen von der Schabe, und mit der Zeit möge denn auch meine Hypothese zu einem wahrscheinlichen Lehrsatz reifen

Freilich anfangs war ich nicht wenig über diesen allerödesten Weg erbost; aber kaum hatte ich auch nur Drewoldeke, und mit ihr das Ende der mühseligen Wanderung erreicht; so verschwand auch schon aller Groll aus dem Herzen, und ich schenke ihr gern die Schimpfrede, welche ich ihr in der ersten Aufwallung des Zorns aller Orten zu halten gelobte. ***

Gleich bei meiner Ankunft auf Wittow interessirte mich der Anblick dieser großen durchaus übersehbaren Ebene, auf welcher man auch nicht einen Hügel wahrnimmt. Sogar Gesträuche und Bäume sind hier äußerst selten, und nur sehr wenige Gärten liefern die gemeinsten Obstarten. — Die alten Geschichtschreiber reden insgesammt von großen Eichwäldern, welche die steilen kreidigten Küsten dieses Landes ehemals beschatteten, und jetzt

würde man Tage lang ſuchen können, um nur einen einzigen Eichbaum aufzufinden. Bären und Wölfe, weiland Inhaber dieſer Holzungen, ſind mit ihren Reſidenzen ausgerottet, und leben gegenwärtig nur noch in dem Andenken dieſer Inſulaner. Doch müſſen ſich letztere noch zu Anfange dieſes Jahrhunderts hier aufgehalten haben, als wo noch Prämien für die Vertilgung derſelben ausgetheilt wurden, die man durch die ſogenannte Wolfsſteuer zuſammenbrachte. Gegenwärtig kennt man hier nur Haſen und Füchſe, welche durch die Hetzjagd erzielet werden. Ich äußerte über dieſen bedenklichen Holzmangel meine Verwunderung gegen verſchiedene hieſige Gutsbeſitzer, und erhielt von den meiſten zur Antwort, daß man bereits viele Verſuche angeſtellt, demſelben abzuhelfen; aber immer noch ſich vergebens bemühet habe. Das Klima ſeye zu rauh und das Land zu unbeſchützt, als daß man je die Ausführung eines ſo angelegentlichen Projektes erwarten könne. Es werde jedoch jetzt noch ein Verſuch mit der ſo bekanntgewordenen unächten Acacie gemacht, wovon freilich der Erfolg noch immer ſehr zweifelhaft bleibe u. ſ. w. Aber könnte man nicht

einreden, daß doch ehemals hier beträchtliche Waldungen geſtanden, da doch der Boden gewiß derſelbe war, und das Klima noch weniger milde und freundlich. Ueberdem beweiſen ja auch einzelne obſtreiche Gärten und Weidengruppen, daß dieſes Land nicht ganz ſo untauglich zur Baumzucht ſey, als die liebe Bequemlichkeit uns ſo gern will glauben machen.

Der Boden dieſer Halbinſel beſteht mehrentheils aus einer lehmigten fetten Erdart, welche in den nördlichen Gegenden am ergiebigſten zu ſeyn ſcheint. Man bauet im Durchſchnitte das achte Korn, worunter der Weizen ſich als das Hauptprodukt auszeichnet. Jährlich werden an tauſend Laſten Getreides ausgeführt. — Dieſe ſeltene Fruchtbarkeit ihres vaterländiſchen Bodens berechtigt denn auch die hieſigen Oekonomen ganz zu jener beſonderen Einrichtung ihres Landweſens, welches von dem Pommer'ſchen ſo ſehr unterſchieden iſt. Feldbau nämlich wird hier für den allgemeinen Hauptzweck gehalten; Viehzucht hingegen und Gartenbau durchaus nur in ſofern betrieben; als man deren zur Erhal-

tung benöthigt ist. Holländereien trift man gar nicht an, eben so wenig besondere Schäfereien. Hiezu trägt nun wohl die weite Entfernung von der Stadt, als auch der gänzliche Mangel guter Weideplätze ein Großes bei. Heuwerbungen sind hier eben so selten, als vorzügliche Koppeln. Man sucht diesem Mangel so gut wie möglich durch Wicken abzuhelfen, und seit einem Jahre hat man auch angefangen, den Ackerbau etwas ernstlicher zu betreiben.

Der Frühling ist hier besonders rauh und schnöde. Ein kalter dürrer Ostwind trocknet den lehmigten Boden so gewaltig aus, daß er schwer wie eine Tenne zu bearbeiten ist. Auch sind die stärksten Seenebel hier sehr häufig, und bedecken oft viele Tage lang die ganze Insel. Nur der Herbst, der hier vorzüglich angenehm ist; entschädigt die Wittower einigermaßen für die Unannehmlichkeiten der übrigen Jahreszeiten.

Noch fielen mir die vielen und großen Steinmauern auf, welche man hier allenthalben zur Befriedigung der Weideplätze, der Gärten und Höfe aufgeführt hatte. Nirgends findet man so dauerhafte

Werke dieser Art in so grosser Menge, und nirgends hat man auch wohl so viele Ursache dazu, als eben hier, wo der Mangel des Holzes durch den Ueberfluß der brauchbarsten Steinarten auf das reichste ersetzt wird. Ich glaubte anfangs, daß die Menge kleiner Kiesel, welche überall über das Feld ausgestreut liegen, dem Getreidebau einen sehr beträchtlichen Eintrag thun müßten. Allein die erfahrensten Oekonomen versicherten mich, daß diese Steine mehr Vortheil, als Schaden brächten, indem sie den Boden feucht erhielten. Man begnügt sich, selbige vermittelst einer grossen Walze gleich nach der Saatzeit in die Erde zu pressen, damit der Schnitter bei der zukünftigen Erndte nicht zu viele Scharten in seine Sense haue.

Was den Namen dieses Landes betrift, so sind die alten Geographen darüber sehr verschiedener Meinung. Einigen scheint derselbe von den erhabenen Kreideufern hergenommen zu seyn, und Andere behaupten, daß es diese Benennung von dem Suantevit habe, als welcher hieselbst vorzüglich verehret wurde. Doch ist die leztere Meinung auch wohl die annehmlichste, indem ich mir nicht denken kann, daß

man Wittow vorzugsweise ein Prädikat gegeben habe, welches doch dem benachbarten Jasmund mit einem viel größern Rechte zustehe. Auch ist es dem Sprachgebrauch viel angemessener, wenn man das Wort Wittow (ehemals Wittowey) das Land des Vitus übersetzt. Wenigstens scheint mir der in einem Stiftungsbriefe des Fürsten Jaromar vorkommende Ausdruck: Vythuy dieser letzten Erklärung nicht wenig zuzusagen. —

Der Umfang dieser Halbinsel beträgt ungefähr fünf kleine Meilen. Sie enthält gegen funzig Dorfschaften und Höfe, welche sich in zwei Kirchspiele theilen, das Altenkircher und Wycker — und nach den neuesten Zählungen nicht über Acht und Zwanzighundert Einwohner, unter welchen sich Neun und Neunzig Hundertheile nagelfeste Inventarienstücke befinden.

* * * Ich endige diese allgemeinen Bemerkungen über Wittow, denen man es ohnedem ansieht, daß sie nicht auf dem kurzen Wege von Drewoldecke bis Altenkirchen gemacht seyn können, und fahre fort, die Geschichte dieser Tagreise aufzuzeichnen.

Eine halbe Stunde später, nachdem ich den Boden von Wittow betreten hatte, traf ich in Altenkirchen ein, und gieng sogleich in die Kirche, welche man zu verschließen im Begrif war. Auf der Stelle, wo jetzt diese Kirche steht, soll der Bischof Absalon aus dem zu Arkonens Belagerung gefällten Holze das erste Gotteshaus des Landes erbauet haben. Ich setze aber mit Verbedacht das Wörtlein: soll hinzu, denn ich vermuthete fast, daß der Name des Fleckens Anlaß zu dieser Sage gegeben hat.

Gleich bei meinem Eintritt in das Vorhaus der Kirche zog ein steinernes Bild, welches der Länge nach in die Wand eingemauert war, meine Aufmerksamkeit auf sich. Es war von einem ungeschickten Meissel in den Stein gehauen, und stellte einen Mann in einem weiten Wendischen Rocke vor, der in der rechten Hand ein Horn hielt. Der vorletzte Pastor dieser Gemeinde hatte über demselben Sanktus Vitus oder Suantevit geschrieben und hiedurch den Irrthum veranlaßt, daß dieses eine Abbildung des Arkonischen Götzen

Suantevit ſey. Wahrſcheinlich täuſchte das benannte Horn den Schreiber; da ſonſt dieſes Bild keinen andern, als den alten Götzen Vitold darſtellen ſoll. Auch der Profeſſor Denſo begeht dieſen Irrthum, indem er von Altenkirchen ſchreibt: ibi in aditu templi saxo incisum antiquissimi ostendebatur Rugianorum idoli simulacrum Suantiviti, quem nunc Rugiani Vitoldum appellant etc. *) — Sonſt hat die Kirche eben nichts Vorzügliches und beſonders Einladendes.

Hart an den Kirchhof ſtößt die Wohnung des Hauptpaſtors, welche mitten unter blühenden Gärten und hohen Sturmweiden liegt. Ich gieng mit klopfendem Herzen zwiſchen den hohen Gräbern durch dahin, um meinen werthen Freund, den ich nunmehr in der Perſon des erſten Predigers dieſer Gemeinde wiederfinden ſollte, heimzuſuchen, nachdem ich Jahre lang ſeines lehrreichen Umgangs hatte entbehren müßen. Aber man ſagte mir, der Doctor ſey gegenwärtig nicht daheim, doch würde er

*) In dem Progr. de uſu rei etymologicae in historiâ antiquâ.

bald von einer kleinen Spatierfahrt nach dem Ufer zurückkehren. Der alte Mann, welcher mir aus dem Garten zu dieſe Nachricht gab, war eben der kunſtverſtändige Gärtner Witte, den meine Leſer ſchon aus Roſegartens Eklogе kennen werden. Da der alte Herr nicht wenig Luſt zu haben ſchien, ſich mit mir in ein größeres Geſpräch einzulaſſen, und ich auch eben nichts Beſſeres vorzunehmen wuſ-te, ſo willfahrte ich auch gern ſeiner Neigung, und gab mich ſeinem Schneiderſcherze Preis, welchen er doch nicht ſo ganz nach Belieben, wie ich wohl merkte, an Roſegartens wild-zuſammenſchlagen-den Gartenhecken auslaſſen durfte.

So fragte er mich mit vieler Laune: ob ich denn auch ſchon den Quantevits-Stein in der Kirche geſehen habe, und als ich es bejahete, fuhr er ſchmunzelnd fort: Ja, junger Herr, das iſt ein verwunderlich Werk; der dreigt ſich allemal umb, wann er einen Hahn kreigen hüört! — ich that ihm den Gefallen, und grübelte über das Wunder nach.

Hiedurch gewann ich ſein ganzes Vertrauen, und

als er von mir ausgekundschaftet hatte, wer ich sey und warum ich reise, so erzählte er unter andern auch von Arkona: wie dasselbe eine so große Stadt gewesen, welche ein Erdbeben in den Abgrund des Meeres gestürzt hätte, und die noch jetzt zuweilen in der Luft erscheine, welches er in seiner Sprache Wafeln nannte. Nur heute Nachmittag noch wollte er dies Schauspiel gesehen haben. — Es ist dies ein Vorurtheil unter dem ganzen Volke, welches steif und fest auf diesem Glauben beharrt, und sich durch nichts davon abwendig machen läßt. So redet man hier auch von dem Gewafel der Schiffe, welche bald auf den Strand laufen werden; — der Menschen, welchen ein plötzlicher Tod; der Häuser, welchen Feuersgefahr bevorstehe, und behauptet, daß diese sich unausbleiblich gewiß einige Zeit vorher als dunkle Luftbilder, doch in den bestimmtesten Umrissen, den Freunden oder wenigstens Sonntagskindern präsentirten. — Schiffe sollen indeß ihre baldige unglückliche Ankunft sehr oft nur durch eine große helle Flamme, welche am Ufer schreckend empor schlägt, ankündigen.

Woher dies Gewafel aber eigentlich komme,

oder was dies fremde Wort genauer bedeuten solle, konnte mir weder Meister Witte noch irgend ein anderer Wittower befriedigend erklären. Auch Doktor Rosegarten gesteht in seinen Briefen über Wittow *) seine Befremdung hierüber, und nur vor wenigen Tagen habe ich etwas über das Wafelu in dem Neuen Magazin für die vaterländischen Alterthümer bei Gelegenheit der erst citirten Stelle gelesen, was mir die Sache in das hellste Licht zu setzen scheint. Ich werde am Ende dieses Abschnittes die kleine Abhandlung ganz hersetzen, weil sie nicht gut einen Auszug verträgt und wenige meiner Leser nur das Buch bei der Hand haben dürften. —

Da aber nunmehr Meister Wittens Stoff zu einer längeren Unterhaltung mit dem Zunder in seiner zollangen Pfeife ausgegangen war, so klopfte er letztere behutsam gegen den Absatz aus, und wünschte mir schönstens eine geruhsame Nacht. Nur mit sehr zerstreuter Aufmerksamkeit hatte ich

*) Siehe Rosegartens Rhapsodien, 2ter Theil Seite 76.

dem letzten Theil seines dienstfertigen Geschwänzes zugehört. Ein weißes Kreuz, das, von der tiefgesunkenen Sonne sanft gerötheet, aus dem Hintergrunde des Gartens, über die Baumwipfel herüber winkte, hatte meinem Ideenspiel eine andere Richtung gegeben. Ich fragte den abschiednehmenden Gärtner, was dieses Kreuz bedeute, und ward von ihm belehrt, daß es die Begräbnißstätte bezeichne, welche mein Freund R.— für sich und die Seinigen bereitet habe. Was sollte mich hindern eine so ehrwürdige Stätte in der Nähe zu beschauen. Jenes hoch herüberschauende Kreuz leitete meine Schritte. Weiß übermalte, in Flammen ausfahrende Geländer sonderten ein geräumiges, zwischen Bäumen und Hecken versteckes länglichtes Viereck von dem Reste des Gartens. An dem, auf einem Dorischen Gebälke ruhenden Bogen des Einganges, von dessen Spitze eben jenes Kreuz herunterflammte, las ich folgende einfache Worte:

QUIETI AEVITERNAE SACRUM.

Die Thür war verschlossen. Der gefällige Wirth verschaffte mir die Schlüssel. Und nun hinein

mich nichts das Heiligthum der langen Ruhe und des tiefen Schweigens zu beschreiten. Zwischen fruchtbeladenen Obstbäumen grünten hier zwei schmale engverbundene Hügelchen, über deren frischem Rasen einige so eben aufgebrochene rothe Rosen, und hoch aufgeschossene Lilienkronen sich gleichsam liebend herüberneigten. Zwei schwarze Marmorsteine zu den Häuptern der Gräber eingesenkt, erzählten in goldenen Buchstaben die Namen und den kleinen Lebenslauf des unschuldigen Paars, das in dieser grünen Einsamkeit schlummert. Warum sollte ich dem gefühlvollen Leser sie vorenthalten?

Auf der Vorderseite des ersten Steins lieset man folgendes:

HIER. SCHLAEFT.
JULIE. ROSENGARTEN.
EINST. DIE. LIEBLINGIN.
DER. MENSCHEN.
JEZT.
DIE. GESPIELIN. DER.
ENGEL.

Auf der Rückseite:

IHR.

IRRDISCHER. GEBURTSTAG.

WAR.

DER XXIV. AUGUST. DES. JAHRS.

M. DCC. XC. IV.

IHR. HIMMLISCHER.

DER XXXI MARZ. DES. JAHRS.

M. DCC. XC. VII.

Auf der Vorderseite des zweiten Steins:

HIER. SCHLAEFT.

KARL. KOSEGARTEN.

DER. MUTTER. TROST.

DES. VATERS. HOFFNUNG.

SEINER

VORAUSGEGANGENEN. SCHWESTER.

SUESSESTE AUGENWEIDE.

Auf der Rückseite:

IHN. EMPFIENG.

SEINE. ERSTE. WIEGE.

AM.

AM. XXVII SEPTEMBER. DES. JAHRS.
M. DCC. XC. VI.
DIESE. ZWEITE.
AM. XXII APRIL. DES. JAHRS.
M. DCC. XC. VII.

Binnen der kurzen Frist dreier finsteren Wochen verlor mein Freund demnach die volle Halbschied seiner Kinder: vor Verlauf des nämlichen Monats noch, (wie er in der Folge selbst mir erzählte), in welchem er jene rührende Elegie an der Spitze seiner Eusebie geschrieben hatte, und in derselben folgende Zeilen:

Die du uns, Beste, umschlangst mit dieser Blumenguirlande
Knospender Menschen. Sie pflegt liebend der Strahl und der Thau.
Horch! wie jauchzen die Frohen! wie stürmen die Freudigen! siehe!
Diese mit Anmuth geschmückt, jene gerüstet mit Kraft!

Zwischen den Lilien ſpielt, ſelbſt Lilie, unſre ALLWINE.

Hinter dem Schmetterling jagt GOTTFRIED der Schmetterer her;

Während am Saume der koſenden Mutter ſich JULIA anſchmiegt

Und in dem Schooſs, der ihn trug, lächelnd EMILIUS ruht!

Armer, verarmter Vater! — War es, daß dir die neidende Nemeſis durch ſo ruhmredige Zeilen erzürntest! Oder ſollte dieſen ſtillen Hügeln gegenüber deine Seele ihrer lyriſchen Heftigkeit ſich immer mehr entwöhnen, und erhabene Gleichgültigkeit lernen gegen jede irdiſche Qual und gegen jedes irdiſche Entzücken! — — —

Wolken einer leiſen Schwermuth überſchatteten meine Seele, als ich in das Haus meines Freundes trat, wo man mich mit der Hofnung vertröſtete, daß die Herrſchaften nun bald wieder eintreffen würden.

Ich beſah unterdes Roſegartens auserleſene Bibliothek, welche eine ſehr vollſtändige Sammlung der Dichter und Weiſen aller Zeiten und aller Zun-

gen enthält, und betrachtete sodann mit dem innigsten Vergnügen seine beträchtliche Kupfersammlung, in welcher mich vorzugsweise der Ugolino, der Schifbruch des Halsewel, ein par Landschaften von Hakkert, und der Plinius und der Virgil, zwei besonders schöne Blätter der Angelika Kaufmann interessirten.

Endlich kamen die erwünschten Freunde an; und der ersehnte Augenblick des Wiedersehens erschien, dieser selige Moment, welchen zu beschleunigen ich mir auf meiner Wanderung so manche Erholungsstunde abgegeizt hatte, und die süßen Wallungen der Freude schlugen über das entzückte Herz zusammen: Rosegarten der Liebling der Musen und der Schooßjünger Euterpiens, an dem mich das zarte Verhältniß des Schülers band! — doch ich schweige! die Delikatesse meines werthen Freundes verlangt es, und ich muß ihrem ernsten Winke gehorsamen, so schwer es mir auch fällt zu schweigen, wo das Herz so laut und so vernehmlich redet. . . . .

Das Wafeln
oder Umgehen und Spucken der Schiffe. *)

Was den Namen oder die Benennung dieses Aberglaubens: das Wafeln betrift; so scheint sie mir so unerklärbar nicht zu seyn; wenigstens bieten die nordischen Fabeln etwas Analogisches, und die Abstammung des Wortes eine sehr leichte Erklärung dar. Aus den Eddischen Liedern, namentder Skirnersfahrt und dem Liede von Vielweiß oder Fiölswinnsmal ist die sogenannte Waferlohe (isl. Vafr-logi.) sehr bekannt. Skirner, der sich anheischig macht, für den Gott Frey ins Riesenland zu reiten, und um die Hand der schönen Gerda zu werben, erbittet sich von Frei sein eigenes Roß, um durch die düstere zauberische Waferlohe (myrkvan vilan vafrloga)

*) S. Brage und Hermede. Herausgegeben von J. D. Gruber. Des 2ten Bandes 2te Abtheilung. S. 188 u. f.

reiten zu können; und da er ankam fragte ihn Gerda unter andern, wie er durch das likin fur, das trotzende zurückschreckende (unheimliche) Feuer, wie es der lateinische Uebersetzer erklärt, allein habe kommen können? — In Fiölswinns-Maal (Str. 32) heißt die Waferlohe, mit welcher die Burg Mengladens umgeben war, abermals die weiße Waferlohe.

Und in der zweiten Strophe, wo wahrscheinlich die nämliche Waferlohe gemeint ist, heißt es: wer schweift durch die gefährliche Lohe? hvarflar um hættan loga?) So war auch das Schloß der Walkyre oder der Schildjungfrau Brynhilde (nach der jüngern Edda, Dän. 73.) mit einer Waferlohe umgeben. Gunnars Roß scheuete sich, durch das Feuer zu gehen, aber Sigurd seines setzte glücklich darüber u. s. w.

Man sieht aus allem so viel, daß die Waferlohe für eine Art von Zauberfeuer gehalten wurde, durch das man nur mit Hülfe einer andern Zauberei kommen konnte; daß es die alten Burgen vor Ueberfall sichern sollte, und daß es ein düsteres

d. i. ungewiſſes leuchtendes oder lockendes Feuer war.

Gudmund Magnußen überſetzt das Wort Vafrlogi durch: flamma eingens, erratica, vagaet vacillans, qualis (inter meteora) ignis ſaltans (Irrwiſch) quem capram ſaltantem vocant (Islandi wahrſcheinlich.) Die Erklärung durch vaga eben vacillans, fluctuans iſt wohl die natürlichſte, und alſo auch die beſte. Waſian heißt im Angelſächſiſchen ſich hin- und herbewegen, fackeln; im Altſchwäbiſchen: wäbern, wäfern, weben, und alſo auch wafeln, ein Ausdruck, der ſich für das ungewiſſe Licht und die wallende Geſtalt einer Erſcheinung vortreflich ſchickt.

Arkona und Vitte.

Eben war die Kirche geendigt, in bunten Reihen ſtrömten die Leute zum Dorfe hinaus; als ich aus Altenkirchen wanderte, um mich auf Arkona und den benachbarten Ufern noch ein wenig umzuſehen, ehe die Geſellſchaft nachkam, welche dieſen Nachmittag dort eintreffen wollte.

Zwei Stunden Weges iſt ungefähr dahin. Bald waren ſie zurückgelegt. Schon ſahe ich ganz genau die grünen Seitenwände des Burgwalls, die hohe Bake auf der äußerſten Spitze deſſelben; — mein Herz klopfte hörbarer, meine Schritte verdoppelten ſich, und in wenigen Minuten ſtand ich auf dem Gipfel Arkonens. . . .

Was das für eine Wolluſt iſt, wenn die wilden Blicke ſo unumſchränkt auf dem weiten grünen Gebiete des Ozeans umherſchweifen! Wenn man ſich von der Spitze einer auszeichnenden An-

höhe über die niedrigeren Gegenden emporgehoben steht! Man fühlt sich gleichsam dem Himmel näher, die kleinlichen Verhältnisse der Erde entweichen der empörten Seele, indes sie darnach strebt das Unermeßliche, welches sich ihr aufthut, zu umfassen — So weit meine Augen reichten, sahe ich nichts, als das tiefe weite wilde Meer: nur zur Rechten begränzten Jasmunds Riesenufer den Horizont.

Jenem steilen Gestade gegenüber erhebt sich Arkona plötzlich steil und stickel. Kein Pfeilwurf kann seine äußerste Spitze erreichen. An seinen schroffen Abhängen haben tausend Schwalben ihre Nester gekittet, und füllen die Luft mit ihrem Gezwitscher. Fast in der Mitte dieses steilen Ufers erheben sich von unten auf zween mächtige bewunderswürdige Pfeiler, an deren südlichster sich besonders eine Ordnung kleinerer anschließt. Man sollte fast glauben, daß eines Menschen Hand diese mächtigen Pfeiler wenigstens geebnet und gegründet haben müße; so gerade und so kunstreich stehen sie da. Rund um diese herum laufen schmale Lagen von

Feuersteinen, welche in gleicher Entfernung die Felsenthürme wie Ringe umschließen. Mitten zwischen den beiden Säulen; und zwar da, wo diese sich nähern, gleichweit von der Oberfläche des Meeres wie von der höchsten Spitze entfernt, hat ein Adler seine Wohnung bereitet. Ich sahe einige derselben, von der See herüberschweben, und sich auf der Jaromarsburg, dem höchsten Gipfel Arkonens, niederlassen. Es ist dies wahrscheinlich eine Gattung der kleineren Meeradler, welche die Waldungen des Nordens bewohnt, auch in Jasmund häufig gefunden wird, und sich vorzüglich von Vögeln und Fischen ernähret. Man erzählt von ihnen, daß sie nicht selten ihre Jungen, noch ehe diese ganz flück sind, aus dem Neste herausstoßen, und sie solchergestalt dem gewissen Hungertode preisgeben.

Es ist eine Fabel, wozu misverstandene Ausdrücke rechtlicher, und muthmaßliche Angaben unerbetener Geschichtschreiber Anlaß gegeben haben, daß nämlich Arkona ehemals eine blühende Handelsstadt gewesen sey. Der Augenschein streitet auf

das kräftigſte dagegen. Dieſe ſchroffen Ufer waren ſchon in jenen Zeiten, ſeit wannen wir Kunde von diesem unſerm Vaterlande haben, eben ſo ſteil und ſteikel, wie jetzt. Dieſe ungeheueren Steinmaſſen, welche rund umher das ganze Ufer bedecken, waren ſchon damals über den Grund des Meeres ausgeſäet; — wo ſollten nun die befrachteten Fahrzeuge landen? An den Geſtaden von Arkon, wo die fürchterliche Brandung jedem nahenden Schiffe ein gewiſſes Verderben droht? Wie ſollten die Waaren nach der Stadt gelangen? Das ſchroffe Ufer hinan etwa, deſſen niedrigſter Theil ſich über hundert Fuß hoch erhebt? Man ſieht leicht, wie unzuverläſſig die ſe Sache iſt! — Was man von annoch merkbaren Ueberbleibſeln einer verſunkenen Stadt in dem Bette des Meeres redet, iſt noch kürzer, und beweiſet den Ungrund jener erſten Hypotheſe um ſo mehr, weil man dadurch ſeine Verlegenheit um einen rechten Grund an den Tag legt. Wenigſtens werde ich es nicht koncediren, daß man die hie und da zerſtreutliegenden Steinmaſſen dem zerſtörten Fundamente einer untergegangenen Hanſeeſtadt zuſchreibe, denn dieſe gehören

dem Ufer an, aus deſſen zerriſſenen Eingeweiden ſie verſchüttet wurden.

Gewiß aber war Arkona der Siz des Suantevits, die erſte Feſtung der Wenden, in welche ſie ſich flüchteten, wenn ſie dem ſiegreichen Feinde keine offene Feldſchlacht mehr anzubieten wagen durften. Gewiß waren auch hier einige hundert Hütten aufgerichtet, deren Bewohner theils die Verpflichtung zum Tempeldienſte, theils Krankheit, Alter und andere wichtige Bewegungsgründe in der Feſte daheim hielt, deren Anzahl ſich aber in Friedenszeiten nie über Vierzehnhundert belaufen.

* * Nun gieng ich über den ſüdlichen Burgwall nach der Witte zu, einem kleinen Fiſcherdorfe, das einige hundert Schritte von Arkon gelegen iſt. — Ein neues ſehenswürdiges Schauſpiel! Tief in einer weiten Uferſchlucht lag die friedliche Witte. Grüne ſchimmernde Anhöhen umſchleſſen das romantiſche Dörflein mit zarten Krümmungen, und nur gegen Oſten öfneten ſie ſich, damit das reizende Jasmund ſich mit allen ſeinen Wundern darſtellen möge.

Wie das Reh um seine Quelle dürfte ich den Rand des Thales entlang, und ergötzte mich in hingebender Freude an diesem sanften Gemälde der Ruhe und des Friedens. —

Ein alter freundlicher Fischer kam gutherzig auf mich zu, nöthigte mich in seine Hütte, und befriedigte hier mein dringendstes Bedürfnis, den Durst. Seine geschäftige Martha kehrte unterdes das Stübchen aus, suchte soviel möglich den engen Flächeninhalt desselben durch die Hinwegräumung überflüssiger Sessel zu vergrößern, und breitete über das breite nackte Ehebett, in welchem kein tückischer Asmodius sein böses Spiel treiben durfte, ein großes sauberes Bettuch hin. Ich war stolz genug zu glauben, daß aller dieser Aufwand meinetwegen gemacht werde, und bat daher recht dringend, doch ja nicht soviel Umstände zu machen. Aber wie sehr wurde ich nicht bestraft und beschämt, da die ehrliche Frau mir fast zu viel liebenswürdiger Aufrichtigkeit versicherte, daß selbiges nicht mir zu Ehren; sondern des Herrn Doktors wegen geschehen, als welcher heute mit seiner ganzen Familie hieher komme, und bei ihr [illegible]ktire!

In dieſe Jahrszeit nämlich fällt der beträchtlichſte Fiſchfang der Vitter. Da ſie nun während dieſes Geſchäftes ſich nicht ſo weit, als Altenkirchen von hier gelegen iſt, von ihrer Heimath entfernen können, ſo iſt ſchon ſeit alten Zeiten Gebrauch, daß alsdann zum Beſten der Vitter in Loco der Gottesdienſt begangen werde. Heute war gerade die erſte Predigt allhier, und dieſe hält der Hauptpaſtor, während der Diakonus den Gottesdienſt in Altenkirchen verwaltet. Nach der Predigt muß der Paſtor bei einem der hieſigen Einwohner eintreten, und ſich mit dem bewirthen laſſen, was die Küche vermag. — Erſteres wußte ich freilich wohl, und war darum auch vorzüglich heute hergegangen; aber die letzte Gewohnheit war mir noch unbekannt, und daher mein Irrthum ſehr unſchuldig und verzeihlich.

Vor der Thür unſerer Hütte ſaß ein altes Mütterchen, das hieher an ſeinem Stabe gewankt war, um in dem ſanften Strale des Mittags ſich zu erwärmen. Wir dampften vor Hitze, und die Alte klagte über fieberiſche Kälte. Wir lechzten nach einer erfriſchenden Kühle, und ſie trug ihr ſtarres

Herz hinaus, damit es die schwüle Hitze des Tages aufthauen möge. Das hohe Alter hatte einen steilen Gletscher über ihr Herz aufgebirgt, den keine Leidenschaft mehr schmolz, und von welchem selbst der Sonnenstral der allgemeinen Nächstenliebe unwillsam zurückprallte. Nur von Karl dem 12ten sprach sie noch mit einiger Wärme, als dessen sie sich aus ihrer frühesten Jugend erinnerte. Sie bat um keine Gabe, aber um desto williger gab ich ihr von dem Meinen. Wohl kann ich mit Sterne sagen: damals dachte ich, wie wenig; jetzt schäme ich mich zu sagen: wie viel!

Am Ufer fand ich hinreichende Beschäftigung. Nachdem ich diese Seite der Küste etwas näher betrachtet hatte, sammelte ich mir einige Petrefakte, welche hier in der größten Mannichfaltigkeit gefunden werden. So fand ich Ammoniten Belemniten, und andere Mehrröhrensteine, welche noch die unverkennbarsten Züge ihres Ursprungs an sich trugen. Vorzüglich gefiel mir ein Dendrite, welchen mein Fischer mir als ein sehr närrisches Ding zeigte, daß er all sein Leder nicht gesehen habe. Dieser Stein ge-

hört ins Geſchlecht der Kieſel, und hat auf ſeiner Oberfläche mehrentheils die Zeichnung irgend einer waldigten Gegend. Der da in der Hand des Fiſchers war vorzüglich hübſch gezeichnet. In der thonigten Kreide, aus der das Ufer mehrentheils beſteht, fand ich noch einige in Stein übergegangene Meerſterne, und andere dünne ſchlangenförmige Seethiere, welche man durch einen behutſamen Gebrauch des Meſſers nicht ſchwer aus der mütterlichen Kreide ſchneiden kann. Ich warf mich über die Steine hin, und ſuchte auf das fleißigſte, und konnte die Augen nicht ſättigen, da die Taſchen ſchon lange voll waren. . . .

Unterdeſſen kam die Zeit herbei, wo der Gottesdienſt ſeinen Anfang nimmt. Schon wogen alle Bitter in Bewegung; die fremden Zuhörer, welche aus allen Gegenden Wittews herbeiſtrömen, hatten ſich bereits verſammelt, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, Junge und Alte. Da kam der Paſtor mit ſeiner Familie, und nun gieng es zwiſchen den Hütten durch zu einem freien Platze. Gegen den Berg an lagerten ſich die Frauen, die Männer ſtellten ſich dem Prediger zur

Seite, welcher neben einem Stuhl stand, das Gesicht gegen die See, die Vitte und das erhabene Riesengestade Jasmunds gewandt. — Ein kleines Loblied eröfnete die Feier, dann folgte der sogenannte Hauptgesang, und nun begann die Predigt. Es war eine Lobrede auf Wittow über die Worte: „Hie ist gut seyn, hie laßt uns Hütten bauen.“ In diesen Augenblicken wünschte ich ein Wittower zu seyn! Ein froher dankbarer Gesang endete die Festlichkeit. Ein Gesang, welcher die ganze Felsenschlucht mit lieblichen Tönen erfüllte, über die friedlich ruhende Vitte, wie ein Abelsopfer hinduftete, und an den Säumen des Windes verwallte.

Hoch-

Hochzeitsreden und Gebräuche auf Wittow.

Eine grose Lustbarkeit, welche Herr F... zu Schwarbe bei Gelegenheit der Verheirathung eines seiner Hofmädchen seinen sämmtlichen Dienstboten gab, war die Veranlassung, durch welche ich nachfolgende Gedichte kennen lernte, und sogleich aufschrieb; da sich der Redner durch ein gutes Wort bewegen lies, sie mir noch einmal zu rezitiren. Es ist indes nur die eine Hälfte derselben, welche ich mittheile: die zweite Hälfte behalte ich zurück, weil sie mir theils des Aufbewahrens nicht würdig schien; und theils auch die hier gegebenen schon hinreichen, dem Leser einen Begrif von der Poesie dieses und ihrer Art sich auszudrücken, zu machen. — Ich zweifle nicht, daß es ihm in dieser Hinsicht sehr angenehm seyn werde, und habe daher auch durchaus alles unverändert stehen lassen, wie es mir zugesagt wurde. Uebrigens leiste ich für die Antiquität dieser Gedichte Bürgschaft.

Es würde zu weit führen, wenn ich die ganze Geschichte einer solchen Feierlichkeit aufzeichnen wollte. Die Hochzeitsgebräuche der Wittower zeichnen sich im Ganzen auch wenig von den Gebräuchen anderer Provinzen aus. Nur hie und da werde ich einzelne Bemerkungen zur besseren Verständigung der Poesien einstreuen. — —

Der jedesmalige Brautdiener (Brautführer, Marschall) welchen sich die Braut unter ihren jüngeren Verwandten wählt, ist die wichtige Person, welche diese Gedichte hersagt, und mit dem wir es also jetzt zu thun haben. Den wollenen oder seidenen Tuch, den ihm die Königin des Festes verehret, um den linken Arm, tritt derselbe einher ganz aufgeblasen von dem Bewußtseyn seiner eigenen Wichtigkeit. Vor ihm her gehen ein par Geiger, welche durch die rauschendsten Märsche seine Ankunft kundmachen. Ihm nach folgt die ganze Gesellschaft, welche seine Rede leise nachspricht, und ihm wieder einhilft, wenn er so unglücklich ist zu fehlen. Denn einmal gefehlt ohne Zurechtweisung heißt ganz und gar verstummen. Und solch ein Schimpf bleibt ewig auf dem armen Redner haften. Sie sagen es

also gemeinhin mit einer solchen Hastigkeit her, daß man ihnen kaum folgen kann, und machen oft die Augen dicht zu, wie der Hahn, der auch zeigen will, daß er seine Lex auswendig gelernt hat. — Man erzählte mir, daß ein hiesiger Bauer, dessen Sohn auch ein solches wichtiges Amt bekleiden sollte, und die Rede nicht aus dem Munde eines Andern lernen konnte, selbige abdrucken ließ, und so seinem Sohne zum Memoriren gab. Auch bereiten sie sich hiezu oft Jahre lang vor.

Soviel im Allgemeinen! Jetzt noch ein Par Worte über das erste Gedicht. Dies ist die Krone von allen, und der Redner hat hier die größte Veranlassung, seine Talente auf das Glänzendste zu zeigen. Die Herrschaften selbst, welchen er hiebei das sogenannte Brautfaß überreicht, sind seine Zuhörer.

Dieses Brautfaß ist eine ellenhohe Krone, welche ein Haus vorstellen soll, aus grünen Tannenzweigen (ein Par Abende vorher von den Brautjungfern geflochten. Ringsumher sind viele vergoldete und andere Aepfel, gelbe, rothe und goldene

Fahnen angebracht. Funfzig Lichter beſtralen die Herrlichkeit. Oben iſt eine vergoldete Wiege, ein Huhn, ein Ey und ein groſſes Chebette an den einzelnen Armen der Krone befeſtigt. Drinnen liegen mancherlei Obarten, Nüſſe und Semmel auf einem zinnernen Teller. Diſes funkelnde Gerichtlein wird den Herren während der Abendmahlzeit überbracht. Oft iſt es auch ein Schif, welches vom Berge Libanon kömmt. Doch dabei hat man noch ein beſonderes Gedicht. — —

Die Mahlzeit iſt begonnen, tritt nur auf ehrlicher deutſcher Demoſthenes, Dir wird die Glatze nicht kahl werden!

Guten Abend, ihr hochgeehrten Herrn!

Hier tret' ich nun ganz keck und unverwehrt herein,

Daß mir diſen hochgeehrten Herren nicht zuwider ſeyn.

Ich komm' her aus lieblichen Dingen

Und thu' diſem hochgeehrten Herrn ein ſchönes Gerichtlein bringen.

Es grünet und blühet gar herrlich und ſchön

Und iſt gar lieblich anzuſehn! —

Die Lilien von Feuer die hieran ſtehn
Die leuchten gar herrlich und gar ſchön.
Sie leuchten wohl wie die Sternlein in der Nacht,
Das hat mich dazu gebracht,
Daß ich es kann tragen allhier
Diesem hochgeehrten Herren für.

Was ſoll ich denn nun dem Herrn wünſchen vorauf?
Ich wünſche Glück, Heil und Segen,
Als Kreutlein in dem Korn,
Als Flocken in dem Schnee,
Als Wellen in der See!
Was ſoll ich dann nun mehr wünſchen vorauf?
Ich wünſch' Ihnen ein vergoldetes Haus,
Von Gold einen Riegel,
Von Demant einen Spiegel,
Von weiß' Lilgen ein Bett,
Von Roſen ein' Deck'
Von Nelken ein' Thür'
Von gezwirnter weißer Seiden die Gardinen dafür,
Und in der Stube einen vergoldeten Tiſch
Auf allen vier Ecken einen gebratenen Fiſch;

Und in der Mitte eine Kanne *) mit Wein
Da werden diese hochgeehrten Herren recht vergnügt bei sinn!
Und um dem Hause einen Garten so schön
Darinn alle Blumen und Bäumlein stehn.

Das Holz, woren dieses kleine Haus gebauet ist,
Das ist gekommen aus dem Lande Libanon.
Die Achtzigtausend Zimmerleut'
Die der König Salomo hatte zu seinem Gebäud'
Die haben mir dieses so zubereit. . .
O was hatte Salomo für schöne Zimmerleut!
Er hatte Siebzigtausend so da Last trugen,
Und Achtzigtausend, so da zimmerten
Und Dreißigtausend so da aufsahen —
Aber dies übertrift weit Salomos Gebau!
Das Gold, Silber und Metall
Das ist gekommen aus Afrika —
O was kann wohl schöner und herrlicher seyn,
Als wenn Jungfern und Junggesellen bei einander seyn,
Was kann noch schöner und herrlicher seyn,

*) „Sie können auch Bouteille schreiben" sagte mir der gelehrte Redner — „das klingt noch besser!"

Als die schönen Gewürz' und Theigestein
Und alles, was hier mehr verwahret.
Nun meine Herren schauen sie hinein,
Was mag wohl daroben seyn?
Daroben ist ein Hühnelein,
Ein Hühnelein ist nicht allein
Es hat ein eignes Ey gelegt,
Das ich mein Lebtag nicht gesehn.
Der Hahn, das ist ein fleißig's Thier
Der plagt sich Tag und Nacht so sehr. *)
Nun, meine Herren, schauen sie hinein!
Daroben ist ein Wiegelein.
Ein Wiegelein ist nicht allein,
Es liegt ein Kindelein darein,
Ein Kindelein so zart und rein,
Als ich mein Lebtag nicht gesehn.
Nun, meine Herren schauen sie hinein,
Was mag wohl drinnen seyn?
Der Waitzen ist bereitet fein,

*) In ihrer Mundart fihr, so wie sie das E oft in ein I verwandeln, wenn sie Hochdeutsch sprechen.

Die Aepfel und die Nüsse fein.

Den essen sie zum Branntewein.

Die sind gewachsen auf die Baum',

Davon sie sind abgepflücket ab.

Die Nusse haben einen süssen Geschmack;

Die Aepfel konnen sie sich kochen und braten zu Mauß,

Und in dem Hause wird ein klein Kämmerlein seyn,

Darin wird ein' Bettstell' stehn,

Die wird ganz fest und sicher gebauet werden,

Daß sie nicht kann niederfallen zur Erden.

Und weil ich denn nun diesen hochgeehrten Herren,

Nicht anders dienen kann.

So werden sie so gut seyn, und nehmen dies kleine Gerichtlein von mir an!

Nunmehr haben sich die wirklichen Hochzeitgäste auch schon an den gedeckten Tafeln gelagert, die Braut unter den Männern; und der Bräutigam an einem besonderen Tische unter den Weibern. Aber noch ist es hier dunkel. Jetzt kömmt der Marschall und setzt das erste Licht vor die Braut unter Hersagung folgender Worte hin, mit

welchen er hernach auch dem Bräutigam das Licht überreicht, nur etwas verändert. Die nämliche Ordnung und Weise beobachtet er auch bei allen andern Dingen, die wir ihn noch werden beversein hören. Also:

Zum Lichte.

Guten Abend, gute Gäste, liebe Freunde,
Ich wünsch' euch allen willkommen zu seyn! —
Hier komm' ich her spazieren,
Ich bringe dieser viel Ehr- und Tugendsamen Jungfer Braut
Das Licht zu Ehren,
Das Tageslicht ist nun vergangen,
Eo wie auch die Sonne mit ihrem Prangen,
Und das Dunkel kommen ist in unser Zeit,
Also hat Gott es verordnet in der Welt,
Daß ein Licht soll den Tag regieren,
Und ein Licht soll die Nacht uns leuchtend führen.
Datum thu' ich tragen dieser viel Ehr- und Tugendsamen
Jungfer Braut
Dieses Licht allhier,
Dieses Licht hat oben auf seinem Haupte

Drei feurige Lilien ſtehn,
Die werden von Oben bis Unten gehn.
Die feurigen Lilien können das Licht verzehren.
Der Mann, der ſoll die Frau ernähren.
Die Frau ſoll ſich nicht drauf ganz verlaſſen,
Sondern ſie ſoll auch ein Herze faſſen,
Und bedenken auf dieſer Erden,
Es ſo wolle ſie lieber ſterben,
Als daß ſie ſollt der Mann ernähren!

Jetzt trägt der Brautdiener den Reisbrei, die Fiſche, den Braten, die Butter, u. ſ. w. auf, deren jedes er in der vorgeſchriebenen Ordnung mit einem beſonderen Gedichte überreicht. Faſt alle dieſe wohlgemeinten Anreden fangen an: dieweil ſie nun haben mit dem Erſten (zweiten, dritten, u. ſ. f.) Gerichte vorlieb genommen, und ſchlieſſen gleichlautend: Drumb werden ſich dieſe hochgeehrten Gäſte die Ehre erweiſen, recht fleißig hievon zu freiſen!

Während der Mahlzeit wetteifert die Gesellschaft in der saubern Kunst der Leberreime. Nur einer zum Beispiele!

Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einer Zitrone
Heut Abend kommt die Jungfer Braut um ihre Krone.
Die nehmen sie ihr ab, und sie kriegt sie ihr Lebtag nicht wieder.
Sie ist gut gewest in der Jugend,
Sie ist stark gewest in der Tugend
Sie hat sich genommen wohl in Acht
Daß sie ist nicht kommen in Unverdacht,
Sie hat sich fleißig zu der Arbeit gewandt,
Dadurch ist sie kommen in diesen Ehrstand.

Sodann präsentirt sich unser Demosthenes in einer andern Gestalt. Eine Küchenschürze vor, in der linken Hand einen Teller mit Salz, worauf ein annoch brennender Lorzen liegt, kömmt er gebückt herein, und bittet um eine milde Beisteuer für die Köchin, welche sich die Kleider verbrannt. — Und endlich stellt er sich noch einmal in seiner ganzen Größe dar. Man höre:

„Hier komm' ich her aus Lieb' und Freundlichkeit:
„Wünsch' ihnen allen eine gesegnete Mahlzeit"

Gehet dann nach einer langen Rede zu einem Dankgebete über, nach dessen Beendigung er die Gäste ermahnet: sie mögten

„ Nicht besitzen bleiben;

„ Sondern die Floren unter die Füße reiben,

„ Die Floren unter die Sohlen.

„ Und sich eine Jungfer zum Tanz holen! "

„ „ Doch es sey genug! Mein Schreibarm ist bereits erlahmt, und die Geduld der Leser gewiß längstens müde, des Gereimten Ungereimten zu lesen. Ich behalte noch eine sehr lange Rede in Petto, worin der Brautdiener die junge Frau ihrem Eheherrn mit den schönsten Ermahnungen zur Eintracht und Liebe übergiebt.

Eins muß ich noch erzählen, was sich ebenfalls an diesem Tage zutrug — eine Promotion ganz besonderer Art! Der Großknecht kreirte den Pferdehirten (einen Jungen von achtzehn Jahren) zum Knecht. Angesichts aller übrigen Knechte strich er dem Kandidaten eine derbe Maulschelle, und sprach ganz heroisch: So Kirl, dat lyd von my, un von kenen anne'n!!

Achte Tagereise.

Von Altenkirchen nach Kloster auf Hiddensee.

Abreise nach Hiddensee. Der Bug. Brunnen daselbst. Graber ebendas. Insel Neu-Buun. Ein Paar Anekdoten aus der Entdeckungsgeschichte. Ankunft zu Hiddensee. — Geographischer Denkzettel. Abschied von Rügen.

Jetzt war es jedoch Zeit, an den Abmarsch zu denken. Ich wünschte noch an diesem Tage abzuziehen, und Hiddensee zu erreichen. Aber wie? Wollte ich den größten Theil der Reise zu Lande machen, so mußte ich die ganze große Mündung, welche das Binnenwasser bildet, umgehen, und durch die Meilen lange öde Sandsteppe des Bugs waten. Dies war nun eine sehr mißliche undankbare Wanderung. Die ermüdende Wallfahrt über die Schabe und über die erste schmale Heide schwebten mir noch zu lebhaft vor dem Sinn, als

daß ich mich hiezu hätte entschließen können. Schneller und leichter schien mir eine Wasserfahrt dahin, wenn auch eben nichts angenehmer. Es hielt auch nicht schwer von Wyk aus eine Schaluppe hiezu zu bekommen. Der Wind war günstig, der Schiffer des fahrenreichen Wassers kundig, und so erreichten wir in einer kleinen Stunde die äußerste südliche Ecke des Burgs.

Diese dürre Erdzunge leckt durstend in das salze Meer hinein, über eine Meile Weges lang. Dicht ihr vorüber schießt ein starker Strom mit Pfeilesschnelligkeit, als wenn er ihrem unersättlichen Lechzen entfliehen wolle. Auf ihrer südlichsten Spitze steht das Posthaus, in welchem der Inspektor wohnt, der bei außerordentlichen Gelegenheiten Briefe und Reisende von Stralsund nach Wyk befördern muß. Sonst ist sie völlig unbewohnt. — Bemerken muß ich noch, daß der einzige Brunnen auf dieser ganzen Erdzunge, welcher in der Nähe des Posthauses gegraben ist, eine abführende Kraft bei jedem Fremden äußert. Der Inspektor versicherte uns, daß er mit seiner ganzen Familie, so wie jeder andere Ankömmling die erste Woche

hindurch besonders merkbar die Schuld der Nothwendigkeit habe bezahlen müßen; und versagte in dieser Hinsicht unserem brennenden Durst einen Trunk Wassers. Vielleicht aber, daß auch der schneidende Zugwind, der hier im Hause fast beständig wehet, das seinige zu dieser Erscheinung beiträgt.

Der starke hier oft anhaltende Sturm hatte die Gerippe Dänischer oder Schwedischer Kriegsmänner, welche einige Schritte nördlich vom Posthause eingesenkt waren, von dem leichten Flugsande entblößt. Die hier weidenden Thiere spielten mit den schwarzen Gebeinen, und der Wind trieb die Asche der schon Verwesenten in die Luft. Gewiß sind es die Helden jener Schlachten, welche durch den in der Mitte des Siebenzehnten Jahrhunderts geschehenen Einfall der Dänen auf Rügen und Wittow geschlagen wurden.

Ein Steinwurf von Bug, und zwar durch den obgenannten reißenden Strom von demselben abgesondert, liegt die kleine Insel Neu-Busin, oder wie man sie hier sehr karakterisch nennet, die In-

sel Pipi. Hier befindet sich nämlich eine unzählbare Menge der mannichfaltigsten Vögelarten, welche auf der Insel nisten, ihre Jungen groskiehen, und sich immerdar aufhalten. So sahen wir Enten, Taucher, zwei Schnepfengeschlechter, Burhähne, Mewen, wilde Gänse, Grabgänse u. s. w. Auch kommen Winters grose Schwärme Schwäne in diese Gegend. Die ganze kleine Insel ist in der Brutzeit fast wie mit Eyern besäet. Junge Vögel, die noch nicht flük geworden sind, hüpfen bei Hunderten herum, während die alten und älteren über die grüne duftende Ebene flatternd, die Luft mit ihrem unaufhörlichen Geschrei anfüllen, das von den pipenden Jungen beantwortet wird.

Es begonnte schon dunkel zu werden; die Sonne schwebte schon dicht über dem Meere, das erinnerte meinen Führer, daß es Zeit sey aufzubrechen. Ungern trennte ich mich von dieser romantischen Gegend, deren Bewohner fast noch isolirter als jene in Putbuffer Jagdhause lebten. — — Da wir ein ziemlich grosses Fahrzeug hatten, so gieng es nicht füglich an, daß wir gerade auf Hidensee

Benfee zusteuern konnte, sondern wir mußten fast ganz nach Stolpe herunter, und dann nach vielen Wendungen erst wieder nach Kloster hinauf. Dieses Wasser nämlich ist fast ganz mit Scharen angefüllt, welche dasselbe so niedrig machen, daß man in den trocknen Sommermonaten bequem durchreiten kann.

Fast eben an dem nordöstlichen Ende des Buges, hart am Ufer, erblickten wir das zerrissene Wrack eines Schiffes, welches vor einigen Jahren hier strandete, und das man noch bis zu einer bequemeren Zeit stehen ließ, um es gelegentlich abwracken zu können. — Hier ist der Ort ein Par Strandungsgeschichten anzuführen, welche sich in der neuern Zeit begeben haben, und die vielleicht etwas dazu beitragen, dem Leser über den Grad der Aufklärung der Wittower einiges Licht zu ertheilen. — Daß hier nur von gemeinen Wittowern die Rede seyn könne, darf der Verfasser wohl nicht einmal anmerken!

Allgemein ist auf Wittow noch das Vorurtheil, daß von einem gestrandeten Schiffe Etwas entwenden gar nichts Sündliches sey. Der Ei-

genthümer kriegt es doch nicht wieder, ausreden sie gewöhnlich, wenn man ihnen ihr Unrecht vorhält. Und unter dieser Ausflucht glauben sie sich hinlänglich gesichert: denn, wenn es doch entwendet wird, so kann es dem lieben Gott ja auch gleich seyn, wer es an sich nimmt! — Die schädlichen Folgen eines solchen schändlichen Vorurtheils zeigten sich jedoch nie lebhafter, als in dem folgenden Beispiele, das ich aus mehreren eben darum auswähle.

Vor wenigen Jahren strandete hier ein Schif mit Häringen. Verschiedentlich waren alle Arbeiter an diesem Schiffe gewarnet worden, sich doch ja des Diebstahls zu enthalten. Aber wie immer, so auch diesmal vergebens. Man zog daher ein Par junge Kurschе ein, welche so eben in eine Scheune eingebrochen waren, um die darin aufbewahrten Segeltücher herauszuholen — und ließ sie für diesen Frevel auf das härteste bestrafen; während aber diese Exekution in dem Zimmer vorgieng, bemühten sich die Zuschauer, die Langeweile durch ein einträglicheres Geschäft zu vertreiben. Hart unter dem Fenster des Zimmers,

wo das Strafgericht vollzogen wurde, ſtand eine Tonne mit Häringen. In wenigen Augenblicken leerten ſie ſelbige aus, und truaen den Raub von dannen. Und dies alles unter dem Gellatſche der Peitſchenhiebe, welche an ihren nächſten Freunden, ja Brüdern und Söhnen, ein ähnliches Laſter ſtraften. . . O Menſchheit, Menſchheit, wie wenig Spur deines Ebenbildes erblickt man noch in dieſen erlauchten Zeiten! Sollte man nicht unter dieſen elenden Partheigängern vielmehr Jünger des Suantevit vermuthen, als Bekenner einer Religion, welche das heilige Recht des Eigenthumes durch die ſtärkſten Machtſprüche ſichert, die unverletzlichen Geſetztafeln der Moralität ſanktionirt, und ſo eifrig darauf hinarbeitet, die thyriſche Barbarei des Wilden zu veredlen und zu vermenſchlichen!

Eine andere hieher gehörige Anekdote verlöſcht vielleicht durch das Komiſche die kränkenden Empfindniſſe, welche jene vorhergehende bei manchem Leſer erweckt haben mag, und womit ich ihn nicht gern von Wittow entlaſſen wollte. Ich will ſie alſo Preis geben. — In einer Auktion über eine

gestrandete Ladung von Stückgütern, erstand ein hiesiger Bauer einen Scheffel Kaffebohnen, den man hier für wenige Groschen einkaufen konnte. Er hatte schon so manches von diesem wohlschmeckenden Gerichtlein plaudern gehört, und konnte nunmehr der Versuchung nicht länger widerstehen, da sich ihm eine so bequeme Gelegenheit darbot, den geliebten Leckerbissen so wohlfeil einzukaufen. Kaum war er zu Hause angelangt, als auch schon der Befehl gegeben wurde, eine Portion Kaffe zum Abendessen zuzubereiten. Mütterchen, das vielleicht noch lüsterner war, als der Hausvater, brachte also hurtig einen tüchtigen Kessel voll auf den Herd, schürte ein mächtiges Feuer unter demselben an, und wartete nun mit ungeduldigem Heißhunger, daß die harten Bohnen mürbe gesotten wären. Aber sie harrte lange vergebens; vergebens legte sie noch mehr Holz zum flackernden Feuer; vergebens wurde die Abendmahlzeit noch eine Stunde weiter auf die Nacht verschoben — alles umsonst! Das theuere Gerichtlein wollte nicht genießbar werden. Voll Unwillens riß sie den Kessel vom Feuer, und schüttete ihn den hungrigen Säuen vor. Aber

auch dieſe weigerten ſich der ungewohnten harten Koſt, und wandten grunzend das Maul hinweg. „Nun da ſeht mir' mal die Narrheit des vornehmen Volks, rief ſie ganz entrüſtet: machen da ein Geſchrei von einem Fraß, den meine Säue nicht einmal anriechen! — — Leider aber ſind die Wittower mit dieſem ſchädlichen Getränke ſeit einigen Jahren viel bekannter geworden. Es giebt jetzt wenige begüterte Bauern unter ihnen, welche ſich nicht täglich ihr Schälchen Kaffe ſpendiren ſollten. —

Die Sonne war ſchon lange untergegangen. Der Mond ſtieg über Jasmund herauf, als wir Kloſter erreichten, und in dem Hauſe des Paſtors ein ruhiges Lager und ein ſicheres Obdach gegen die thauende Nacht fanden.

Geographiſcher Denkzettel.

Hiddenſee, oder, wie es von neueren Schriftſtellern verdeutſcht wird, das Hütteneiland (Hittimsö) iſt ein ſchmaler langer Erdſtrich der im Abend von Wittow, und zwar durch den Troch und Bugerort von demſelben getrennt, aus den Gewäſſern des Baltiſchen Meeres hervorragt. Seine größte Länge beträgt ohngefähr zwei deutſche Meilen, und ſeine größte Breite über eine halbe. Die Zahl ſeiner Einwohner beläuft ſich auf Fünfhundert, worunter nur drei Viertel Leibeigene ſind. Gegen Norden erhebt das Land ſich zuſehends, und bildet hohe ſteile, dem Seefahrer ſehr gefährliche Ufer. Einige Morgen Landes von Kloſter ſüdlich aber, erſtreckt es ſich in einer langen mit dem Waſſer faſt horizontalen Fläche fort, bis zu ſeiner ſüdlichſten Spitze. Man kann es mithin füglich in zwei Theile theilen in das Hochland und in das Süderland. Der

nte Name ist wenigstens auf Hiddensee auch
ung und gäbe. In jenem liegen die beiden Dör-
r Kloster und Grieben; in diesem sind:
itte, die Fähr, Neuendorf, Plogsha-
en und der Gellen gelegen. Das Hochland
etet sehr interessante Aussichten dar, und ist an
rschiedenen Gegenden ziemlich fruchtbar; da das
etztere nur einer langen schmalen, dem Bug
eichen Erdzunge ähnelt, die außer weniger karger
iehweide und einigen undankbaren Morgen
ckers ihren arbeitseligen Bewohnern nichts dar-
ietet.

Die Einwohner dieses kleinen Eilands sind meh-
entheils ungebildete rohe dürftige Fischer, welche
ußer ihrem Fischfange keinen anderen Nahrungs-
weig kennen. Die Armuth wohnt hier, und das
lend. Nicht selten begegneten uns zerlumpte
inder, welche mit wahrem Heißhunger in ein
tücklein gedörrten Fisches einbissen, wovon sie
mmer eine Portion bei sich führen. Fern vom
ier schon duftete uns der Gestank des Torfes und
es gedörrten Kuhmistes, welchen man in Er-
angelung des Holzes allgemein gebraucht, entge-

gen. — Ehemals hatten ſie eine eigene Nationaltracht, die mehrentheils ſchwarz und vielleicht der Mönchguter nicht unähnlich war. Aber jetzt nicht mehr. Nur als ein kärgliches Ueberbleibſel davon ſahen wir noch ein Par ſteinalte Mütterchen, welche ihrer angeſtammten Gewohnheit getreu annoch ihre ſchwarzen oben hoch und ſpitz zuſammenlaufenden Mützen, mit einer ſchmalen weiſſen Verbrämung geziert, trugen. Dieſe glichen ganz noch den Mönchgutern; — ein Beweis mehr für meine Vermuthung.

Der Dialekt dieſer Inſulaner iſt wiederum gar ſehr von dem gewöhnlichen Plattdeutſchen verſchieden. Sie ſagen alles in einem gewiſſen ſingenden traurigen Ton her, in welchem ſie die Wörter biegſamer und weicher zu machen, und mithin, ſo viel möglich, Vokale einzumiſchen ſuchen. Z. B. Mine Here Gode, in dieſe Büge kamen ſe nah deme Ländeken! (Mein Gott! in dieſem Sturme kommen ſie zu uns.) Ueberhaupt ſprechen ſie gerne im Diminutiv, und accentuiren die Wörter ſo, wie ſie ſich am beſten von einer ſüß weinerlichen Stimme abſingen laſſen. —

In dem Munde eines groſsen ſtarken Mannes, deren es hier viele giebt, war mir dieſer Dialekt ſehr unangenehm und widrig.

Kloſter iſt ein hübſches Dorf, das vornehmſte auf Hiddenſee, der Sitz der Herrſchaft, und das einzige Kirchdorf auf der ganzen Inſel. Die Kirche iſt nur ſchlecht, ohne alle Verzierung, ſelbſt ohne den Reiz einer ſinnlen Bauart, ſchmutzig und baufällig, obgleich ſie nur vor zehn Jahren neu aufgebauet worden iſt. Dahingegen zeichnet ſich der Edelhof durch das Zweckmäſsige und Angenehme ſeiner Lage und Bauart rühmlichſt aus. Das Dorf führt ſeinen Namen von einem untergegangenen Minoritenkloſter, auf deſſen Stelle es aus den Reſten des zerſtörten Mauerwerkes erbauet worden. Dieſes Kloſter wurde im Jahr Zahnhundert ſechs und neunzig von Wizlaf dem Zweiten geſtiftet, und durch die Vorbitte der Mönche: den für die Schiffer ſo gefährlichen Strand ſicherer zu machen.

In der Nähe des Kloſters gräbt man eine ſehr gute Fajance-Erde, ſo wie ſich hin und wieder auch gute Walkererde findet, die aber

bisher wenig oder gar nicht genutzt werden ist. Durch die Versuche des Hr. Assessor Weigels in Stralsund aufmerksam gemacht, legte der verstorbene Kammerath Hr. von Giese eine sehr wohl eingerichtete Fajancefabrik an, die schon so weit gedieben war, daß sie ihre Fabrikate sogar ins Ausland sandte, und Pommern und Rügen fremde Waaren entbehrlich machte. In der Folge aber ist diese nützliche Fabrik, ich weiß nicht, durch welche Unfälle, ins Stocken gerathen, und es steht dahin, ob sie jemals wieder in Flor kommen werde. In dem Hause des Herrn von Giese, des einzigen Besitzers dieser Insel, hatte ich Gelegenheit noch einige Proben von dieser Fabrik zu sehen, Kachela nämlich, womit die Wände getäfelt waren, und auf deren jeder irgend ein Vogel oder Schmetterling nach dem Vorwurfe sehr treffend gezeichnet war; — wer ähnliche Arbeiten dieser Anstalt kennt, wird mit mir bedauren, daß dieser junge Blüthenreis Pommerscher Industrie so früh schon vertrocknen mußte!!

Von Kloster aus führt eine lange schöne Weidenallee nach Grieben, das nördlich von dort am

Ufer liegt, und deſſen einzelne Häuſer zwiſchen Wieſen und wallenden Saaten zerſtreuet hingeſtellt ſind. Wandelt man dieſer Allee nach, ſo hat man zur Rechten eine Ausſicht auf friſche blühende Wieſen, welche bis ans Waſſer hingeebnet liegen; zur Linken die üppigen Getreidefluren, hinter welchen die Berge ſich erheben, die Ausſicht in die Weite einſchränken, und den Blick in die Höhe leiten. — Dicht hinter Grieben beginnt die Anhöhe, welche ſich längſt dem öſtlichen Ufer herunter erſtreckt, und eine ſchmale unfruchtbare Erdzunge bildet, die unter dem Namen Ol-Buſin (Alt-Buſin) auf der Mayerſchen Charte angegeben iſt. Von hier an erhebt ſich das Ufer, und ſtellt tiefe Schluchten, und hohe ſteile Kreidewände dar. Vorzüglich recht im Norden und Weſten bis Kloſter gegenüber. Ich glaubte nicht, daß dieſe Küſte der von Arkona an Höhe etwas nachgiebt, obgleich jenes durch die einzige Pfeilerordnung ſeinen entſchiedenen Vorzug hat.

Noch ſteigen aus dem Innern des Hochlandes zwei erhabene Bergketten, wie ein Par eherne Rippen der Inſel empor. Ihre tiefen Thäler ſind

mit Gräsern und Blumen gekleidet, und auf ihren erhabensten Gipfeln wogt die goldene Fülle des Getreides. — Was der Mensch doch für ein kühnes Geschöpf ist, wenn es auf die Befriedigung seiner Bedürfnisse ankömmt, wenn die allmächtige Habsucht alle seine Kräfte in Bewegung setzt! Selbst diese undankbaren Bergspitzen verschmähte sein reger Fleiß nicht. Bis zu ihrem erhabensten Gipfel hat er den Pflugschar hinaufgewandt, und das Saatenkorn für eine ungewisse Zukunft ausgestreut; unbekümmert, ob das ermattende Zugvieh mit ihm zurück von dieser Höhe stürzen, ob ein reißender Sturmwind seine Aussaat hinwegblasen, oder der leichte Sand seinen Schweiß und Mühe mit schnödem Wucher, mit Dornen und Unkraut lohnen werde.

Einen dieser Berge, den sogenannten Backenberg, den höchsten, erstieg ich (es war eine Stunde vor meiner Abreise) um hier noch einen der prächtigsten Aussichten zu genießen. Da lag die ungeheuere Ebene des Meeres vor meinen Blicken. Aus ihren dunkelblauen feiernden Gewässern sprang das ferne felsigte Mön empor. Auf dem spiegelglatten Elemente tanzten ländergattende Schiffe.

Im Osten und Süden funkelte das geliebte Rügen in seiner unaussprechlichen Schönheit. . . Aber ich sah nichts mehr. Mir giengen die Augen über. Der Schiffer, welcher mich nach Stralsund bringen wollte, rief bereits zum drittenmale. — —.

So fahre denn wohl, geliebtes Rügen! glückseliges gottbegünstigtes Eiland im Schoose des blauen Meeres, fahre wohl!

„ Und seh' ich euch ihr Berge, nimmer,
„ So fahret in Frieden ewig wohl!
„ Bis euch der letzte Blitz zertrümmert,
„ Und ihr wie Gold im Ofen schimmert. "

Nöthige Beilagen

zu den

Wanderungen.

Die Geschichte der Rügier.

Erstes Kapitel.

Von dem Ursprunge, dem Wachsthume und dem Charakter des Volks.

Eine schwarze Nacht liegt über den Geschichten der alten Rügier. Nur äußerst selten schimmert ein leitender Lichtstral durch das dürftige Dunkel. Selbst die Tradition verstummt. Zündet auch hier ein rechtlicher Geschichtsforscher die Fackel der Philosophie an, so geht es uns doch größtentheils, wie dem Wanderer in der Höhle bei Castletown: wir sehen das Licht wohl, wie

seine Strahlen sich durch die Nacht bewegen: aber nichtsdestoweniger bleibt das Objekt des Beleuchtens dunkel wie zuvor. — Unsere Annalen sind gretzke Chroniken; unsere Geschichtschreiber abergläubische Legendensammler; an Geschichtsforscher ist nicht zu denken.

Dürfen wir indessen Tacitus dem Römer, und Jornandes dem Gothen, welche über die Geschichten unseres Vaterlandes gehandelt haben, Glauben beimessen, so waren die ersten Bewohner dieses Eilandes Ethel-Rügier, welche die normegische Provinz Nye Jelke verlassen hatten, und über das baltische Meer nach Deutschland geschiffet waren. Ein Stamm dieses heroischen Volkes wanderte in das obere Germanien hinauf, liess sich an den Ufern der Donau nieder, verschwisterte sich mit den Gothen, und eroberte nebst den Herulern das Italische Reich mit bewaffneter Faust. Ein Zweiter Stamm blieb auf unserer Insel zurück, und diente hier in den schauervollen Verborgenheiten der Gudnitz, Hertha, der Erde, der Mutter aller Fruchtbarkeit und Glückseligkeit. Von ihm trägt die Insel

noch jetzt den Namen. Seinen Charakter hat Tacitus in einem Libello de moribus Germanorum mit Leben und Wahrheit gezeichnet. *)

Diese sind es jedoch nicht, von welchen unsere Historie handelt. Ein anderes Menschengeschlecht nämlich, das in jenen denkwürdigen Zeiten der Völkerwanderung ebenfalls aus den Gränzen seines Vaterlandes vertrieben war, zog jetzt die Küsten der Ostsee herunter, und siedelte sich den friedliebenden Rügiern zur Seite an. Es waren Wenden; vermuthlich Pommerjanen vom Stamme der Liachen. Schon in der ersten Hälfte des 6ten Jahrhunderts erlangten sie an die Warner; nach und nach wurden sie mit den Rügiern, welche Pommern und Rügen inne hatten, bekannter. Einzelne ihres Volks gingen zu dem befreundeten Nachbaren über, und verschwägerten sich mit ihnen. Ganze Familien folgten dem Beispiele, und endlich grose Stämme. Pommern und Rügen, waren entvölkert, man weiß schon wodurch, — ein wichtiges Motiv für die alten Bewohner

*) Beilage 2.

wohner, so freundliche Nachbaren aufzunehmen nicht weniger für die gedrängten Fremdlinge, welche überdies noch die Nähe des Meeres zum Seeraub und zur Fischerei einlud, ihren Lieblingsbeschäftigungen den eben aufgenommenen Freunden drängten entfernte Stämme eben dieser Nation nach. Bald machten die Rügier nur den kleinsten Theil des Volkes aus. Die Sitten des größten Haufens wurden die herrschenden. Der Reiz der Neuheit machte sie auch den Rügiern annehmlich, oder die letzteren starben auch aus, und ihre Gebräuche giengen mit ihnen unter; — so geschah es denn, daß beide Provinzen jetzt gewißermasen von einem neuen Volke bewohnt wurden, und mit dem Umtausche seiner altväterlichen Sitten auch zugleich ihre gottesdienstliche Verfassung (welche damals vielleicht schon die katholisch-krißliche war,) einbüßten. — — Dieses Ereigniß ist ein unerhörtes Beispiel in den Geschichtebüchern der Vergangenheit, wo jede Spanne Landes nur mit dem Schwerte genommen, und mit theurem Menschenblute erkauft werden konnte. Aber schon das, daß Rügen seinen ursprünglichen Namen beibehielt, dokumentirt diese friedliche Beßz-

nehmung. Groſe weltbekannte Völkerſchaften geben ſonſt dem eroberten Lande den Namen; keineswegs nehmen ſie den ihrigen von dem Lande.

Der Karakter dieſes Volks war der Karakter der Barbarei. Starke, eiſerne Leiber, in welchen ein Löwenherz für die Freiheit brannte. Schon der Name Slave, unter welchem ſie die Geſchichte vorzüglich kennt, deutet auf einen Freimann. Brave Tapferkeit, welche dazu das Schwert und die Keule braucht, wozu der Wolf den Zahn, und das Roß den zermalmenden Huf hat. Wenig Spur der Humanität; aber dafür einen rauhen ſtörriſchen Sinn für Rechtlichkeit. Allem Wankelmuth und aller Verſtellung todfeind. Der Diebſtahl wurde mit dem Tode beſtraft; aber der Seeraub war ein Geſchäft der Edelſten. Gaſtfrei und zuvorkommend gegen den Fremden übten ſie Heimtücke gegen den verirrten Kriſten. Dies war die Schuld des Wahnes. Die Darbringung des Zehnten vom Raube ſanktionirte die Beraubung; und mit dem entſchiedenſten Kriſtenhaſſe hatte der Prieſter ihr Herz vergiftet, als welcher ſelbſt mit allem In-

Grimm der Eiferſucht gegen den Schatten eines Kruzifixes wüthete.

Ihr Vergnügen war die Jagd; der Krieg ihre Wolluſt. Da fand man keinen wohlthätigen Künſtler, der die Erzeugniſſe der Natur anwandte und verarbeitete. Die Natur ſelbſt produzirte auch nichts, weil niemand ihre Gaben zu ſchätzen wußte. Doch hatten ſie ſchon den Erwerbniſſen anderer Länder Geſchmack abgewonnen. Durch den Handel konnten ſie ſich ſelbige nicht zueignen, denn ſie hatten nichts dagegen auszutauſchen. Durch den Krieg und den Seeraub verführten ſie es: ſie bezahlten mit Wunden.

Könige kannten ſie nicht. Kein Geſetz ſchmiegte ſie in das ſanfte Joch der Humanität und der Eintracht. Jeder that, was ihm gut däuchte. Nur im Kriege erkannten ſie einen Anführer; dies war der Tapferſte oder der Schlaueſte. Städte haßten ſie, wie die Tirannen. Ihr großes wildes Herz ſchlug viel zu ſtürmiſch, als daß es der enge Ring eines Städchens hätte einengen können. Jeder niſtelte ſich da an, wo es ihm wohlgefiel, d. h. in einer freien öden Wildniß, wo ſeine Liebe zur

Jagd Nahrung fand. Nur wenn der gereizte Feind mit der Schärfe des Schwertes in das Land einbrach, warfen sie sich in die festen Oerter, deren man zwo für den Nothfall erbauet hatte, Arkon und Charenza. Von hier aus sprachen sie dem stärkeren Feinde Hohn, den der Hunger bald von dannen trieb, ein gewaltiger Schutzherr!

Die Vielweiberei war bei ihnen erlaubt, eine Sitte, die der Deutsche verabscheute. Jeder konnte so viele Weiber nehmen, als ihm wohlgefiel und er versorgen konnte; doch ahndete man den Ehebruch mit dem Feuertod. Hatte ein Jüngling die Einwilligung der Brauteltern erhalten, so wurde ihm der Brautschatz ausgeliefert. Dieser bestand in kleinem Hausgeräthe; zuweilen auch in Hausthieren. Je nachdem man begütert war, gab man mehr oder weniger. Am Hochzeitstage führte man die Braut einigemale um den kleinen Herd ihrer künftigen Wohnung, setzte sie auf denselben hin, und wusch ihr die Füße. Mit diesem Fußwasser besprengte man das Hochzeitbette, die Wände und das Geräthe. Diese Ehre wiederfuhr auch allen Anwesenden ohne Ansehn der Person. Nun wurden die Lippen

der Braut mit Honig bemalt; ein herrlicher Gebrauch noch für unsere Zeiten, wenn die Süßigkeit des Honigs nur für länger als den Hochzeitstag den Ausfluß eines störrischen zänkischen Weibes mildern und versüßen könnte. Schließlich noch bestreute man ihr Haupt mit vielen Saamenkörnern und die Liebenden waren auf immer miteinander verbunden. Ein lustiges Mahl endigte die Festlichkeiten und den Tag.

Die Priester durften nicht heirathen. Vielleicht ahmten sie hierin ihren benachbarten christlichen Collegen nach. Doch besorgten sie den Unterricht der Jugend, welcher freilich dürftig und abgeschmackt genug war. Die ganze Unterweisung bestand in Einübungen, und in der Zeichenkunde. Die wichtige Lehre vom Opferdienste, von den Verhältnissen der Götter gegeneinander und gegen die Menschen wurde nur Männern gegeben, welche dem Tempeldienste geheiligt waren. Denn so wenig auch der Wende auf Ordnung und Unterschied des Standes hielt, so sehr liebte er doch beides an seinen Göttern. Man theilte sie daher in Tempel- in Hausgötter und in Heroen ein. Unter die-

ſen war Suantevit der Erſte und Vornehmſte; ihm der Nächſte wurde Rügevit geachtet und angebetet. *) Jener reſidirte zu Arkon, dieſer ſtand nebſt anderen zu Charenza Dem großen Heidenbekehrer und Proſelytenſchöpfer Otto, Weih-Biſchof von Bamberg fiel es nicht wenig ſchwer ſie von der Thorheit der Vielgötterei zu überzeugen und abzulehren Sie tauſchten viel früher ihre Gottheit, die Freiheit, gegen den Götzen Deſpotie um. — Dem Wenden mußte es auch wohl ſonderbar dünken, hundert göttliche Weſen ihrer Herrlichkeit zu entkleiden, um einen Einzigen damit zu zieren. Noch jetzt geht dieſer ungleiche Tauſch vielen Verehrern des alleinſeligmachenden Glaubens ſchwer ein.

Wie ihre Götzen, welche das kranke Gehirn eines Pfaffen an das Tageslicht geboren hatte, ſo war auch der Götzendienſt, roh und grobphyſiſch. Thiere und Pflanzen, Menſchen und Honigkuchen wurden geopfert. In dem dampfenden Eingeweide las der Prieſter die Geſchichten der

*) Beilage 3.

der Zukunft. Von dem schäumenden Blute nahm er das Libament, das heißt: er vermischte es mit Wein, kostete es, und bemalte damit die Wände. Das Fleisch der Opferthiere wurde zu den großen Gastmälern aufgespart, welche er dem Volke gab. Hier gieng der Fluchtrunk herum, der Fluchtrunk auf den Untergang aller ungläubigen Widersacher Alles dies war die Schuld des wahnsinnigen Priesters, welcher keinen Menschen liebte, weil er keinen machen konnte. —

In seinen Händen lag auch der Schaft des Regiments. Die Anführer der Kriegsschaaren und späterhin die Könige waren nichts mehr, als die Vasallen des Hohenpriesters, ohne dessen Einstimmung sie nichts Wichtiges beginnen; ja nicht einmal das Volk zusammenberufen durften. In seiner Gewalt stand es, die Ausfuhr des Getreides zu verhindern, und Krieg und Frieden nach Wohlgefallen zu bestimmen. — So ist der Mensch: er empört sich gegen den Schein der Knechtschaft, und kriecht der wahren Despotie. Die Barbarei lehnt sich gegen jede äußere Kraft auf; aber die Schlauheit herrscht über sie. Die Gewalt des

Monarchen lag klar am Tage, und der Slave setzte der Gewalt ein eifersüchtiges trotziges Herz entgegen; aber der unsichtbare Zauber des Wahnes, welcher ihn in die schändlichsten Ketten schmiedete, entgieng seinen eifersüchtigen Blicken. —

Eine merkliche Veränderung erlitt der Karakter dieses Volkes durch die Aufnahme fremder Kolonisten, welche aus Sachsen und Dänemark einwanderten, und von den Fürsten Jaromar und Witslaf besonders begünstigt wurden. Man wies ihnen die besten und feuchtbarsten Ländereien an, weil der eingebohrne Slave die sandigten Aecker der geringeren Mühe halber vorzog. Man erlaubte ihnen ihren vaterländischen Weisen und Gesetzen treu zu bleiben, und fertigte sogar ihnen zu Gunsten ein dreifaches Gesetzbuch aus; wofür sie ein größeres Hufenmaß einführten, und sich der Abgabe der Zehnten willig unterwarfen. Es war eine große wohlthätige Umformung, welche Sprache, Sitten, und die ganze Nationalverfassung erlitten, da diejenigen, welche sie bewirkten, größtentheils gute aufgeklärte Käufler und Wirthschaftsverständige waren.

Seit dieser letzten Coalition nahm der Wendische Adel feste erbliche Zunamen und Wappen an. Städte und Festen wurden nach deutscher Art aufgeführt, und der ärmere Theil des Volks blieb in der Knechtschaft, wie es despotischen Staaten zusteht, wo die Grossen in Ausgelassenheit und Zügellosigkeit schwelgen; während man dem Aermeren Sklaverei und Leibeigenschaft für nöthige Unterwürfigkeit unter das Gesetz giebt.

Zweites Kapitel.

Von den Fürſten des Landes.

Unſere Rügianiſche Fürſtengeſchichte iſt die Geſchichte Wendiſch-Rügianiſcher Fürſten. Aber erſt von da, wo ſie aufhörten ſelbſtändige Monarchen zu ſeyn, fangen ſie an in der Hiſtorie namhaft und merkwürdig zu werden.

1140. Ohngefähr in der Mitte des Zwölften Jahrhunderts ward Raze, *) der letzte heidniſche König der Rügier zu ſeinen Vätern verſammlet, und ſein älteſter Sohn Teßlaf (Tetißlav) erbte das Regiment. — Zu ſo wiederholtenmalen waren die Dänen ſchon über das Baltiſche Meer geſchifft, und hatten Rügen mit gewaltigen Angriffen erſchüttert. Aber immer noch vergebens. Waldemarn v. Dänemark war es vorbehalten, als der Bevollmächtigte des Schickſals die Widerſetzlichkeit, gegen deſſen unveränderlichen Beſtimmungen an den Rügiern zu rächen. Mit mehr denn gewöhnlicher

*) Wartislafs Sohn. Er ſuccedirte 1106, und ſtarb 1140. Von ihm ſoll Razeburg erbauet worden ſeyn.

Heeresmacht, mit vielen wohlgerüsteten Schiffen erschien er vor Arkona, und wagte an der westlichen Küste eine Hauptlandung. Ihm zur Seite waren der Bischof Absalon sein treuer Berather und Beistand in Krieg und Frieden, ein listiger verschlagener tapferer Mann, und zween heldenmüthige Feldherrn, Esbarn Snare und Suno. Von der Landseite stiessen Pommern und Sachsen zu dem Dänischen Heere, als welche durch die Vermittelung des klugen Priesters mit dem Belaurer ausgeglichen und zugleich verbündet waren.

Arkona war das Hauptaugenmerk des mächtigen Feindes, welchen der Bischof belehrt hatte, daß diese Feste einnehmen, den unüberwindlichen Gegner überwinden heiße. Aber Arkona war sehr fest und von der Natur für unbesiegbar erklärt. Seine hochgebirgten steilen Uferwände, und die erhabenen Erdwälle schützten es gegen jeden Ueberfall. Ueber dem erdenen Wall war noch ein festerer, die standhafte Brust streitbarer Männer. Nur ein kleines Thor führte in den Burgring, und auch dies Einzige war dicht mit Erde verschüttet. — Doch war dem Zufall möglich, was sonst unmöglich schien.

Ein Knabe ſtahl ſich aus dem Däniſchen Lager weg, ſtieg heimlich auf ſeinem Spieß geſtützt den Wall bis zur Pforte herauf, und ſetzte ſelbige in Brand, da er die Erde von derſelben abgeborſten fand. Seine Kameraden ſtürmten ihm nach, und umzingelten die Feſtung mit Wolken von Pfeilen. Drinnen von Feuer; und draußen von todtbringenden Pfeilen geängſtigt baten die eingeſchüchterten Wenden um Gnade. Waldemar rieb ſich noch die Augen vom Mittagsſchlafe, als die Abgeſandten von Arkona zu ſeinen Füßen huldigten. Ein ähnliches Schickſal hatte Charenza, die zweite Feſte im Innern von Rügen.

Was Abſalon vorhergeſagt hatte, geſchah. Mit Arkona fieng das Heidenthum in dieſen Gegenden an zu. Bei Barbaren iſt faſt jede Schlacht entſcheidend, wie vielmehr der Verluſt oder Gewinnſt zweer Feſtungen, welche nicht allein die einzigen haltbaren Orte des Landes ausmachen; ſondern auch noch die ehrwürdigen Sitze ihrer höchſten Gottheiten, an welchen nunmehr der ſiegreiche Feind die Kraft ſeines Witzes und ſeiner Verachtung ausließ. — Heinrich, der Sächſ-

ſiſcher Herzog, und Waldemar, der Dänen König theilten ſich, nicht ohne Zwiſt, in die Beute und in die Mitregierung des überwundenen Landes, und ließen ſich gemeinſchaftlich huldigen. Abſalon und der Schweriniſche Biſchof Berno übernahmen das Regiment in geiſtlichen Dingen, und führten in kurzer Zeit mehr denn zwölf kriſtliche Kirchen auf. Der arme Tetzlaf ward ſeiner königlichen Würde entkleidet, und muſte ſich mit dem fürſtlichen Titel und mit der Ehre eines Deutſchen und Däniſchen Reichsſtandes begnügen. Solches geſchah im Jahr eintauſend einhundert und acht und ſechzig.

1170. aber, ſchon zwei Jahre ſpäter ward ihm auch dieſe letzte Ehre geraubt. Man weiß nicht, ob durch den Tod, oder durch die Ungnade ſeines Schutzpatrons. Wahrſcheinlich iſt das letztere; denn Jaromar, welcher den Purpur erbte, war ein ungleich thätigerer und klügerer Kopf, als ſein unglücklicher Bruder. Dieſer achtete es eine Schande, dem halsſtarrigen Dänen zu ſchmeicheln und zu kriechen; der weiſere Jaromar fügte ſich ge-

ſchmeidig in deſſen Launen, und erlangte durch ſeine kluge Nachgiebigkeit und geduldige Vorſicht, was der heftige Bruder umſonſt durch Gewalt zu ertrotzen verſucht hatte. Nach allem was wir von dieſem Fürſten wiſſen, zu ſchließen, war er ein ſehr feiner Staatsmann, ein gewandter Krieger und enthuſiaſtiſcher Kriſt. Dieſer ſeiner Neigung zu Gunſten, ließ er ſich unter den erſten Proſelyten taufen, errichtete verſchiedene Klöſter *) und andere milde Stiftungen; ſuchte durch Bitten und Drohungen die neuerdings empfangene Religion auszubreiten, ja entblödete ſich nicht, ſelbſt von der Kanzel herab ſeine Unterthanen zu beſſern und zu bekehren. Fürſtlicher und weiſer waren die Begünſtigungen, welche er fremden Künſtlern und Ackerbauern, die ins Land einwanderten, angedeihen ließ. Durch dieſe ſo vortheilhafte Vermiſchung mit den kultivirten Kolaniſten ward bald eine ſichtbare wohlthätige Veränderung bewirkt. Künſte und Wiſſenſchaften blüheten auf. Allenthalben ſah man den

*) Als 1193 ein Frauenkloſter zu Bergen, und 1207 das Ciſterzienſer Kloſter zu Elden.

Wettſtreit der Induſtrie mit der Natur, ein herzerweiterndes Schauſpiel! Hatte ſonſt der Reiſende mit Furcht und Mühe ſich durch unwegſame Gegenden fortwinden müßen; ſo wurden ihm jezt ebene bequeme ſichere Heerſtraſen gebahnt. Aus dem Schutte des untergegangenen Charenza ſtieg das Städtlein Garz in der Form einer deutſchen Stadt empor, und bald folgten Bergen, Gingſt und Saßard, alles annoch blühende Flecken dieſer Inſel. Auch zu Stralſund wurde der Grund gelegt. Doch hintertrieben die Streitigkeiten mit dem Pommer'ſchen Herzog Bugislaw die Vollendung der Stadt.

Bugislaw nämlich fiel ihm ins Land, und drohete ihn ganz zu verderben, da der Kaiſer Friedrich der Erſte ihm Hülfe zuſagte gegen einen Fürſten, der ſich durch keine Verſprechungen von ſeiner gewohnten Treue gegen den Däniſchen Hof wollte abwendig machen laſſen. Die Urſache dieſes Krieges war der Hülfstraktat des Jaromar mit dem Obotritiſchen Fürſten Borwin, vermittelſt welches ſich der erſtere berechtigt hielt, dem Feinde ſeines Bundgenoſſen die Provinz Circipa-

nien, sonst auch das Fürstenthum Rügen diesseits des Wassers genannt, abzunehmen, und seinen Landen einzuverleiben. — Aber Jaromar nahm den Bugislaw gefangen, und schickte ihn nach Dänemark. Doch war nicht viel mit diesem Glückstreich gewonnen, da die Pommern hingegen den Borwin kupirten. Man schloß also Frieden, und fieng dann — den Krieg wieder mit höherer Erbitterung und erneuerter Kraft an; bis Bugislaw endlich eine große Niederlage erlitt, und sein Unglück mit dem Tode endigte. Jaromar übernahm die Vormundschaft über die Kinder des Erblichenen und über dessen verwaisetes Land, und wollte nun so ganz in stolzer Ruhe die Früchten seiner Siege einerndten, als der Tod sich ihm unwillkommen entgegenstellte, und den Strich durch seine schönsten Pläne und Rechnungen zog.

1218. Barnuta, Jaromar's ältester Sohn, ward an des Vaters Statt mit dem Purpur bekleidet; aber dem stillen frömmelnden Erstgebornen gefiel die härene Kappe mehr, als das fürstliche Kleid, und er cedirte mit vielem Stoizismus noch in demselben Jahre das Recht der Thronfolge seinem

nem jüngern Bruder Wizlaf dem Ersten. *) Das angelegentlichste Geschäft des jungen Fürsten war, die von seinem Vater gegründete Sächsische Pflanzstadt Stralsund völlig auszubauen und zu vollenden. Welches auch im Jahre Zwölfhundert und Dreißig geschah. Auch zog er noch mehrere Kolonisten ins Land, und half jedem Talente auf, so viel ihm nur möglich war. — Ueberhaupt hatte der Karakter seiner Regierung auffallend viel Aehnliches mit der seines Vaters. Eben der weise Entschluß, durch die Aufnahme und Begünstigung kultivirter Kolonisten sein Volk zu versittlichen und zu vergrößern. Eben der brennende Eifer für die Ausbreitung der Religion, daß er sogar einen Kreuzzug gegen die Ester, in Gesellschaft mit dem Dänischen König unternahm, und nicht eher ruhete, bis er die wichtigste Festung des Landes inne hatte. Eben die warme treue Anhänglichkeit, an den Dänenkönig Waldemar den Zweiten, welcher in eben dem Kreuzzuge nur allein durch seine Tapferkeit und Wachsam-

*) Conf. auch: Wißlaw, Wenzeslaw.

keit von dem gänzlichen Untergange gerettet wurde, als worin ihn seine Fahrlässigkeit und Sorglosigkeit gestürzt hatte. Späterhin ward er auf eine Zeit des Thrones entsetzt, und verlor beide Fürstenthümer; die Geschichte sagt nicht, durch welche Unglücksfälle. Indessen muß er doch bald nachher wieder zur Regierung gelanget seyn, denn wir lesen von ihm, daß er von dem Niedersächsischen Herzoge das Afterlehn auf die Provinzen Tribesees und Güzkow, wie auch eine doppelte Reichsstandschaft erhalten, und seinem Sohne Jaromar dem Zweiten das ganze Fürstenthum ungeschmälert hinterlassen habe.

1249. Jaromar der Zweite. Ein grofser Widersacher und unversöhnlicher Feind der Dänen, welcher auch in der Ausübung seines alten Hasses sein unruhvolles Leben endigte. — Ganz gegen die Grundsätze und Verbindnisse seiner Voreltern nahm er Parthie gegen die Dänen, und trug seine Waffen und seine Feindschaft hinüber in ihr Land. Gewaltthätigkeiten, welche König Christoph gegen ein par Bischöfe, seine Blutsfreunde, zu wiederholtenmalen ausgeübt hat-

te, reizten ihn, gegen seinen Lehnsherrn die Waffen zu ergreifen; und als Ersterer sogar fortfuhr diese Prälaten zu beunruhigen, ja den Erzbischof Jakob Erlandsen sogar ins Gefängniß legte; ward er so sehr auf denselben erbittert, daß er ihn zu verschiedenenmalen schrecklich schlug, und endlich gar mit Gift aus dem Wege räumte. — Die Wittwe des unglücklichen Königs hatte Muth genug, den Krieg bis zu einer günstigeren Entscheidung fortzusetzen, und ihrem minderjährigen Erick die Krone zuzuwenden. Jaromar wandte sich also zur Erlösung des gefangenen Erzbischofes nach Bornholm, das er fast ohne Schwertstreich einnahm; und gieng dann nach Schweden über, wo er von einer Bäuerin heimtückischer Weise erstochen wurde, als welcher bei seinem feierlichen Durchzuge die Unvorsichtigkeit eines Fackelträgers einigen Feuerschaden zugefüget hatte.

1260. Ganz in dem Sinne einer edelmüthigen Bruderliebe theilte Wizlaf der Zweite die kaum erlangte Krone mit seinem jüngeren Bruder Jaromar dem Dritten. Jedoch blieb Letzterer nicht lange im Besitz der fürstlichen Würde, da

mit dem Tode des Bischofs von Cammin die Stiftsregierung an ihn gelangte, und er der geistlichen Herrschaft den Vorzug gab.

Wislaf der Zweite, nunmehr einziger Regent, fuhr fort den Anbau und das Glück seines Landes durch die freundliche Aufnahme herbeischwärmender Kolonisten zu befördern, wie sein Vater ihm das Beispiel gegeben hatte. Er dotirte verschiedene milde Stiftungen, *) gründete die Tribbefee, **) bewerkstelligte eine Abmessung des Landes nach Hufen, um darnach die Gefälle des Bürgers und Besitzers genauer bestimmen zu können, wovon man sich doch loskaufen konnte, und machte viele andere weise Gesetze und Einrichtungen.

Außer mehreren andern Streitigkeiten und Kriegen, welche die Regierung dieses Fürsten so reichhaltig bezeichnen, sind besonders seine Kriege

*) Zum Beispiel: das Cisterzienserkloster auf Hiddensee.

**) Solches geschah im Jahre 1285.

für den Dänischen König merkwürdig. Wider den Willen seines Vaters söhnte er sich gleich nach dessen Tode mit dem Könige aus, verbündete sich mit ihm, und ward sein erster eifrigster Vertheidiger. Krieg war überhaupt sein einzigstes langes Geschäft, und seine Erholungsstunden füllte er mit Verhandlungen aus. Geschah es nicht in eigenen Sachen; so war es doch in fremden; und er trat entweder als Friedensfürst auf, oder zeigte sich auch als den guten Alliirten irgend einer befehdeten Macht. Bei einem solchen Friedensgeschäft ward er sogar einmal gefangen genommen, und zur Wiedergabe aller eroberten Ländereien verpflichtet. — Schlieſslich zerfiel er noch mit seinem Schwiegersohne dem Könige von Norwegen, weil selbiger zu seiner höchstseltsamen Verbindung mit dem König Erich scheel sahe; ja, als Letzterer die Mörder des jungen Erich in Schutz nahm, gieng er sogar selbst nach Norwegen, um seinen Sohn von diesem bösen Handel abzuziehen; allein der Tod vereitelte seine rechtlichen Bemühungen, wozu die Treue ihn verpflichtete.

1302. Jambur (Sambor) und Wizlaf

der Dritte, des verſtorbenen Witzlafs Söhne, theilten ſich in das Regiment. Aber auch nicht lange. Zamburs früher Tod machte noch im erſten Jahre ihres Duumvirats den Witzlaf zum alleinigen Regenten. Und dieſer erſuchte ſogleich den Däniſchen König, ihn mit der Herrſchaft über beide Fürſtenthümer zu belehnen, welches ſelbiger freilich ſchwer einging, da er ſchon anfieng ſich als den Lehnserben zu betrachten, und Anſprüche auf des unbeerbten Zamburs Land zu machen. Doch ließ er es geſchehen, weil Witzlafs Kinderloſigkeit ihm mit der Hoffnung ſchmeichelte, dermaleinſt das ganze Fürſtenthum mit geringerer Mühe ererben zu können; und dazu bedurfte es freilich der Fortdauer von Witzlafs Gunſt und Gewogenheit.

In den Jahren 1312 und 1314 entſtanden die groſſen Zwieſpalten zwiſchen Stralſund, das nunmehr in ſeinem ſchönſten Flore war, und dem Fürſten; — der Hoheit der Däniſchen und Rügiſchen Höfe abgeneigt, hatte ſich dieſe Stadt (1284) in die deutſche Hanſee begeben, mit den Städten Roſtock, Wismar und Lübe,

unter der Oberaufsicht Lübecks, das Quadrifolium Wendischer Städte geschlossen, und sich dadurch eine reiche Quelle des Wohlstandes und der Macht geöfnet. Diese Widerspenstigkeit von Seiten der Stadt, und die Hintenansetzung derselben Privilegien von Seiten des Hofes gaben den ersten Anlaß zu einem Zwiste zwischen dem Landesherrn und der untergebenen Stadt, welcher im Jahr 1316 zu einem offenen Kriege ausschlug. Die Stralsunder riefen den Herzog von Pommern, und den Marggrafen von Brandenburg zu Hülfe, schlugen den Sächsischen Herzog Erich, welcher sich zusammt Schweden, Dänemark, Holland, Meklenburg und Schwerin mit Witzlaf gegen Stralsund verbündet hatte — und nahmen ihn gefangen, daß er sich mit 16tausend Mark lösen mußte. In diesem Kriege thaten sich von Seiten Stralsunds noch die Herrn von Putbus, Graf Stoislaf und Pridbor, nebst anderen Rüglanischen Patriziern hervor, welche gegen ihren Lehnsherrn die Waffen ergriffen, und sich für eine rebellische Stadt verwandten. Stralsund zog als

Siegerinn ungeheuere Vortheile von dieſem verderblichen Kriege. Und Wizlaf mußte zu dem Ruin ſeiner Schlöſſer und Feſtungen der übermüthigen Stadt noch beſondere wichtige Vorrechte und Privilegien zuſagen. *)

Aus Haß gegen die Putbuſſer, mit welchen der Fürſt durch dieſen Krieg in Feindſchaft gerathen war, und theils aus Furcht vor Stralſund, welches er jetzt nicht mehr befehden konnte, machte er mit dem Pommerſchen Herzoge Wartislaw, (Wartislaus) dem Sohne ſeiner älteſten Schweſter ein Bündniß, daß keiner von beiden des andern Unterthanen in Schutz nehmen ſolle. Zugleich ſchloſſen ſie eine Erbverbrüderung, vermittelſt welcher einer dem andern die Erbfolge zuſicherte, wenn er ohne Erben ſtürbe. — Wizlafs Unterhandlung freilich war widerrechtlich und ungültig in Hinſicht auf die früheren Zuſicherungen, welche er und ſeine Vorfahren dem Däniſchen Hofe gegeben hatten.

*) Solche waren: der Zoll auf ihrem Gebiete, das Münz- und Wechſelrecht, der Vorbrand, und alle andere Handelsprivilegien.

Aber wenigſtens er verlor nichts dabei, und wollte Herzog Wartislaw ihn beerben; ſo konnte er ja ſelbſt zuſehen, wie er zu dem Beſitze der Erbſchaft gelange. Auch war Dänemark es einmal ſchon gewohnt, Anſprüche auf Rügen zu machen, ſelbige für eine Däniſche Provinz zu erklären, und ſich nachmals beſcheidentlich zurückzutreten. So auch diesmal. — Wizlaf ſtarb wirklich zuerſt; und Wartislaw nahm die Huldigung der Städte und Landſtände ſeines neuen Fürſtenthums entgegen. Der Sterbetag war der 11te November des 1302ſten Jahres, und nicht einmal der Monat endigte ſich, ſo war die geſürſtete Vakanz ſchon wieder beſetzt.

Drittes Kapitel.

Letzte Begebenheiten des Reiches Rügen.

Christoph von Dännemark also konnte auch diesmal keinen Theil an Rügen gewinnen, so sehr er auch auf den Besitz dieses Fürstenthums erpicht war. Aber er wollte es doch wenigstens dem andern entwenden; — für kleine Gemüther ein sehr großer Trost nach einem schweren Verluste, — und gab es seinen beiden Verbündeten dem Meklenburger und Werler zum Lehen. Diese traten nun gleich nach dem Tode des Herzogs mit ihren vermeintlichen Ansprüchen ans Licht; wurden aber von den Herrn zu Stralsund ernstlich zur Ruhe verwiesen, und das Reich den Pommerschen Prinzen zuerkannt.

Andere Streitigkeiten sind zu unbedeutend, als daß ihrer hier im Allgemeinen könnte erwähnt werden. Das Stift Schwerin, welches selbige begonnen hatte, um seine Forderungen an Rügen

geltend zu machen, mußte sie mit einer ungeheuren Schuldenlast büßen. — Ein par Jahre später wurde das Fürstenthum eine deutsche Provinz, indem Kaiser Karl der 4te es in den Lehnbrief einschloß, welchen er dem Pommerschen Herzoge verlieh. Und ein Jahrhundert später wurde es sogar von aller Lehnsverbindung mit Dänemark freigesprochen, nur mit Vorbehalt der geistlichen Hoheit, welche Dänemark noch eine geraume Zeit ausübte.

So bildete Rügen also mit Pommern auf das innigste verschwistert nach tausend Trennungen wieder einen einigen festen Körper; bis 1637 in dem Herzoge Bogislav das Pommersche Haus ausstarb; und Schweden beide Provinzen in Besitz nahm. Unter dieser ehrenvollen Oberherrschaft ist es denn auch bis auf den heutigen Tag verblieben, außer einer kurzen Interimsregierung von Dänischer Seite; welche aber selbiges sehr bald wieder mit allen Gerechtsamen der Krone Schweden abtreten mußte. Nunmehr steht es Letzterer als eine deutsche Provinz zu, womit sie von dem Kaiser belehnt wird.

II.

Kurzgefaßte Nachricht von dem Hertha-dienſte auf Rügen.

In dem Vorhergehenden iſt der Hertha, der vornehmſten Gottheit des Landes ohne weitere genauere Beſtimmung erwähnt worden. Hier wollen wir das Wenige nachholen, was von dieſer Göttin ſelbſt und von der Art und Weiſe ihrer Verehrung bis auf uns gekommen iſt. —

Man bildete, oder man dachte ſich vielmehr, die Hertha als eine ehrwürdige Matrone, mit einem vollen gewölbten Buſe. In den Händen hielte ſie einen Scepter und einen Schlüſſel, die Inſignien der Oberherrlichkeit; das Haupt ſchmückte eine hohe thurmreiche Burg, und die Hüften herab wallte ein langes weites Gewand mit tauſend Blumen und Gewächſen überſäet.

Der Dienſt dieſer Göttinn hatte einen hohen edlen Sinn, und der Eifer, mit welchem man demſelben oblag, zeigte eine innige Hochachtung an. Alles wurde ihr geheiligt; alles ihrem gnädigen Schutze anempfohlen. Sogar die unmündigen Kinder ſuchte man auf eine recht rührende und dringende Weiſe ihr an das mütterliche Herz zu legen, indem man ſelbige unmittelbar nach der Geburt ſonſt auf die Erde fallen ließ. Die kindliche Klage und das flehende Geſchrei des hülfloſen Säuglings ſollten ſchon früh die gütige Göttinn zu ſeiner Hülfe wenden.

Aber alles übertraf die Freude und das Entzücken des Volks, wenn die Göttinn ſelbſt ſich zu demſelben mit mildern nicht umſtralten Haupte herabließ, welches ſich an beſtimmten Tagen im Jahre zutrug. Dann begannen die fröhlichſten Feſte. Der geſchäftige Prieſter ſchirrte die geweihten Stiere an den heiligen Wagen, auf dem ſie in dem beglückten Lande umherfuhr, und folgte mit ſchweigender Ehrfurcht, indeß geſchmückte Knaben und Mädchen den Wagen lenkten und bedienten. — Aus den entlegenſten Gegenden kamen Geſandte

herbei, und brachten ihre Gelübde und Gaben dar. Die Altäre dufteten von Brandopfern. Von Gesängen ertönten Gefilde und Haine. Erhabene Hymnen erweckten den schlummernden Widerhall. Die Wege waren mit Blumen bedeckt. Im ödesten Winkel rosteten die Waffen. Man liebte die Jagd nicht mehr und wußte nichts vom Kriege. Ueberall war Ruhe, Friede und Freude. Die Dörfer priesen sich selig, welche die Göttin auf ihrem Zuge berührte. Die Stelle wurde heilig genannt, wo der Wagen stehen blieb. Man errichtete dort Altäre. — — Aller dieser Jubel währte so lange, bis die Göttinn, des Umgangs mit Sterblichen müde, sich nach ihrer Heimath zurück sehnte. Dann führte sie der Priester wieder heim in den Burgwall, und reinigte den Wagen und die Gewänder wieder in dem heiligen Burgsee, dessen stille Flut in eben dem Augenblicke die Knaben und Jungfrauen, die Führer und Begleiter des Wagens, verschlang.

III.

Wendiſcher Götzendienſt auf Rügen. Verfaſſung und Umſturz deſſelben.

Die Verehrung der Hertha hatte bereits aufgehört. In ihren Hainen blutete nicht mehr die geſchlachteten Opferthiere. Da erhob der Arkoniſche Götze Quantevit ſein Haupt, und das veränderungsluſtige Volk ſtrömte zu ſeinen Altären mit allem Ungeſtüm der Neugierde und der Gottſeligkeit. — Dieſer Götze war, wie weiland Rügevit und Herovit zu Garz und Wolgaſt, ein trauriges Import der alten Wenden oder Slaven, welche mit der Umwandlung der uralten Staatsverfaſſung auch den Umſturz des dermaligen Gottesdienſtes bewirkten. Gewiß iſt, daß dieſer neue Götzendienſt nach römiſch-katholiſchen Grundſätzen geformt und gemodelt wurde, wenn

gleich die Meinung späterer Geschichtsforscher: daß der Götze Suantevit aus dem katholischen Heiligen, Sanktus Vitus entstanden sey, keinen Glauben verdient. Denn erstlich fand zwischen dem Bild jenes Märtyrers und der Bildsäule des Arkoners durchaus keine Aehnlichkeit Statt, und dann weiß man auch, daß Suantevit oder Swanteveit ein Slavischer Name sey, welcher soviel als: ein heiliges Licht andeutete.

Mitten in einer Ebene des Vorgebirges Arkona, zweihundert Schuhe über der Meeresfläche erhaben, und von den hohen Erdwällen einer Feste eingeschlossen stand der Tempel dieses Gottes, — ein großes weitläuftiges Gebäude, das durch seine äußerliche Pracht nicht wenig Einladendes hatte. Die Außenmauer war mit künstlichen Schnörkeln und bunten Gemälden verziert, welche den Wendischen Götzendienst mit seinen Werkzeugen und Gaukeleien darstellten. Durch diese Mauer kam man vermittelst einer großen Thüre in den Vorhof, welcher mit dem zweiten Umgang von einem einzigen Dache bedeckt, und nur durch bemalte Tapeten von demselben getrennt war. Von

dem

Dem Vorhofe aus ſahe man die äußere Wand des Tempels, die mit einem karmoſinrothen Tuche überzogen war, und durch welche man in den innern Umgang des Tempels gelangte. Hier war nun der eigentliche Tempel ſelbſt, ruhend auf vier mächtigen Säulen, deren Zwiſchenräume ſeidene Teppiche ausfüllten. Hinter dieſen Vorhängen war das Allerheiligſte. — Da ſtand das ungeheuere Rieſengebilde, der Abgott, zu welchem Tauſende flehend ihre Hände emporhoben, und deſſen Anblick die erſtaunende Menge mit Schrecken und Bewunderung ſchüttelte. Seine Füße ruhten, tief in die Erde eingeſtampft, auf einem mächtigen Block, zum Zeichen, daß er dieſe Inſel nie verlaſſen werde. Aus ſeinem koloſſaliſchen Rumpfe erhoben ſich vier Hälſe, auf welchen eben ſo viele Häupter angebracht waren, die mit ihren Scheiteln die Decke des Tempels berührten, und nach den vier Himmelsgegenden ſahen. Seine Mienen verriethen etwas Finſteres und Tiefſinniges; der Bart war zerkaut; um das Haupthaar ſchlang ſich das gewöhnliche Haargeſchmeide der alten Rügier. In ſeiner Linken hielt er ein

groſses metallenes Horn, in welchem der weiſſagende Wein perlte. Seine Rechte war, vermittelſt einer Krümmung des Armes, der einen Bogen und durch dieſen den Krieg andeuten ſollte, in die Seite geſtemmt. Uebrigens war er ganz nach der Weiſe eines Rügiers gekleidet. Sein groſser Rock hieng bis auf die Schienbeine hinab, die ſo genau mit den Knien verbunden waren, daſs es ſchon einer genauen Anſicht bedurfte, um den Ort ihrer Zuſammenfügung beſtimmen zu können. — — Nicht weit von dem Götzenbilde hiengen deſſelben Sattel, Zaum, Sporn und Pferdegeſchmuck, imgleichen ein ungeheueres Schwert, deſſen Gefäſs von gediegenem Silber, und deſſen Scheide aus Elfenbein künſtlich gearbeitet waren. Auf dem Boden ſtanden, ſtattlich aufgeputzt, viele Kiſten voll Geld und erbeuteter Koſtbarkeiten, die den Schatz des Götzen ausmachten.

Suantevit war die erſte vornehmſte Gottheit der Slaven. Sein Anſehen überwog alle andere dieſes Volkes, die in Hinſicht auf ihn nur als Halbgötter angeſehen wurden. Seinen Dienſt verſah ein Oberprieſter, der ſich durch ſein

langes Haar, durch seinen ungeschornen Bart und eine besondere Kleidung von dem großen Haufen unterschied, und die Obergewalt über alle Priester besaß, welche der Verehrung Cuantevits in dessen benachbarten Tempeln vorstanden. — Dieser Oberpriester hatte durch eine schlaue Anwendung der ihm vertrauten Macht alle Gewalt und alles Ansehen an sich gerissen. Der König selbst war mehr der Statthalter desselben, als der unumschränkte Herr der Nation. Er war fast nichts mehr als der Anführer einer Räuberbande, die den größten Theil ihrer Freibeutereien in den Schoß des Gottes niederlegen mußte. Ueberdem eignete sich noch der Klerus den zehnten Theil aller Ländereien zu, ließ sich den Zehnten jedes Erwerbnisses darbringen, und unterhielt 300 Reuter aus den Einkünften des Tempels, welche für die Sicherheit desselben wachen, hie und da verderbliche Streifzüge vornehmen, und die ganze Beute ohne Abzug abliefern mußten.

Sonst besaß der Oberpriester wenig Kenntniße, und keine einzige solide Wissenschaft. Auch verdankte er seine überlegene Macht nicht so sehr sei-

ner Ueberlegenheit in ächter gründlicher Gelehrsamkeit; als vielmehr ſeiner Schlauheit und Liſtigkeit. Denn gewandt wie er in den Künſten des Betrugs, mußte es ihm leicht fallen, ein treuherziges einfältiges Volk, deſſen redliches Herz ſich keines Betruges gewahrte, in ſeinem unſeligen Wahne zu erhalten. — Wie es denn bei allen Nationen und zu allen Zeiten liſtige Betrüger gegeben hat, welche die Schwächen ihrer Mitbrüder und ihre Meinungen fleißig ſtudirten, und ſolche zur Erreichung ihrer unedlen Endzwecke anwandten, ſo gieng es auch hier: Kenntniß des menſchlichen Herzens, der Thorheiten und Schwächen ihrer Zeitgenoſſen, und eine kunſtreiche Erfindungskraft in der Ausſchmückung eines groben Götzendienſtes waren die einzigen Kräfte, durch welche die Prieſter auf den Laien wirkten. Um die Verehrer ſeiner Götzen nicht durch das ewige Einerlei in ihrem eifrigen Dienſte erkalten zu ſehen, trug man Sorge, daß das Volk immer mehr und mehr durch den Reiz der Neuheit und Mannigfaltigkeit in der Verehrung ſelbſt, oder in den Offenbarungen des Gottes an die Menſchen, gefeſſelt und gebunden

wurde. Zu dieſem Ende entwarfen die Prieſter eine ordentliche Götterlehre, welche den Wirkungskreis eines jeden göttlichen Individuums', den Grad ſeiner Verhältniſſe gegen andere und gegen die Menſchen, die Art und Weiſe, wie jeder Einzelne von den Sterblichen müſſe angebetet werden, beſtimmte, und als Richtſchnur des Lebens lehrte. Zu dieſem Ende übten ſie ſich in der Kenntniß der Metalle, aus welchen die Verzierungen des Tempels und die kleineren Götzenbilder verfertigt wurden, und in der Formirung der Bilder ſelbſt. — Dem Murren des Volkes über drückende Steuren kamen ſie dadurch zuvor, daß ſie dieſelben an feſtlichen Tagen entgegen nahmen, und dem Geber mit ſchwelgeriſchen Gaſtmälern bezahlten. Der mächtig heraufſchimmernden Aufklärung, mit welcher ſie von den benachbarten Kriſten bedrohet wurden, ſuchten ſie dadurch zu ſteuern, daß ſie ihrem Volke den giftigſten Haß gegen das Kriſtenthum einhauchten, jährlich einige derſelben ihren Göten opferten, und ſolcherſtalt dieſem ihrem grauſamen Beginnen eine gottesdienſtliche Geſtalt gaben. Keinem ſchloſſen ſie ihre Geheimniße auf.

Verſchloſſen wie das böſe Gewiſſen war das Tempelthor jedem Sterblichen. Selbſt der Oberprieſter kam nur jährlich einmal (ſeinem Vergehen nach) in dem Tempel, um denſelbigen zu reinigen, und mußte ſich alsdann ſehr ſorgfältig erweiſen, daß er nicht durch einen Athemzug die Heiligkeit deſſelben verunreinige, wenn er nicht augenblicklich für dieſen Frevel von dem Suantevit mit dem Tode beſtraft ſeyn wollte. Noch wurde zum Dienſte des Götzen, und aus deſſen Schatze, ein weißes Roß erhalten, welches Suantevit zu ſeinen nächtlichen Reiſen um die Welt gebrauchte. Faſt jeden Morgen wurde dieſer Zelter, mit Schweiß und Staub bedeckt, dem Volke vorgezeigt, welches ſich nunmehr verpflichtet hielt, den vorgeblichen Reiſen ſeines Gottes den unbedingteſten Glauben beizumeſſen. Jede wichtige Unternehmung wurde damit begonnen, daß man den prophetiſchen Zelter vorher gewiſſenhaft um den glücklichen oder unglücklichen Ausgang der Sache befragte. Man begann dieſe Handlung mit einem kurzen Gebete, ſteckte dann eine ganze Menge langer Spieße zu drei verſchiedenen Reihen in die Erde; doch ſo,

daß dieſe kreuzweiß übereinander gelehnt waren. Trat nun der Rappe, welchen der Prieſter durch dieſe Reihen führte mit dem Linken Fuß nur einmal voraus, ſo deutete dies einen unglücklichen Ausgang der beſchloſſenen Unternehmung an, und ſie wurde ſogleich aufgegeben. Man ſieht leicht, wie ſchlau der Prieſter ſich durch dieſes Mittel die Herrſchaft über das einfältige Volk anzumaßen und zu erhalten wußte. Eine Sache, welche bereits von allen einſtimmig beſchloſſen und der Ausführung ganz nahe war, durfte ihm nur mißfallen, um durch dieſe zeichendeuteriſche Zeremonie auf immer vereitelt zu ſeyn. Das Roß nämlich fütterte er ſelbſt. Er allein durfte es beſteigen; und wie leicht mußte es ihm fallen, ein ſo gelehriges Thier, das er noch dazu ſtets unter ſeiner ſpeciellen Aufſicht hatte, ganz nach ſeinem leiſeſten Winke zu gewöhnen und abzurichten. Geringere Sachen entſchied das Loos. Man nahm nämlich drei weiße und drei ſchwarze Brettchen, that dieſe in ein Gefäß, und prophezeite nun den Ausgang, je nachdem die weißen oder ſchwarzen Stäbchen zuerſt heraus gezogen wurden. Die erſteren

bedeuteten Glück, die letztern zeigten Unglück an. Auch allgemeine Fest- und Feiertage hatte der Stifter dieser Religion eingesetzt, und deren andächtige Begehung dem spätesten Enkel anempfohlen. Das Erste und Feierlichste war das Fest der Erndte, welches in die Mitte des Septembers fiel, und von der ganzen Nation feierlichst begangen wurde. Tags vorher war der Oberpriester beschäftigt, den Tempel auszukehren, und alles zum morgenden Feste anzuordnen. Während dieser Arbeit hütete er sich sorgfältig, daß er nicht durch nothwendiges Athemholen den heiligen Ort entheiligte; sondern lief sehr oft mit eilfertiger Heftigkeit zur Thüre hinaus, und schnappte nach Luft, und kehrte sogleich wieder an sein wichtiges Geschäft zurück. — Kaum tagte aber der festliche Morgen, so versammelte sich das Volk aus allen Gegenden, ohne Unterschied des Standes, des Alters oder des Geschlechtes, welcher während dieser Tage durchaus aufgehoben war. Aus allen Ecken der Insel strömten die gläubigen Anbeter herbei, brachten ihrem Abgotte die Erstlinge ihrer Früchte und mannigfaltige Gaben dar; theils um Gelübde

zu lösen; theils um den gefürchteten Gott durch diese reichen Bestechungen für die Zukunft zu gewinnen. Unter diesen Geschenken zeichnete sich vor allen ein Honigkuchen aus, welcher auf Kosten der ganzen Nation zubereitet, und so ungeheuer groß war, daß sich der wohlehrwürdige Oberpriester mit allem Eigendünkel seiner Heiligkeit und seinem Bauche bequem hinter demselben verbergen konnte. Hatte sich das Volk nun bereits versammelt, so wurden die Thore des Tempels geöfnet, und der Oberpriester betrat, Angesichts aller das heilige Pflaster, nahete sich in ehrerbietiger Stellung dem Götzen, und untersuchte das Horn desselben, als welches an dem Festtage des vorigen Jahres mit Wein gefüllt worden war. Fand er das Horn noch ganz voll, so prophezeite er ein ein fruchtbares Jahr; im Gegentheil aber weissagte er künftigen Mangel, ermahnte seine Zuhörer zur Sparsamkeit, und untersagte die Ausfuhr des Getreides. Dann schüttete er das alte Getränk auf den Boden hin, füllte das Horn wieder mit frischem Wein, dankte dem Götzen in einem kurzen Gebete für seine Gnade und Güte, womit er bis-

ber über das Volk gewacht, flehete ihn an, auch fernerhin mit ſeiner allwaltenden Obhut daſſelbe zu beſchirmen und zu geſegnen, und erſuchte ihn dann, einen kleinen Trunk aus dem vollen Horne zu thun. Da nun aber der heilige Guantevit immer durch eine ſtillſchweigende Verneinung den Mundſchenk ſelbſt hiezu einzuladen ſchien; ſo ermangelte dieſer auch nicht, dem Befehle ſeines Gottes Gehorſam zu leiſten, und leerte mit einem langen Zuge das volle Gefäß; füllte es ſodann wieder, und ſteckte es dem Götzen bis zum künftigen Feſte unter den Arm.

Jetzt wurde der ungeheuere Honigkuchen hervorgebracht; von dem Prieſter, der ſich hinter denſelben ſtellte, unterſucht, und nach Beſchaffenheit der Umſtände, gelobt oder getadelt, verworfen oder angenommen. Ward er groß genug befunden, ſo trug er ihn in den Tempel, und that den frommen Wunſch, daß er am nächſtkommenden Erndte-Feſte verſchwunden ſeyn möge. Fehlte hingegen demſelben etwas an ſeiner Größe, ſo ermahnte er das Volk recht dringend, doch ja im künftigen Jahre einen größeren darzubringen.

Schlieſlich noch hielt der Oberprieſter eine lange Rede, worin er die Vortreflichkeit ſeines Gottesdienſtes darſtellte, und das Volk bei dem Allerheiligſten beſchwur, für den Flor ſeiner Religion und die Ausrottung aller Ketzer beſtmöglichſt zu wachen und zu arbeiten: — und nun wurde das Zeichen zum Aufbruch gegeben, damit dies heilige Feſt, dem Herkommen gemäß, auf eine noch viel glänzendere Weiſe beſchloſſen werden möchte. Den Beſchluß deſſelben nämlich machte ein ſittenloſes tumultuariſches Gaſtmal, das zehn lange Tage und Nächte ausfüllte, und welches der unſelige Wahn ſanktionirte: man thue Gott einen Gefallen damit. Wie das unreine Thier ſich am liebſten in dem tiefſten Moraſte herumwälzt, ſo ſchwelgten ſie zu dieſer Zeit in jeder Wollust und in jedem Laſter. Von einem Vergnügen taumelten ſie zum andern, und ſchamlos frohlockend huben ſie in der Mitte des Gelages die übervollen Becher empor, und ließen Namens ihres Gottes den Fluchtrunk, in welchem ſie alle andere Religionsverwandten vermaledeiten, herumgehen.

Doch was ſind alle dieſe Greuel, welche Wel-

luſt mit Aberglauben gepaart gebähren kann, gegen jene, welche die Rachſucht und der Trieb der Selbſterhaltung eines Pfaffen bewirken! Nicht zufrieden ein ganzes hochherziges thatenkräftiges Volk durch ſo grobſyſtiſche Ausſchweifungen zu entnerven und zu ſchwächen: ihren hohen Freiheitsſinn durch ſchändliche Wollüſte zu brechen, ſuchte der Oberprieſter auch überdies noch ſein Müthchen an den Kriſten abzukühlen, und ſeine Glaubensgenoſſen durch das oftwiederholte Schauſpiel eines Kriſtenopfers gegen die ſanfteren Gefühle des Mitleids abzuhärten, und in ihnen eine thieriſche Mordluſt aufzuwecken. — Es iſt in dem Vorhergehenden ſchon geſagt, daß der Oberprieſter ſowohl, wie der ganze Wendiſche Klerus, die Kriſten, von deren Aufklärung er ſündlich den Sturz ſeines Anſehens und ſeiner Gewalt befahrete, mit dem tödtlichſten Haße verfolgt habe. Um alſo das Volk mit ſeinen blutigen Anſchlägen auszuſöhnen, wußte er weißlich ſeinen Todtſchlägen eine gottesdienſtliche Geſtalt zu geben. An dem dampfenden blutigen Altare wollte ſie gleichſam mit ſeinem Schreckenſyſtem vermählen. Blühende

Knaben und unſchuldige Jungfrauen, wankende Greiſe und zitternde Mütter ſchleppte der Unhold zu den Altären ſeiner ſelbſtgeſchaffenen Götzen. Hier mußte das Loos entſcheiden. In den Vorhöfen des Tempels, umringt von ſeinen Helfershelfern, hielt er den armen Unglücklichen, den der blinde Zufall dem Untergange geweiht hatte, über einem Zuber reinen Waſſers. Nun holte er unter dem Hermurmeln heuchleriſcher Gebete das geheiligte blutbefleckte Meſſer aus dem Gürtel ſeines Kleides, und dur — ch — ſchnitt ihm den Hals, aus deſſen hervorquellendem Blute er nun Glück oder Unglück, Fruchtbarkeit oder Theuerung, Leben oder Tod weiſſagte, je nachdem es dünner oder zerronnener, ſchwärzer oder röther war. Dann öfnete er mit drei oder vier Schnitten den Unterleib, nahm die dampfenden Eingeweide heraus, und fuhr frevelnd fort, aus dieſen die ewigverborgenen Geſchichten der Zukunft zu leſen. Hierauf löſte er das Haupt völlig von dem verſtümmelten Rumpfe ab, ließ dieſes allenthalben triumphirend zur Schau herumtragen, zündete dann den Holzſtoß an, und übergab den gemißhandelten Leichnam der

hungrigen Flamme. Während aber das Feuer lustig an den Gebeinen des Märtirers leckte, füllte der Bluthund ein großes Gefäß mit dem Blute des Gemordeten, vermischte es mit Wein, kostete hierauf ein par Tropfen davon, und bemalte mit dem Ueberreste den Altar und die Wände. Ein ausschweifendes wollüstiges Mal endigte, so wie immer, auch diese kannibalische Ceremonie.

Unersättlich jedoch in der Befriedigung seiner rachsüchtigen blutdürstigen Leidenschaften, genügte es ihm nicht, einzelne Unglückliche zur Schlachtbank des Aberglaubens hinschleppen zu sehen. Sein grausames Herz, durch den Anblick sterbender Thiere verwöhnt, hatte bereits die schöne menschliche Schwachheit des Mitleidens aus seinem Busen verbannt, und seine sanftere Menschlichkeit von sich abgestreift. Nur über neue Greuel, konnte es mit sinnreicher Empfindungskraft brüten, und nichts geringeres als der Sturz der ganzen Kristenheit war sein einziger langer Gedanke. — Zu diesem Ende war das elende Gesetz gegeben, daß niemand innerhalb seines Gebietes bei augenblicklicher To-

bestrafe den Namen Kristus aussprechen sollte. Zu diesem Ende verursachte er zwei schreckliche Verfolgungen der Bekenner des gehaßten Namens; und als die Sachsen den Wendischen Fürsten Meslibogus die zugesagte Braut, eine Tochter ihres Herzogs, vorenthielten; — die dritte Verfolgung. Es ist unbeschreiblich, mit welchem tollen Uebermuthe, mit welcher wilden Mordlust diese aufgereizten Barbaren, die von ihren Priestern mit dem Gifte des Religionshasses inficirt waren, rings um sich her das Elend des Krieges ausbreiteten. Blühende Städte stürzten in einen öden Aschhaufen, die schönsten Kirchen sanken in Schutt zusammen; wohin der Fuß dieser entmenschten Wilden trat. In dem tollen Wahnsinn der Religiösität wütheten sie bis nach Magdeburg und Hamburg herab. Hamburg fieng in Flammen auf, und die Bischöfe von Magdeburg und Havelberg starben unter dem Beile des empörten Heidenthums.

Durch diese und andere Grausamkeiten machten sie sich, wie natürlich, allen umliegenden Gegenden so verhaßt, daß diese endlich einmüthig beschlossen, ihren übermüthigen Drängern, jedes über sie ge-

brachte Elend zehnfach zu vergelten. Viel zu verblendet jedoch, und viel zu rasend, als daß sie durch die wiederholten Feindseligkeiten, durch den mannigfaltigen Jammer, (womit alle benachbarten Völker sie dankbarlichst wiederum überschwemmten) klüger geworden, ihr Unrecht anerkannt haben sollten; wurden sie vielmehr nach jeder Niederlage nur noch grausamer und unmenschlicher, nach jedem Siege verwegener und trotziger. Dänen und Sachsen wetteiferten in ihrer Demüthigung, erfochten manchen wichtigen Sieg über sie, und pflanzten das heilige Kreuz in allen Gegenden Rügens auf. Zu verschiedenenmalen hatten sie sogar schon das ganze Land bis auf ein par Festungen inne; das Evangelium des Nazareners Kristi war bereits durch die ganze Insel verkündigt worden, verschiedene Heiden waren bereits zum Kristenthum übergegangen; aber immer noch hatten theils innere Zwistigkeiten; theils Mangel an Lebensmitteln und Unterstüzung diese fremden Mächte gehindert, das groſe Werk zu vollenden, und das Heidenthum erhob, stolzer denn jemals, sein niedergetretenes Haupt.

Jezt

Jezt hatte jedoch seine Stunde geschlagen! Waldemar der Erste besiegt den Dänischen Thron; Herzog Heinrich herrschte in Sachsen, und beide durch die Bemühungen des Bischofs Absalon vereinigt, schlossen nunmehr einen festen Bund, welcher den völligen Sturz des Heidenthums bezweckte. Dieser muthige staatskluge Bischof, war einsichtsvoll genug zu erkennen, daß nur Arkona, den Eckpfeiler und die Hofnung des Wenden zerstören, die ganze Insel erobern, und das Ungeheuer des Götzendienstes vernichten heiße. Und dieser Erkenntniß gemäß, richtete er denn auch auf die Eroberung jener Feste sein Augenmerk allein. Dies konnte aber nicht ohne Beihülfe einer Landmacht bewirket werden. Er sparte also keinen Fleiß und keine Mühe, den Sächsischen Herzog mit seinem Könige zu vereinigen und erhielt nicht nur dies; sondern er fand auch wirklich seine durchdachten Pläne und seine rastlosen eifrigen Bemühungen mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt.

Im Frühling des tausend eilfhundert und acht und sechszigsten Jahres, lichteten

Waldemar und Abſalon die Anker, und ſteuerten auf Rügen zu, um mit einem entſcheidenden Schlage das groſe Werk der Bekehrung und gänzlichen Unterjochung dieſes Landes zu enden. Hart vor Arkona warfen ſie die Anker, und ſtiegen Angeſichts des Feindes ans Land. Jetzt rüſtete man ſich mit regem Wetteifer zu der Belagerung dieſer Feſte. Das dazu nöthige Holz wurde in den benachbarten Waldungen gefället. Um den Belagerten alle Zufuhr abzuſchneiden, beſetzte man die ſchmale Heide mit hinreichenden Truppen. Dies that der König. Der Biſchof war nicht minder beſchäftigt. Er bot die ganze Kraft ſeiner Beredſamkeit auf, den zweifelnden Dänen eine freudige Zuverſicht, durch das wirkſame Mittel des religiöſen Fanatism, einzuhauchen, und ihren ſinkenden Muth durch die heiligſten Betheuerungen eines gewißen Sieges aufrecht zu erhalten, und neuerdings zu beleben.

Arkona aber lag auf einem felſigten ſchroffen Vorgebirge, welches ſo ungeheuer hoch aufgebirgt war, daß es kein Pfeilwurf erreichen konnte. Die ſchreckliche Brandung, in welcher das Meer ſich

gegen seine steinigten Ufer brach, sicherte es gegen jede Landung. Diese natürliche Vormauer deckte drei Seiten der Festung, und die vierte wurde durch einen sieben hundert Fuß hohen Wall, auf welchem noch eine höhere Wand von Erde und Lehmen erbauet war, gegen jeden Ueberfall geschützet. — So war also Arkona von der Natur selbst zu einer unüberwindlichen Festung erhöhet worden, und nur allein der unthätige Glaube an unüberwindliche Sicherheit von Seiten der Belagerten mußte es verschulden, wenn sie je erobert werden konnte.

So standen die Sachen einige Tage hindurch, ohne daß etwas Wichtiges vorgefallen wäre, welches die Zweifel über den Ausgang derselben hätte lösen können. Beide Partheien schmeichelten sich indes einer günstigen Entscheidung. Die Dänen trotzten auf die Vorzüge ihrer Waffen und Menge, und die Slaven baueten auf die Festigkeit ihres Zufluchtsortes. Die Belagerer hielten sich eines Sieges gewiß, welchen zu erkämpfen sie für die gerechte Sache ihres Heilandes unternom-

men hatten; und die Belagerten priesen sich unüberwindlich unter der schützenden Obhut ihres Svantevits. In dem Lager der Dänen wehete die Danebrog, und auf dem Thurme der Festung flatterte die heilige Stanitia. Jenes war ein Feldpanier der Belagerer, welches ihrem Könige Waldemar vom Himmel entgegengefallen, und in einer heißen Schlacht gegen die ungläubigen Liefländer Sieg und Glück gebracht haben sollte. Die Stanitia im Gegentheil war eine Fahne der Wenden, die von ihnen selbst als ein Gott angebetet wurde, und die der Oberpriester nur bei dringender Gefahr hergab, weil dem Volke eine unbedingte Freiheit zu allen Ausschweifungen, zum Plündern, Morden und Brennen gegeben war, sobald sie nur entfaltet wurde.

Nicht lange jedoch blieb der Ausgang ungewiß. Ein glücklicher Zufall überwand das scheinbar Unmögliche; und die Danebrog ward dahin gepflanzt, wo ehemals die heilige Stanitia wehete. Das Neue verdrängte den Götzen.

Es war ein schöner lichter Frühlingstag. Die

Sonne strahlte im Mittag. Der Dänische König genoß eben in seinem Zelte eines sanften Schlummers. Da rannten einige muthwillige Knaben zu dem Walle der Festung, und versuchten ihre ersten Kräfte im Steinwurfe. Die Belagerten sahen diesem gefahrlosen Zeitvertreibe mit ruhiger Gelassenheit zu. Da sich aber zu den Jünglingen Männer gesellten, welche sich sehr geneigt erwiesen, den jugendlichen Kurzweil in nachdrücklichen Männer-Ernst zu verwandeln: so griffen auch sie zu den Waffen, und es erfolgte ein wirkliches blutiges Handgemenge. Dieses kleine Scharmützel konnte nun freilich zur Entscheidung der Hauptsache nichts beitragen. Dennoch aber war es eine entfernte Ursache dazu. Ein junger besonnener rascher Däne bemerkte während des Streites, daß der Erdhügel, welchen man von außen vor das Thor geschüttet hatte, von dem einen Thorflügel abgeborsten sey, und bauete auf diese zufällige Entdeckung, einen kühnen Entschluß. Vermittelst eingesteckter Pfeile kletterte er unverzagten Muthes den Wall hinan, und suchte den von Erde entblößten Thorflügel in Brand zu stecken. Die Hitze des Gefechtes lenkte

die Aufmerkſamkeit der Belagerten auf eine andere Seite hin, und begünſtigte ſolchergeſtalt das kecke Verhaben des Jünglings, welcher beſonnen genug, die Gunſterweiſung des Augenblicks nutzte. Das Thor loderte auf. Die Flamme ergriff den Thurm, und verzehrte die heilige Stanitia in eben dem Augenblicke, wo die Belagerten erſt der ihnen drohenden Gefahr gewahreten. Jetzt ward das Gefecht heftiger und wichtiger. Die Dänen rückten näher. Die Pommern folgten ihnen, und wetteiferten, die geängſteten Slaven mit neuen Drangſalen zu überſchütten. Dieſe rannten zum Feuer, das immer weiter um ſich grif, um demſelben Einhalt zu thun, während andere von ihnen dem Feinde zu ſteuern ſtrebten. Immer dichter und gewaltiger ſtürzten die Feinde auf das ſtolze Arkona ein; mit großem Muthe wurden ſie von den empörten Rügiern aufgenommen. Endlich ſank der Muth der Belagerten. Auf der einen Seite von einem ſo furchtbaren Elemente, (deſſen Gewalt ſich bereits an ihrem theuerſten Götzen ſo ſchrecklich offenbaret hatte,) bedrohet, auf der anderen, von einem Wolkenbruch von Pfeilen und

Steinen geängſtet, geriethen ſie in Verzweifelung. Ganze Scharen ſtürzten ſich freiwillig in die Flammen, in das Grab ihres geliebten Götzen; andere zogen ſich ermüdet und ermattet von dem Walle zurück, und endlich entſchloſſen ſie ſich, mit dem ſtärkeren Feinde zu unterhandlen. Die Belagerer ließen ſich bereit dazufinden, nur unter der Vorausſetzung, daß man, während ſie nachließen zu ſtürmen, auch mit der Löſchung des Feuers innehalten ſollte — eine Bedingung, die der Slave bereits aus einem viel triftigeren Grunde erfüllet hatte, weil es ihm nämlich an dem nöthigen Waſſer gebrach. Und die Geſandten giengen ab.

König Waldemar, war ſo eben von ſeinem Mittagsſchlummer aufgewacht, und hatte ſich einen Thronſeſſel in der Ebene errichten laſſen, von welchem er dem kriegeriſchen Schauſpiele unbewaffnet zuzuſehen beliebte; als die Abgeordneten von Arkona vor ihn geführt wurden. In ehrerbietiger Stellung nahten ſich dieſe dem Fürſten, warfen ſich zu den Füßen des Siegers, und baten um Frieden. Gerne gewährte er ihnen eine Bitte, deren Erfüllung ſelbſt ſeine angelegentlichſte Sorge war;

doch wurde bedungen, daß ihm Suantevit mit allen seinen Schätzen ausgeliefert würde, daß alle kristliche Gefangene freigegeben, und die liegenden Gründe des Tempels zur Unterhaltung kristlicher Priester angewandt werden sollten. Noch muste man versprechen, dem Könige auf allen seinen Feldzügen getreulich zu folgen, und sich zu einer jährlichen Abgabe an die Krone Dänemark verpflichtet zu halten. — Der denkwürdige Tag, an welchem sich dieses zutrug, war der 15te Junius des tausend eilfhundert und acht und sechzigsten Jahrs.

Die Sieger säumten indeß nicht, durch einen zweiten kühnen Schritt die letzten Ueberreste des Götzendienstes in den Staub zu treten. Kaum röthete der kommende Morgen die Felsenthürme von Arkon, so regte sich auch schon das ganze Lager, und Esbare Snare und Suno, zween vornehme Hauptleute des Königs, theilten ihre Reisigen in Haufen, um sie zu dem willkommenen Geschäfte der Zernichtung anzuführen. Man erstieg den hohen Burgwall der Festung, und wanderte zwischen den Hütten, welche hier unordentlich untereinander

hingeworfen, aufgerichtet waren, durch zum Tempel des Götzen. Sogleich begann die Zerstörung. Die karmoſinrothe Bekleidung der äußern Mauer wurde abgeriſſen, die kleineren Götzenbilder wurden herausgeworfen, und die bunten Schildereien, mit welchen die Wände bekrizelt waren, ausgelöſcht. Jetzt nahm man die Tapeten, welche die Lücken zwiſchen den Säulen ausfüllten, herunter, und ging auf Suantevit ſelbſt los. Mit mächtigen Axthieben durchſchnitt man die koloſſaliſchen Schienbeine deſſelben; der Götze taumelte, ſchwankte, und ſtürzte dahin, ſo lang und dick er war.

Von Schrecken angedonnert, von Verzweiflung angeblizt ſtanden die Verehrer des gefallenen Götzen. Eiskalt durchrieſelte Angſt ihre Gebeine. Jeden Augenblick, glaubten ſie, würde der Abgott ihrer Verehrung dieſen ſchrecklichen Frevel ſtrafen. Kaum getrauten ſie ſich zu athmen; als aber nichts erfolgte, was der Zorn ihrer beleidigten Gottheit hätte verkündigen können: als ihr horchendes Ohr keinen Donner vernahm, welcher racheſchnaubend die Frevler niedergeſchmettert hätte; als ihr lauſchendes Auge die Feſte des Himmels noch unver-

schütterlich fest über sich stralen sah, welche doch dem Vorgeben ihrer Priester nach, einstürzen würde: da erwachte der erste Zweifel an die Untrüglichkeit ihrer Priester, und an die allmächtige Gewalt des Abgottes in ihrer Seele. Eine große Katze, welche von dem Sturz des Riesenbildes aufgeschreckt, aus ihrem Schlupfwinkel hervor und durch die Mitte des Tempels lief, verwandelte vollends die ängstliche Stille in ein lautes wiherndes Gelächter. — „Gewiß, sagt ein abergläubischer Geschichtschreiber dieses Zeitalters: gewiß war es der Teufel selbst, welcher in der Gestalt eines solchen Thieres aus dem gefallenen Suantevit ausfuhr.“

Jetzt sollten die geängstigten Slaven selbst Hand an ihren entwürdigten entheiligten Gott legen, und denselben aus dem Heiligthume seiner Verehrung wegschleppen. Als diese aber ein so mißliches gefahrvolles Geschäft mit Abscheu und Ingrimm von sich ablehnten, wurden einige Gefangene vor denselben gespannt, um dem Rugier diese Schmach und diesen Schmerz zu ersparen. Diese schleiften nun eilends den Götzen zum Tem-

zel heraus, in das Dänische Lager, wo man ihn den Tag über zur Schau ausstellte, am Abend aber desselbigen Tages zerstückte, und ins Feuer warf. Kaum war Suantewit selbst zum Tempel herausgeschleppt; so loderte auch schon das alte Gebäude in Flammen auf, und krachte in Schutt und Asche zusammen. Mit ihm erlosch das uralte Heidenthum in diesen Gegenden. Mit dem letzten Funken, welcher in der Asche des zerstörten Tempels glomm, erlöschte auch der letzte Hofnungsstral des überwundenen Götzendieners. — Aus dem Holze, welches zur Belagerung der Feste vergebens gefällt war, wurde die erste christliche Kirche errichtet. Und mit dem Wasser eben der Quelle, in welcher sonst die Priester die geschlachteten Opferthiere wuschen, wurden die Heiden auf den Namen des Nazareners Jesu getauft.

Von hieraus wandten die siegreichen Dänen ihr Augenmerk auf Charenza, oder Garz, einer fürstlichen Residenz des Landes, in welcher sich noch drei Hauptgötzen befanden. Dieser Ort, welcher durch einen tiefen Morast fast unzugänglich, und überdies mit mehr denn 6000 streitba-

ren Männern beſetzt war, würde noch eine geraume Zeit hindurch den Fortſchritten des Siegers haben Einhalt thun können; aber gewitzigt durch das Schickſal Arkonens nahm er die Abgeſandten des Königs mit Freuden auf, und ergab ſich ihm ohne Schwertſchlag unter den nämlichen Bedingungen, unter welchen Arkona übergegangen war. Nur von dreißig Kriegsmännern begleitet, eilte Biſchof Abſalon dahin, um die Huldigung im Namen des Königs entgegenzunehmen, und das wichtige Geſchäft der Reformation völlig zu beendigen. Scharenweiſe ſtrömte ihm die Beſatzung von Charenza entgegen, ſteckte ihre Spieße in die Erde, und warf ſich vor ihm nieder, um demſelben ihre Unterwürfigkeit an den Tag zu legen. Abſalon verſicherte ſie der gewiſſen Begnadigung, und zog triumphirend in die Burg ein, um den Zweck ſeiner Sendung ſo früh als möglich zu beendigen.

Auf einem freien weiten Platze, in dem dichtbebauten Ringe der Feſtung ſtand der furchtbare Rügevit, der Gott des Krieges. Dieſes ungeheuere Rieſenbild war aus einem großen Eichbau-

me geweiſſelt, hatte nicht weniger denn ſieben Antlitze, welche auf einem einzigen Halſe ruheten, und war mit eben ſo vielen Schwertern bewafnet. In ſeiner Rechten hielt er das achte Schwert, welches von der Scheide entblöſt war. Seine Mienen waren roh und barſch, und ſeine ganze Geſtalt hatte etwas Schreckliches und Gräßliches. In dem langen Barte, und unter ſeinem Kinne niſteten häusliche Schwalben, welche das häßliche Ungeheuer verunreinigten, und, wenn möglich, noch ſcheulicher machten. Mit ihm begann die Zerſtörung. Man durchſchnitt ihm die Füße, und ſtürzte ihn dann von ſeinem hohen Sitze herunter. Dann mußten ihn die Rügier ſelbſt, alles Sträubens ungeachtet, zur Stadt hinausſchleppen, wo er dem Feuer übergeben werden ſollte, welches in der engbebauten Burg nicht ohne große Gefahr geſchehen konnte. Biſchof Eucen ſtellte ſich auf den geſtürzten Götzen hin, und ließ ſich im Triumphe mit demſelben zur Burg herausziehen, und löſete durch dieſe Handlung das allgemeine laute Murren des Volkes in ein gellendes Gelächter auf. Nun kam die Reihe auch an die beiden übrigen Götzenbilder, an Berovit und Porenuz, welche gleich ihrem Ober-

ren zur Stadt hinausgeschleift, und in eben das Feuer geworfen wurden, welches noch immer in den Eingeweiden des Rügevit lustig flackerte.

Absalon weihete hier sogleich drei krißliche Kirchen ein, kehrte dann zurück zum Dänischen Heere, und führte selbiges durch das ganze Land, um allenthalben die Greuel des Götzendienstes auszurotten. So sanken von ihrem religiösen Ungestümme die größeren und kleineren Götzen des Landes dahin. Herovit, Radegast, Pron, Triglaf, Krode, Zedut, die schöngelockte Siewa, der schwarze Zarnebogk und der weiße Belbogk; alle wurden sie in den Staub getreten, und in die Nacht des Vergessens und der Verachtung begraben. — Aus den Brandstätten zerstörter Tempel blühten krißliche Kirchen empor. Wo sonst die heilige Stanitia oder sonst ein gebackener Honiggötze prangte; wurde nun ein bescheidenes Kreuz, oder das Bild irgend eines krißlichen Märtirers hingepflanzt. Wo sonst der wilde Fluchtrunk, oder das Gebet des Götzendieners geschallt hatte; tönte nun das fromme Ave Maria eines sich kasteienden Mönches.

Mit Beute beladen, mit Sieg gekrönt, kehrten die triumphirenden Dänen heim, nachdem sie sich über 9 Monden lang mit der Ausrottung des Heidenthums auf dieser Insel beschäftiget hatten. Der Rügische Fürst Jaromar ward in seiner Würde bestätigt; und nach wenig Menschenaltern kannte man die Götzen nicht mehr, oder sprach mit Abscheu und Verachtung von ihnen selbst, und von dem tollen Wahnsinne ihrer Verehrer; — wie Bekehrer und Bekehrte das Ding nun gemeiniglich übertreiben, so gieng es auch hier. Keiner wagte es das mißliche Geschäft eines Geschichtschreibers zu übernehmen, noch vielweniger Abbildungen von den zerstörten Götzen aufzubewahren; und eben diesem frommen Ungestümme derselben haben wir es zuzuschreiben, wenn Nacht und Dunkel mehrentheils die ältesten Geschichten und Sitten unserer Voreltern verbirgt. Der erste glaubwürdige Historiograph dieses Volkes war der Däne Saxo, ein Zeitgenosse des Bischofs Absalon, welcher ihn mit sich auf diesen Feldzug nahm, damit er, ein Augenzeuge seiner Thaten, dieselbigen in ein Buch abfassen möchte.

IV.

Allgemeine geographiſch-ſtatiſtiſche Nachrichten von Rügen.

Das Fürſtenthum Rügen iſt eine beſondere deutſche Provinz, die nach ihren eigenen Geſetzen und Privilegien regieret wird, und worin die Landeshoheit im Geiſtlichen und Weltlichen dem Könige von Schweden zukeht. Dieſer erhält ſelbige von dem römiſchen Kaiſer zum Lehne, und da er ſelbſt nicht im Lande gegenwärtig ſeyn, und das Regiment führen kann, ſo iſt die Adminiſtration deſſelben einem königlichen Statthalter, und andern Regierungscollegien anvertrauet.

Von den Ländereien ſtehen dem Adel 320, dem Könige 80, und dem Stralſundiſchen Kommiſſariate eben ſo viele Dorfſchaften zu. Jeder dieſer beſonderen Beſitzer übet ſeine eigene unmittel-

mittelbare Gerichtsbarkeit aus. Das königliche Amtsgericht, das zu Bergen seinen Sitz hat, erkennet über alle und jede Amtsunterthanen und Einwohner, und über Namens königlicher Majestät die Gerichtsbarkeit in erster Instanz. Eben da ist auch das Landvogteigericht, welches aus dem königl. Landvogt und einem Sekretär besteht, und dessen Jurisdiktion sich über den Adel in Rügen erstreckt. Doch sind einige Geschlechter und höhere Sachen von seiner Kognition ausgenommen. Und endlich die Gerichtsbarkeit in den städtischen Gütern übt das Stralsundische Kommissariat; — doch finden Appellationen von allen diesen Foris an das Hofgericht, die Landesregierung und das hohe Tribunal Statt.

Rügen ist die nördlichste Provinz von Deutschland, und liegt nordöstlich von Pommern im Schoose der Ostsee, durch welche sie von Pommern in der größten Breite nicht über 3 Meilen getrennt ist; — also genau zwischen dem 30° 55′ und 31° 35′ der Länge und dem 54° 12′ und 54° 39′ der Breite. Sein Flächeninhalt be-

trägt nicht über 140550 Morgen und 219 Ruthen.

Das Land iſt ſehr hoch; vorzüglich erhebt es ſich in ſeinem Innern; und in ſeinen nördlichen Küſten, welche mehrentheils ſchroffe ſteile Kreidewände bilden. Seine größten Anhöhen, welche ſchon den Namen der Berge verdienen, ſind der Rugard, die Quoltitzer Berge, und der Bakenberg auf Hiddenſee. Die höchſten Ufergegenden: Stubbenkammer, Arkona, Vert und Dornbuſch. — Die Witterung iſt mehrentheils rauh und veränderlich; die Luft oft ſehr neblicht. Den Frühling macht der kalte trockne Oſtwind höchſt unangenehm. Der Sommer iſt nicht ſelten ſehr regnicht, und der Winter unbeſtändig. Den ſchönſten Theil des Jahres macht der Herbſt; und der Abend die ſchönſte Tageszeit aus.

Flüſſe hat Rügen gar nicht; kaum einen beträchtlichen Bach. Dafür aber greift die See in das Land hinein, und bildet mehrere Bodden, Inwyken, Wedden, Meerengen und

Meerbuſen. — Das groſſe Binnenwaſſer, welches zwiſchen Pommern und Rügen eintritt, heißt der Rügianiſche Bodden, und formirt auf Mönchgut den Zudar; bei Schwantow und auf dem Drigge viele kleine Binnenwäſſer. Im Oſten von Barhöft *) und dem Gellen ſchlingt ſich eben dieſer Bodden um Ummanz durch den Trog (eine Meerenge) eben bei Stolpe um eine Spitze von Rügen, und trennt die beiden Halbinſeln Jasmund und Wittow von Rügen, indem er ſich bis zur Schabe herunter erſtreckt. Die beiden gröſten Meerbuſen ſind die Tromper- und Prorer-Wok; erſtere zwiſchen Jasmund und Wittow; und letztere zwiſchen Jasmund und Mönchgut.

Die hieſigen Landſeen ſind klein und unbedeutend. Auch giebt es nur ſehr wenige. Der gröſte iſt wohl der Nathe-See bei Bergen; und der merkwürdigſte der ſogenannte Burg- oder Schwarze-See, als welcher in der Stub-

*) Einer Pommerſchen Küſte; der Gellen, auf Hiddenſee gelegen.

nig auf einer Anhöhe von mehr denn Vierhun-dert Fuß gelegen iſt.

Ein Land, das ſo ſehr mit Meerengen und Buſen durchſchnitten iſt, muß nothwendig viele Inſeln Halbinſeln und Erdengen haben, und in der That beſitzt Rügen nach Verhältniß ſeiner Größe eine beträchtliche Anzahl derſelben. Folgende ſind die wichtigſten Inſeln: der Vilm, ſüdlich am Strande unter Putbus und Vilmnitz; Hiddenſee an der Weſtſeite von Rügen; Neu-Buſin, Ummanz zwiſchen Hiddenſee und Rügen, mit den kleineren Inſeln Urkevitz, Lieps, Freeſen, und anderen Werdern; Liebitz weſtlich von Rügen, und die Oehe nördlich von Ummanz. Halbinſeln ſind: Wittow, Jasmund, Mönchgut, Zudar, Drigge u. ſ. w. Landengen: die Schabe, ſchmale Heide ꝛc. Landzungen: der Bug und Olt-Buſin.

Der Boden des Landes iſt gut und tragbar, und in den meiſten Gegenden von vorzüglicher Güte. Hie und da, doch ſelten nur, findet man auch Flugſand. Rügen an ſich ſelbſt hat beſondere gute Weiden und Obſtgärten; Jasmund iſt der

höchſte Diſtrikt, und hat mehr Holzung. Wittow, eine weite Ebene mit Waizenboden; und Hiddenſee mehr Heideland, und für die Schafzucht ſehr ergiebig. Sonſt gräbt man hier Kalkerde, Kreide, Töpferthon, Fayencerde, Walkererde, Ziegelerde, Torf, Modererz und Bernſtein. — Auch geben die Jasmunder mineraliſche Quellen ſehr heilſame Bäder.

Zu den vorzüglichſten Erzeugniſſen des Bodens zählt man an 1000 Arten von Pflanzen, verſchiedene Laub- und wenige Nadelhölzer. Hie und da giebt es groſſe Schlangen, Hirſche, Adler, Delphine, Seehunde, und mancherlei Arten von wildem Geflügel und Säugethieren. — Doch wird die Bienenzucht nicht mehr ſo häufig, wie ſonſt, und der Seidenbau gar nicht getrieben. Die Wölfe ſind ganz ausgerottet. Eine gleiche Bewandniß hat es mit den Rehen und wilden Schweinen.

Die Zahl der Einwohner beläuft ſich nach den neueſten Schätzungen auf 24000; genau 23623. Im Jahre 1780 zählte man nur 21390, und ſo hat ſie ſich in einer Stufenfolge bis auf den heutigen Tag vermehrt. Die Einwohner ſind Rü-

giſch-Wendiſch-Deutſchen Urſprunges, und ſtammen aus der Coalition dieſer drei Völker. Jetzt zerfallen ſie in zwei große Hauptklaſſen, in Freie und Leibeigene, wovon Erſtere nur den vierten Theil ausmachen.

Unter den Freien hat der Adel ſich beſonderer Vorrechte zu erfreuen. Vermöge ſeiner Privilegien ſteht ihm die Landſtandſchaft, das Recht der Zuſammenkünfte oder Convente, der ausſchließende Beſitz der Lehensgüter, die Freiheit von Contributionen in Rückſicht der eigentlichen Ritterhufen, die Zollfreiheit, die Befugniß conventionelle Anlagen auf die Hufen nach Willkür zu machen, die Regulirung des Steuerfußes, die Patrimonialgerichtsbarkeit, die Zollfreiheit auf den Mecklenburgiſchen Grenzzollen und andere Gerechtſame und Vorrechte zu.

Ganz anderer Art ſind die Rechte und Verpflichtungen der zweiten Hauptklaſſe, der Leibeigenen. Dieſe machen gleich dem Grund und Boden, welchen ſie bewohnen, ein völliges Eigenthum der Grundherrſchaft aus, und werden alſo als ein im Gute ſtehendes Capital angeſehen und verhan-

helt, *) nur daß ſie beim Verkaufe eines Gutes immer gleich nach den Pertinenzien; alſo über das Zugvieh und andere Inventarienſtücke in den Kaufkontrakten angeſetzt werden müſen. Ohne Einwilligung ihrer Erbherren dürfen ſie ſich nicht aus den Gütern entfernen, oder andere Dienſte nehmen, ein Gewerbe ergreifen, verloben und verehlichen; widrigenfalls ſie mit einer willkürlichen Strafe zu belegen ſind. **) Entweicht einer heimlich aus dem Lande, und ſucht ſolchergeſtalt die Freiheit, ſo ſoll ihm ein Brandmal auf die Stirne gebrannt werden; doch mildern gütige Herrn dieſen Ausſpruch des Geſetzes auf Rathenſtreiche. ***) Auch kann der Erbherr ihn verpfänden, gegen Vieh umtauſchen, ihm Hof und Acker nehmen, und über ihn Recht ſprechen. — — Dafür aber behält er alles, was er erwirbt, als ſein wahres Eigenthum: und im Alter wird ihm ſo viel Luft und Licht und

*) Man ſehe: Bauerordnung 1616, Titel 11, §. 12.

**) Bauerordnung 1670, Titel 4. §. 4.

***) Patent vom 1. Julius 1696, und das vom 12. September 1714.

allenfalls auch Brod zugestanden, als nöthig ist, ihn vor dem Verhungern zu sichern.

Die Erziehung ist frei und nachlässig, bei den niedrigen Ständen äuſserst schlecht, auſser wenigen Ausnahmen. Den Landesgesetzen nach soll keine andere Religion, als die Evangelisch-Lutherische nach den Grundsätzen der Augsburgischen Confession, und den symbolischen Büchern geduldet werden. Doch toleriert man jetzt schon andere Glaubensgenossen; obgleich das Staatsgesetz noch fortdauert. — —

Man kann Rügen füglich in das feste Land und in die Inseln und Halbinseln eintheilen, oder auch in drei Theile nach ihren Besitzern: dem Amte, dem Adel und dem Kommissariat. Oder es zerfällt auch in vier Gäuen (Garden) in den Berger, Garzer, Gingster und Jasmund-Wittower. Ich wähle hier eine andere Abtheilung, die nach den Präposituren, vermittelst welcher die Zahl der Einwohner reiner kann angegeben werden. Bei der ersten Eintheilung machen die vier Gärten einen Distrikt, aus deren sieben die ganze Pommersch-Rügianische

ſtitterſchaft beſteht. Bei der zweiten Eintheilung wird Rügen als eine von den ſechs Synoden angeſehen, in welche die kirchliche Verfaſſung der beiden Provinzen getheilt iſt. — Uebrigens werden dieſe vier Präpoſituren nach den Oertern benannt, wo der Präpoſitus ſeinen Sitz hat.

1. Die Berger Präpoſitur hat 7 Kirchſpiele, als: Bergen, Casnevitz, Lanken, Mönchgut, Patzig, Vilmnitz, Zirkow. 147 eingepfarrte Höfe und Dörfer, und 5176 Einwohner. Der Probſt iſt der Erſte des Landes, und wohnt in Bergen. — Vorzüglich merkenswerth ſind: Bergen, die erſte Stadt der ganzen Inſel, welche faſt mitten im Lande liegt und 1427 Einwohner hat. 1613 wurden ihr die ſtädtiſchen Gerechtſamen vom Herzog Philip Julius verliehen. Hier iſt der Sitz des Landvogteigerichtes, des königlichen Amtes, und ein Kloſter. In der Nähe der Stadt liegt der Rugard, eine der größten Anhöhen von Rügen, auf welcher die Reſidenz der alten Fürſten ſtand. — Putbuß der Sitz der Grafen und Herren von Putbuß, mit einem Schloſſe u. ſ. w. In dem Haine bei Krakow findet man noch An-

tiquariſche Seltenheiten, als: Denkmäler, Grabmäler und Opferſteine.

2. Die Poſeritzer Präpoſitur begreift acht Kirchſpiele, als: Poſeritz, Altenfähr, Garz, Guſtow, Rambin, Samtens, Schwantow und der Zudar, hat 124 Höfe und Dörfer, und 4677 Einwohner. — Zu merken iſt Garz, das zweite Städtchen auf Rügen, mit 903 Einwohnern, ohne Mauern und Kirchen. Sie hieß anfangs Charenza, war die Reſidenz der Rügianiſchen Fürſten, und wurde erſt von Witzlaf dem Dritten mit ſtädtiſcher Gerechtigkeit bewidmet. In ihrer Nähe lag ehemals die Stadt Rügenbahl, deren Einwohner nach Garz verlegt wurden. Noch ſieht man hier die alte Burg Charenza. Sie brannte zu Anfange dieſes Jahrhunderts ab, und hat ſeitdem ſich noch nicht völlig erholen können. Die Einwohner frequentiren die Wendorfer Kirche.

3. Die Jasmund-Wittow'ſche Präpoſitur hat die vier Kirchſpiele: Wyk, Altenkirchen, Sagard und Bobbin, 121 Dörfer

und Höfe, und 5330 Einwohner. Sie nimmt alſo ausſchließend die beiden Halbinſeln ein. Der Senior dieſer vier Paſtoren wird allemal von der königlichen Regierung zum Präpoſitus beſtellt. Gegenwärtig bekleidet der Herr Probſt Schwarz zu Wyck dieſe Würde. — Hier iſt Sagard, ein Marktflecken mit einem Geſundbrunnen. Die Einwohner ernähren ſich vom Ackerbaue und der Handwirkerei, und ſind unter die Gerichtsbarkeit des Amtes, des Paſtorats, und der Grafen von Spyker getheilt. Unfern dem Flecken ſind: das Grabmal Dubberworth, die Kalkbrennerei, und andere namhafte Höhen. Noch ſind hier zu merken: das Vorgebirge Stubbenkammer, die Stubnitz, das Schloß Spycker, welches den Grafen Brahe, den Herrn vom Jasmund, zuſteht, die Quoltitzer Berge, Bobbin mit dem Tempelberg — und auf Wittow das Vorgebirge Arkona, und der Marktflecken Altenkirchen, wo der Paſtor Loci die einzige Gerichtsbarkeit ausübt, und ſich einen Diakonus hält.

4. Die Gingſter Präpoſitur enthält acht Kirchſpiele: Gingſt, Hiddenſee, Landau,

Neuenkirchen, Rappin, Schaprode, Trent und Ummanz, ohngefähr 6060 Einwohner und 134 Dörfer und Höfe. — Der Flecken Gingst hat die ſchönſte Kirche des ganzen Landes; iſt aber weniger groß und volkreich, denn vor dem 30jährigen Kriege. Auch iſt keine Spur mehr von dem Salzwerke und anderen Manufakturen deutſcher Coloniſten, welche unter Jaromar dem Erſten hier blühten. In alten Zeiten war auch hier eine Gardvogtey, von welcher an den Stapel zu Bergen appellirt wurde. Jetzt iſt die Gerichtsbarkeit des Fleckens zwiſchen dem Paſtorate und dem Amte getheilt.

Regiſter.

Abſalon, Biſchof. Seite 163 — 229, 267 fg. 281.
Altenfähr. S. 290.
Altenkirchen. S. 163, 164, fg. 291.
Ammoniten. S. 184.
Antiquitäten beim Herrn Paſtor Frank. S. 150.
Arkona. S. 16, 104, 107, 125, 130, 177 fg. 229 fg. 249, fg. wird erobert 268 fg.
Baade. S. 61, 62, 74.
Bakenberg auf Mönchgut. S. 75, fg.
Bakenberg auf Hiddenſee. S. 214.
Balbenek. S. 132
Barnuta. S. 234.
Barovit. S. 279.
Belbogk. S. 280.
Belemniten. S. 109, 151, 184.
Bergen. S. 3, 4, 15, 233.
Berggärten. S. 4.
Berlin. S. 73.
Berno, Biſchof. S. 231.
Bernſtein. S. 287.
Bibliolythen. S. 109.
Biſchof von Roſchild. 105.
Bitzemitz. S. 133. 149.
Blek Ufergegend. S. 144.

Gobbin. S. 110.
Bogislav, Herzog. Seite 245.
Boronthenhagen. S 41.
Borwin. S. 233.
Brahe, Grafen v. S. 112.
Bug. S. 199, fg.
Bugislav. S. 233.
Bugerort. S. 208.
Bunserig. S. 17.
Burgsee. S. 111, 136, 248, 285.
Burgwall. S. 135, 137.
Busin, Alt- S. 213.
Busin, Neu- S. 201.
Cadneriz. S. 34. 290.
Charenza. S. 22, 24, 222, 278.
Christoph, König. S. 236. 244.
Christenverfolgungen. S. 265, fg.
Cimbrische Wasserflut. S. 154.
Circipanien. S. 234.
Cisterzienserkloster zu Bergen. S. 11.
Cisterzienserkloster auf Hiddensee. S. 232, 228.
Colonisten. S. 217, 238.
Czaar Peter. S. 23.
Danebrog. S. 270.
Dendriten. S. 184.
Denso. S. 164.
Deutaliten. S. 109.
Deutsche kommen ins Land. S. 224, fg.
Dispargum. S. 12.
Drewoldeke. 157, 163.
Drigge. S. 285, 286.
Dubberworth. S. 117, 293.
Dumseriz. S. 17.
Eldena. S. 71.

Ethel, Rügier. S. 217.
Erdmanns Monument. S. 99.
Erich, Kön. S. 111, 238.
Esbarn Suare. S. 229.
Fähr. S. 209.
Fayencefabrik. S. 218.
Frank, Paſtor zu Bobbin. S. 150.
Fräuleinkloſter zu Bergen. S. 11.
Freeſen. S. 286.
Freeſ. S. 97.
Gagern. S. 74, 92.
Garz. S. 18, 21, 233.
Gellen. S. 209.
Generalſuperindent von Pom. u. Rügen. S. 9.
Geographie von Rügen. S. 282. fg.
Gering. S. 121.
Geſundbrunnen. S. 113, 116.
Gieſe, Kammerrath von. S. 218.
Gingſt. S. 233, 293.
Glewe. S. 153.
Goor, Göre, Göören. S. 12, 66, 74.
Götzendienſt auf Rügen. S. 249, fg.
Granitz. S. 52, 55, 60, 62, 103.
Greifswald. S. 15, 130.
Grieben. 209, 212.
Griſtow, Grafen von. S. 111.
Grümbke. S. 7, 49, 121, 153.
Güſtow. S. 250.
Hagen auf Mönchgut. S. 60, 62, 63, 74.
Halert. S. 7, 121.
Hengſt. Ufergegend. Seite 144.
Hercolt. S. 249, fg. 280.

Hertha. 111, 138, 140.
Herthadienſt auf Rügen. S. 246, fg.
Hidbenſee. S. 16, 104, 130, 199, fg. 208. fg.
Hittimöd. S. 208.
Hoch-Selow. S. 103, 129.
Hochzeits-Gebräuche auf Wittow. S. 187.
Hoffee. S. 91.
Holzreichthum von Jasmund. S. 110.
Honigkuchen. S. 260.
Hühnengrab. S. 17.
Hühnengräber bei Lanken. S. 46
Jagdhaus. S. 45, 51, 136.
Jakob, Biſchof. S. 237.
Jaromar I. S. 11. 71.
Jaromar II. S. 237.
Jaromar III. S. 237.
Jaromarsburg. S. 179.
Jasmund. S. 16, 54, 106.
Jasmund, Beſchreibung von. S. 108. fg.
Kalkbrennerei auf Jasmund. S. 147.
Kampe. S. 132.
Kant. S. 33.
Kanzow. S. 27.
Karl XII. S. 48, 184.
Kiekenberg. S. 106.
Kleidung, Gebräuche auf Mönchgut. S. 75, 89.
Klemzen, von. S. 27.
Kloſter auf Hidbenſee. S. 203, 207, 209, 211.
Kolberizer Krug. S. 19.
Königsſtuhl. S. 103, 122, 124, 135.
Koſegarten, Dr. u. Paſtor zu Altenkirchen. S. 121, 165, fg.
Krakow. S. 290.
Kranzius. S. 109.
Kreideſtöz. S. 141.

Kriwitz. S. 134.
Krodo. S. 280.
Lanken. S. 41, 45, 46, 48, 290.
Lichen. S. 218.
Liebitz. S. 286.
Liepe. S. 286.
Lite. S. 132.
Lebbe. S. 74.
Lehm. S. 134.
Löper. Probſt. S. 10.
Ludwig d. B. Kapelle. S. 38, 39. Monument. S 98
Lütkenhagen. S. 62.
Magnußen, S. 176.
Malte, H. v. Putbuß. S. 42.
Malte, Wilhelm, Hr. v. Putbuß. S. 42.
Maſchen. S. 152.
Mayer, Prof. S. 37.
Meeradler. Meerſterne. S. 184.
Mehrröhrenſteine. S. 184.
Meſſibegut. S. 265.
Mittelhagen. S. 62.
Mikräl. S. 87.
Mildahn. S. 29.
Mineraliſche Quellen. S. 114, fg. 287.
Minoritenkloſter. S. 211.
Mön. S. 130.
Mönchsgraben. S. 61.
Mönchgut. S. 15, 41, 47, 48, 55, 60, 62, 71, 75, fg.
Mönkegudt. S. 71.
Moritz Ulrich I. von Putbuß. S. 52.
Muſchelſand. S. 109.
Nadelitz. S. 46.
Neſlow. S. 103.
Neuendorf. 209.
Neuenkirchen. — Seite 294.
Neue Tief. S. 71.
Nonnen-See. S. 5.

Oehe. Die. S. 67, 103, 286.
Opfermeſſer S. 151.
Opferſtein. S. 131.
Otto, Weihbiſchof. Seite 224.
Panzig. S. 250.
Pektiniten. S. 109.
Pert. S. 62, 65, 66.
Petrefakte. S. 151.
Peüſſow. S. 131.
Pfarrkoppel. S. 116.
Philipp Julius. S. 13.
Philipshagen. S. 62, 63.
Pipi, Inſel. S. 202.
Piſtorius. Probſt. S. 30.
Planberg. S. 65.
Platen, Eva von. S. 8.
Plattner. S. 32.
Plogshagen. S. 209.
Pommern. S. 35.
Pomorjanen. S. 218.
Poremuß. S. 26, 279.
Porcellanerde. S. 211.
Porevit. S. 26.
Poſerin. S. 30, 290.
Poſewald. S. 43.
Präpoſiti von Rügen. S. 10.
Pribbor I. S. 98, 241.
Pribbor V. S. 40, 42.
Primmoyſelſchen Berge. S. 17.
Pron. S. 280.
Prora. S. 99.
Prorer-Wyk. S. 16, 103. 108.
Puliz. S. 15, 103.
Putbuß. S. 34, 35, 37, 47, 112.
Putbuſſer Tannenh. S. 15.
Quelitzer Berge. S. 103. 117, 129.
Raddashain. S. 7.
Radegaſt. S. 280.
Ralow. S. 3, 105.

Ralswyk. S. 102, 104, 105, 106.
Ralunken. S. 105.
Rambin. S. 290.
Rappin. S. 294.
Raze. S. 41, 228.
Redesritz. S. 41, 71, 74, 95.
Reilstab. S. 121.
Rieseuberg. S. 121.
Rotherfee. S. 5, 7, 15, 285
Ruden. S. 67.
Rugard. S. 14.
Rügendahl. S. 23, 291.
Rügevit. S. 25, 214, 249, 278.
Rügianiſche Bodden. S. 285.
Roe Folke. S. 217.
Sachſen kommen ins Land. S. 226.
Sagard. S. 99, 107, 110, 119, 128.
Sagarder Geſundbrunnen. S. 113, fg.
Samtens. S. 290.
Sanktus Vitus. S. 163, 250.
Saßnitz. 139, 144.
Sattel, Ufergegend. S 144.
Saro. S. 27, 29, 109, 281.
Schabe. S. 130, 156, 199.
Schafberg. S. 90.
Schalthiere. S. 190.
Schaprode. S. 294.
Schloßberg. S. 113.
Schmale Heide. S. 153.
Schwantow. S. 290.
Schwarbe. S. 187.
Schwarz, Probſt. Seite 121.
Schwarz, Theodor. S. 7, 8, 153.
Schwarzerſee. S. 136.

Schweden nimmt Rügen in Beſitz. S. 245.
Seeräuber. S. 105.
Sellin. S. 60.
Semter. S. 100.
Slaven. S. 220.
Spyker. Seite 112, 153, 293.
Stanitia. S. 270, fg. 280.
Statiſtik von Rügen. S. 282. fg.
Steenbock, Graf. S. 24.
Stille-Land. S. 53.
Stoislaf I. S. 41. 71.
Stolpe. S. 203.
Stralſund. S. 15, 130.
Strandungsrecht. Seite 203, fg.
Streitärte. S. 151.
Streſows Tannen. S. 47.
Streye. S. 41.
Stubbenkammer. S. 16, 108, 110, 121, 139.
Stubber Sandbänke. S. 67.
Stubnitz. S. 110, 135.
Suantevit. S. 161, 163, 205, 224, 249, fg.
Suno. S. 229.
Tempelberg. S. 49, 52, 117, 150.
Teſchenberg. S. 90.
Teglaf. S. 228. 231.
Thießow. S. 74, 92, 103.
Töpfer. S. 134.
Trent. S. 294.
Tribbenſee. S. 236.
Triglaf. S. 280.
Troch. S. 203.
Tromper-Wyk. S. 16. 103, 154.
Uſedom. S. 15.
Uferpredigten. S. 183, 186.
Ummanz. S. 286.
Urkeritz. S. 286.

Urnen. S. 151.
Wilm. S. 35, 47.
Wilmnitz. S. 41, 44, 47, 95, 98.
Wineta. S. 69, 70.
Witte auf Wittow. S. 177 fg. 181.
Witte auf Hiddenſee. S. 209.
Witold. S. 164.
Wetter, Probſt. S. 11.
Wölſchow. S. 11.
Waſſeln. S. 166, fg. 174, fg.
Wakenreder. S. 9.
Waldemar II. S. 28, 42, 235.
Walfererde. S. 211.
Wartislaf IV. nimmt Rügen in Beſitz. S. 112, 242.
Webern, Harfeniſtin. S. 58.
Wenden. S. 218, 220, fg.
Wendorf oder Wendendorf. S. 83.
Werder. S. 146.
Weſſelin. S. 131.
Wilken, Herm. S. 11.
Willich, von, Paſtor auf Jasmund S. 74. 114.
Willich, von, Dokt. S. 108, 114, 119.
Wittow. S. 16, 153, 157. 159, fg. 199. fg.
Witzlaf I. S. 235.
Witzlaf II. S. 211, 237.
Witzlaf III. S. 239.
Witzlaf IV. S. 23.
Wollgaſt. S. 24, 62, 70.
Wok auf Mönchgut. S. 91.
Wok auf Wittow. S. 291.
Wuſteritz. S. 36, 48.

Zambur. S. 239.
Zarnebugk. S. 280.
Zedut. S. 280.
Zikker, Gr. u. Kl. auf Mönchgut. S. 64, 74, 90, 92.
Zirkow. S. 99, 290.
Zittritz. S. 17.
Zoophyten. S 109.
Zudar. S. 285, 290.

Robert Robinson.

Der
rediger, wie er ſeyn ſollte.

Oder

Denkwürdigkeiten

aus

dem Leben und den Schriften

des

obert Robinſon

geweſenen Baptiſten-Predigers zu Cambridge.

Nach dem Engliſchen

des

George Dyer

den Standpunct des deutſchen Publicum bearbeitet

von

Ludwig Theobul Koſegarten.

Leipzig, 1800.

bey Heinrich Gräff.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

An

meinen verehrten Vater

Herrn

Bernhard Christian Kosegarten,

fünfzigjährigen Prediger

der Gemeine Jesu Christi zu Grevesmühlen im Mecklenburgischen

wie auch Präsidenten der Grevesmühlenschen Synode.

An dem Tage, mein ehrwürdiger Vater, wo Sie as Andenken einer zurückgelegten funfzigjährigen riesterschaft feyern, wo jede gefühlvolle Seele dem, urch das Thun und Leiden einer so langwierigen allfahrt gezeitigtem Geiste mit sanfter Rührung uldigt, wo alle mit Glückwünschungen, manche it Gaben und Verehrungen Ihnen nahen; an iesem schönen Tage, weiß der dritte Ihrer Söhne hnen nichts darzubringen, als das schlichte und nfältige Bild eines Mannes, in dessen Zügen, enn nicht Sie selber, so doch jeder unbefangene ritte manche der Jhrigen ohne Mühe wiedererennen dürfte.

Jch will nicht fürchten, mein herzlich geliebter ater, daß Sie, oder daß Jhrer ehrwürdigen Brüer Einer — mißgeleitet etwa durch frühe Jugendndrücke, oder durch dunkle Reminiscenzen aus Seckendorf und Salig — in frommen Entzen ein Kreuz schlagen werde, wenn er vernimmt: aß der Mann, dessen geräuschloses Leben dieses uch erzählt, welchen, als ein selten erreichtes uster seines Ordens aufzustellen, ich mich nicht

entblöde — weit entfernt, daß er unter den Vorfechtern einer sich selbst selig preisenden Rechtgläubigkeit, unter den Vorderstreitern irgend einer der gesetzlich sanctionirten Kirchen hätte glänzen sollen — vielmehr seine ganze Lebenskraft an die Bestürmung von beyden gewagt, vielmehr nichts bessers oder schlimmers gewesen, als ein Sektirer, ein Scheuren- und Winkelprediger, ja (was erschrecklich zu sagen) ein Wiedertäufer! ein Wiedertäufer!!

Ein Wiedertäufer allerdings war dieser Robert Robinson. Zu jenen Menschen gehörte er, die des Glaubens leben, daß an einem Christusworte billig eben so wenig gekünstelt und gemodelt werden müsse, als an einem Kaiserspruch, einem Fetwa, einer Pabstesbulle, oder der Ukase eines Zaar; die demnach lieber, laut des Buchstaben des Stifters, und im Sinn und Geist der ursprünglichen Gemeine, als reife, erwachsene und überzeugte Gläubige jener symbolischen Immersion, sich noch einmal unterziehn, als Gefahr laufen wollen, der mystischen Weihe, mit welcher die Kirche, die auf das Wasserbad im Wort sich gründet, ihre Initianden aussondert, vielleicht gar verlustig zu gehn.

Ein Mann, sollte man glauben, der auf dem Zufälligen einer Ceremonie, über deren beabsichtigte Perpetuität man in der That noch nicht im Klaren ist, mit so starkem Eigensinn bestehen können; der

so engen Sinnes gewesen, das Rührende und Erhabne der Handlung zu mißkennen, womit die Kirche den Neugebohrnen bey seinem Eintritt in die Welt bewillkommt, und der Gottheit und dem Streben nach dem Höhern ihn sofort erbarmend widmet; ein solcher Mann, sollte man wähnen, müsse wol ein höchst beschränkter Geist, ein äußerst einseitiger Kopf, ein trübsinniger Schwärmer oder wüthiger Fanatiker gewesen seyn. Radicaler gleichwol würde man in der Individualität des Mannes sich nicht vergreifen, als eben durch eine solche viel zu rasche Folgerung — Robert Robinson war ganz im Gegentheil einer der universellsten Menschen. Die allseitige Tendenz seines rastlos vorstrebenden Geistes erlaubte ihm nicht, innerhalb den engen Linien einer Confession, oder eines willkührlich zusammengestoppelten Credo zu beharren. Mit jedem Moment seines gedanken- und thatenreichen Lebens erweiterten sich seine Ansichten, gewann sein Herz an Schonung, Duldung und Liebe. Keine Schwärmerey blieb am Ende ihm übrig, als die ehrwürdige Schwärmerey für die Wahrheit, kein Enthusiasmus, als die heilige Begeisterung für die Freyheit. Drückend und peinigend ward ihm von nun an das Fesseln der unbeschränkbarsten aller Anschauungen innerhalb bestimmter Formen. Verhaßt ward ihm diese schneidende Trennung der Priester und der Layen. Zur

Last ward ihm sein eigner klerischer Charakter. Selten nur noch würdigte er, das Unaussprechliche auszusprechen, das Undarstellbare preiß zu geben dem Gebell der Hunde, und dem Zertreten noch unreinerer Thiere. Nur die Sittenlehre predigte er, nur gegen die Laster donnerte er, nur gegen den Dogmatismus polemisirte er, jene lächerlichste und übermüthigste Anmaaßung, welche den freyen Flug der Denkkraft zu hemmen, und die Gewissen in den Block zu legen, sich herausnimmt, geißelte er mit verhohnendem Spott. Die Religion zu predigen, wagte er nur noch durch ein göttliches Leben. Zurückgezogen gegen das Ende seiner Tage in sich selber, er, der geselligste und mittheilbarste aller Menschen, ging er einsam und ruhig seinen stillen Weg; wenig sich kümmernd, daß die, welche einstens ihn vergöttert hatten, itzt vor ihm ausspieen, die noch gestern das Hosianna ihm entgegen gejauchzet hatten, heute das Kreuzige ihm entgegen brüllten — Erhaben gleichgültig bereits geworden gegen das Nichtige, geheftet sein inneres geistiges Auge auf das, was Ewig bleibet, ertrug er das Leben noch eine Zeitlang, welches zu genießen er bereits aufgehört hatte, legte dann müde sich nieder, und entschlief, wie er es gewünschet hatte — plötzlich, einsam und ruhig! Friede sey mit seiner Asche! Ehre mit seinem Andenken!

Diesem Wiedertäufer in Wahrheit (wofern anders sein Bild in diesen Blättern treu und ehrlich gezeichnet ist, welches zu bezweifeln denn kein Grund vorhanden zu seyn scheint) dürfte an jener großen Tafel sein Platz nicht mangeln, an welcher aus allen Völkern, Zungen und Confessionen, die da recht thun, und Gott fürchten, sich zusammen finden werden mit den großen Ahnen, die auch Jesus selig preiset.

Das Leben dieses seltnen Mannes, und zwar, wie billig, nicht sowol sein sinnliches als sittliches Leben hat einer seiner vertrauteren Freunde, und congenialischen Jünger geschrieben — George Dyer nemlich, ein Mann von Geist und Gaben, der unter den Schriftstellern und selbst unter den Dichtern seines Vaterlandes sich einen bedeutenden Namen erworben; der in seiner Jugend dem Emanuel Collegium der Universität Cambridge angehörte; der hierauf, zurückbebend vor der knechtischen Unterzeichnung jener verrufenen neun und dreyßig Artikel, mit Aufopferung jeder lockenden Aussicht, der herrschenden Kirche entsagte, mehrere Jahre sich zu den Dissentern hielt, endlich aber, da er hier die nehmlichen Gebrechen wiederfand, um deren willen er mit der Episkopatur gebrochen hatte, von allen geschlossenen kirchlichen Vergesellschaftungen, diesen übertünchten Gräbern aller Religion und

Religiosität, sich für immer losriß, einzig besorgt von nun an, wie er der Gemeine der Heiligen, ein nicht unwürdiges Mitglied, angehören möge.

Mit großem Fleiß, und sichtbarlich aus den am meisten authentischen Quellen; aus eigner Anschauung, persönlicher Erkundigung, und den hinterlassenen Papieren seines Freundes hat George Dyer das Leben desselben beschrieben. Dieß Leben darf gleichwol keineswegs für ein biographisches Kunstwerk gelten. Ich muß mich wundern vielmehr, daß ein Mann von Dyer's Sinn und Gaben den Charakter seines Helden nicht inniger ergriffen, wenigstens nicht schärfer und bestimmter ausgesprochen habe. Die Wahrheit ist: Dyer's Geist erlag unter der Masse und Schwerfälligkeit seiner Materialien. Ueber dem Bestreben, den rohen Steff zu sammeln, entschlüpfte ihm der belebende Geist der Form. Indem er uns alles geben wollte, hat er in der That zu wenig gegeben. Das Bild seines Freundes verliert durch Ueberladung und was sein Buch an Fülle und Reichthum gewann, hat es eingebüßt an Präcision und Rundung.

Einigen dieser Unbehülflichkeiten habe ich abzuhelfen gesucht. Ich glaube, das Buch genießbarer für den deutschen Leser gemacht zu haben, einzig und allein durch das wenig verdienstliche Geschäft

des Wegschneidens. Ich habe alles gestrichen, was nur das Englische Publicum, die Dissentergemeinen, den engeren Kreis der Bekannten Robinson's und Owen's interessiren konnte. Ich habe hinweggelassen eine Menge Briefe, welche über die Individualität des Verfassers, und seine Lage kein neues Licht verbreiteten. Ich habe die Analysen seiner uns zum Theil wenig belehrenden Schriften verkürzt. Ich habe zehn Anhänge, welche durchaus nur den Privatzirkel des Helden und seines Biographen angehen, und auch selbst diesen nicht allzunahe, sämmtlich unübersetzt gelassen. Ich habe endlich manche ziemlich weitschweifige Excurse des Verfassers über Dinge des Dogma und der Disciplin hinweggeschnitten; sintemahl der deutsche Theologe, der unstreitig in Hinsicht auf Kritik, Exegese, Kirchen- und Dogmengeschichte, (auch Religionsphilosophie, so Gott will!) auf einer ungleich höhern Stufe der Erkenntniß steht, als jene stolzen Britten, schwerlich etwas Neues darinn gefunden haben würde. Manche pathetische Herzenserleichterung des Verfassers hingegen über den bürgerlichen und kirchlichen Druck, worunter sein so frey und selig gepriesenes Vaterland dermalen schmachtet, habe ich geglaubt zu seiner Ehre müssen stehen zu lassen; wie ich mir denn auch zur Religion gezählet habe, jeden, auch den schwächsten Lichtstrahl, durch welchen

der Charakter Robinsons von irgend einer Seite stärker beleuchtet werden möchte, aufs gewissenhafteste wiederzugeben.

Bey allem dem konnte mir es nicht beyfallen, ein eignes Leben Robinsons schreiben zu wollen. Nur etwas näher habe ich die Züge seines Bildes zusammenrücken, nur dem verständigen Leser das Geschäft erleichtern wollen, aus diesen einzelnen Zügen das Gemählde des Mannes sich selbst zusammenzusetzen.

Empfangen Sie, mein theurer Vater, mit freundlichem Gemüthe die kleine Gabe von den Händen Ihres Sohnes! Empfangen Sie zugleich die öffentliche Huldigung meiner Liebe und Ehrfurcht!

Wenig begünstigt durch die Umstände in den mannigfaltigen Lagen Ihres Lebens; wenig unterstützt in Ihrer Jugend durch die in unsern Tagen so leicht zu gewinnenden Vorkenntnisse, und so zahlreichen Hülfsquellen, ringend Ihr ganzes Leben hindurch mit den Gebrechen einer Constitution, deren achtzigjährige Ausdauer allen Berechnungen der Kunst Hohn spricht — haben Sie aus eigner Kraft sich männlich losgerissen von den Fesseln des Systems, und sich empor gearbeitet zur Selbstständigkeit des eignen Denkens; fern von allem verachtenden Eigendünkel, dem sichern Kriterion beschränkter Naturen, haben Sie die Entdeckungen und Fort-

schritte einer jüngern Generation dankbar benutzt und sich angeeignet; eine zahlreiche Gemeine haben Sie gänzlich sittlich umgebildet durch Lehre und Beyspiel; jenen Dämon der Bigotterie, der ein ganzes Menschenalter hindurch über unserm verfäumten Vaterlande brütend lag, und gleich einem giftigen Nebelthau jede freyere Geistesentwickelung schon in der Knospe erstickte, haben Sie, der Einzelne, in Ihrem Kreise, gewaltig und siegreich besieget; seit einem halben Jahrhundert haben Sie durch Wort und That den wahrhaft evangelischen Glauben veranschaulicht, daß es lediglich eines reinen Herzens und eines heiligen Wandels bedürfe, um mit Gott ausgesöhnet zu werden in Christo Jesu — Schon sind die Schlangen der Verläumdung es müde geworden, um Ihre Fersen zu zischen. Die Feuerbrände des Fanatismus, die vergifteten Pfeile der Verketzerungswuth sind kraftlos abgeprallt von Ihrer Felsenseele; gleich wie die prallende Brandung ohnmächtig zerschellt an den Granitriffen dieser Insel.

Noch stehen Sie unter uns, mit wenig geschwächter Kraft; ein Ruin der Vorwelt; die Trümmer einer geistigen Palmyra. Geschlechter sind um Sie aufgeblüht, und hingewelket. Zwey bereits von den getreuen Gefährtinnen, welche durch ein drangsalvolles Daseyn tröstend und liebend Sie geleiteten,

sind vor Ihnen eingeäschert in den Hafen der Ruhe. Viere von den Dreyzehn, die Ihnen gebohren wurden, harren Ihrer frohlockend in der triumphirenden Kirche — Mögen Sie uns noch eine Zeitlang gesparet werden, mein geliebter Vater! Mögen Sie „leben, und des Herrn Werke verkündigen!“ Neige nach dem längsten und thatenvollsten Lebenstage Ihre Sonne friedlich niedergehn, und möge das Abendroth des Nachruhms nie verblühn auf Ihrem Grabe!

Geschrieben zu Altenkirchen auf Wittow, an Ihrem achtundsiebenzigsten Geburtstage, am achten nemlich des März 1800.

Ludwig Theobul Kosegarten.

Inhalt.

Einleitung . . . . . Seite 1
Erſtes Kapitel. Von Robert Robinſons Geburt, bis zum Antritt ſeiner Lehrjahre in London — 5
Zweytes. Von ſeiner Lehrzeit in London bis zu ſeiner Anſiedlung in Cambridge . . . . . — 16
Drittes. Urſprung und Feſtſetzung der Diſſenter zu Cambridge . . . . . — 32
Viertes. Von Robinſons Anſiedlung zu Haurton, bis zu einer öffentlichen Taufhandlung in Whittleſeed . . . . . — 43
Fünftes. Erbauung eines neuen Verſammlungshauſes zu Cambridge. Robinſons Eintritt in die Laufbahn der Schriftſteller . . . . . — 60
Sechſtes. Robinſon's Arcana und Ueberſetzung des Saurin . . . . . — 67
Siebentes. Mancherley wohlthätige Entwürfe Robinſons . . . . . — 83
Achtes. Robinſons Schutzſchrift für die Gottheit Chriſti . . . . . — 90
Neuntes. Mancherley Ereigniſſe im Jahr 1777 — 103
Zehntes. Allgemeine Schilderung ſeines Charakters — 108
Eilftes. Robinſons Hiſterie und Myſterien des ſtillen Freytags. Deſſen Syllabus zu Vorleſungen über die Non-Conformiſt . . . . . — 128
Zwölftes. Robinſons Ueberſetzung von Claude's Verſuch über die Kunſt zu predigen . . . — 138

Dreyzehntes Kapitel. Robinsons Versuch ein akademisches Collegium zu Cambridge zu stiften. Seine Reise nach Schottland . . . . Seite 151
Vierzehntes. Robinson der Landwirth . . — 159
Funfzehntes. Er übernimmt, eine Geschichte der Taufgenossen zu schreiben. Sein politischer Charakter . . . . . — 170
Sechszehntes. Nachricht vom Regium Donum — 182
Siebenzehntes. Auffallende Veränderung in Robinson's theologischer Denkungsart. Besuch einiger angesehener Amerikaner . . . . . — 83
Achtzehntes. Nachricht von einigen seiner kleineren Schriften, imgleichen von seinen Sechszehn Scheunenpredigten . . . . . — 195
Neunzehntes. Robinsons Mißhelligkeiten mit den Orthodoxen . . . . . — 214
Zwanzigstes. Nachricht von einigen Ereignissen auf der Universität Cambridge in den Jahren 1787 und 1788 . . . . . — 227
Ein und zwanzigstes. Nachricht von Robinsons Historie der Taufe . . . . . — 238
Zwey und zwanzigstes. Von einigen seiner Correspondenten in den Jahren 1788 und 1789 — 251
Drey und zwanzigstes. Robinson's Kirchengeschichtliche Untersuchungen . . . . . — 271
Vier und zwanzigstes. Robinson's Tod und Charakter . . . . . — 300
Elegie . . . . . — 317

Das Leben
Robert Robinson's.

Unſtreitig gehört die Völkergeſchichte zu den würdigſten Gegenſtänden des menſchlichen Forſchens. Ihre Anſichten ſind umfaſſend. Ihr Stoff iſt unerſchöpflich. Mit Unpartheilichkeit geſchrieben, ſchildert ſie den Geiſt aller Partheien. Durch keine ſektiriſche Engbrüſtigkeit beſchränkt, läßt ſie jedem hervorragenden Talent Gerechtigkeit wiederfahren. Der Freund des Alterthums, der Staatskünſtler, der Geſetzgeber, der Weltweiſe, der Sittenlehrer; jeder findet in dem reichhaltigen Gemählde Etwas, das ſeinem eigenen Gaumen zuſagt; keiner geht unbefriedigt von dannen. Die Betrachtung ferner Begebenheiten weckt die Neugier; die verſchönernde Darſtellung derſelben entzündet die Fantaſie; das Aufſpühren der Quellen der Ereigniſſe, die Anwendung alter Erfahrungen auf die Mängel eines dermalen blühenden Volks bereichert das Gedächtniß und zeitigt das Urtheil.

Minder verſprechend auf den erſten Anblick ſcheinet die Geſchichte einzelner Menſchen. Die Lichter und Schatten des ſtillen häuslichen Lebens haben zu wenig Hervortretendes, um aus ihnen ein reizvolles oder prächtiges Gemählde bereiten zu können. Anmuth und Lieblichkeit mag dieſen häuslichen Charakteren eigen ſeyn; ſchwerlich aber jene

Vollkraft, vermittelſt deren man allein geeignet iſt, in das Getriebe der öffentlichen Verhandlungen einzugreifen, und in dem Wirbel gewaltſamer Umwälzungen ſeine Selbſtſtändigkeit männlich zu behaupten.

Sollte ſo abſprechenden Urtheilen gleichwol nicht einige Täuſchung zum Grunde liegen? Allerdings muß die Geſchichte ganzer Völkerſchaften, inſoferne ſie ganze Reihen von denkwürdigen Menſchen vor unſerm Blick vorüberführt, der Unterhaltung ſowol als der Belehrung einen größern Spielraum öffnen. Wenn aber der Werth der Menſchen nur nach ihrem ſittlichen und geiſtigen Gehalt gewürdigt werden darf; wenn er gleich wohlthätig für das gemeine Weſen iſt, geſunde Grundſätze des politiſchen Haushaltes auszumitteln, und auf dem Prüfſtein der Erfahrung ihre Probehaltigkeit zu bewähren — gewinnt, aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, die Biographie nicht offenbar an Würde? — Wahrlich, das Leben Eines Weiſen, in ſein gebührendes Licht geſtellt, iſt des Aufmerkens wol ſo würdig, wie das Leben ſo mancher Heroen, deren Thaten das Erſtaunen der Menge aufregen, und die Blätter der Geſchichte ſchmücken.

Erſtes Kapitel.

Von Robert Robinſon's Geburt bis zu ſeinen Lehrlingsjahren in London.

Robert Robinſon ward zu Swaffham in der Grafſchaft Norfolk am 8ten Januar 1735 gebohren. Sein Vater, Michael Robinſon, war ein Acciſebedienter von keinem ſonderlichen Rufe; deſto achtungswürdiger war Roberts Mutter, in Abſicht auf ihre Herkunft ſowol als auf ihren Charakter. Ihr Vater Robert Wilkin, zu Mildenhall in Suffolk, war ein Mann von Kenntniſſen und Vermögen. Er heirathete eine Wittwe, die ihm zwey Kinder gebahr, Robert und Marie. Zwey andre brachte ſie aus ihrer früheren Ehe ins Haus; und dieſe bemächtigten ſich, ſonderbarer Weiſe, der Zärtlichkeit und Fürſorge ihres Stiefvaters ſo ausſchließend, daß deſſen eigene Kinder darunter litten. Seine begünſtigte Stieftochter hatte eine feine Stimme; er ſelbſt begleitete ſie auf der Geige: ſo geſchah es, daß er für das junge Mädchen eine Vorliebe gewann, welche die Eiferſucht der Geſchwiſter erregte, und in vielfältiges häusliches Unheil endete.

Seine leibliche Tochter Marie war eins der liebenswürdigſten Mädchen. Ihr Geiſt war gebildet, und ihr Gemüth durch das Chriſtenthum veredelt. Von Perſon anmuthig und einnehmend, trug ſie noch in ſehr hohen Jahren die Spuren ehemaliger Schönheit. Manche ſehr annehmungswürdige Heirathsanträge geſchahen ihr; alle wur-

den von dem alten Manne, der seine Gründe hatte, sie zu Hause behalten zu wollen, verworfen. Gleichwohl hatte des Vaters ungebührliche Partheilichkeit für ihre Stiefgeschwister dem guten Mädchen das elterliche Haus längst verleidet.

Aus Mariens Tagebuch erhellet, daß sie endlich ohne des Vaters Einwilligung geheirathet habe; eine Verwegenheit, die dieser um so höher empfand, da der Mann ihrer Wahl nicht nur von geringerem Stande, sondern noch von sehr zweideutigem Rufe war. In der That scheinet nicht sowol Vorsicht und Besonnenheit, als vielmehr das Bedürfnis durch Veränderung ihrer Lage den Härtigkeiten ihres Vaters aus dem Wege zu kommen, das bedrängte Mädchen in diesem wichtigen Schritte mißgeleitet zu haben. Michael Robinson, der nunmehrige Gemahl Mariens, war übrigens von Geburt ein Schotte.

Plutarchs Weidspruch, daß die Abkömmlinge unsittlicher, ja selbst geringer Eltern, Zeitlebens mit der Schande zu ringen haben, ist manchen Ausnahmen unterworfen. Valerius Maximus erzählt, daß man schon zu seiner Zeit nicht bestimmt gewußt habe, welchen Handthierungen die Mutter des Euripides, und der Vater des Demosthenes obgelegen; doch sind die Alterthumsforscher fast einmüthig der Meinung, daß jene eine Gartenhökerin, dieser ein Messerschmid gewesen sey.

Und was bedarf es, das Griechische und Römische Alterthum deshalb in Anspruch zu nehmen? Haben nicht manche der berühmtesten Namen neue-

rer Zeit, und zwar des jüngeren sowol als des älteren Continentes lediglich durch ihre persönliche Anstrengungen aus den Schatten, worinnen sie begraben schienen, zu jener schimmernden Höhe sich emporgeschwungen, wo sie, gleich glänzenden Meteoren, Licht und Klarheit rings um sich her, und auf die daneben wohnenden Nationen verbreiteten. Solche Menschen waren Chatham, Franklin, Laurens, Paine. Und selbst derjenige, welchem heutiges Tages der gebildetere Theil des Erdkreises huldigt, ward er nicht in der Niedrigkeit gebohren, und für die Zeit seines Lebens auf die geringfügigsten Umstände beschränkt; erzogen in einer fast namenlosen Stadt, gewidmet einem demüthigen, und unscheinbaren Berufe? *)

*) Es wird freilich nirgends in den heiligen Schriften ausdrücklich behauptet, daß Jesus als Zimmermann gearbeitet habe. Allein sollte es nicht aus Marc. VI, 3. gefolgert werden können? Daß er seines Vaters Handwerk gelernt, wird von manchen sowol orthodoxen als dissentirenden Theologen eingeräumt. Justinus Martyr, in seinem Gespräch mit dem Juden Tryphon behauptet, daß Jesus Pflüge, Joche, und andre Zimmerarbeit verfertigt habe. Als ein christlicher Schullehrer von dem Sophisten Libanius gefragt wurde, was des Zimmermanns Sohn mache, antwortete er: Einen Sarg für Julian. Theod. B. III, c. 23.

In dem sogenannten Evangelio der Kindheit Jesu findet sich folgende Stelle: „Joseph ging in der Stadt herum, um Milcheimer, Siebe, Kisten und ähnliche Dinge zu machen, und der Herr Jesus ging mit ihm. So oft nun Joseph ein Stück Arbeit zu verfertigen hatte, mochte es lang oder kurz seyn, schmal oder breit, so streckte der Herr Jesus seine Hand dagegen aus, und

Mariens Vater zürnte heftiger und anhaltender, als sichs gebührte. Nie durfte ihr Gatte es wagen, ihm vor die Augen zu kommen. Ein Mißgeschick, das Mariens betrübte Lage noch mehr erschwerte; denn da der Mann in seiner Hoffnung, durch Wilkin mit einer guten Pachtung versorgt zu werden, sich betrogen sah, fing er an, seiner Frau mit Gleichgültigkeit, ja selbst mit Härte zu begegnen. Sie ihrer Seits ertrug ihr Schicksal mit Geduld. Sie begleitete ihren Gemahl, wohin seine wenig beliebten Geschäfte ihn beriefen. Durch ihr musterhaftes Betragen gewann sie die Achtung der Rechtschaffnen, durch ihre seltene Betriebsamkeit ernährte sie sich und ihre Familie.

Auf diese Weise lebte Marie Robinson neun Jahre zu Swafham, wo ihr Sohn Robinson gebohren ward. Hier wurden auch ihre beiden ältesten Kinder in die Lehre gegeben; der Sohn bey einem Mahler, die Tochter bey einer Putzmacherin. „Unser jüngster Sohn (heißt es in ihrem Tagebuche) machte alle Mine, dereinst ein tüchtiger Gelehrter werden zu wollen. Er war sieben Jahr alt, als wir Swafham verließen, und anderthalb Jahre hatte er die lateinische Schule besucht. Sein Lehrmeister war ganz verliebt in ihn, und pflegte zu

augenblicklich ward alles grade so, wie es Joseph haben wollte, daß also dieser nicht nöthig hatte zu arbeiten, wie er denn auch des Zimmermann's Handwerks nicht sonderlich kundig war." — Dieß Buch wird auch bisweilen das fünfte Evangelium oder das Evangelium des heil. Thomas genannt, und es ist bekanntlich untergeschoben. Auch beziehen wir uns hier nur darauf als auf eine Curiosität.

ſagen, daß er nie ein Kind gekannt habe, das mit ſo ausnehmenden Fähigkeiten begabt geweſen."

Jetzt ward ihr Mann von den Acciſebeamten von Swafham nach Scarning verſetzt. Eine Schuldforderung, die er nicht zu befriedigen vermochte, nöthigte ihn jedoch die Grafſchaft wieder zu verlaſſen, und nach Wincheſter zu ziehen, wo er bald nachher geſtorben ſeyn ſoll.

Zu Scarning gibt es eine dotirte grammatiſche Schule, welcher damalen ein Geiſtlicher, Namens Brett, vorſtand. Durch ihre Nadelarbeiten und das Vermiethen von Zimmern ſahe ſich Maria in Stand geſetzt, ihren Sohn in dieſer Schule erziehen zu laſſen. Mehrere in der Folge berühmt gewordene Männer haben hier ihre erſte Bildung erworben, unter andern der nicht lange verſtorbene Lord-Canzler, Edward Thurlow, und John Norris, weiland Biſchof zu Wilton in Norfolk, welcher zu Cambridge eine theologiſche Profeſſur, und zugleich einen jährlichen Preiß von zwölf Pfund für denjenigen Baccalaureus der freyen Künſte geſtiftet hat, der über irgend einen theologiſchen Gegenſtand die beſte Ausarbeitung einliefert.

Seit ihrer Verheirathung hatte Maria allezeit im Druck gelebt; jetzt war ihre Lage bedrängter denn jemalen; zum Erſatz beſaß ſie große Quellen des Troſtes in ſich ſelber. Ihres Vaters Härte, ihres Mannes Ausſchweifungen, ihre eigenen beſchränkten Umſtände verwickelten ſie in mannigfaltige Schwierigkeiten; allein die Freuden der Religion, die Theilnehmung zartfühlender Freunde, die vielverſprechenden Anlagen ihres Sohnes gewähr-

ten ihr Troſt und Heiterkeit. Brett, der ſeinen Zögling liebte, und die Drangſale der Mutter, welche die Koſten ſeiner Erziehung nicht länger beſtreiten konnte, aufrichtig bedauerte, nahm ſich nach wie vor des kleinen Robert an, und fuhr fort, ihn ohne Entgeld zu unterrichten.

Immer mißlicher jedoch ward Mariens Lage. In den erſten Jahren ihrer Ehe hatte der Vater ihr noch dann und wann Geſchenke an Geld und Kleidung für ihre Kinder gemacht; da er aber fand, daß der Mann ſeine Freygebigkeit mißbrauche, unterließ er ſie für die Folge. Selbſt das Eigenthum, was nach des Alten Tode Marien zum Erbrecht hatte anheim fallen ſollen, ward von ihm einem ſchlechten Weibsbild vermacht, mit dem er ſeit vielen Jahren zuſammenlebte. Durch den bald darauf erfolgenden Tod ihres Mannes ward ſie auch von dieſer Seite aller Unterſtützung beraubt; und zur Fülle des Unglücks, hörte ihr Bruder, ein Kaufmann, auf zu zahlen. So von allen Seiten gedrängt, verkaufte ſie das Wenige, was ihr noch übrig war, und ſuchte mit ihrem Sohne ſo gut unterzukommen, als es ſich ſchicken wollte.

Der junge Robinſon, deſſen ungewöhnliche Talente nicht länger zu verkennen waren, hatte mittlerweile in den Disciplinen, die in den grammatiſchen Schulen vorgetragen zu werden pflegen, beträchtliche Fortſchritte gemacht. Des Franzöſiſchen war er um ſo leichter kundig geworden, als der Lector dieſer Sprache in ſeiner Mutter Hauſe wohnte. In der claſſiſchen Litteratur war er beſſer bewandert, als die Knaben in ſeinen Jahren

zu seyn pflegen; eine feine Hand schrieb er; nur von der gemeinen Rechenkunst scheint er nie die geringste Kenntniß erworben zu haben; eine Folge jener seltsamen und nicht zu rechtfertigenden Eigenheit der Englischen grammatischen Schulen, vermöge deren sie gerade diejenige Wissenschaft, die in einem handelnden Staat am wenigsten entbehrt werden kann, aufs unverzeihlichste versäumen. — Einst hatte die Mutter sich geschmeichelt, daß der Großvater den Knaben im Collegium unterhalten würde. Allein er war nicht mehr. So sahe sie sich denn genöthigt, ihren Sohn aus der Schule zu nehmen, und für ihn auf eine anderweitige Versorgung zu sinnen.

Daß einer von Robinsons Vorfahren ehemalen das Jesus-Collegium zu Cambridge besucht, und hiernächst Vicarius zu Aller Heiligen geworden, verdient hier im Vorbeygehn um so eher bemerkt zu werden, da eben dieser Mann zu Anfange des verflossenen Jahrhunderts die nehmlichen Grundsätze der Puritaner verbreitet hat, die unser Robert zu seinen Zeiten so siegreich verfocht.

Brett, Robinsons Lehrer, den es jammerte, daß ein Jüngling von so schönen Anlagen ein gemeiner Bedienter werden solle, suchte ihm eine Stelle zu verschaffen, die mit seinem Hange zum Studiren sich vertrüge. Allein seine menschenfreundlichen Entwürfe scheiterten; vielleicht an der Mutter Dürftigkeit; vielleicht an des Jünglings Unkunde der Rechenkunst. Endlich schrieb eine Freundin aus London, daß, wenn der junge Robert

ein Handwerk lernen wolle, ihr Bruder erböthig sey, ihn unentgeldlich in die Lehre zu nehmen. Dieser Bruder war Joseph Anderson, ein Haarkräußler in Crutched Friars. Der Vorschlag ward angenommen; und die Mutter, die es hatte übernehmen müssen, ihren Sohn in Kleidung zu unterhalten, zog nach London, wo sie mit ihrer gewöhnlichen Arbeitsamkeit ihres Sohns, und ihre eigenen Bedürfnisse zu bestreiten hatte. Der Contract ist unterzeichnet vom 7ten März 1749.

Nicht ohne ein geheimes Vergnügen hat der Verfasser über die stillen aber probehaltigen Tugenden der Maria Robinson sich ausführlicher verbreitet als der Zweck dieser Biographie eigentlich erfordert hätte. Er hat es nicht Hehl, daß Züge dieser Art ihn rühren und erweichen. Zu oft nur wird der Glanz der öffentlichen Thaten durch die Laster des Privatlebens verdunkelt. Mancher, dem die Gesellschaft große Vortheile verdankt, ist als Individuum wenig achtungswerth. Gleichwie es eine Gelehrsamkeit giebt ohne Geschmack, so giebt es auch eine Geisteskraft ohne Gabe, und Cromwell, wie Pope sagt.

Cromwell ist verdammt zu endelosem Ruhme.

Eines Tages traf ich auf einen Mann, der in demselben Laden, worinn Robinson Lehrling gewesen, für Tagelohn gearbeitet hatte. Es war ein verständiger Mann, und was er mir von seinem jungen Freunde erzählte, machte mir ein ungemeines Vergnügen — „Robert Robinson!“ rief er aus, da er mich des Mannes als eines Bekannten erwähnen hörte, „Robert Robinson war

einer der talentvollſten, fleißigſten und tugendhafteſten Jünglinge, die ich jemalen kannte. Auch verſtand ſein Lehrherr ſich auf ſeinen Werth. Es waren ganz eigene Umſtände, die den jungen Robinſon zu dem Handwerk trieben; er war ein perfecter Lateiner; allein ſeine Verwandten hatten ſchlecht gegen ihn gehandelt; er beſaß Gaben, vermittelſt deren er ſich ſo gut zum Lord-Canzler hätte hinaufarbeiten können als ſein alter Schulcamerad Lord Thurlow. Man glaubte nicht, daß er ſeine Zeit zu Ende dienen würde, und ehe die Lehrjahre noch um waren, gab der Herr den Contract ihm zurück; er beſchäftigte ſich mehr mit Leſen als mit Arbeiten; mehr, den Predigern nachzugehen, als die Kunden zu bedienen; alles jedoch mit Zuſtimmung des Herrn, und der Mitbedienten; wir alle liebten ihn; wir wußten, daß er ein auſſerordentlicher Jüngling ſey; und wir hielten uns feſt überzeugt, daß, wenn gleich itzt nur ein Haarkräuſler, er es jedoch mit der Zeit noch zu etwas recht Groſſem bringen würde."

Dieſe Vorſtellung ſtimmt mit dem, was andere über Robinſon während dieſes Zeitraums berichten, in der Hauptſache recht gut zuſammen; nur die vorgebliche Gefälligkeit des Meiſters für ſeines Lehrlings Privatneigungen darf nicht ohne alle Einſchränkung verſtanden werden. Aus mehreren Stellen der Tagebücher, die Robinſon während dieſer Periode hielt, läßt ſich ſchlieſſen, daß ſein Hang zum Studiren ihn manchen Verweiſen bloßgeſtellt; auch hat man ihn ſagen hören, daß, da er oft um drey oder vier Uhr aufgeſtanden

ſey, der Meiſter verboten habe, ihm Licht zu geben: Dem Früheaufſtehn iſt er jedoch, eingedenk, daß die Frühe den Muſen hold ſey, Zeitlebens getreu geblieben, und es ſcheinet dieſe löbliche Gewohnheit von ſeiner Mutter auf ihn herabgeerbt zu ſeyn, als welche ſelbſt in einem mehr denn achtzigjährigen Alter noch um vier Uhr aufzuſtehen pflegte.

Robinſon iſt ganz gewiß ein ungewöhnlich fleißiger Jüngling geweſen. Nicht nur hatte er bey ſeinem Austritt aus der Schule die Anfangsgründe der Wiſſenſchaft vollkommen inne, ſondern er ſtudirte auch, als Lehrburſche, mit allem Eifer, den ſeine dienſtbare Lage nur vertrug. In den Tagebüchern, die er anfangs in London, und hernach als Prediger, in Norwich geführet, finden ſich freilich wenig andre Bemerkungen, als ſolche, die in den Tagebüchern der Methodiſten gewöhnlich vorzukommen pflegen. In einigen kleinern Schriften aber, die er bald nach ſeiner Anſiedlung zu Cambridge herausgegeben, bemerkt man deutliche Spuren nicht nur einer ausgebreiteten Bücherkenntniß, ſondern auch einer ungewöhnlichen Bekanntſchaft mit dem menſchlichen Herzen; Beweiſes genug, daß er ordentlich und regelmäßig, obgleich größtentheils ſich ſelbſt überlaſſen, ſtudirt habe. In dieſer Hinſicht glich er manchen der berühmteſten Gelehrten, einem Muretus, Julius Scaliger, Erasmus. Letzterer inſonderheit, der erſte Litterator ſeines Zeitalters, verdankte ſeinen Lehrmeiſtern weiter nichts, als die Elemente des Griechiſchen und Lateiniſchen. *)

*) Jortin's Leben des Erasmus. Erſtes Buch.

„Derjenige, sagt Rousseau, den die Natur bestimmte, eine Schule zu gründen, bedarf für sich selbst keiner Lehrer. Baco, Des Cartes, Newton, die Lehrer des Menschengeschlechts, hatten deren keine. Welcher Wegweiser hätte sie so weit führen können, als ihr eigner mächtiger Genius sie führte. Gemeine Meister würden ihren Adlerflug nur gehemmt, sie würden sie genöthigt haben, den Schneckengang ihres Schlendrians zu kriechen.“ *)

Merkwürdig ist, daß grade der Schriftsteller, dessen Diction als das Muster des ächten classischen Latein bewundert wird, zu einer Menschenclasse gehört, welche durch die Freymüthigkeit des Sprechens sich grade am allerwenigsten auszeichnen, nemlich zu den Sklaven. **) Und Plautus, von welchem Varro sagt, daß, wenn es den Musen einfallen sollte, Latein reden zu wollen, sie sich gewiß seiner Sprache bedienen würden, soll nach dem Zeugniß der Geschichte mit dem knechtischen Geschäfte des Kornmahlens sich haben abgeben müssen. ***) Auch Johnson, †) wenn er in Ansehung Savagens bemerkt, daß er sich länger mit dem Schuster-Ahl befasset habe, als er in der Folge gern gestehen mögen, sagt damit nichts, was seinem Herrn Schande machte.

*) Un Discours de Jean Jaques Rousseau.
**) Fabricii Bibliotheca Latina, Lib. I.
***) Aulus Gellius. L. III. 3.
†) Lives of the English Poets. Vol. 3. Savage.

Robinſon ſeiner Seits ſcheint des Handwerks, das er in der Jugend getrieben, ſich nie geſchämt zu haben, obgleich es ſich denken läßt, daß ſehr in die Augen fallende Gründe ihn bewegen mochten, in ſeinen reiferen Jahren einer beſtimmten Erklärung über dieſen Punkt auszuweichen. Er, der ſo zu ſagen in den Vorhöfen einer Univerſität lebte, welche in den erſten Jahren ſeiner Amtsführung die Diſſenterprediger ohnehin verachtete, ſpäterhin aber ihm ſelbſt wegen ſeiner Schriften aufſäßig war, mochte es weder nothwendig noch klug halten, hierüber allzu offenherzig zu ſeyn. Die edle und ganz eigne Freymüthigkeit aber, womit er den oben erwähnten Arbeiter, der ihn mehreremale zu Cheſterton beſuchte, nach deſſen eigner Erzählung aufnahm und bewirthete; mehrere Stellen in ſeinen Denkſchriften, worinnen er ſeines ehemaligen Handwerks ganz unzweydeutig erwähnt, beweiſen zur Genüge, daß er weit über die mitleidswürdige Schwäche erhaben geweſen, ſich der Geſchäfte zu ſchämen, womit er in den drangvollen Tagen ſeiner Jugend ſeinen Unterhalt hatte verdienen müſſen.

Zweytes Kapitel.

Von Robinſons Lehrjahren in London bis zu ſeiner Niederlaſſung zu Cambridge.

Ohne auf den Urſprung und die Fortſchritte der religiöſen und enthuſiaſtiſchen Gefühle uns einzulaſſen; ohne die Streitfrage über die fünf Stationen des Bußkampfs aus einander zu ſetzen;

ohne

ohne uns herauszunehmen, den Arminianiſchen oder Calviniſchen Methodismus weder mit unbedingtem Tadel herabzuſetzen, noch mit übertriebenem Lobe zu erheben, genüge es uns, ſchlechthin zu bemerken, daß Robinſon ſehr jung ſchon ſich gewöhnt habe, die berühmteſten Prediger des letzten Typus auf das fleißigſte zu beſuchen; wiewohl in der Engliſchen Kirche erzogen, ward er dennoch bald einer ihrer unregierſamſten Schüler.

Während ſeiner Lehrjahre in London waren John Gill und John Guiſe ſeine Lieblingsprediger; jener der geehrteſte Rabbiner ſeiner Zeit, der außer einer Menge mannigfaltiger theologiſcher Werke neun Foliobände über die Bibel geſchrieben hatte; dieſer berühmt durch ſeinen Commentar über das Neue Teſtament. Auch William Romaine, weiland Rector (Pfarrherr) von St. Ann's Blackfriars, wurde aufrichtig von unſerm Robert bewundert; jedoch bemächtigte kein andrer Prediger ſeiner unverletzlichſten Anhänglichkeit ſich in ſo hohem Grade, als Georg Whitfield, den er ſeinen geiſtlichen Vater nannte; wie denn auch wirklich die Briefe, die er zu London und Norwich an ihn geſchrieben hat, die ungeheuchelte Ehrerbietung eines von Pflichtgefühl durchdrungenen Sohnes athmen, und die ſelbſterniedrigende Sprache des überzeugteſten Calviniſten führen.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Robinſon ſeinen frühzeitigen Hang zum Predigen dem erſtaunlichen Eindruck zu verdanken hatte, welchen George Whitfield und ſeine Mitarbeiter in

dem Tabernakel auf die Gemüther der Zuhörer machten. Whitfield pflegte bey solchen Gelegenheiten mitunter auch Briefe von seinen geistlichen Söhnen vorzulesen. Dieß geschah einstens in Robinsons Gegenwart, der sich so sehr dadurch erweckt fühlte, daß er die Begebenheit in sein Tagebuch eingetragen, und mit dem Ausruf begleitet hat: Sehet was der Herr gethan hat!

Alle kleinlichte Vorfälle seines Lebens während seiner Londner Lehrjahre nach der Länge aufzuzählen, wäre unnütz und ermüdend. Schwer dürfte es indessen nicht werden. Man dürfte in der That nur die Tagbücher ausziehen, die er mittlerweile geführt, und die so umständlich sind, daß sich kaum begreifen läßt, wie er neben seinen andern Arbeiten, des Studirens sowol als des Haarkräuselns, die Zeit dazu hergenommen. Die Methode, die er bey seinen Journalen beobachtete, wollte er von Georg Whitfield gelernt haben.

Denen die des Mannes Freundschaft in dem spätern Theil seines Lebens genossen; auch denen, die etwa jetzt noch Lust hätten seine nähere Bekanntschaft zu machen, wird ein und andres Bruchstück, aus seinen sogenannten „Erfahrungen" ausgehoben, einige Unterhaltung gewähren. Wenigstens wird der Geist des Methodismus sich darinn offenbaren. Auch mag der Leser, je nachdem er sich gestimmt fühlt, lächeln oder die Stirne runzeln; nur jeder feindseligern Aufwallung möchten wir ihn zu steuern bitten. Wer den Bau des menschlichen Körpers studiren, und seine Maaße und Verhältnisse erlernen will, muß ihn in allen

möglichen Stellungen betrachten; und wer die Geschichte der menschlichen Seele schreiben will, muß nicht verschmähen, sie in ihren verschiedenartigsten und eigensinnigsten Aeußerungen zu beobachten.

„November, Tag des Herrn — Heute frühe hörte ich Herrn Whitfield im Tabernakel, über Apost. Gesch. IV. 13. Nachmittags fuhr Dr. Gill fort, über Hiob XII. zu reden, für dießmal vom siebenten bis zu Ende des zwölften Verses. Er war mir sehr erquicklich. Nachmittags über Daniel VIII. 9. ging sein Vortrag mir tief von Herzen. Hierauf trank ich Thee mit Herrn Innys, und pflog allerley christliche Gespräche mit ihm; er las mir einen Theil des Briefes vor, den er willens ist, an den Bischof von London zu schicken. Herr, kehre es zum Besten!"

„Mittwoch. Heute ist der Tag des Lord Mayors. Ich bin auch hingewesen, um ihn und die Aldermänner aus Guildhall ausziehen, und nach Westminster übersetzen zu sehen. Nach Tische ging ich nach der Westminsterbrücke, und sahe sie in geschmückten Fahrzeugen über das Wasser setzen, worauf ich nach Cheapside zurückkehrte. Hier sah ich den Mann in Rüstung und die sämmtlichen vornehmen Herren zurückkommen; erst der Lord Siegelbewahrer in schwarzen, mit Gold besetzten Kleidern; dann der Lord Canzler in Scharlach; dann der Lord Schatzmeister, schwarz, wie die andern; hierauf die Richter in scharlachnen Röcken mit weißen leinenen Ermeln, schwarzen seidenen Gürteln, und schwarzen seidnen Halstüchern, großen Alongenperuken, schwarz auf der

Krone; hiernächst den Lord Mayor, die Aldermänner und Sheriffe in Scharlach und goldnen Ketten, von erstaunlicher Größe." — Schließlich bemerkt er, die Abendunterhaltung habe ihm am besten gefallen; er sey nemlich ins Tabernakel gegangen, und habe Georg Whitfield den Aufzug des Lord Mayor's spiritualisiren (in geistlichem Sinne deuten) gehört.

„Donnerstags. Heute, meyne ich, ist unser geliebter König vier und siebenzig Jahre alt. O meine Seele, lobe Gott für die Freyheiten, deren wir unter seinem milden und gütigen Scepter genießen! Segne ihn, o Herr, mit deinen auserwähltesten Segnungen in der Zeit und für die Ewigkeit! Ich ging in die monathliche Versammlung bey Herrn Hall, und fühlte: Hie ist gut seyn! Ein frommer Mann aus Deptford, er trug sein eigen Haar, betete zuerst; hierauf hielt der alte Cruikshanks eine sehr liebliche, sehr erweckliche Predigt über Hebr. XI. 7. die alten Prediger pflegen sonst seit einiger Zeit gewaltig zu donnern. Gott laß es ihnen gedeihen! Demnächst betete Herr Hitchin aus der maßen erquicklich. Dann beurlaubte Herr Conder uns mit einem rührenden Gebete. Herr, höre uns zum Besten dieses sündigen Landes!"

„Freytags. Da es dem Herrn der Heerschaaren gefallen, die Preußischen Waffen auf die allerwunderbarste Weise zu benedeyen, (dergestalt, daß am fünften November, als wol gewiß gar manche für sie beteten, ihrer ohngefähr 1700 ein Kriegesheer von 60 bis 70000 Franzosen und

Oesterreichern auf das Haupt geschlagen haben; der Herr erwecke den König von Preußen und seine Kriegesleute zum Gebet; eine dreytägige Fasten haben sie begangen, und haben bey einer vollen Glockenstunde gebetet und Psalmen gesungen, bevor sie den Feind angriffen; o wie schön ist es, mit dem Gebete zu kämpfen!) so haben wir diesen Tag in dem Tabernakel dem Herrn unsern Dank deshalb dargebracht. Herr Whitfield erklärte das zwanzigste Kapitel des andern Buchs der Chronik, sehr lieblich; Morgens um sieben Uhr erläuterte er die dreyzehn ersten Verse; Nachmittags die übrigen bis zum dreißigsten, sehr lieblich alles und sehr erwecklich; und hierauf sang er: Freuet euch, der Herr ist König!" — Abends hört' ich Herrn Skelton über Röm. IV. 25."

„Sonnabends — Heut Abend hört' ich Herrn Whitfield über Offenb. II. 9."

„December, Freytags — Ich hörte Herrn John Wesley über Pred. II. 1. Er gefiel mir sehr. Sie hielten eine Nachtwache, während deren sie von acht bis elf Uhr gebetet und gesungen haben. Es hat mir wohl gethan."

„Sonnabends — Gar lieblich redete Herr Whitfield gegen Abend über Exod. XXXIII. 18."

Diese Bruchstücke sind bloß aufs Ohngefähr ausgehoben, nicht als ob sie etwas vorzüglich merkwürdiges enthielten. Bisweilen geht er etwas mehr ins Detail.

Unter den Londner Tagebüchern findet sich auch eine Abschrift von Versen, von keinem sonderlichen Werthe freilich; überschrieben: de Geor-

gio Whitfield; imgleichen eine Anzahl Liebesbriefe. Ob seine Schöne von der grausamen und spröden Gattung gewesen, oder ob er selbst ihr, der Erste, abtrünnig geworden, erhellet nicht. Auf dem Rücken eines Briefes, des letzten, den er an dieß Mädchen geschrieben, stehen diese Worte littera scripta, sed non missa: ad dominum. — Die Tagebücher sowol als die Liebesbriefe beweisen, daß Robinson ein Schwärmer von der harmlosesten Art gewesen; die erstern enthalten wenig anders, als das was die Methodisten ihre Erfahrungen nennen; Anmerkungen über ihren Seelenzustand, Selbstprüfungen, Versuchungen, geistliche Verlassungen, Tröstungen, Aufrichtungen u. s. w. Die Liebesbriefe sind mehr religiöse Ergießungen, als Aussprudelungen einer sinnlichen Leidenschaft.

Nach und nach galt unser Robinson für einen so feurigen Verehrer der Religion, daß man ihn mehr denn viele andre zum Predigtamt berufen glaubte. Er selbst scheint von diesem Gefühl durchdrungen gewesen zu seyn, so demüthig auch der Ton klingt, den er in folgenden Bruchstücken anstimmt.

„Es ist seltsam, sagt er irgendwo in seinem Tagebuch, daß alle Welt sich in Kopf setzt, ich sey zum Predigtamt berufen. Herr, dein Wille geschehe, ist alles, was ich dazu sagen kann. Wenn mein König einen Bothschafter sendet, so weiß ich, wird er es ihm an den erforderlichen Beglaubigungsschreiben nicht fehlen lassen.“

Anderswo sagt er: „Heute Abend speißte ich bey Herrn — der mir rieth, mich zu irgend einer Kirche zu schlagen, damit ich im Ministerium gebraucht werden könne. Allein, Gott verhüte, daß ich laufen solle, ehe ich gesandt bin; und wenn ich gesandt werde, daß ich ein unlauteres Ziel ins Auge fassen solle. Es ist eine schwere, eine unerträgliche Last um das Predigtamt."

Aus seinem Tagebuch erhellt, daß er bisweilen ganze Stunden lang auf seiner Stube für sich allein predigte. Diesen Uebungen hat er vielleicht die ungewöhnliche Redefertigkeit zu danken, worinn er nach Dr. Price's Urtheil, der ihn einstens in London predigen hörte, alle Menschen übertraf, die er jemalen gekannt hatte. In seinem neunzehnten Jahre scheint der Entschluß, sich dem Predigtamt zu widmen, in ihm zur Reife gekommen zu seyn. Nicht wenig ward er darinn von einem sehr rechtschaffnen Dissenterprediger zu Isleham, in Cambridgeshire bestärkt.

Nachdem sein Lehrherr ihn seiner Verbindlichkeiten entlassen hatte, verließ er London mit dem Rufe eines untadlichen Wandels, und zog in seine Heymat, Norfolk. Hier fing er an, den Methodistenprediger zu machen. Die Unschuld seiner Jugend, die Anmuth seiner Sitten, die enthusiastische Wärme seines Genie's, alles traf zusammen, ihm allgemeine Liebe zu erwerben.

Ob der junge Robinson durch den Glauben an einen unmittelbaren Ruf, oder durch fremdes Zureden zu seiner Reise nach Norfolk sich habe bewegen lassen; ob die Niedrigkeit seines Gewerbes

ihn gekränkt, oder eine fehlgeschlagene Liebe ihm London verleidet habe, läßt sich nicht entscheiden; befremden aber muß es, daß er zu Norwich unter den Methodisten gepredigt habe, ohne es zuvor seinem geistlichen Vater, dem großen Apostel dieser Leute, anzuzeigen. Unter seinen Briefen findet sich folgender von Georg Whitfield, vom 25. May 1758.

Theurer Herr Robinson,

Warum haben Sie mich Ihren Entschluß nicht wissen lassen, bevor Sie London verließen? Gerne hätte ich gewußt, welche Triebfedern Sie mögen bewogen haben, es zu räumen. Und, wie Sie dazu gekommen, grade nach Norwich zu gehn? Und welche Hoffnung Sie haben zum Wachsthum unsers Volkes? Sie dürfen mir nur eine Zeile nach London schreiben, es wird mir schon nachgeschickt werden aufs Land. Ich habe meinen Sommerfeldzug itzt eröffnet. Der Erlöser hat uns einen guten Anfang beschert; wer weiß, ob wir nicht glorreich enden werden. Er ist Alles in Allem — Sie finden, daß er Sie stärket und seguet in seinem Werk, und Ihre Ruthe knospen läßt und blühen. — Daß Ihr Bogen allezeit gespannt, daß Sie mit Demuth mögen angethan, und daß die Waffen Ihrer Hände allewege mögen gestärket seyn durch die Hände des mächtigen Gottes Jacob, ist das ernstliche Gebet

Ihres zärtlichen Freundes in unserm gemeinschaftlichen Herrn
George Whitfield.

Das erstemahl predigte Robinson vor einigen wenigen armen Leuten zu Mildenhall, über Hiob IX, 2. Bald darauf ward er in das Tabernakel in Norwich eingeladen, wo er das

erstemahl vor einem zahlreichen Auditorio über Offenb. 11, 8. 9. 10. redete. „Der Herr, schreibt er bey Gelegenheit dieser Predigt, war mir in Gnaden gegenwärtig, und gab mir Kraft, wie sie für meine Jahre sich schickte. Er begnadigte mich mit großer Kühnheit, und verschmähete nicht, durch meinen Mund zu reden.“ Zuweilen predigte er auch zu Isleham in Cambridgeshire, Fernecet, und Claxton in Norfolk; gelegentlich machte er kleine Reisen nach London.

Während seines Aufenthalts zu Norfolk führte er sein Tagebuch nach einem erweiterten Maaßstabe. Hauptsächlich war es itzt ihm darum zu thun, die religiösen Gefühle, die während des Predigens und andrer Ministerialhandlungen ihn anwandelten, zu Buche zu bringen. Nach der Weise der Methodisten waren alle seine Anreden extemporirt; er, der an einen übernatürlichen Einfluß glaubte, würde sich ein Gewissen daraus gemacht haben, auf seine Vorträge sich nur im geringsten vorzubereiten. „Heute, sagt er irgendwo, konnte ich dem Herrn nicht ehe einen Text abgewinnen, als unter dem letzten Verse des Gesanges. Ich nahm nun die Worte aus dem Hohen Liede: Erquicke mich mit Aepfeln; denn ich bin krank vor Liebe.“ Er bemerkt, er habe schon früher über diese Worte predigen wollen, hab' es aber unterlassen müssen, weil er nicht gewußt, was es heiße: krank vor Liebe seyn. „Heute, sagt er, ward es mir vom Herrn offenbaret.“

Robinson hatte während seines Aufenthalts in London gewisse Prediger, die ein besonderes Geschick besaßen, das hohe Lied geistlich auszudeuten, sehr fleißig besucht. Er selbst scheint einen nicht kleinen Hang zu dieser frommen Spielerey gehabt zu haben. Wie wenig ahnete ihn damalen, daß er es noch erleben würde, diesen Salomonischen Gesang selbst für nichts anders zu halten, als für ein artiges Liebeslied an irgend eine sterbliche Schönheit.

Man darf nicht glauben, daß dieß sogenannte Spiritualisiren der heil. Schrift bloß dem Denkbuche eines jungen Menschen von feurigen und lebhaften Leidenschaften eigenthümlich gewesen. In wie vielen Folianten, vom heil. Augustin bis zu Dr. Gill ist wol nicht auf gleiche Weise von den ernsthaftesten und gelehrtesten Männern gespielet worden! Dr. Gill und Hussey, deren in der Folge noch öfter wird gedacht werden müssen, besaßen eine erstaunliche Geschicklichkeit in diesem Fache. Gill hat einen dicken Quartband voll geistlicher Erklärungen des hohen Liedes geschrieben; William Romaine desgleichen. In einem wahrhaft außerordentlichen Buche des Hussey, das den Titel führt: Des Herrn Christus unverschleyerte Glorie, und von ähnlichen Deuteleyen strotzet, wird in vollem Ernst behauptet, „daß alle zehn Gebote durch den Glauben an den Arminianismus gebrochen würden.“ Die Arminianer, sagt dieser sonderbare Scribent, vergöttern des Menschen eigene Vernunft und Kraft, und brechen demnach das erste Gebot. Das zweyte brechen sie, indem sie vor diesem ihrem

Götzenbilde niederfallen; das dritte, indem ſie gegen die vollkräftige Gnade reden, und ſolchergeſtalt Gottes Namen unnützlich führen; das ſiebente, indem ſie mit jenem Abgott, dem Machwerk ihrer eigenen Hände, Ehebruch treiben; das zehnte, indem ſie ihres Nächſten Gott und Chriſtus begehren u. ſ. w.“

Soll hiemit der Aſche Gill's und Huſſey's geſpottet werden? Mit nichten! Dieſe Männer, wiewol Diſſenters, und reich an Träumen, beſaßen gleichwol ungewöhnliche Talente, und eine nicht gemeine Gelehrſamkeit. „Wie leicht (um mich der Worte unſers Robinſon zu bedienen) würde man, zu Trotze des Lord Clarendon und des Dr. Burn, darthun können, daß unter den ſämmtlichen Diſſenters gewiß kein ſo unwiſſender und unverſchämter Bruder zu finden ſey, der ſich unterſtehen dürfe, ſelbſt in dieſer Art des geiſtlichen Deutens, auch nur einem halben Dutzend alter Frauen in einem Schweinsſtall ſolche Dinge zu predigen, als wol ehe Univerſitäten und Königen von fürnehmen Biſchöfen und hochgelahrten Doctoren ſind vorgetragen worden. Gewiß haben unter den Alten ſelbſt Plato und ſeine Bewanderer, ſpäterhin der tiefſinnige Proclus und der eifrige Julian, nicht minder lächerlich allegoriſiret. Sollte, was der Letzte z. B. in der Declamation an den Allerhöchſten König Helios zu Markte bringt, wol durch irgend etwas übertroffen werden können, was von chriſtlichen Lehrern über die Sonne der Rechtſchaffenheit iſt geſchwärmt und geträumt worden?

Ehe ich weiter gehe, sey es mir erlaubt, über die methodistische Gewohnheit, ein Tagebuch zu führen, Einiges anzumerken. In so fern ein solches Tagebuch eine Art von Kappzaum widerspänstiger Leidenschaften oder einer frivolen Denkungsart abgibt, in so fern es auch nur ein Gedenkbuch der merkwürdigsten Lebensvorfälle vorstellt, wird gewiß kein billiger Mensch etwas Eitles oder Schwärmerisches darinn finden. Die weisesten und verständigsten Männer haben den Nutzen einer solchen Uebung erprobt. Eitelkeit aber und Thorheit ist es, wenn solche Tagebücher die nichtswürdigsten Einfälle und unbedeutendsten Vorfälle mit tiefem Ernst herzählen; Heucheley ist es, wenn sie ihren geistlichen Stolz unter der Sprache der Demuth verbergen. Robinsons Tagebücher dürften von diesen Mängeln nicht freigesprochen werden. „Heute, schreibt er irgendwo, ward ich auf einen feisten Gänsebraten zu Gaste geladen; nach dem Gottesdienste speißte ich bei Herrn — zu Abend. Er gab einen tüchtigen Reispudding, der von meinem geliebten geistlichen Vater geschickt worden war.“ Häufig redet er von sich selbst, als dem nichtswürdigsten und verworfensten aller Geschöpfe, während mitten durch den frömmelnden Jargon eine geheime Selbstgefälligkeit gar deutlich hervorschimmert.

Dinge dieser Art sind dem eiligen Geschreibsel eines jungen Lehrburschen schon zu Gute zu halten; aber wie viel eben so lächerliche, und un-

endlich anſtößigere Dinge kommen in den Tagebüchern vor, die man uns als Muſter empfiehlt!

Während Robinſon zu Norwich wohnte, machte er die Bekanntſchaft eines jungen Frauenzimmers, Ellena Payne, die er in der Folge heirathete. Unter den Methodiſten war jedoch ſeines Bleibens nicht lange. Aus einem Briefe an Whitfield, der um dieſe Zeit geſchrieben iſt, erhellt, daß einer ihrer Prediger ein ſehr unmoraliſcher Menſch geweſen, und ſich weder mit Robinſon noch den andern Kirchendienern habe vertragen können; auch unter dem großen Haufen gab es manche ſehr lüderliche Menſchen, wie man aus ſeinen Tagebüchern ſiehet.

Gewiß beſaßen manche Methodiſten die lauterſte Geſinnung und die reinſten Sitten. Georg Whitfield inſonderheit wird uns allewege von Robinſon in dieſem Lichte geſchildert. Zu leicht aber nur verleitet die Erwartung eines höhern Beyſtandes zu einem ausſchweifenden Wande!; die ſchwärmeriſcheſten Entzückungen ſind gerade die wandelbarſten und gefährlichſten *). Nur die ungeheuchelte Liebe

*) Es giebt zweyerley Gattungen von Heuchlern; die Einen, die ſich mit ihrer äußerlichen Rechtſchaffenheit täuſchen, die andern, die ſich mit falſchen Offenbarungen und Erhebungen betrügen; dieſe verachten die guten Werke, und des Menſchen eigne Gerechtigkeit, und ſchwatzen viel von freyer Gnade; zugleich aber ſuchen ſie eine Gerechtigkeit in ihren Offenbarungen, und in ihrer Erniedrigung, und erheben ſich mit denſelben in den Himmel. Jene könnte man legale, dieſe evangeliſche Heuchler nennen, und augenſcheinlich ſind die letzteren die ſchlimmſten. Sie ſind die zuverſichtlichſten, und unbekehrbarſten, und ich habe kaum jemalen erlebt, daß ein ſolcher ſich hätte bedeuten und zurückweiſen laſſen.

der Wahrheit und der Tugend iſt von bleibendem Beſtande.

Bey ſeinem Austritt aus den Methodiſten ſtiftete unſer junger Prediger mit dreyzehn andern ihm gleichgeſinnten Perſonen eine eigne Gemeine oder unabhängige Kirche im Kirchſpiel St. Paul zu Norwich; da er denn auch, nach der Gewohnheit ſolcher unabhängiger Kirchen, ſein rein calviniſtiſches Glaubensbekenntniß aufſetzte, wovon wir in der Folge Gelegenheit finden werden, ein mehreres zu ſagen.

Er ward von nun an der ordentliche Prediger ſeiner neuen Gemeine, der er denn auch die Sacramente, die Taufe (auch Kinder hat er hier noch getauft) und das Abendmal ausſpendete. Da er jedoch von Norwich nach Cambridge einge-

Hauptſächlich verlaſſen ſie ſich darauf, daß ſie die nehmlichen Anregungen und vorgeblichen Offenbarungen haben, deren ſich ſo manche neuerdings über zukünftige Dinge gerühmet haben; ſie nennen dieſe Anregungen das Zeugniß des Geiſtes, wobey ſie die Natur dieſes Zeugniſſes gänzlich miſsverſtehn. Man hat bemerkt, daß denen, welchen über andre Dinge Geſichte und Anregungen begegnen, gemeiniglich ſolche Dinge geoffenbart werden, welche ſie gern haben und wünſchen; was wunder dann, wenn denen, welche nur auf dieſem, als dem ſicherſten und glorreichſten Wege ihrer Seligkeit gewiß zu werden wähnen, und daher mit Sehnſucht auf ähnliche Anmuthung haſchen, nun auch wirklich offenbart wird, daß ihre Sünden ihnen vergeben, daß ihre Namen im Buch des Lebens angeſchrieben, daß ſie bey Gott in Gnaden ſeyn u. ſ. w. Solche Anregungen halten ſie denn für göttlich, und würden es für Sünde halten, das geringſte Vertrauen darinn zu ſetzen. Edwards von den religiöſen Gefühlen. Th. II. §. XI.

laden wurde, welcher letztere Ort seinem Genie und seinen Neigungen einen weiteren Spielraum öffnete, so blieb er nicht lange bey dieser Versammlung.

Drey und zwanzig Jahre war er alt, und drey hatte er den Methodisten gepredigt, als er im Frühlinge 1759 die Einladung von Cambridge empfing. Ehe er Norfolk verließ, war er nach den Gebräuchen der Kirchen der Taufgenossen zu Ellinaham, von einem Prediger derselben, Namens Dunkhorn, dem Nachfolger des, den calvinistischen Dissenters wol/bekannten Psalmdichters Wright, förmlich, vermittelst der Untertauchung, wieder getauft worden.

Am achten Julius 1759 predigte er, zum erstenmahl zu Stonenard Cambridge über 1 Cor. XV. 3., und kehrte zu Ende der Woche nach Norwich zurück. Erst nach zweyen Probejahren, nicht früher als im Frühling 1761 zog er für beständig nach Cambridge. Kurz vor seiner Ernennung zu dem dortigen Predigtamte, heirathete er das Frauenzimmer, um das er sich schon vorhin in Norfolk beworben hatte.

Bey seiner Ankunft zu Cambridgeshire wohnte Robinson zu Fulbourn bey einem sehr rechtschaffenen Mann, einem Genossen der Gemeine zu Cambridge. Ob er hier zuerst mit Commissar Graves bekannt geworden, weiß ich nicht. Es findet sich ein, um einige Jahre später geschriebenes Schreiben des Graves an ihn, worinn jener für Robinson's Talente und unermüdsame Verfechtung der Sache der religiösen Freyheit die höchste Bewunderung äußert, gelegentlich auch einiger Proben

seiner Menschenfreundschaft gegen die Armen gedenkt. Zugleich bemerkt er, daß er es für seine Pflicht halte, eines solchen Mannes, in dem ganzen Kreyse seiner Bekanntschaft, es sey in der Stadt oder auf der Universität, auf das rühmlichste zu gedenken, was er denn auch redlich gethan hat.

Drittes Kapitel.

Ursprung und Gründung der dissentirenden Kirchen zu Cambridge.

Ehe wir uns auf Robinsons Verhandlungen zu Cambridge einlassen, dürfte es nicht überflüssig seyn, einen gedrängten Ueberblick des Ursprungs der dissentirenden Parteien dieser Stadt zu geben. Die Nachrichten, bisweilen auch die Worte, sind aus dem Kirchenbuche der Dissenters genommen, das von Robinson mit grosser Sorgfalt geschrieben, und mit folgendem Titel versehen worden: „Denkwürdigkeiten der protestantischen dissentirenden Kirche Jesu Christi, gemeiniglich die Taufgenossen genannt, welche aus mehreren Kirchspielen freywillig zusammengetreten ist, und sich zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung versammelt in ihrem Bethause in St. Andrew's Kirchspiel zu Cambridge; geschrieben im Jahr 1774." Augenscheinlich hat Robinson diese Nachrichten zum Gebrauch der Nachwelt aufgesetzt.

Die

Die Stifter der ersten dissentirenden Kirchen in der Stadt und Grafschaft Cambridge waren **Francis Holcroft**, M. A. Fellow der **Clare-Halle**, und **Joseph Oddie**, M. A. Fellow des **Trinitäts-Collegii**, nebst einigen andern Gehülfen, worunter mehrere Collegienhäupter waren, und ungefähr vierzig Predigern, die durch die **Uniformitäts-Akte** 1662 aus ihren Pfründen herausgeworfen waren. Zur klärern Einsicht dürfte jedoch erforderlich seyn, noch etwas weiter zurückzugehen.

Im Jahre 1534 entsagte die Universität Cambridge durch ein Decret, welchem das öffentliche Siegel angehängt wurde, dem Papstthum förmlich. 1538 ward durch Heinrich den Achten, der den Pabst seiner Macht beraubt, und sich selbst mit dessen Beute bekleidet hatte, die Verfassung der Englischen Kirche gänzlich **umgeändert**.

In der **Lehre** befliessen sich die Protestanten der genauesten Gleichförmigkeit, und behaupteten sie so ziemlich; desto weiter wichen sie in der **Disciplin** aus einander, indem die Einen die **Bischöfliche** Form vorzogen, die Andern die **Presbyterianische**, die Dritten die **Congregationelle** oder Independente. Da der Glanz des Bischofthums dem Hofgeist am nächsten zusagt, so wurde die bischöfliche Form durch das Gesetz in England eingeführt, und den beyden andern wurde blos die Duldung abgesprochen. Es schmeichelten sich jedoch die, welche manches an den Ceremonien und der Disciplin der herrschenden Kirche tadelten, auch immer mit einer wechselseitigen Annäherung, die

nach und nach zur gänzlichen Vereinigung führen könnte, daher sie denn auch eine Zeitlang der Staatsreligion sich conformirten. Da sie sich aber am Ende in ihren Erwartungen getäuscht sahen, so beschlossen sie von ihr auszugehen. Die ersten, die eine besondre Kirche gründeten, waren die Presbyterianer, die zu Wandsworth, am 20sten November 1572 zusammen traten. Die Independenten gründeten die erste Kirche in England 1616. Die Taufgenossen in London 1640; und so, sagt Robinson, wurden aus Protestanten Dissenters.

In dem oben erwähnten Kirchenbuche findet sich eine verständige Darlegung der herrschenden Grundsätze der Englischen Kirche, wie auch der Einwürfe der protestirenden Dissenters. Hier sie auszuziehen, dürfte zu weit von unserm Hauptzweck abführen; auch kann der Leser diese Materie in einer Menge eigends zu solchem Behuf geschriebener Bücher nach der Länge ausgeführt finden.

„Der ehrwürdige Francis Holcroft (dies sind Robinson's eigne Worte) war der Sohn des Hrn. Holcroft von Westham bey London. David Clarkson war sein Tutor; und Tillotson, der nachmalige Erzbischof, sein Chum (ein Collegienausdruck für Stubenbursche). Er ward durch die Uniformitätsakte aus der Pfarre Basingbourn vertrieben, und wegen heimlichen Predigens in Cambridge und andern Gegenden, neun Jahr nach einander, nemlich von 1663 bis 1672 gefangen gesetzt. Er ward verurtheilt, entweder binnen drey Monaten das Königreich zu verlassen, oder

zu ſterben. Allein der Graf von Angleſea bewirkte ſeine Befreyung.“

„Nach ſeiner Loßgebung ward er noch einmal des nehmlichen Vergehens halber, auf drey Jahre, gefangen geſetzt. Während er im Caſtel ſaß, erlaubte der Gefängnißwärter ihm oft, herauszugehen, und des Nachts zu predigen; und während ſeiner Gefangenſchaft im Fleet drängten die Leute ſo zahlreich zu ihm, daß er der Hitze halber oft in der Weſte predigen mußte, und ſeine Geſundheit darüber zuſetzte.“

„Nachdem er auch dießmal wieder freygegeben worden, kehrte er nach Cambridge zurück, und ward ein wandernder Prediger, der manche Kirchen in eine Art von Gemeinde-Ordnung brachte. Er ward der Vater der Independenten-Kirche in dieſer Grafſchaft, und ſtarb am 6ten Januar 1692 im dreyundſechzigſten Jahre ſeines Alters.“

„Der ehrwürdige Joſeph Oddie (ich borge abermal Robinſons eigne Worte), gebohren zu Leeds in Yorkſhire, war Meiſter der freyen Künſte, Fellow des Trinitäts-Collegii, und Pfarrer zu Meldred, aus welcher Stelle er herausgeworfen wurde. Wegen Predigens in und um Cambridge hat er oft gefangen geſeſſen, einmal fünf Jahre nach einander.“

„1672, da er wieder loß kam, ward er ein wandernder Prediger, hatte großen Zulauf, und predigte oftmal auch auswärts. Dieſer geſegnete Mann, wie ihn Robinſon nennt, ſtarb 1687.“

Die Kirche zu Hoghill trat zusammen, als Jacob der Zweyte die Duldung bewilligte, und hatte viele Jahre hindurch den Joseph Hussey zu ihrem Pastor. Robinson nennt ihn den gelehrten und berühmten Joseph Hussey, und berühmt war er allerdings unter den unabhängigen Kirchen dieser Zeit. Seine Lehrsätze waren streng, gehören aber noch immer zu den Lieblingsspeisen von Manchen. Er ward gebohren im März 1660, etablirte sich zu Cambridge 1691, und zog von da nach London im März 1720. Er hinterließ ein Auditorium von mehr denn tausend Seelen, und eine Kirche, die aus mehr denn 150 Mitgliedern bestand. Er starb zu London im November 1726.

Nach Husseys Abzuge gab es zwey Candidaten zu dem erledigten Predigtamte, Throgmorton und Davis. Der mehrere aber ärmere Theil begünstigte den Letzteren; die reichere Minorität hingegen den Throgmorton. Die Anhänger des Letzteren beliefen sich nicht über funfzig; die des Ersteren wol dreymal so hoch. Eine Zeitlang ward die Sache dahin verglichen, daß der Eine des Morgens predigen solle, der Andere des Nachmittags. Bald aber setzte Throgmorton's Parthey sich in den Kopf, daß die Anzahl dem Gelde weichen müsse. Wenig eingedenk der Grundsätze des Dissentirens, unbekannter noch, wie es schien, mit den Freyheiten des Gewissens, wie jene Bischöflichgesinnten, die sie doch gerade zu der Tyranney und Usurpation beschuldigten, ließen sie am 26sten März 1720 dem Davis durch einen Constabel den Zugang zur Kanzel verbieten. Davis war genöthigt zu weichen. Mit hundert

Mitgliedern ohngefähr sahe er sich nach einer andern Gelegenheit um, fand endlich einen Stall und Kornboden zu Stoneyard in St. Andrews Kirchspiel. Diesen miethete er auf zwölf Jahre, und nachdem der Platz gehörig eingerichtet worden, predigte er darinn zum ersten Mahl am 16ten April 1721.

1723 spaltete diese neue Kirche sich abermahl in zwey Partheyen, bey welcher Gelegenheit Davis durch die Mehrheit von dem priesterlichen Amte ausgeschlossen wurde. Die, so ihm wohlwollten, hielten ihn der ihm zur Last gelegten Dinge nicht überwiesen, trennten sich daher von der einen Kirche, und richteten sich einen Betsaal zu Barnwell zu, einem Dorfe, das eine halbe (deutsche) Meile ostwärts von Cambridge liegt.

Die Kirche zu Stoneyard, die aus acht und achtzig Mitgliedern bestand, dachte nun darauf, einen neuen Prediger zu wählen. Da aber die Taufgenossen die Mehrheit ausmachten, so verlangten sie einen Prediger ihrer Confession, und obendrein die sogenannte stricte Communion, das heißt, daß niemand zu des Herrn Abendmal gelassen werden sollte, der nicht ihr Glaubensbekenntniß abgelegt, und in Folge dessen vermittelst der Immersion getauft worden wäre *).

*) Unter dem Worte „Baptismos" verstehen die Taufgenossen allezeit und unstreitig mit Recht, die Immersion. Merkwürdig ist, daß das Wort βαπτισμος vor Christo weder in Egypten, Syrien, noch selbst in Griechenland in Gebrauch gewesen. Sophocles braucht das Wort βαπτω, Plutarch βαπτιζω, und Lucian βαπτισμος.

Die Frage über die stricte und vermischte Communion, wie sie es nennen, hat zwischen den Taufgenossen und Independenten sehr ernsthafte Streitigkeiten veranlaßt, die bis auf den heutigen Tag fortdauern. Uns hier darauf einzulassen, wäre zweckwidrig. Robinson selbst hat die Frage in einem kleinen Werk, dessen wir in der Folge gedenken müssen, erörtert. Die erste Kirche der Taufgenossen in England war für die freye oder gemischte Communion; des Pastors Name war Jesse.

„Die Taufgenossen, fährt Robinson fort, die durch eine neue Spaltung nicht gern ihr eignes Interesse, noch das der Independenten auf das Spiel setzen wollten, entsagten aller Einmischung in die Wahl des Lehrers, oder Anordnung der Kirchenzucht, und überließen das Kirchenregiment den Pädobaptisten."

„Am 15ten Julius 1725 ernannte die Minorität den Sewell zu ihrem Pastor. Er war ein alter Mann, und den Taufgenossen nicht angenehm; die denn auch, wie leicht hätte vorausgesehen werden können, bald nach seiner Ordination sich von ihm trennten."

Sewell begab sich zu einer Gemeine zu Stanstead in Essex, während die Taufgenossen eine Scheune, Millar's Scheune genannt, in St. Andrew's Kirchspiel mietheten, und sie im Frühling des Jahres 1726 einrichteten. Am 20ten April ward sie mit den nöthigen Freyheiten begünstigt, und am 16ten ward zuerst darinn gepredigt. Hussey's Kirche ward demnach innerhalb

sechs Jahren in vier Partheyen gespalten. Robinson rechtfertigt diesen Spaltungsgeist seiner dissentirenden Brüder, und frohlockt über die langweilige Einförmigkeit der herrschenden Kirche.

Nach Sewell's Abreise von Cambridge beschlossen die beyden Gemeinen zu Stoneyard und Millar's Barn wieder zusammenzutreten, und begaben sich nach Stoneyard, am 9. Nov. 1727. Nach neuen Verhandlungen über die Streitfrage von der stricten und gemischten Communion bestimmten sie sich für den gemischten Typus, und ernannten Andrew Harper zu ihrem Prediger, einen Mann, der sich weder durch Talente, noch Gelehrsamkeit auszeichnete, aber im Leben von seinen Leuten geliebt, und auch nach seinem Tode von ihnen in dankbarem Andenken gehalten wurde. Ihm folgte George Simpson 1745, von welchem Robinson folgende Schilderung macht: „Er war ein Nordbritte, erzogen zu Aberdeen, wo er den Magistergrad annahm, ein gründlicher Gelehrter, ein guter Prediger, ein ächter protestantischer Dissenter, ein strenger Taufgenosse von heftiger Gemüthsart, in seiner Kirche Herr, in seiner Familie Tyrann, in seinem Leben Wildfang." — „Die Kirche", fährt Robinson fort, „entzweyt in ihren Gesinnungen, entmuthigt in ihren Aussichten, herabgekommen in ihren Umständen, schleppte eine Weile sich noch hin, und flog dann gänzlich auf; die Thüren wurden verschlossen, und das Volk verstreuet."

In so armseligen Umständen befanden sich die Dissenter zu Cambridge, als die wenigen noch

übrigen Glieder der ersten Kirche sich versammelten, ihren fast vergessenen schriftlichen Religionsverein wieder hervorsuchten (was Robinson ihren Bund erneuern nennt) und den Entschluß faßten, sich noch einmal nach einem ordentlichen Prediger umzusehn.

Lesern, welche gewohnt sind, die Kunst zu predigen lediglich als die Kunst, zu einer Pfründe zu gelangen, anzusehn, wird die Einladung dieser Dissenters eine verwegene, und kaum zu rechtfertigende Maaßregel bedünken; es waren der Mitglieder nur vier und dreißig; die meisten arme Dörfler, die vierteljährig nicht mehr als 3 Pfund 12 S. 5 pf. aufbringen konnten; was wir nicht anführen, um unsers Robinson Selbstverläugnung desto stärker geltend zu machen; denn mancherley Vorfälle trafen zusammen, ihm seinen Aufenthalt zu Norwich zu verleiden. Seine Verwandten waren ihm abhold; seine Religion hatte ihm ihre Liebe geraubt; des mütterlichen Vermögens war er beraubt worden; sein Hirathsplan nöthigte ihn, an eine bleibende Versorgung zu denken; auch war er zu scharfsichtig, um nicht einzusehn, daß, so ein unfruchtbarer Boden Cambridge auch für dermalen seyn möchte, derselbe dennoch durch eine emsige und geschickte Benutzung der Localvortheile mit der Zeit in einen sehr ergiebigen verwandelt werden könnte; zumal, wenn einem nicht bloß darum zu thun sey, seine Lieblingsmeinungen auszubreiten, sondern auch seine eigenen Kenntnisse zu erweitern. Uebrigens besaß unser Robinson allerdings eben so viel Selbstverläugnung und Wohlwollen als die meisten Menschen.

Daß er im Jahr 1761 ordentlicher Pastor zu Cambridge geworden sey, haben wir bereits bemerkt. Nun pflegen aber diese sich für rechtgläubig haltenden Kirchen insgesammt ihrem künftigen Prediger ein Glaubensbekenntniß abzufordern, bevor er sein Amt antritt. Robinson verschmähte nicht, sich dieser löblichen Gewohnheit zu fügen. Er setzte die Confession auf, und nachdem er selbige seiner Gemeine vorgelesen, erklärte er: die berührten Artikel wären sämmtlich in der Schrift gegründet; wenn ein und Anders darinn seine Begriffe übersteige, so nähme er die Vernunft gefangen unter die Offenbarung: das nehmliche thue jeder Naturforscher, der den Bau eines Gänseblümchens studire; inzwischen sey er willens, während seines künftigen Predigtamts, hauptsächlich nur bey den am wenigsten bestrittenen Punkten zu verweilen, weil diese die wesentlichsten Religionswahrheiten enthielten.

Die Nachricht, die er selbst von seiner Ansiedelung in dieser kleinen Gemeine ertheilt, ist so naiv, daß man einen Auszug daraus nicht ohne Vergnügen wird lesen können.

„Robinson's Ansiedelung scheint ein mehr romantisches als vernünftiges Unternehmen. Denn dieser Pastor wollte gleichwol leben. Von seiner Familie hatte er seit mehrern Jahren nicht über zehn Guineen erhalten; keine Aussicht hatte er, für die Zukunft auch nur das Allergeringste von ihr zu bekommen; sein Grosvater hatte ihn mit einem Legat von einer halben Guinee abgefunden. Mit seiner Frau hatte er nur hundert Pfund er-

heirathet, und dieſe zum Theil unter den Methodiſten ſchon wieder zugeſetzt. Nie hatte er gefragt, was die Gemeine ihm zu geben denke; nie war von ihrentwegen ihm die geringſte Eröffnung darüber geſchehen. Das erſte halbe Jahr hatten ſie ihm 3 Pf. 12 S. 5 pf. bezahlt; nachmalen hatten ſie etwas zugelegt. Nicht genug jedoch, daß er davon nur nothdürftig hätte leben können; es war nicht abzuſehn, daß ſo arme Leute ihn lange würden unterhalten können, zumahl wenn ſeine Familie anwüchſe, wozu denn der beſte Anſchein von der Welt war. Hiezu kam noch, daß die Gemeine, durch die Liederlichkeit mehrerer ehemaliger Mitgenoſſen in einen übeln Ruf gekommen war. Alles dieß würden unüberwindliche Schwierigkeiten für einen klügern und verſtändigern Mann geweſen ſeyn; er aber war ein Knabe, und die Liebe ſeiner Heerde galt ihm für eine Million. So darf denn freilich dieſer ſein dreiſter Schritt nicht als ein Muſter für Schritte ähnlicher Art betrachtet werden. In einer Note bemerkt er noch, „die Unterhaltung dieſer Kirche ſey vierteljährig durch eine freywillige Subſcription, deren Belang man den Diaconen ausgezahlt hätte, beſtritten worden. Während der erſten Jahre ſeines Predigtamts ſey das jährliche Einkommen von der oben angeführten Summe nach und nach bis zu 25, 30, 35, 40, 50 Pf. um das Jahr 1770 aber bis über 90 Pf. geſtiegen, dann ſey es ein wenig gefallen, und nachmals wieder geſtiegen. Die beſtändigen Veränderungen der Subſcribentenzahl durch Todesfälle, Umzüge u. ſ. w. hätten das Einkommen ſo ſchwan-

kend gemacht, daß es sich nie zwey Jahre nach einander gleich gewesen."

Robinsons Glaubensbekenntniß ist der Aufsatz eines Jünglings, der in sofern für die Kritik nicht geeignet ist; genug daß er es damalen für wahr hielt. Er hat nachmalen jeden darinn enthaltenen Artikel in einem Versuch über den gemäßigten Calvinismus ausführlich erwähnt. Ich habe diesen Versuch, der in den Händen der Familie ist, flüchtig durchgesehen; es herrscht darinn eine lobenswürdige Freymüthigkeit, und eine nicht gemeine Gelehrsamkeit. Eine historisch-kritische Prüfung der verschiedenen Artikel des Calvinismus habe ich selbst in meiner Untersuchung der Natur der Unterschrift der Neun und dreißig Artikel angestellt. So kann ich hier desto füglicher darüber schweigen.

Viertes Kapitel.

Von seiner Niederlassung zu Hauxton, Cambridgeshire, bis zu einer öffentlichen Taufhandlung zu Wittlesford.

Nicht lange, so verließ Robinson seine Freunde zu Fulbourn, und nahm seinen Aufenthalt zu Hauxton, einem kleinen unansehnlichen Dorfe, nicht weit von Cambridge an der Londner Heerstraße. Seine Hütte war klein, sein Einkommen geringe, seine Familie ward bald zahlreich *), der Bücher konnte ein forschbegieriger Geist wie der

*) Er hat in allem zwölf Kinder gehabt, deren neun noch zu Hauxton gebohren wurden.

seinige, nicht füglich entbehren; so war denn seine Lebensart freilich äußerst einfach, und seinen beschränkten Umständen angemessen. In dieser bescheidnen Lage beharrte er mehrere Jahre.

Schwerlich würde der gute Robinson sich während dieser Zeit auch nur haben erhalten können, wenn nicht dann und wann ein gelegentlicher Zuschub von seinen Freunden ihm zu Statten gekommen wäre. Daß solches geschehen, davon finden sich ein oder zwey Beyspiele in seinen Papieren. Folgender Brief wird hier eingeschoben, nicht bloß, um diese Materie ins Licht zu setzen, sondern auch aus Achtung für das Andenken eines alten und ehrwürdigen Freundes unsers Verfassers.

Lieber Sir,

Beygehend sende ich Ihnen das Geld und die Pamphlets, am Werth vier Pfund; das gebundne Exemplar ist für Sie, wofern anders Platz dafür in Ihrem Bücherschranke seyn sollte. Was Sie mir von Ihrer und Ihres Völkchens Lage melden, macht mir großes Vergnügen; möge der Herr Sie auch ferner in der Demuth und zum gemeinen Nutzen erhalten; möge er es Ihnen ins Herz geben, in dem Theil seines Weinberges, worinn er Sie versetzt hat, auf das treulichste zu arbeiten, damit Ihrer Kronen und Freuden viel werden an dem Tage seiner Erscheinung! Sie kennen meine Bekannten in der Stadt. Wollten Sie die Gelegenheit benutzen, auch mich durch diese näher kennen zu lernen, so würde ich der wechselseitigen Bekanntschaft mich nicht wenig erfreuen. Dem Herrn, dessen Sie gedenken, bitte ich meinen christlichen Gruß zu vermelden. Auch der Mistreß Robinson empfehle

ich mich zum geneigten Andenken. Sie aber, theurer Freund, erfüllen meine Hofnung, und gedenken desjenigen unablässig vor dem Throne der Gnaden, der unter herzlichem Gebete beharret

Ihr

ungeheuchelter Freund
Benjamin Wallin.

Benjamin Wallin war Pastor einer Gemeine zu Maze Pool in Southwark, ein Mann von großen Verdiensten, Autor mehrerer theologischer Schriften, und Robinsons besonderer Freund in den früheren Jahren seines Lebens.

Die Vortheile eines in der Dunkelheit hinrieselnden Lebens wußte niemand besser zu benutzen als Robinson. Ausgestattet mit einnehmendem Wesen, einem zärtlichen Herzen, seltner Bescheidenheit und wahrer Lehrhaftigkeit ward er das Idol der Armen, und ein Gegenstand allgemeiner Verehrung. Folgende, aus einem unserer vortreflichsten Gedichte ausgehobenen und von einem höchst wohlwollenden Manne geschriebenen Zeilen sind so häufig angeführt worden, daß man sie fast für abgenutzt halten möchte; allein sie drängten sich, da ich neulich des wackern Mannes bescheidene Wohnung zu Hauxton besuchte, mir so lebhaft auf, sie schienen mir ein so treffendes Gemählde unsers Robinson zu enthalten, daß ich nicht umhin konnte mir einzubilden, daß Dr. Goldsmith's guter Pfarrer kein andrer gewesen sey, als der liebenswürdige Mann, dessen Leben ich beschreibe.

In jenes Baſchwerks Nähe, wo dereinſt
Der Garten lächelte, wo ungepflegt
Noch manche Gartenblume freundlich blüht;
Wo ſich der Linden Laubdach grünend wölbt;
Lag einſt des Pfarrers anſpruchloſe Wohnung.
Lieb war der Redliche der Gegend rings
Und galt für reich des Jahrs mit vierzig Pfunden.
Die Stadt verſchmähend; ungelehrt, zu ſchmeicheln,
Zu werben, ſeinen Glauben nach dem Schnitt
Der Zeit zu modeln; weniger bedacht,
Sich ſelbſt zu heben, als den Dürftigen,
Hat er die arme Heerde nie vertauſcht
Vor eine fettere, hat jeden Tritt
Der ſtillen Bahn geprägt mit guten Thaten.
Dem irren Flehen war ſein Haus bekannt,
Er ſchalt ihr Irren, und gewährt' ihr Flehn.
Der hochbejahrte Bettler, deſſen Bart
Die Zeit und Sorgk bleichte, war ſein Gaſt.
Der Schwelger, der, verarmt ihr und gebeugt,
Des Pfarrers Vetterſchaft in Anſpruch nahm,
Fand freundlich ſich und vetterlich bewillkommt.
Der ausgediente Krieger, vielgenöthigt,
Durchſaß am gaſtlichen Kamin die Nacht,
Und ſeine Krücke ſchulternd, ſeine Thaten
Erzählend, fühlt' er ſeine Wunden nicht.
In ſympathetiſches Gefühl erglüht,
Erfreute ſich der Gute ſeiner Gäſte,
Vermied, Verdienſt zu wägen, und Verſchuldung,
Sah nicht den Fehlenden, ſah den Bedrängten nur. *)

In dieſer anmuthigen Einſamkeit verfolgte Robinſon außer der Sorge für ſeine Familie, ein gedoppeltes Augenmerk — das Emporbringen ſeiner Gemeine, und das Fortſchreiten ſeiner Studien.

*) Goldſmith im Verlaſſenen Dorf.

Den erſten dieſer Zwecke, wer hätte ihn ſo gut zu erreichen gekannt, als eben dieſer Mann, welcher durch angebohrne Leutſeligkeit, frühzeitige Verbindungen, und eingeübte Fertigkeiten ganz vorzüglich zum Lehrer des Volks geeignet wurde? Er brauchte nicht erſt zu lernen, was ſo manche Prediger nie begreifen, nie weniaſtens in Ausübung bringen: die Kunſt zu den Armen ſich herabzulaſſen. Weniger bedurfte er der mißlichen Kunſt in der Kirche emporzuklimmen. Seine Sitten waren unverfälſcht durch die Schminke der ſogenannten feinen Erziehung; ſein Herz unaufgeblaht durch den Schwulſt einer falſchen Gröſſe. Unbekannt mit der modiſchen Welt, kannte er dennoch die Menſchen; unermüdete Selbſtbeobachtung hatte ihm eine ungewöhnliche Einſicht in die Charaktere der Menſchen und in die Triebfedern des menſchlichen Betragens verſchafft. Bey aller Einfalt der Sitten wuſte er dennoch, wenn es ſich gerade ſchickte, einen gewiſſen Amtston recht gut anzunehmen und zu behaupten; allein die vorherrſchenden Züge ſeines Antlitzes verriethen Genie und Wohlwollen. Neben der fühlbaren Ueberlegenheit einer ungemeineren Natur beſaß er jene allgewinnende Politur, welche Gröſſe und Güte mit einander verſchmelzet, und einen gewiſſen geiſtigen Sonnenſchein über alle Worte und Handlungen verbreitet.

Nicht früher als im October 1775 ließ ſich Robinſon herab zu temporiſiren, das heißt, den Eyd abzulegen, den ſich die diſſentirenden Prediger müſſen gefallen laſſen, wenn ſie der Wohl-

that der Uniformitäts-Acte theilhaftig werden wollen. Mancherley Grobheiten, die er bei solcher Nähe der Universität erfahren hatte, bewegten ihn zu diesem Schritt, der freilich unter dem Schutz der Gesetze vor ähnlichen Beleidigungen ihn für die Zukunft sicher stellte. Gleichwohl hatte er ein Jahr früher erklärt, daß er lieber jeder Gefahr sich preiß geben, als auf eine so zweydeutige Art temporisiren wolle.

Er pflegte nun in der Regel jeden Sonntag mit seiner Familie nach Cambridge zu kommen, und dorten zwey- auch wol dreymal zu predigen. In den Wochentagen besuchte er die umliegenden Dörfer, wo er Morgens sowohl als Abends, außer in der Heu- und Kornerndte, Erbauungsstunden hielt. Das Katechisiren der Kinder gehörte zu seinen liebsten Beschäftigungen. Folgende Dörfer haben sich nach und nach seiner lehrreichen Besuche zu erfreuen gehabt: Dry Drayton, Duxford, Foulmire, Foxton, Fulbourn, Grancheſter, Harſton, Haslingfield, Haxton, Ickleton, Sawſton, Staplesford, Fen Stanton, Swavesay, Whittlesford und Wickham-Brook in Suffolk.

In diesen Dorfarbeiten ward er von John Berridge *), einem Methodistischen Geistlichen, kräftig ermuntert und unterstützt. Dieser sonderbare Mann war Vicarius (Hülfsprediger) zu Everton in Bedfordshire, an Sitten und Ei-

*) Berridge ist der Verfasser des sonderbaren Buches, was den Titel führt: Die christliche Welt, entmaskiret. Komm und siehe.

genheiten ein treffendes Seitenstück zu dem alten Bischof Latimer. Als ältester Fellow der Clare-Hall, als Ephorus der öffentlichen Schulen, hatte er durch seine Gelehrsamkeit und Herablassung sowol als durch seinen ganz eigenthümlichen Humor, sich allgemeine Achtung und Liebe erworben. Nervenschwäche aber, und gelegentliche Anfälle von Schwermuth verleiteten ihn, in einer Frömmigkeit von sehr sonderbarem Zuschnitt seine Ruhe zu suchen. Die menschliche Weisheit, meinte er, möge zu weltlichen Dingen ganz gut und tauglich seyn, einem Kinde der Gnade aber gereiche sie nur zum Fallstrick. Er nannte sich unsers Herrn Gottes Haustirer, weil sein Herr, wie er sich auszudrücken pflegte, ihn gebrauche, außer seinem eignen Kirchspiel noch beynahe vierzig andre Buden zu besorgen.

Unter den Methodisten seiner Zeit behauptete er einen vorzüglichen Rang; seine Talente und Gelehrsamkeit gaben ihm ein Ansehn; seine Träumereien dienten nur, seine Popularität zu vermehren; was aber am entschiedensten für ihn spricht: er war ein redlicher Mann. Sein Reformatorair hinderte, daß er auf der Universität hätte gelitten seyn sollen. So lebte er denn damalen auf einer kleinen Collegienpfründe.

Das letztemahl, da ich diesen geistlichen Humoristen besuchte, sagte er von unserm Robinson: „So lang er zu Hauxton lebte, war Robinson ein bescheidner, lehrhaftiger und gutherziger junger Mann; allein er besaß Talente und ward eitel. Er dünkte mir ein salbungvoller Prediger zu seyn;

allein er hat den Herrn verlaſſen.“ — Robinſon ſchätzte den alten Mann ſehr hoch; pflegte aber zu ſagen: ich weiß ſein Gutes zu würdigen, ohne grade auf ſeine Worte zu ſchwören. — Berridge ſtarb am 22ſten Januar 1793. Folgende, auf ſeinem Leichenſtein eingehauene Grabſchrift, hat er ſelbſt aufgeſetzt.

Hier ruhen
Die irrdiſchen Ueberbleibſel
von John Berridge
Weiland Vicarius zu Everton,
Und einem wandernden Diener Jeſu Chriſti;
Der ſeinen Herrn liebte, und deſſen Arbeit,
Und nach vieljährigem Bothenlaufen in deſſen Dienſt
Aufgenommen ward, um droben ihm zu dienen.

Leſer!
Biſt du wiedergebohren?
Ohne Wiedergeburt hoffe keine Seligkeit.
Ich ward gebohren in Sünden im Februar 1716;
Blieb unkundig meines verlohrnen Zuſtandes bis 1730;
Trotzte auf meinen Glauben und meine Werke bis 1754;
Ward Vicarius zu Everton 1755;
Flüchtete um Rettung zu Jeſu 1756;
Entſchlief in Chriſto Jeſu am 22. Januar 1793.

In ſeinen gelegentlichen Arbeiten fand Robinſon dann und wann einige Erleichterung in den erläuternden Vorleſungen einiger jungen Männer von der Univerſität, hauptſächlich des Rowland Hill, jetzigen Predigers in der Surrey-ſtreet-Capelle; des Charles de Coetlogon, jetzigen Predigers der Lock-Capelle, Verfaſſers mehrerer theologiſcher Schriften; des Thomas Pentycroß, Rectors zu Wallingford, Berkſhi-

re, Verfassers eines Bandes Predigten und andrer Schriften. Alle diese haben nachher in der Nationalkirche ihr Unterkommen gefunden.

Seiner litterarischen Arbeiten während seines Aufenthalts zu Hauxton scheint nicht weniger gewesen zu seyn, als seiner Amtsgeschäfte. Hier schrieb er den oben erwähnten Versuch, welcher von vieler Belesenheit zeuget, hier die Arcana, oder Grundsätze derer, die beym Parlament wegen Befreyung von der Unterschrift der Neun und dreißig Artikel eingekommen waren (Petitioners); hier faßte er auch den Entschluß, den Saurin zu übersetzen, und ließ ein oder zwey von dessen Predigten als Probeversuche drucken.

Eine Eigenschaft hatte er vor den meisten Menschen voraus: den unbedeutendsten Verbindungen wußte er einen Grad von Wichtigkeit zu geben, und aus der unbehülflichsten Lage Nutzen zu schöpfen; den einfältigsten Gemüthern wußte er Begriffe mitzutheilen, und den am wenigsten versprechenden Bekanntschaften Vortheile abzuzwingen. Die Kostbarkeit grosthuender Egoisten, die sich anstellen, als könnten sie nur von Gelehrten lernen, den Uebermuth ruhmredriger Windbeutel, die nur den Großen den Hof machen, pflegte er lieber dem Gelächter als der Verachtung preiszugeben. Sein Benehmen gegen die Armen charakterisirte beydes sein Genie und sein Herz. Denn, ist nicht der vernünftige Mensch der würdigste Gegenstand der Studien? Lässet das sittliche Gute sich nicht in allen Ständen finden? Robinson erweiterte seine Verstandeskräfte, und berichtigte seine Einsichten,

wenn er mit einem Taglöhner ſchwatzte, oder mit der Wiege rumpelte eben ſo gut, als wenn er einen Griechen oder Römer las, oder den Saurin überſetzte. Allein verſchmähte er deshalb die Wiſſenſchaften? Gehörte er zu jenen religiöſen Weichlingen (um mich eines oft von ihm gebrauchten Wortes zu bedienen), welche der Gelehrſamkeit Hohn ſprechen? Nein. Er beeiferte ſich um die Freundſchaft gelehrter Männer, und bewegte ſie, über ihr Fach zu reden. Ein einfaches beſcheidnes Benehmen, ſeine Forſch- und Lernbegierde ermunterte ſie, ihre Schätze aufzuthun, und während ſie an der Anmuth ſeines Umgangs ſich ergötzten, bereicherte er ſeinen Geiſt mit ihren Entdeckungen. Er konnte, wie Horaz, mit Wahrheit ſagen:

— — Ego apis Matinae
More modoque
Grata carpentis thyma per laborem
Plurimum. Carmin. L. IV. Od. 2.

Von einem ordentlichen Briefwechſel, den er um dieſe Zeit etwa geführet hätte, finden ſich in ſeinen Papieren keine Spuren; ein oder zwey Briefe über unerhebliche Gegenſtände abgerechnet, welche wenigſtens andeuten, daß er einige Correſpondenten gehabt habe. Daher gehören inſonderheit einige Bündel Briefe von Whitfield und Thornton. Letzterer war ein Rußlandshändler, der unter den ernſthaften Leuten der Zeit (wie ſich die Methodiſten zu nennen pflegten) durch ſeine Freygebigkeit gegen dürftige Prediger wohlbekannt war. Seine Briefe beziehen ſich auf allerley Gefälligkeiten, die er von Robinſon empfangen

haben will, und die vermuthlich von der geiſtlichen Art waren; und auf gewiſſe Geſchenke, die er ihm, theils zu ſeinem eignen Gebrauch, theils zum Beſten der benachbarten Armen gemacht hatte. Whitfields Briefe ſind nur kurze Beſchreibungen theils ſeiner religiöſen Campagnen, theils Aufmunterungen für ſeinen jungen Mitſtreiter. Wie aus allen übrigen Schriften des Mannes, ſo leuchtet auch aus dieſen ſeine Individualität hervor: eine gewiſſe Armuth der Ideen, zugleich aber eine auſſerordentliche Energie des Geiſtes, und ein redliches Gemüthe.

Nach der Sitte der Taufgenoſſen hat Robinſon viele Jahre zu Whittlesford öffentlich in dem Fluß getauft. Im Jahr 1767 geſchahe eine ſolche öffentliche Taufhandlung in Gegenwart einer Menge von Zuſchauern in einem an den Fluß gränzenden Hofe des Ebenezer Hollick, eines reichen und achtungswürdigen Mitgliedes ſeiner Gemeine.

Folgende Beſchreibung dieſer Feyerlichkeit wird hier um ſo mehr am rechten Orte ſtehen, als nicht nur Robinſon Taufgenoſſe war, ſondern auch die Beſchreibung ſelbſt dem Leſer, der für ähnliche Dinge ſich intereſſirt, zur Unterhaltung ſowol als Belehrung gereichen kann. Ich werde ſie aus der Geſchichte der Taufe ausheben, dem Hauptwerk des Verfaſſers, deſſen in der Folge mit Mehrerem gedacht werden wird.

Wie die Engliſchen Taufgenoſſen die Taufe adminiſtriren.

Vor nicht gar vielen Jahren wurden zu Whittlesford, ſieben (Engliſche) Meilen von

Cambridge, acht und vierzig Personen in dem Furth des Flusses, wovon das Dorf den Namen führt, getaufet. An einem sehr schönen Maytage Morgens um zehn Uhr versammelten sich gegen funfzehnhundert Menschen von allen Ständen. Um halb Eilf Vormittags bestieg Dr. Andrew Gifford, Fellow der Societät der Alterthumsfreunde, Unterbibliothecar des Brittischen Museum, und Lehrer einer Taufgenossen-Gemeine in Eagle-street, London, eine tragbare Kanzel in einem geräumigen offnen Hofe neben dem Fluß, der mit dem Hause des Grundbesitzers zusammenhing.

Zunächst um ihn stand die Gemeine. Leute zu Pferde, in Kutschen, und auf offnen Fuhrwerken bildeten den auswendigen Halbzirkel; viele saßen auch in den Zimmern des Hauses an offnen Fenstern. Alle waren unbedeckt, und ein tiefes Schweigen herrschte. Der Doctor nannte ein Lied, welches die Gemeine sogleich anstimmte. Sodann betete er für alle Menschen überhaupt, für den König, die Königin, die Königliche Familie, beyde Parlamentshauser, die Richter und alle Civilobrigkeiten, für alle Stände und Classen von Menschen, für das Gedeihen der wahren Religion, und für das Gesegnen der gegenwärtigen Handlung insonderheit.

Nach geendigtem Gebet zog er ein Neues Testament hervor, und las seinen Text: Ich taufe euch mit Wasser zur Buße. Er bemerkte, daß die Emphase der Vorwörter dem Uebersetzer entschlüpft sey, und daß es nach der genaueren Lesart heißen müsse, ich taufe euch ins Wasser auf, oder zur Buße; welchen Sinn er

s Matth. XII. 41. und andern Stellen zu er-
rten suchte. Hierauf handelte er sein Thema,
e die Taufgenossen gemeiniglich bey dieser Gele-
nheit thun, in vier Theilen ab. Zuerst sprach
von der Natur der Verordnung, daß sie we-
: ein heidnischer noch jüdischer Ritus, sondern
rein Neutestamentliches Institut von göttlicher
nsetzung sey: Ich, Johannes, taufe euch, kraft
r Vollmacht Gottes. Zweytens über
s Subject derselben, als welches ein
aubender sey, und nicht ein unmündiges Kind;
temahlen dieses nicht zu leisten vermöge, was
n dem Täufling erfordert wird, nemlich Buße
d Glauben; hart wäre es, und widersinnig, dem
nmündigen das Unmögliche zuzumuthen; durch
nthen könnten Gesinnungen dieser Art nicht ver-
ten noch verbürget werden; dem Kinde könne es
cht schaden, wenn es ohne Taufe bliebe; der Kir-
e hingegen könne die Taufe des Kindes keinen
utzen, wol aber beträchtliche Nachtheile bringen:
ch taufe euch, die ihr hier stehet, und eure
ünden bekennet. Drittens bemerkte er die
rt und Weise der Taufe, welche durch das
ntertauchen, nicht aber durch das Besprem-
en geschehen müsse, und suchte solches aus dem
inn des Wortes βαπτίζω, aus den Stellen,
o von der Taufhandlung geredet wird, und aus
ndern Umständen zu beweisen: Ich taufe oder
auche euch ins Wasser. Viertens gedach-
: er des Endzwecks der Handlung, und zeigte,
aß dadurch ein besonnener und überzeugter (con-

scientious) Glaube an die Sendung Jesu, und die Wahrheit des Christenthums an Tag gelegt werden solle. Er bemerkte, daß Religion Religion sey und nichts anders, nicht aber mit dem bürgerlichen Regiment, Gesetzen, Gelehrsamkeit, Krieg, Handel, oder dergleichen vermengt werden müsse. Schließlich mahlte er den Contrast aus zwischen dem Untertauchen wahrhaft Gläubiger, und dem Besprengen der Kinder. Hierauf entfernten sich die Täuflinge, um zu der Handlung sich anzukleiden.

Ein halbe Stunde nachher trat der Täufer, dermalen ein Neffe des Doctors, und zu der Handlung ganz vorzüglich geeignet, in einem langen schwarzen Leibrock von feinem Boy, mit einem kleinen Neuen Testament in der Hand, in Begleitung mehrer Prediger der Taufgenossen, der Diaconen ihrer Kirchen, und der sämmtlichen Täuflinge an das Ufer des Flusses. Die Männer kamen zuerst, je zwey und zwey, ohne Hüte, gekleidet wie gewöhnlich, außer, daß sie statt der Röcke, lange weiße Leibröcke trugen, die um den Leib mit einem Gürtel zusammen geschnürt waren. Die kein Haar hatten, trugen weiße baumwollene oder linnene Kappen.

Den Männern folgten die Frauen, je zwey und zwey, alle nett, reinlich und einfach gekleidet; ihre Leibröcke waren von Leinwand oder Dimity. In den Säumen waren bleyerne Klötzchen eingenäht, damit sie zu Grunde sinken möchten. Jede trug einen leichten langen seidnen Shawl, lose über die Schulter geworfen, ein breites Band, das

den Leibrock unter der Bruſt gürtete, und auf dem Kopf einen Hut. Alle ſtellten ſich rund um den Täufer am Rande des Waſſers. Große Schaaren von Zuſchauern ſtanden an beyden Ufern des Fluſſes; einige waren auf die Bäume geklettert, manche ſaßen zu Pferde und in Fuhrwerken; alle betrugen ſich mit anſtändigem Ernſt, der nicht nur dem Verſtande und der Lebensart der Zuſchauer, ſondern auch der freyen Verfaſſung unſers Vaterlandes zu wahrer Ehre gereicht.

Zuförderſt las der Täufer einen Pſalm, welchen die Gemeine ſang. Hierauf las er den nehmlichen Bibelabſchnitt, welcher in der Griechiſchen Kirche bey ſolchen Gelegenheiten geleſen wird, die Geſchichte nemlich der Taufe des Eunuchen, aus Apoſt. Geſch. IX. vom 26ſten bis zum 39ſten Verſe. Ohngefähr zehn Minuten lang erklärte er die Verſe; nahm dann der Männer Einen bei der Hand, führte ihn ins Waſſer, und ſprach im Gehen: Siehe, hier iſt Waſſer; was hindert? Gläubſt du von ganzem Herzen, ſo magſt du wohl getauft werden. Als er die erforderte Tiefe erreicht hatte, ſtand er ſtille, ſtellte mit geſetztem Anſtande ſich zur Linken des Mannes, das Geſicht gegen deſſen Schultern gekehrt, legte die rechte Hand hinten zwiſchen des Täuflings Schultern, und griff zugleich feſt in den Leibrock; die Finger der linken Hand ſchob er vorn unter den Gürtel, der Täufling ſteckte beyde Daumen in des Täufers Hand, und der Täufer ſchloß Gürtel und Daumen feſt in die ſeinige. Dann ſprach er mit Bedacht: Ich taufe

dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und während er diese Worte aussprach, beugte er, weit aus einander schreitend, den Täufling sanftiglich rückwärts, und tauchte ihn ein einziges mahl unter.

Sobald er ihn wieder in die Höhe gehoben hatte, ergriff ein Mann in einem zu dem Ende befestigten Boote den Täufling bei der Hand, trocknete ihm das Gesicht mit einem Handtuch, und führte ihn einige Schritt weit zu einem andern Aufwärter, der ihm seinen Arm reichte, mit ihm ins Haus ging, und ihn sich umkleiden half. Es waren solcher Aufwärter mehrere zugegen, welche, gleich den ursprünglichen Susceptoren, während der ganzen Handlung Handreichung leisteten.

Dem Ersten folgten die übrigen Männer, welche sämmtlich auf gleiche Weise getauft wurden. Nach ihnen wurden die Frauen getauft. Eine Schwester nahm ihnen am Rande des Wassers Hut und Shawl ab. Ein Kirchendiaconus führte die Eine zu dem Täufer, und nahm zugleich die Andern ihm ab. Frauen am Rande des Wassers nahmen sie entgegen, so wie sie aus dem Flusse traten, und führten sie in ein Zimmer des Hauses, wo sie sich umkleideten. Als alle getauft waren, trat auch der Täufer aus dem Flusse, hielt, am Saum des Wasser stehend, eine kurze Vermahnung, wie rühmlich und wie lieblich es sey, den Befehlen Gottes zu gehorchen, und entließ sodann die Versammlung mit dem gewöhnlichen Segen.

Nach einer halben Stunde, traten die neugetauften Männer, nachdem sie sich umgekleidet hat-

ten, aus ihren Zimmern in einen großen Saal des Hauses; wo sich denn auch bald die Frauen aus ihren Gemächern bey ihnen einfanden. Jetzt sandten sie einen Bothen an den Täufer, der sich in seinem Zimmer umkleidete, und ließen ihm sagen, daß sie seiner warteten. Er kam sogleich, betete anfangs einige Minuten, und beschloß das Ganze mit einer kurzen Rede über die bürgerliche und religiöse Freyheit, die Zulänglichkeit der heiligen Schrift, die Freuden eines guten Gewissens, die Unumgänglichkeit eines heiligen Lebens, und die Aussicht auf eine selige Unsterblichkeit. — Dieß nennen sie eine öffentliche Taufhandlung.

Auch eine Privattaufhandlung gab es zu Cambridge in demselben Maymond. Die Gemeine der Taufgenossen hat dort einen kleinen, mit einer Mauer umzogenen Garten, der an ihr Versammlungshaus gränzt. In dessen Mitte befindet sich ein cyrundes Baptisterion mit Stufen an beyden Enden. Bad und Stufen nehmen die ganze Länge des Gartens ein, der an jedem Ende eine Art von Sacristey hat, so daß man, wenn man aus dem Einen Gemach tritt, entweder um das Baptisterion herum, oder auch gerade hindurch zu den entgegen stehenden Stufen in das gegenüberliegende Gemach hineingehen kann. Das Baptisterion wird durch eine Pumpe angefüllt, und durch Röhren ausgeleert.

Da es bey den Privattaufhandlungen gerade so gehalten wird, wie bey den öffentlichen, so wäre es unnütz, länger dabei zu verweilen.

Fünftes Kapitel.

Erbauung eines neuen Versammlungshauses zu Cambridge.

Da sich nunmehr eine ansehnliche Gemeine zu Cambridge gesammelt hatte, so ward das alte Versammlungshaus niedergerissen, und ein neues nettes Gebäude auf Kosten der Gemeine aufgeführt; eine Art, Versammlungshäuser zu errichten, die damalen noch minder gewöhnlich war, als jetzt.

In der That, die Dissenter haben es sich jetzt zur Gewohnheit gemacht, Gebäude aufzuführen, und die Gemeinden die Kosten bestreiten zu lassen. Für entfernte Gemeinen ist das bisweilen eine beschwerliche Ausschreibung; während die unnöthige Größe der Häuser, und übertriebene Zierlichkeit bloß der Eitelkeit der Ausschreibenden zu Statten kömmt. „Warum, pflegte Robinson zu sagen, sollen wir uns eher durch das Erbauen von Kirchen in Schulden setzen, als durch die Einrichtung unsrer eignen Wohnungen? Wenn wir kein Versammlungshaus anschaffen können, warum sollte uns nicht eine Scheune genügen; und wenn keine Scheune aufzufinden ist, warum nicht das erste beste Gemach in der ärmsten Hütte? —“ Lebhaft eiferte er über diese Ungebühr, und pries zugleich das Benehmen seiner eigenen Confessionsverwandten in diesem Stück.

Der Platz ward von Aldermann Halsted gekauft, und in den Kaufbriefen auf die künftige Freyheit der Gemeinde alle gebührende Rücksicht genommen. Alle insgemein und jeder insbesondere hatte Antheil an dem Eigenthum des Hauses; die Vorsteher wurden von dem Volk gewählt, dem auch

für die Zukunft dieß Recht der Wahl gesichert wurde. „Die Subscribenten und Käufer sowol (sagt Robinson) als der dermalige Vorsteher, trachteten weder nach einiger Herrschaft, noch wollten sie den Nacken unter das Joch der Knechtschaft beugen. Sie thaten was sie konnten, um ihren Nachfolgern die nehmliche Unabhängigkeit zu sichern, und wünschten ihnen einen gerechten Schrecken vor jenem schlimmsten aller Thiere einzuflößen; vor einem Bruder-Gebieter — Was das für eine Art von Thieren sey, darf den dissentirenden Kirchen leider nicht erklärt werden.

Jetzt, da unser Robinson mit einem angenehmen Hörsaal versehen, und von einem zahlreichen Auditorium besucht wurde, gelangte er bald zu dem Rufe eines ganz vorzüglichen Redners. Die Zierlichkeit des Gebäudes, das feinere Aussehen der Versammlung, die Talente des Predigers selber, ermangelten nicht die Aufmerksamkeit der Akademiker zu erregen. Manche wurden aus ernsthaften Gründen seine fleißigen Zuhörer. — Die meisten kamen aus Neugier zum Zeitvertreib, aus dem Kitzel, Muthwillen zu treiben. Allmählig fingen die jungen Bursche an, das Besuchen der Versammlung als eine akademische Juxpartie zu betrachten. (a lounge.)

Von den Graduirten ist Robinson nie belästigt worden, desto beschwerlicher wurden manche von den Untergraduirten. In der That verlohren die jungen Lassen die Schicklichkeit am Ende so ganz aus den Augen, die Geduld der Gemeine ward auf die Länge auf so harte Proben gesetzt, daß Robin-

sen beschloß, ihrer Unverschämtheit öffentlich ein Ziel zu setzen.

Der Fall war dieser. Zwey junge Leute vom Emanuel - Collegium unterstanden sich, die Gemeine während des Gottesdienstes selber so gewaltsam zu stören, daß die Versammlung aufbrechen mußte, ohne den Dienst zu endigen. Oefter schon war wegen eines so ungebührlichen Betragens gehörigen Orts geklagt, und den Proctors und Collegienhäuptern die Sache anheim gestellt worden. Abhelfliche Masse war versprochen, aber nie geleistet worden. Robinson beschleß daher, entweder von den Beleidigern freywillige Genugthuung zu erhalten, oder durch die Gesetze zu erzwingen. Dr. Richardson, Vicekanzler und Master des Emanuel-Collegii, erbot sich, den Schuldigen einige Exercitien aufzulegen; allein, wozu konnte dieses nützen? — Collegien - Uebungen, behauptete Robinson, möchten wol eine schickliche Verbindung von Collegienverachtungen seyn; keinesweges aber von Uebertretungen einer Parlamentsakte. Er bestand daher darauf, daß die Schuldigen entweder, der gesetzgebenden Akte gemäß, um 50 Pfund gebüßt werden, oder in den öffentlichen Blättern Abbitte thun sollten. Das letztere ward beliebt, dem Einen der jungen Leute aber, wegen seines übrigens allgemein guten Rufes, die Abbitte erlassen.

So verschieden die Menschen auch über die Formen des Gottesdienstes denken mögen, so sind doch diese denen, die sie einmal befolgen, wichtig und heilig. Von jeher ist es demnach für den unverzeihlichsten Stoß, gegen die Vorschriften nicht

nur der guten Lebensart, sondern auch eines höhern Decori gehalten werden, die Anbeter des Ewigen in ihren Andachten, mögen sie eingerichtet seyn, wie sie wollen, zu stören. — Robinson ist übrigens nicht der Erste, der bemerkt hat, daß gerade die Universitätsstädte diese Ungebühr sich mehr denn alle andern, zu Schulden kommen lassen. Schon Robert Barclai, der berühmte Apologiendichter, hat diese Bemerkung gemacht. Immer giebt es auf diesen sogenannten Musensitzen eine Anzahl Müssiggänger, und Windbeutel, deren Eulenspiegelstreiche unschuldigen Leuten beschwerlich fallen; und es ist noch nicht gar lange, daß die Dissenters von ähnlichem Gesindel, an mehreren Orten des Landes, obgleich nicht in Cambridge, gröblich sind insultirt worden. Nicht ohne Absicht ist daher gegenwärtiger Fall hier ins Andenken gebracht worden. Denn, wenn ein Versammlungshaus in die bischöflichen Register eingetragen, und die durch das Gesetz erforderten Eyde einmal geleistet sind, so haben Prediger und Gemeine ein Recht auf alle Wohlthaten der Akte. Dieß sollten alle Partheien sich merken; und die Dissenter sollten in Fällen, wie der obige, den Schutz der Gesetze und die strengste Gerechtigkeit standhaft in Anspruch nehmen.

Der Brief, den die Dissenter des St. Andrew's-Kirchspiels bey dieser Gelegenheit an den Tutor des Emanuel-Collegii, Dr. Farmer schrieben, redet eine so männliche und eintreibende Sprache, daß man ihn mit Vergnügen lesen wird. Hier ist er.

Cambridge, Dec. 1769.

Hochwürdiger Herr,

Die Vorsteher der Versammlung ersuchen Sie, für Ihr unpartheiisches und edelmüthiges Benehmen in Absicht ihrer beyden Zöglinge ihren wärmsten Dank entgegen zu nehmen. In Betracht des guten Zeugnisses, das Sie Herrn — im Allgemeinen geben, sind Sie es zufrieden, daß sein Name im Druck übergangen werde; wenn sie aber darauf dringen, daß man den andern dem Publico Preiß gebe, so werden folgende Thatsachen von dem etwanigen Verdacht des Eigensinns sie hoffentlich freysprechen.

Nur der Atheist darf läugnen, daß der Gottheit nicht bisweilen eine öffentliche Huldigung dargebracht werden müsse; und nur ein völlig blinder Eiferer kann den Menschen die Befugniß absprechen, solches auf die Art und Weise zu thun, wie sie glauben, daß es dem Gott, den sie anbeten, am gefälligsten seyn möge. Diese Freyheit genießen in der That alle Unterthanen des Brittannischen Reichs, nur nicht die Dissenters zu Cambridge.

In der ruchlosesten Seestadt feyern unsre dissentirenden Brüder ihre Versammlungen ohne Stöhrung; wogegen Männer aus der Armee sowol als von der Flotte, wenn sie zufälligerweise unsern Versammlungen beywohnten, über die Mißhandlung der Cambridger Nonconformisten errötheten. In London's lüderlichsten Winkeln weiß man nichts von Stöhrungen gottesdienstlicher Zusammenkünfte, welche kränkende Bemerkung dann? daß eine Höflichkeit, die in der That unmittelbar aus dem gesunden Menschenverstande fließt, in den Schlupfwinkeln der Unwissenheit Statt hat, in der Pflanz- und Pflegeschule der Wissenschaften hingegen nicht zu erhalten stehet.

Einem Mann von Dr. Farmer's Zartgefühl

und

und Frömmigkeit wird es schwer werden, auch nur die Hälfte von dem zu glauben, was wir über diesen Punkt sagen könnten. Werden Sie es sich denken, Sir, daß wir kaum jemalen zusammen kommen können, ohne von den Unter-Graduirten gestöhrt zu werden; daß jedes hübschere Frauenzimmer der Versammlung Brutalitäten ausgesetzt ist, die etwa nur ins Bordel gehören; daß keiner unsrer Kirchenstühle vor verwegenen Zudringlichkeiten, keine Familie, sey sie noch so ansehnlich durch Vermögen oder Charakter, vor unverschämten Beschimpfungen sicher ist? Werden Sie es glauben, daß seile Metzen in akademischer Tracht auf unsern Chören prangten? Vor vierzehn Tagen noch ward das Geschlecht eines solchen Weibsbildes durch einen unversehenen Zufall entdeckt. Ist es zu dulden, daß, wenn wir solchen Unordnungen steuern, man sogar unserm Leben drohet? Möge ein Schleier über diese Schändlichkeiten fallen! Nichts bewegt uns, ihrer hier zu erwähnen, als das Verlangen, Herrn Farmer zu überzeugen, daß unsre Gelindigkeit auf das ehrloseste ist gemißbraucht worden, und daß wir es folglich der Gesellschaft, der wir vorstehn, schuldig sind, unser Recht mit Nachdruck zu behaupten.

Um nichts von unserm eigenen Prediger zu sagen (seine immer zunehmende Liebe zu ihm dürfte uns verleiten, ihm zu Gunsten partheyisch zu werden); wie könnten wir es wol ertragen, graduirte Männer von unsern eignen Universitäten, Männer von Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, wenn sie gelegentlich in unserer Versammlung predigen, über die Unart eines solchen Betragens erröthen, und über dessen Neuheit erstaunen zu sehen? Unsre Americanischen Brüder, weit entfernt, daß sie durch das Benehmen der Studirenden bey unsern Gottesverehrungen mit der Englischen Episcopatur hätten ausgesöhnt werden sollen, wurden viel-

mehr auf das Äußerliche auf dieselbe erzürnet. Ich habe, erklärte einer von ihnen, in England, Schottland, Irelande, in mehreren Gegenden von America, vor Versammlungen von allen Benennungen, vor gesitteten Bürgern, und nackten Indiern gepredigt; aber nie eine so heidnische Ruchlosigkeit während der Verehrung des Allerhöchsten gesehen, als hier von den Cambridger Studenten. Umsonst erzählten wir ihnen von der Gelehrtsamkeit mehrerer Mitglieder der Universität; umsonst beriefen wir uns auf die Frömmigkeit von andern; umsonst rühmten wir das untadelliche Betragen der Graduirten — Störungen der Andacht machen einen zu tiefen Eindruck auf ernsthafte Gemüther, als daß sie so leichtlich wieder vergessen werden könnten.

Zu einer Zeit, wo die Nationalstreitigkeiten zu solcher Höhe auflodern; wo religiöse Verbindungen zwischen den Dissentern aller Benennungen so unauflösliche Bande knüpfen, daß wer einen kränket, gegen alle sündigt; wo verständige Männer die Entfernung, welche durch einen Chorrock und ein Gebetbuch zwischen den Bekennern der nehmlichen Religion hervorgebracht ist, wenn nicht aufzuheben, so doch zu vermindern streben; ist es klug, in solchen Zeiten diesen Christlichen Heroen entgegen zu arbeiten? Ist es politisch, ein friedliebendes Volk zu reitzen?

Und nach allem dem, wer thut dieß alles? Jungen thun es, die so eben der Schule entlaufen sind, die durch die Wachsamkeit der Meister schon gezwungen werden könnten, wenn auch nicht, jenen zu gehorchen, so doch uns vom Leibe zu bleiben. Nie haben wir, zur Ehre der Universität sey es gesagt, von einem Graduirten die geringste Ungebührlichkeit erfahren. Uebrigens sind wir zu genau mit Ihrem würdigen Charakter bekannt, Sir, als daß wir fürchten sollten, dieser Anzeigen halber eine Schutzschrift zu bedürfen. Nur

schuldigen sollen Sie, daß wir einen Ihrer Zöglinge
setzen. Es thut uns leid, daß solches geschieht, al-
die Umstände erfordern es.

Erlauben Sie uns, Sir, Sie zu versichern, daß
allezeit die lebhafteste Dankbarkeit für Ihre Höf-
keit empfunden werden, und mit vollkommenster
chachtung beharren

Ihre

verbundensten Diener.

Sechstes Kapitel.

chricht von einigen Druckschriften des Verfassers, in-
sonderheit von seinem Amts, aus der Uebersetzung
des Saurin.

berlassen wir unsern Robinson eine Weile der
ligen Uebung seiner Hirtenpflichten, um mittler-
ile auf einige seiner frühern Druckschriften einen
chtigen Blick zu werfen.

Im Jahr 1770 gab er zwey Predigten
aus, übersetzt aus dem Französischen
s Jaques Saurin, Protestantischen Predigers
Haag, als Probe einer Auswahl der vorzüglich-
n geistlichen Reden dieses Schriftstellers, womit
schon damalen umging, und die er auch nach-
r in fünf Octavbänden herausgab.

1772 publicirte er eine Predigt über die Na-
r und Nothwendigkeit der frühen
römmigkeit, gehalten vor einer Gesellschaft jun-
r Leute zu Willingham, Cambridgeshire.
ch vermeide es, über einzelne Reden meine Mey-

nung zu ſagen, um in der Folge das Eigenthümliche ſeiner Predigten im Ganzen charakteriſiren zu können.

Dasjenige Werk jedoch, was unſerm Robinſon zuerſt ſchriftſtelleriſche Celebrität verſchafte, war eine Reihe Briefe an einen Freund, Arcana betitelt, oder Grundſätze der Theilnehmer der Bittſchrift an das Parlament um Erleichterung in Sachen der Unterſchrift. Es erſchien 1774.

Die Frage über die Pönalſtatuten, und die Unterſchrift der Artikel iſt ſeit einigen Jahren von den talentreichſten Männern ventilirt, und von Biſchöflichgeſinnten ſowol als von Diſſentern im Angeſicht des ganzen Publikums behandelt worden. Einige Umſtände wieder in Erinnerung zu bringen, dürfte nicht überflüſſig ſeyn.

Der Commentator der Geſetze Englands (Blackſtone) hatte in ſeinem berühmten Werke Meynungen geäußert, welche ſich weder mit der Freyheit der Nation, noch mit den Rechten der Diſſenters vertrugen. Dieſe Meynungen betrafen die Toleranzakte, die Pönalſtatuten, die Ketzerey, das Recht einer Nationalkirche, die Ungläubigen, die Unionsakte und die Teſtgeſetze. Ueber mehrere Stellen der Commentarien hatte Dr. Prieſtley Anmerkungen gemacht, welche Blackſtone beantwortete. Hierauf nahm Dr. Furneaux die Sache auf, ein Schriftſteller, der ihr völlig gewachſen war. Von ihm wurden des Commentators Sätze mit vieler Ruhe unterſucht, und mit groſſer Geſchicklichkeit widerlegt. Blackſtone ſelbſt ſcheint die Ueberlegenheit ſeines Geg-

eers anerkannt zu haben, indem er in einer nachmaligen Ausgabe mehrere Theile seines Werks berichtigte. Eine Menge andrer Schriftsteller haben die nehmliche Materie in Untersuchung genommen.

In den Jahren 1772 und 1773 überreichten die Dissenters dem Hause der Gemeinen Petitionen wider die Unterschrift der 39 Artikel. Ihre Verwendung blieb ohne Erfolg; ja was seltsam scheinen mag, sie ward gewissermaßen von Männern ihrer eigenen Parthey hintertrieben.

Wenn es nicht zu weit von unserm Hauptzweck abführte, so durfte eine kurze Darlegung der Art, wie diese Sache in dem Hause der Gemeinen geführt worden, denenjenigen, die nicht auf die Unfehlbarkeit der 39 Artikel geschworen haben, eine ganz anmuthige Gemüthsergötzung gewähren. Denn obgleich einige Mitglieder sie als Brustwehren gegen den Skepticismus, und als Bollwerke des Christenthums in Schutz nahmen, so wurden sie doch von andern mit weit weniger Umständen behandelt; derjenige, der die Petition vortrug, behauptete, sie ständen in Widerspruch mit dem gemeinen Menschenverstande; ein anderer, die, welche sie unterzeichneten, thäten es unter dem Vorbehalt, sie nach Willkühr auszulassen; Gewissens halber es zu thun, sey widersinnig; andre gestanden, sie seyn handgreiflich lächerlich, und notorisch falsch.

Und wie ward denn diese Angelegenheit in dem andern Hause behandelt? Wie von einer Versammlung zu erwarten war, worinnen sechs und zwanzig geweihte Peers Sitz und Stimme hatten. Die sämmtlichen Bischöfe, einen einzigen ausgenommen, stimmten

unbedingt, und ohne Zweifel aus dem beſten Gewiſſen, gegen die Petition. Jener Eine, der es wagte, ſeinen ſämmtlichen Brüdern, der Einzelne gegenüber zu ſtehen (die Gerechtigkeit befiehlt ſeinen Namen zu nennen) war Green, Biſchof von Lincoln. Freylich ward ſeine Verſtocktheit nicht in den Sand geſchrieben. Als ein gewiſſer Peer dem Könige, der von jeher mit unwilligem Ernſt aus ſeiner Höhe auf die gedrückten Diſſenter herabgeſehen hat, ſeinen Namen nannte: Green? Green? erwiederte das geſalbte Haupt, Green ſoll nimmermehr verſetzet werden! — So wird denn freylich der ehrliche Green auf ſeinem Lincoln leben und ſterben müſſen. — Jedoch wir verirrten uns.

Robinſon hatte Gelegenheit dieſen Gegenſtand in nähere Erwägung zu ziehen. 1771 hatte Robert Tyrwhitt, damalen Fellow des Jeſus-Collegii, ein Mann, deſſen die Freunde der Freyheit nie anders als mit Ehrerbietung gedenken werden, darauf angetragen, daß die Unterzeichnung der Artikel wenigſtens bey Annahme eines Grades abgeſchafft werden möge. In demſelben Jahre hatte eine Anzahl Geiſtlicher beſchloſſen, ſich zu gleichem Zweck bey dem Parlament zu verwenden. Der thätigſte in dieſem Geſchäft war der berühmte John Jebb, dermalen Tutor des Peterhauſes; der Gewiſſens halber der Pfarrey zu Homersfield und der Vicarey zu Flixton entſagt; zu Cambridge aber durch ſeinen Commentar über Newtons Principia; ſeine eifrige Beförderung der jährlichen Prüfungen, und ſeine Vorleſungen über das Neue Teſtament, worüber er auch eine Harmonie heraus-

ben, ſich auf das rühmlichſte ausgezeichnet
t.

Die Frage über die Unterſchrift der Artikel
d nun auf die alleröffentlichſte Weiſe behandelt,
Schulen, von den Kanzeln, durch den Weg der
ſſe. Am 27ſten December 1772. predigte Jebb
der Univerſität über Apoſtelg. XV. 10. Was
ſucht ihr denn nun Gott, mit Aufle-
des Jochs auf der Jünger Häiſe,
ches weder unſre Väter, noch wir ha-
tragen mögen.

Jebb's Entwurfe zu den jährlichen Prüfungen
d lebhaft widerſprochen durch Powell, Ma-
des, St. Johns Collegii; der Aufhebung
Unterſchrift durch Hallifax nachmaligen Bi-
f von Gloucester; einen Mann, der den
reit mit vieler Argliſt führte, und dem redlichen
b gegenüber eine ſehr zweydeutige Rolle ſpielte.
beyden Predigten, die er über den Gegenſtand
ausgab, ſind ſehr oberflächlich; auch wurde die
haltbarkeit ſeiner Gründe, und die Aufgedunſen-
t ſeines Vortrags von Blackhall, Fellow des
anuel-Collegii, in ihr gebührendes Licht geſtellt.

Bey einer Streitigkeit, welche dermalen die Uni-
ſitätsglieder ſowol als die Diſſenters ſo lebhaft
ſchäftigte, konnte Robinſon kein gleichgültiger Zu-
auer bleiben. Sorgfältig muſterte er das Für
d Wider, und gab dem Streit eine ganz neue
endung in ſeinem Buche: Arcana, betitelt, das
74 erſchien, und in einer Reihe von Briefen über
lgende Gegenſtände redet: I. Ueber die Redlich-
it in Controverſen. II. Ueber die Gleichförmigkeit

in Religionssachen. III. Ueber die Rechte des Privaturtheils. IV. Ueber die bürgerliche Magistratur. V. Ueber die Neuerungen. VI. Ueber die Rechtgläubigkeit. VII. Ueber die Verfolgungen. VIII. Ueber die Sophistereyen. Diese Briefe haben einige Seltsamkeiten in Absicht auf die Rechtschreibung, dann und wann einen rauheren Ausdruck, und mitunter ein weniger glückliches Wortspiel; zugleich aber verrathen sie groſsen Scharfsinn, eine lebhafte Einbildungskraft, und eine glückliche Leichtigkeit einen Gegenstand zu vereinfachen und zu erläutern. Die Frage wird nicht in Absicht auf die Lehre untersucht, sondern auf die Disciplin; ein Gesichtspunkt, wie er diesem ewig forschenden und ewig zweifelnden Geiste; einem Geiste in der That, auf welchen man die Schilderung des Johannes Scotus anwenden konnte:

Was nur menschlichen Rechtes, was göttlichen Rechtes nur seyn mag,
Alles wird zweifelhaft, wie es behandelt der Scot;

allerdings am meisten zusagte.

Die Arcana erwarben unserm Autor manchen schätzbaren Freund unter den Dissentern. Voll Verwunderung über die bisherige Unberühmtheit eines solchen Schriftstellers freuten sie sich seines steigenden Ruhms, und fingen an, ihn als den Strebepfeiler ihres Lehrgebäudes zu betrachten. Furneaux redete von dem Buch und seinem Verfasser allezeit mit der gröſsten Hochachtung. Daniel Turner, Baptistenprediger zu Abingdon, ein redlicher Mann und nahmhafter Schriftsteller, dessen wir als des unwandelbaren Freundes unsers Robinson in

Zukunft noch oft werden gedenken müssen, sagt davon in einem Briefe: „Als man mir sagte, daß die Arcana von einem baptistischen Prediger geschrieben seyn, erwiderte ich: Unmöglich! Wir haben Niemanden unter uns, der im Stande wäre, ein Buch, wie die Arcana, zu schreiben."

1776 erschien eine Predigt unsers Autors über das geziemende Betragen bey gottesdienstlichen Versammlungen. Sie war 1773 im Januar zu Cambridge gehalten worden, veranlaßt eben durch jene ungebührlichen Störungen, die sich die Cambridger Studenten in den Versammlungen der Dissenters erlaubt hatten.

Die nächste Schrift, die unser Verfasser, und zwar 1775 edirte, war eine Untersuchung der Frage: Ist es erlaubt, seiner verstorbenen Frauen Schwester zu heyrathen? Er bejahet die Frage, und seine Gründe sind überzeugend. John Allen, der die Materie von den erlaubten Graden in einem eignen und berühmt gewordnen Werke ausführlich abgehandelt hat, nahm den Aufsatz unsers Robinson in den Anhang auf, und bezeugte ihm seine Zufriedenheit in folgendem Briefe.

Warford, 12. Aug. 1775.

Ehrwürdiger Sir,

Voll Erkenntlichkeit für die ungemein große Gefälligkeit, die Sie mir auf Ansuchen der ehrwürdigen Herren Stennett und Thompson erzeigt haben, nehme ich keinen Anstand, Ihnen meinen Dank für Ihren Aufsatz über die Heyrath mit verschwägerten

Personen darzubringen, der in der That (es ist nicht meine Weise anders zu reden, als ich es meyne) für diese Art der Ehebündnisse alles beweiset.

Neulich hatte ich Gelegenheit, die über diesen Gegenstand gewechselten Schriften dem Lord Hyde, Canzler von Lancaster, vorzulegen. Seine Lordschaft ist tief in die Materie eingedrungen, und erklärte, es sey ihm völlig klar, daß kein Sittengesetz diese Bündnisse verbiete; und sobald die Sache vor das Haus gebracht werde, wolle er dafür stimmen. Mehrere Häupter Ihrer Universität haben dem Lord bey Gelegenheit eines neuerlichen Besuches erklärt, daß sie mit Sr. Gnaden gleicher Meinung seyn, und gar sehr eine Milderung der Ehegesetze wünschten. Seitdem habe ich noch einen Brief von Herrn Harris empfangen, dem Secretair, wenn ich nicht irre, der Königin, und einem in der gelehrten Welt wohlbekannten Manne, der die nehmlichen Gesinnungen äußert, und hinzufügt, daß dergleichen Ehen in manchen Fällen den Partheyen zu sehr großem Nutzen gereichen können.

Auch weiß ich, daß zwey von den Bischöfen sich vorgenommen haben, für die Sache zu stimmen. Der Bischof von London ist sehr dafür, am stärksten aber der Bischof von Lincoln, der versprochen hat, die Sache, wenn sie vor das Haus kömmt, aus allen Kräften zu unterstützen; auch meynte er, der gesunde Menschenverstand spreche so sehr dafür, daß er keine große Widersetzlichkeit von Seiten des Hauses besorge." —

Wir kommen jetzt zu Robinson's Uebersetzung des Saurin, wovon 1775 der erste, und 1782 der vierte Band ans Licht trat. 1784 ward das Werk von neuem aufgelegt und mit einem fünften Band, wie auch einer Abhandlung des

Herrn Dumont über die Tollheit Davids vermehrt *)

Dieſem Saurin hat Robinſon unſtreitig vieles von jener Leichtigkeit der Compoſition, dem Fluß des Vortrags, dem Glanz der Einkleidung zu verdanken, die ihn als Prediger in ſo hohem Grade auszeichneten. Jaques Saurin war bekanntlich ein Franzöſiſcher Flüchtling, der mit einer großen Anzahl ſeiner Landesleute, um ſich den Verfolgungen der Franzöſiſchen Katholiken zu entziehen, nach Holland flüchtete, und dort im Haag ein ſehr beliebter Prediger wurde. In dieſem reitzenden Dorfe, wo die General-Staaten, die Geſandten der auswärtigen Höfe, ein zahlreicher Adel, und

*) Saurin hat in allem zwölf Bände, Predigten und andrer Schriften, herausgegeben, deren das bedeutendſte den Titel führt: Hiſtoriſche, kritiſche, und moraliſche Diſcurſe über die denkwürdigſten Begebenheiten des Alten und des Neuen Teſtaments. In einem handſchriftlichen Werke des Philip Doddridge, das ich zu Northampton geſehen, gedenket Doddridge des Saurin, als eines der vorzüglichſten Menſchen, der die Eigenſchaften des Gelehrten, des Hofmannes, und des Theologen in ſeltnem Grade mit einander vereinigt habe. Daß Saurin ſchimmernde Talente, beträchtliche Gelehrſamkeit, und ſehr preiswürdige Rednerkräfte beſaß, iſt nicht zu läugnen; ſollten aber nicht ſeine Predigten zuweilen von zu vielem gelehrten Prunke ſtrotzen? Iſt ſein Raiſonnement nicht zu Zeiten zu metaphyſiſch für eine gemiſchte Verſammlung, ſein Vortrag zu geblumt und aufgedunſen für den ruhigen Denker? Seine Bekanntſchaft mit der chriſtlichen Theologie iſt ausgebreitet genug; deſto unbedeutender iſt ſeine Kenntniß der Kritik; und deſto voreiliger ſind nicht ſelten ſeine Urtheile über Menſchen und ſpeculative Meinungen.

eine Menge Französischer Flüchtlinge sich aufhalten, besitzen die Prinzen von Oranien einen geräumigen Pallast, dessen Kapelle sie den Flüchtlingen zu ihren Gottesverehrungen anwiesen. Saurin ward zu ihrem Pastor ernannt. Seine Lehre war die des Calvinus; seine Disciplin die der Presbyterianer. Die Annehmlichkeiten des Orts, der Zufluß der Fremden, die Bedrängnisse der Flüchtlinge, entflammten die grosen Kräfte dieses gebohrnen Redners, und begeisterten ihn zu den glänzendsten Exertionen.

Als eine Probe seines schimmernden, üppigen, fortreissenden Vortrags mag folgendes Bruchstück dienen. Er spricht von sich fromm dünkenden Leuten, die in den Tagen allgemeiner Drangsal gleichwol im Stande sind, ihren Lüsten ohne Rückhalt den Zügel schiessen zu lassen.

„Die Menschen, von denen wir reden, diese frommen Menschen, diese Menschen, die ihre Seligkeit lieb haben, diese Menschen, die sichs gelüsten lassen, andern zum Muster dienen zu wollen, diese sich heilig preisenden Menschen können gleichwol in den Tagen der ängstigendsten Drangsal, wenn die Kirche sich in Thränen badet, wenn der Arm Gottes unsre Brüder und Bundesgenossen zerschmettert, wenn der nehmliche schreckliche Arm auch über uns sich aufhebt, wenn wir bedroht sind mit dem Aeussersten, wenn die Geissel Gottes an unsern Thoren schallet, wenn es nur Eines einlaufenden Schiffes bedarf, nur eines wehenden Windes, nur eines hauchenden Lüftchens, um Pestilenz und Seuchen unter uns zu verbreiten — in solchen Tagen, unter solchen Umständen können diese Leute — — — O Gott, öfne ihnen die Augen, damit sie sehen mögen!“

Die Abhandlungen, welche sich an der Spitze dieser Predigtsammlungen befinden, werden allgemein geschätzt. Die Denkwürdigkeiten der Reformation in Frankreich, und die Lebensbeschreibung des Jaques Saurin entfalten jene Würde des Vortrags und jene Gewalt der Sprache, welche die charakteristischen Vorzüge der historischen Composition ausmachen, und beweisen, daß, wenn Robinsons Geist, minder zerstreut durch die verschiedenartigsten Beschäftigungen, auf diese Gattung der Schriftstellerey seine Kräfte concentrirt hätte, er sicherlich Einen der ersten Plätze unter den Englischen Geschichtschreibern behauptet haben würde, wie er denn ohnehin in Einem Zweige der Kirchengeschichte einen sehr vorzüglichen Platz behauptet. Das kleine Gemählde der Regierung Ludwigs des Vierzehnten, dieser thatenvollen Periode der Französischen Geschichte, und der Gräuel, die auf die Wiederrufung des Edicts von Nantes folgten, ist in sehr starken Farben gemahlt. Merkwürdig ist die Schlußbemerkung des Verfassers: „Beym Schlusse des Nimweger Friedens befand Ludwig der Vierzehnte sich auf dem Gipfel seiner Größe; Europa war beraubt durch das Glück seiner Waffen, und die angränzenden Völkerschaften zitterten, von dem Uebergewicht seiner Macht zermalmt zu werden: itzt aber fing er an die Ketzerey auszurotten; und eben itzt fing er an zu sinken; und nie hat seit diesem Zeitpunkte die Nation je wieder zu der verlohrnen Größe gelangen können."

In der That zeigt die Geschichte Frankreichs das Ungeheuer des Despotismus in seinem furcht-

barſten Wachsthum und in ſeiner verächtlichſten Schwäche; es enthüllt eine Wahrheit, welche die Tyrannen Europens ſo gern verbergen möchten; daß grade die Regierungen, welche der anvertrauten Gewalt am muthwilligſten mißbrauchten, im Fall eines Angriffs ſich am wenigſten zu helfen vermögen. Der plötzliche Umſturz einer Monarchie, die länger denn ein Jahrtauſend geblühet hatte, hat dieſe Wahrheiten faſt in Axiome verwandelt. —

Männer von Talent, zumal wenn ſie dabey von gefälliger Gemüthsart ſind, oder ſich in dürftigen Umſtänden befinden, werden öfters ein Spielwerk frivoler und oberflächlicher Menſchen.

Saurins Reden, die bis dahin in England wenig bekannt geworden waren, hatten durch die Eigenthümlichkeit ihres Ideenganges und den Glanz ihrer Einkleidung, ſowol den Hof- als Volkspredigern weſentliche Dienſte geleiſtet. Auch der Ueberſetzer Saurin's, begabt mit ſo ſchimmernden Eigenſchaften, geübt in der theologiſchen Fechtkunſt, im Beſitz einer fließenden Sprache, mit Pfründen nicht belaſtet, mit einer zahlreichen Familie beladen, dabey ein gutmüthiger und gefälliger Mann, däuchte von nun an den Herren ein Menſch, der ſich brauchen ließe. Manche Complimente wurden ihm, ſeiner geiſtvollen und gemeinnützigen Ueberſetzungen halber gezollt; ſehr freygebig erbot man ſich, ihn für eigene Ausarbeitungen, oder noch nicht im Druck erſchienene Ueberſetzungen des Saurin's zu belohnen. Ein Irrländiſcher Prälat bot ihm fünf Guineen für die Predigt, und die Engliſchen zeigten ſich um nichts knauſernder. Ein nahmhafter Bi-

ſchof erſuchte ihn dringend um die Gefälligkeit, eine Predigt für ihn auszuarbeiten, und ein ſehr orthodoxer Theologe entblödete ſich nicht, ein ihm anvertrauetes Bruchſtück aus Saurin, als eigne Arbeit, in Eine ſeiner Druckſchriften einzuſchieben — geringfügige Umſtände an ſich, die jedoch zur Gnüge beweiſen, in wie hoher Achtung Robinſon damalen geſtanden.

Ob Beadon, jener Glouceſterſche Biſchof, die ſo eifrig geſuchte Predigt für ſich ſelbſt oder für einen Freund haben wollen, mag dahin geſtellt ſeyn; und ob es ſich mit der Würde eines Geiſtlichen vertrage, einen andern durch ſeinen Mund predigen zu laſſen, iſt keiner Unterſuchung werth. Robinſon gedachte des Mannes nie anders, als mit Lob und Achtung; er wußte, daß er nach der Biſchofsmütze trachte, glaubte aber, er ſey zu aufgeklärt zu einem Biſchof. Als er vernahm, daß er ſeinen Zweck dennoch erreicht habe, ſprach er kauſtiſch: Er taugt gerade ſo gut zum Biſchof, als ich ſelber.

Manche junge Herren der Univerſität hatten ihn gelegentlich um Predigten erſucht, ohne daß er ſich jemalen ihren Wünſchen gefügt hatte; nur den höfiſchen Manieren, und zierlichen Formeln der Prälaten konnte er weniger widerſtehn. Es finden ſich unter ſeinen Papieren ein oder zwey für dergleichen Männer aufgeſetzte Predigten, worinnen er für einen eifrigen Nonconformiſten ſich faſt zu ſehr nach den Grundſätzen der Gegenparthey bequemt. Bey aller Armuth war er jedoch zu ſcrupulös, um ſich öfter zu ähnlichen Gefälligkeiten zu verſtehen.

Auf die Länge schien es ihm sogar Gewissenssache zu seyn, in wie fern es mit den strengen Grundsätzen der Dissenters sich vertrage, Predigten, die in einer bischöflichen Kirche vorgetragen werden sollten, abzufassen; und um darüber ein für allemal ins Klare zu kommen, erholte er sich Rathes deshalb bey mehreren ehrwürdigen Casuisten seiner eignen Confession.

„Ernstlich gesprochen," antwortete ihm D. Evans, damaliger Präsident der Bristolschen Akademie, auf seine Anfrage, „so sehe ich meines Theils schlechterdings nicht ein, wie es Sünde seyn könne, Predigten für Leute zu machen, die dergleichen nicht zu machen taugen. Wollte Gott, es fiele den Pfarrern in meiner Gegend ein, mich um diesen christlichen Liebesdienst zu ersuchen; Tag und Nacht wollte ich arbeiten, und schon etwas gesunderes und kräftigeres zu Tage zu fördern wissen, als die taube Spreu, womit sie Jahr aus Jahr ein ihre Heerden abfüttern. — Aber Gottes Wort auf die Art preißzugeben? — Preißzugeben? wie das? wenn Sie eine ehrliche fabrikmäßige Predigt machen! Freylich, wenn Sie heucheln, hätscheln, den Bischöflichgesinnten zu Munde reden wollen — Nun damit hat es keine Noth."

„Was sagt mein Ferdinand, der brave Mann,
Kann jemand mehr thun, als Fernando kann?"

„Kann er die feste Burg der Hierarchie nicht stürmen, so laß ihn sie sappiren; kann er sie nicht übern Haufen werfen, so laß ihn sie unterminiren; mit andern Worten, darf er nicht öffentlich in ihren Cathedralen, in eigner Person gegen sie predigen,

so

so thue er es durch einen Vertreter. Ich sehe nichts Böses darinn, daß man Leuten von enger Denkungsart eine liberalere unterschiebt; wer weiß, ob es ihnen nicht gelingt, auf diese Weise einen Land zu bilden. Da ich glaube, daß niemand unter uns Bedenken tragen würde, eine Visitations- oder Consecrationspredigt zu halten, wenn die Bischöfe es uns erlauben wollten, so seh ich nicht ab, warum wir uns ein Gewissen daraus machen wollten, dergleichen für andre zu machen. Ihrer Beurtheilung bliebe indessen alles überlassen.' —

Ehe wir von dieser Materie abbrechen, sey es uns erlaubt, einige Bemerkungen über Robinson's damalige Denkungsart zu machen. — Saurin's Theologie war streng orthodox im Sinn der Französischen Protestanten; das ist, er behauptete drey Personen in der Gottheit, eine absolute Prädestination, und das endliche Beharren nach Calvins Erklärungen; sein Kirchenregiment war in presbyterianischer Form. Seine Meinungen über Gebräuche, Disciplin und Kirchendiener athmen alle Feyerlichkeit der Orthodoxie, und alle Präcision des Systemes.

Auch der Uebersetzer war unstreitig ein aufrichtiger doctrinaler Calvinist, als er seinem Lieblingsredner das erstemal ein Englisches Gewand anzog. Im Jahr 1784 aber, als er den fünften Band des Franzosen herausgab, verwahrte er sich feyerlich gegen alle übereilte Schlußfolgerungen auf seine eignen Gesinnungen; und erklärte, daß er keinesweges allen den Meinungen zugethan sey, die in diesen Bänden vorkämen. Der eingestandne Unterschied betrift freilich nur das Ritual, die Kirchen-

zucht und die Kirchendiener; ob aber seine wirklichen Ueberzeugungen oder geheimen Zweifel, nicht auch wichtigere Lehren betrafen, darüber läßt sich ohne Verwegenheit nicht absprechen. Wenn jemand an irgend ein philosophisches, metaphysisches, politisches, theologisches, kurz ein solches System, worinn anerkannte Irrthümer mit anerkannten Wahrheiten gepaart sind, zu glauben erklärt, geziemt es ihm zu fragen, welchen Theil des Systems er meyne? Es ist gar nichts Ungewöhnliches, daß jemand seine Mißbilligung gewisser bestehender Systeme unter einer offenherzigen Bestreitung der minder wichtigen Theile derselben versteckt. In wie fern dieß mit unserm Robinson bis zum Jahr 1784 der Fall gewesen, darüber möge der Leser entscheiden. Gewiß ist, daß Calvinus selbst eine seltne Gewandtheit besessen, durch sinnreiche Ausbeugungen theologische Schwierigkeiten zu lösen.

Uebrigens sind die oben angeführten Schriften die Einzigen, die um diese Zeit von unserm Verfasser gefertigt zu seyn scheinen.

Es dürfte jedoch nicht undienlich seyn, zu bemerken, daß er in den Jahren 1773. 1774. 1775. der Geschichte der Nonconformisten, oder derjenigen Diener der Englischen Kirche, die durch die Uniformitätsacte aus ihren Pfarren geworfen oder zum Stillschweigen verurtheilt wurden, eine besondre Aufmerksamkeit gewidmet habe. Aus einigen Papieren, die er seinem Freunde Samuel Palmer zu Hackney, dem Verfasser der schätzbaren Nonconformistischen Denkwürdigkeiten mitgetheilt, erhellt, daß dieses Werk ihm nicht wenig

zu danken hatte. Zahlreiche Ungenauigkeiten wurden von ihm in allen Bänden des Werks berichtigt, und manche neue und interessante Nachrichten zum Behuf der letzten Ausgabe mitgetheilt. Sie sind sämmtlich gehörigen Ortes eingerückt, und Robinsons Name ist dabey nicht vergessen worden.

Diese warme Theilnehmung des Verfassers an der Geschichte der Nonconformisten, sein Aufenthalt in der Nähe einer Universität, die ihm zu wenig bekannten Büchern einen allezeit fertigen Zugang verstattete, seine Bekanntschaft mit den Collegienregistern, die er auf das aufmerksamste zu durchsuchen pflegte, machten ihn zu einer lebendigen Nonconformistischen Bibliothek. Das oben angeführte Dissenter-Kirchenbuch, das Robinson 1774 schrieb, würde in der That, wenn es im Druck erschiene, eine eben so lehrreiche als unterhaltende Lectüre gewähren.

Siebentes Kapitel.

Nachricht von mancherley wohlthätigen Planen Robert Robinson's.

Unser Autor lebte dermalen zu Chesterton, einem Dorfe, das ungefähr zwey Meilen von Cambridge liegt; im Julius 1773 war er dahin gezogen, und das Haus, das er bewohnte, gehörte einem gewissen Richard Rose.

Es würde eben so unterhaltend als belehrend seyn, seine ländliche Oekonomie und häusliche Einrichtung in dieser neuen Lage zu überschauen. Die

Biegsamkeit und Vielseitigkeit seines Genies war ausserordentlich. Mochte er einen Handel schließen, ein Haus ausbauen, einen Pachthof ausrüsten, Arbeitsleuten Anweisung geben, oder ihnen selbst Hand reichen; überall zeigte er eben so viel Lebhaftigkeit seine Entwürfe auszuführen, als Witz, sie zu ersinnen. Wahrhaft bewundernswürdig war die Fertigkeit, womit er von litterarischen zu ökonomischen, von ökonomischen zu häuslichen, von häuslichen zu priesterlichen Beschäftigungen überging; höchst wohlthätig für den Kreiß, darinne er lebte, seine ganz eigne Fertigkeit, Kirchengeschäfte zu beseitigen, Gewissensfälle zu lösen, Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, zankende Brüder auszugleichen, Plane für dissentirende Prediger zu entwerfen.

Als Oekonomen wollen wir ihn bey einer schicklichern Gelegenheit betrachten; dießmal gilt es bloß den Menschenfreund.

Von seinen philanthropischen Planen sind manche sinnreich, einige eccentrisch, manche wahrhaft gemeinnützig. Er war so fruchtbar in Theorien, daß sie nicht alle in Ausübung gebracht werden konnten; mit manchen hat er sich lange herumgetragen, ohne sie jemalen zu Papier zu bringen.

Diejenigen, von denen noch einige Spuren übrig sind, beziehen sich theils auf die Wissenschaften, theils auf die Kirchen, theils auf die Menschlichkeit überhaupt. Die Schilderung seines Prediger-Charakters versparen wir bis auf den Zeitpunkt, wo ich mit ihm bekannt wurde. Hier ist der schickliche Ort, von den Liebeswerken zu reden,

die ihm von jeher ein wesentlicher Theil der Predigerpflichten däuchten.

Obgleich Robinson ohne fleißiges und gründliches Studiren nie der Kanzelredner hätte werden können, der er in so vorzüglichem Grade war, so hatte er doch durch emsiges Lesen, und sorgfältiges Nachdenken sein Gemüth mit einer solchen Mannigfaltigkeit von Ideen bereichert, er hatte durch die Uebung eine solche Fertigkeit öffentlich zu reden erlangt, daß unter allen Predigergeschäften das Predigen ihm das allerleichteste däuchte. Dem zu Folge verwandte er einen beträchtlichen Theil seiner Zeit auf die Oekonomie der Dissenterkirchen und das Interesse ihrer Gemeinen. Niemand wußte besser als er, diese Versammlungen zu lenken und zu regieren.

Bald im Anfang seines Predigtamts zu Cambridge, setzte er einen Pastoralbrief auf, der allgemeinen Eindruck machte. Mancherley Tractate sind von ihm über das Kirchenregiment geschrieben worden, und nur wenige Menschen haben diesen schwierigen, an eigensinnigen Ansprüchen, und feigen Einräumungen, an eifrigem Gezänke, und leidenschaftlicher Erbitterung so fruchtbaren Gegenstand mit Robinsons Geschicklichkeit behandelt. Aus den alten, lächerlichen, und höchst wahrscheinlich untergeschobnen Schriften der sogenannten apostolischen Väter erhellt, daß die Christen nur gar zu bald anfingen, die Vernunft und die Gewissen der Menschen zu tyranniſiren; Anmaßungen, die mit jedem Jahrhundert unerträglicher wurden, und auch itzt noch keinesweges gebührend herabgestimmt sind.

Wie unſer Verfaſſer über dieſen Punkt dachte, erhellet zur Genüge aus jenem Hirtenbriefe. Es erhellet daraus, daß das Kirchenregiment nach ſeiner Meinung auf Maximen und Einrichtungen gegründet werden müſſe, die gleich ſorgfältig darauf berechnet wären, den Mängeln der Gläubigen abzuhelfen, als ihre Unterweiſung zu befördern.

Seine Verſuche, Leute von verſchiednen Meynungen zu vereinbaren, verdienen alles Lob. Auch behauptete er in den Verſammlungen der taufgeſinnten Prediger und Gemeinen viele Jahre hindurch einen der erſten Plätze. In der That ſcheint er der urſprüngliche Stifter dieſer Vereinbarungen in den mittelländiſchen Provinzen geweſen zu ſeyn. Seine Predigten entzückten die Zuhörer, ſeine anmuthigen und erbaulichen Geſpräche die Delegirten, und ſeine Paſtoralbriefe die Gemeinen. Am Ende zeigte es ſich jedoch, daß Dr. Evans Recht hatte, wenn er ſagte: Ich fürchte ſehr, daß je näher wir zuſammentreten, je mehr wir zanken werden.

Die Briefe, welche Robinſon zu dieſem Zweck geſchrieben hat, werden ſehr bewundert. Denen, welche mit der Oekonomie der diſſentirenden Kirchen, und der Diſſenter ſelber unbekannt ſind, wird es angenehm ſeyn, einen davon als Probe im Anhang zu finden.

Schöner jedoch als in dieſen Entwürfen, die Gewiſſen der Gläubigen zu leiten, offenbaret ſeine menſchenfreundliche Geſinnung ſich in den Bemühungen, den Mängeln des Nächſten abzuhelfen. Was bedeuten auch religiöſe Vereinbarungen, wenn

ſie nicht durch die geſellſchaftlichen Tugenden geſchmückt, und durch die Empfindungen der Menſchlichkeit geheiligt ſind? Nichts ſind ſie ohne dieſe, als das Werk der Selbſtſucht, der Herrſchbegier, der engherzigſten Bigotterie, oder des craſſeſten Pfaffendünkels. Robinſon wußte, daß Güte die rühmlichſte und ſiegreichſte Waffe ſey, um des Menſchen Gemüth zu erobern. Er wünſchte nicht kalte Andächtler zu bilden, ſondern thätige Chriſten.

Alle einzelne Fälle aufzuzählen, da er ſich bemühet, religiöſe Geſellſchaften zu errichten, ihre Diſciplin zu ordnen, ihre Streitigkeiten beyzulegen, ihren Predigern mit Rath und That an Hand zu gehen, würde kein Ende nehmen. In der That lag das Intereſſe aller Kirchen ihm am Herzen. Unermüdet befliß er ſich, ihre eigentliche Stärke, ihre eigenthümlichen Meynungen und das ganze Detail ihrer Umſtände zu erfahren. Eifrig und durchaus uneigennützig diente er ihnen itzt als Controvers-Schriftſteller, dann als gelegentlicher Freund. Auch hat niemand viele Jahre hindurch ihre Achtung in höherm Grade beſeſſen, als Er.

Mit den diſſentirenden Predigern und Kirchen zu Cambridgeſhire und den benachbarten Grafſchaften, war ſeine Bekanntſchaft freylich noch inniger und ausgedehnter. Er verſchaffte ſich einen authentiſchen Bericht über eine jede dieſer Gemeinen, deren manche ihn in der That als ihren Stifter zu betrachten hatte. Viele Jahre lang war er, ſo zu ſagen, der Vater ihrer jungen Prediger, ein edelmüthiger Freund der Armen, und das Idol aller ihrer Verſammlungen.

Neugier in Absicht wenig bedeutender Gegenstände verräth gemeiniglich eine kleinlichte Seele, und wenn ein Prediger seine Zuhörer überzählt, so geschieht es oft nur zur Befriedigung seiner Eitelkeit. Robinson war vielleicht nicht ganz frey von dieser letzten Schwachheit; inzwischen scheint er zu so mühsamen Erkundigungen doch hauptsächlich durch Triebfedern der Gemeinnützigkeit bewogen worden zu seyn. Schon seit dem Jahre 1771 pflegte er in den, zunächst um Cambridge herumliegenden Dörfern zu predigen und zu catechisiren, ein Geschäft, das nicht nur seinen Talenten innigst zusagte, sondern auch seinem Herzen wohlthat. Auf diese Art sind die sechszehn Reden entstanden, die unter dem Namen der Dorf- oder Scheunen-Predigten in den dissentirenden Kirchen so sehr bewundert werden.

Ueber alles lag ihm der Wunsch am Herzen, die entschiedenen Congregationen durch ein gemeinschaftliches Band brüderlicher Eintracht zu verknüpfen. Er verfolgte dieses Augenmerk mit der Schlauigkeit eines spekulirenden Kopfes, und mit der Hitze eines Enthusiasten; seine Belesenheit, seine Beobachtungen, seine Erfahrungen, alles benutzte er zur Beförderung dieses seines Lieblingsgegenstandes; allein der Erfolg entsprach seinen Wünschen so wenig, daß er am Ende nur fehlgeschlagene Hoffnungen, und niederschlagende Kränkungen erndtete. Er beabsichtigte einen Bund der Liebe, für die Kirchen eine Uebereinstimmung in Lehre und Disciplin. So lange er ihrer theologischen Meynungen sich annahm, waren sie stolz auf seine

Gemeinschaft; sobald er aber von dem Nichtpfade ihrer Rechtgläubigkeit abwich, ward er ihnen minder angenehm, und eine traurige Erfahrung lehrte ihn, daß die Menschen alle ihre schlimmen Leidenschaften mit in die religiösen Gesellschaften hineinbringen, welche sie zum Behuf ihrer geistigen Veredlung errichten.

Noch war es ein Grundsatz Robinsons, daß, wenn eine Gesellschaft meistens aus armen Mitgliedern besteht, die Beamteten derselben zum Theil aus den niedern Klassen gewählt werden müssen. Leute dieser Art, sagte er, kennen die Bedürfnisse des Armen am besten, und besitzen auch das zarteste Mitgefühl dafür. Er sorgte daher dahin, daß bei der Gründung seiner Gemeine den geringeren Gliedern ihre Unabhängigkeit gesichert würde. Das Versammlungshaus ward durch freywillige Beiträge der Mitglieder errichtet; der Aermste subscribirte so gut wie der Reichste; und war es nur ein Achtzehn Pencestück, was er beytrug, so hatte er doch das Vergnügen des Unterzeichnens, und durfte sich als einen Miteigenthümer des Hauses betrachten.

„So viel möglich, sagt Cicero, soll man sich bemühen, die Ansprüche aller Menschen zu befriedigen. In Fällen, wo dieses nicht angeht, soll man dem Beispiel des Themistocles folgen, der, da er gefragt wurde, ob er seine Tochter lieber einem armen aber rechtschaffenen, oder einem reichen aber minder würdigen Manne geben wolle, zur Antwort gab: Ein Mann ohne Geld sey ihm lieber, als das Geld ohne einen Mann.“

So viel von Robinsons Bemühungen für die

Aufnahme der dissentirenden Kirche; von seinen Entwürfen zur Beförderung der Litteratur und des gemeinen Interesses der Philanthropie ein andermahl!

Achtes Kapitel.

Robinsons Apologie der Gottheit Christi.

Des Streites über die Unterschrift der neun und dreißig Artikel ist bereits gedacht worden. Anfangs schien man der Meynung zu seyn, daß die Frage mehr die bürgerliche und religiöse Freyheit, als die Lehren des Christenthums betreffe. Da es sich aber zeigt, daß grade die Männer, die am lebhaftesten gegen die Unterschrift eiferten, sich am wenigsten einer strengen Rechtgläubigkeit befliſſen, so gewann der Streit eine doctrinale Wendung, und es kam zu einer öffentlichen Untersuchung des Dogma von der Gottheit Christi.

Unter der petitionirenden Geistlichkeit erschienen mehrere Männer, die nachmalen Gewissens halber ihren Pfründen entsagten, und zugleich die herrschende Lehre mit Eifer bestritten. Die bedeutendsten unter ihnen waren Theophilus Lindsey und John Jebb. Die Flugblätter, worinn sie ihr Betragen vertheidigten, enthielten manche Argumente gegen die Gottheit Christi. Dr. Halifax, der sich's einfallen ließ, ihnen zu antworten, war seinen Gegnern nicht gewachsen. Man fand sein Raisonnement wenig haltbar, und seine

Theologie wenig gründlich. Hallifax zog ſich von dem Kampfplatz zurück, und ſchon triumphirte die Gegenparthey, als Robinſon den Handſchuh aufnahm, und eine „Apologie der Gottheit unſers Herrn Jeſu Chriſti, in einem Hirtenbriefe an eine Verſammlung proteſtantiſcher Diſſenters," herausgab, worinn er behauptete, daß Chriſtus wahrhaftig und im eigentlichſten Sinn des Wortes Gott ſey.

Seine Gründe ſind die allergewöhnlichſten. Er ermahnt ſeine Brüder Erſtlich, die Sprache des Neuen Teſtaments mit dem damaligen Zuſtande der heidniſchen Welt zu vergleichen; Zweytens, den Styl dieſer Schriften mit der damaligen Denkart der jüdiſchen Welt zu vergleichen; Drittens, die Vollkommenheiten, die dem Herrn Chriſtus in der Schrift beygelegt werden, mit jenen zu vergleichen, die ſie Gott dem Vater zuſchreibt; Viertens, die Werke, die ſie dem Herrn Chriſtus beylegt, mit denen zu vergleichen, die dem Jehovah zugeſchrieben werden; Fünftens die Verehrung zu beherzigen, welche für den Herrn Chriſtus in Anſpruch genommen wird; Sechſtens, die Anwendung altteſtamentlicher Stellen, die von dem Jehovah handeln, zu bemerken, und zu verſuchen, ob man, angenommen, daß Jeſus nicht Gott ſey, die Schriftſtellen des Neuen Teſtaments wol von dem Vorwurf freyſprechen könne, jene Stellen falſch verſtanden oder vorſetzlich falſch gedeutet zu haben; Siebentens, zu prüfen, ob, wenn Chriſtus nicht Gott iſt, der Begriff,

den die Propheten ihren Landesleuten von dem Christenthum gaben, wol durch den Ausgang sey gerechtfertigt worden; Achtens, ob man nicht, wenn Jesus nicht Gott ist, zugeben müsse, daß Mohammed klärer von der Natur Christi geschrieben habe, als die Apostel; und daß die Türken, die das Evangelium verwerfen, richtigere Begriffe von der Natur Christi haben, als die Christen, die es anerkennen, und studiren; Schließlich, zu bedenken, wie unzählige Schriftstellen gar keinen, oder einen höchst ungereimten Sinn haben, wenn Jesus Christus bloßer Mensch ist.

Jeder dieser Gesichtspunkte wird mit vieler Faßlichkeit aus einander gesetzt. Für die gelehrteren Leser ist in den Noten gesorgt worden.

Die Apologie ist mit vieler Freymüthigkeit geschrieben; der Styl polirt, der Ton gesetzt und ruhig. Unzählige Complimente wurden dem Verfasser, dieser Schrift halber, von Prälaten sowol als von den Dissentern gezollt. Bischöfe, Dechanten, Doctoren, Collegien-Häupter bewarben sich in die Wette um seine Bekanntschaft, und man war einstimmig der Meynung, daß die Robinsonsche Apologie die beste unter den bisher erschienenen Vertheidigungen dieses Dogma wäre.

War es nicht ein Jammer, daß so schöne Talente in der Dunkelheit begraben lagen? Daß ein Mann von so ausgezeichneten Fähigkeiten, belastet überdieß mit einer so zahlreichen Familie, einer anständigen Versorgung ermangle? Würde es nicht das Interesse der Kirche befördern, und ihrer Freygebigkeit Ehre machen, einen so liebens-

würdigen Mann, und so siegreichen Polemiker in ihren Schooß aufzunehmen. Allerdings! Ganz annehmliche Vorschläge geschahen unserm Robinson zu diesem Behufe. Alle wurden zwar bescheidentlich, jedoch mit Festigkeit von ihm verworfen. Als Dr. Ogden ihn fragte: „Kennen die Dissenters den Werth des Mannes?“ — erwiederte Robinson: Der Mann kennt den Werth der Dissenters.

Robinson unterhielt gleichwol mehrere Jahre lang einen angenehmen Zusammenhang mit diesen Männern, die ihm gelegentlich manche Höflichkeit erwiesen. Die Theologen seiner eignen Confession, Evans, Turner, und andere gemäßigten Calvinisten, ermangelten nicht, ihm ihre Zufriedenheit zu bezeugen; und auch unter den fremden Confessionsverwandten beeiferten manche sich in die Wette, dem Apologeten ihre Verehrung darzulegen.

John Thompson schreibt an ihn (am 13. Febr. 1776.): „Ich habe Ihre Apologie mit ungemeinem Vergnügen gelesen, mit nicht mehrerem gleichwol, als ich erwartete. Was sie auch schreiben mögen, es belehrt und ergötzt mich. Nicht umhin kann ich, zugleich mit Dr. Furneaux und Dr. Kippis, Sie zu ersuchen, daß, wenn Sie erst den Saurin werden vollendet haben, Sie Ihre Zeit nicht mehr mit Uebersetzen verderben mögen; Sie sagen, es sey Schade, daß ein Mann, der so entschiedenes Talent zur eignen Composition habe, dasselbe an Uebersetzungen verschwende. Dr. Furneaux speiste heute bey mir; wenig Minuten vor der Mahlzeit gab ich ihm Ihre Apologie in

die Hände; er hatte kaum Zeit ein Dutzend Blattseiten durchzulaufen, sagte aber, es sey genug, um auf das Ganze zu schließen, und er werde sich die Schrift anschaffen, so bald er zur Stadt komme. Er grüßt Sie herzlich, und läßt Ihnen sagen, Sie wären zu gut zum Uebersetzen.“ —

So schmeichelhafte Zeugnisse wurden unserm Robinson gleichwol durch manche Kränkung vergällt.

Auch in England zählen die strengeren Orthodoxen das Dogma von der Gottheit Christi zu den Fundamentalartikeln des Christenthums, und den Glauben daran zu den Bedingungen der Seligkeit. „Die Ruhe meiner Apologie,“ schreibt Robinson in einem Briefe an einen Freund, „hat mir vielen Tadel von jenen guten Leuten zugezogen, welche die glühende Zone bewohnen — Wollte Gott, setzte er hinzu, wir entwöhnten uns des traurigen Hanges, unsre Brüder zu verdammen!“

In der That waren die Rechtgläubigen der Meynung, daß Robinson diese gewichtige Lehre allzuleicht gehandhabet habe; seine Mäßigung ward ihm zu schriftwidrigem Kaltsinn ausgelegt. Man fing sogar an die Aufrichtigkeit seines Glaubens zu bezweifeln. Auf der andern Seite behaupteten die Unitarier, seine Gegner, daß er bloße Luftstreiche mit seiner Feder mache, keinesweges aber die Waffe mit Ernst oder Nachdruck führe; daß es ihm mehr darum zu thun sey, seine Behendigkeit zu zeigen, als sich den Sieg zu sichern; daß er absspreche, ohne zu beweisen; den Theologen affectire, ohne die geringste Kenntniß von der biblischen

Kritik zu verrathen. „In der That, sagt Theophilus Lindsey in seiner Prüfung der Robinsonschen Apologie, hat der Apologet sich die Sache sehr bequem gemacht. Er hat sich begnügt, Schriftstellen auf Schriftstellen zu häufen, ohne sie im mindesten zu erläutern, ohne auch nur zu beweisen, daß sie zum Zwecke dienen, grade als ob man auf den ersten Anblick, oder auf seine Autorität zugeben müsse, daß die wesentliche und wahrhaftige Gottheit Jesu Christi aus ihnen hervorleuchte; daß ich also mit allem Fug diesen meinen Tractat eine Erläuterung aller von Herrn R. für die Gottheit Jesu Christi aufgestellten Schriftsprüche hätte betiteln können."

Robinsons Apologie und Lindsey's Prüfung gewähren eine ziemlich befriedigende Uebersicht des Für und Wider in dieser Streitfrage. Lindsey insonderheit war durch seine kritische Gelehrsamkeit und tiefes Studium der Sache vollkommen gewachsen. Er war übrigens einer der Vorderstreiter unter der Petitionirenden Geistlichkeit; seine Freunde hatten ihn um die Prüfung ersucht, und mehrere seiner Gegner hatten ihn namentlich dazu herausgefordert.

Der Ton in Lindsey's Schrift verdroß unsern Apologeten. „Meine Schrift, sagt er, wird darinn als ein oberflächliches Machwerk behandelt, und dem Verfasser werden manche Härten gesagt, die man von der Leutseligkeit und sonstigen Gelassenheit seines Gegners nicht hätte erwarten sollen."

Robinson ward dringend aufgefordert, die Lindsey'sche Prüfung zu beantworten, zumahl da

die Gegenparthey sich gebehrdete, als habe sie den Wahlplatz behauptet, und Ein Siegeslied nach dem andern anstimmte. Robinson antwortete jedoch nichts; zum großen Befremden derer, die da wußten, wie er von Freunden und Gegnern in Briefen und Druckschriften deßhalb wäre angegeben worden; und die sich bey dieser Gelegenheit seines Versprechens erinnerten, daß er seinen Irrthum aufrichtig gestehen wolle, sobald er dessen inne werde. Ueber seine Gründe, die Prüfung nicht zu beantworten, drückt Robinson sich folgendermaßen aus: „Ich bin nicht willens dem anonymen Prüfer (Lindsey hatte in der ersten Ausgabe sich nicht genannt) zu antworten. Er hat verschmäht, meine Argumente zu berühren; sein Geist ist bitter und sein Ton verächtlich. Sein Glaube beruht auf kritischen Spitzfündigkeiten; ich behaupte, daß, wenn die Lehre kritische Beweise fordert, sie nicht fürs Volk gehöre, mithin nicht göttlich sey. Diese Leute wollen das letzte Wort behalten. Ich will ihnen den Willen thun."

Dem Biographen geziemt es nicht, den Polemiker zu machen. Ohne mich demnach auf die Untersuchung des Werthes jener Apologie oder der wahren Gesinnungen ihres Verfassers einzulassen, begnüge ich mich zu bemerken, daß Robinson's Geist zu viel Elasticität hatte, um innerhalb der Schranken der theologischen Präcision sich einzuklemmen; die Wahrheit zu sagen, hatte Robinson viel über den Gegenstand gelesen, war aber weniger geeignet, darüber zu schreiben, als manche seiner, zwar minder talentreichen, dafür aber starkgläubi-

gläubigen Brüder. Styl und Ton abgerechnet, glaube ich weniger Originalität in der Apologie zu finden, als seine Bewunderer voraussetzen. Saurin und Abbadie, welcher letztere wiederum von Bullinger geborgt hat, sind augenscheinlich seine Muster gewesen.

Fragt man, ob Robinson bey der Ausfertigung der Apologie über die behandelte Streitfrage völlig im Klaren gewesen, so antworte ich: Schwerlich. In seinen Papieren wenigstens (in den Randglossen insonderheit, womit er ein Exemplar von Blackhalls Briefe an Dr. Hallifax durchweg versehen hat) finden sich unzählige und unwidersprechliche Beweise des Gegentheils. Lindsey'n mochte es ahnen, daß es ihm nicht rechter Ernst mit seinen Behauptungen sey; und eben der Unwille über diese Unaufrichtigkeit mag den sonst so artigen und bescheidnen Mann zu einer mehr denn gewöhnlichen Härte verleitet haben.

Die Briefe, welche aus Gelegenheit der Apologie zwischen Robinson, Lindsey und Jebb sind gewechselt worden, kann der Leser nicht anders, denn mit Vergnügen lesen.

An Herrn Lindsey.

Verzeihen Sie die Zudringlichkeit eines Mannes, der Ihre Person nicht kennt, aber Ihre Tugenden bewundert. Ihre liberale Denkungsart über die religiöse Freyheit, Ihr freywilliges Aufgeben aller irrdischen Vortheile um des Gewissens willen haben die Achtung aller guten, durch Vorurtheil und Partheylichkeit nicht verblendeten Menschen Ihnen für immer erworben. Wenn das ausgeartete Zeitalter so seltne Beyspiele zu

übersehen scheint, so finden diejenigen, welche solche Opfer zu bringen fähig sind, hinlängliche Entschädigung in dem Frieden Ihrer Gemüther und in den Aussichten auf die Zukunft. Die nehmliche gewissenhafte Rücksicht auf die Wahrheit, welche Sie, Sir, bewogen hat, einige Einwürfe gegen die Gottheit unsers Herrn Jesu Christi durch den Druck bekannt zu machen, hat auch mich bewogen, eine Vertheidigung derselben zu unternehmen, so wenig auch meine Kräfte dem Geschäft gewachsen seyn mögen. Ihre Tugenden, Sir, haben Ihren Argumenten Gewicht gegeben; und es schien mir unthunlich, die Argumente in Erwägung zu ziehn, ohne die Personen zu kennen. In dieser Hinsicht ersuche ich Sie, das Flugblatt anzunehmen, das der Buchhändler Ihnen zuzustellen angewiesen ist; und zugleich bitte ich um Vergebung, wenn dem Verfasser irgend ein Wort entfallen seyn sollte, was eine minder freundschaftliche Gesinnung gegen Ihre Person, Ihren Charakter und Ihre Rechtschaffenheit verrathen möchte. Möge Derjenige, welcher anders sieht, als Menschen sehen, unsre Gebrechlichkeit bemitleiden, und unsre geringfügigen Dienstleistungen sich gefallen lassen; und möge er, was wir nicht wissen, uns lehren! Mit den aufrichtigsten Wünschen für Ihre gegenwärtige und zukünftige Glückseligkeit bitte ich um Erlaubniß, mich unterzeichnen zu dürfen

Ihren

aufrichtigen Freund
R. Robinson.

Antwort.

Ehrwürdiger Sir,

Ich benutze eine frühe Gelegenheit, für Ihr verbindliches Schreiben sowol, das ich gestern erhielt, als für das Geschenk Ihres Buchs, das mir heute zuge-

sandt wurde, Ihnen meinen aufrichtigen Dank darzubringen. Wiewohl ich es noch nicht völlig zu Ende gelesen habe, so wage ich dennoch zu behaupten, daß derjenige, aus dessen Herzen ein solcher Brief fließen konnte, unfähig sey, irgend etwas zu Vertheidigung seiner Meynung zu sagen, das mir, oder irgend sonst Jemanden mißfallen könnte. Daß forschbegierige und redliche Männer über eine solche Materie sogar anders gesinnt seyn können, sey uns, theuerster Sir, eine beständige Aufforderung zu wechselseitiger Schonung und Duldung, von welcher Sie selbst ein so männliches Beyspiel geben. Ich bin mit wahrer Verehrung Ihr

ergebenster
T. Lindsey.

An Herrn Jebb.

d. 5. Febr. 1776.

Erlauben Sie mir, Ihnen für das Geschenk Ihrer letzten Druckschrift zu danken. Die edelmüthigen Grundsätze des Verfassers müssen nothwendig die Achtung aller Rechtschaffnen für ihn verstärken. Als diese Schrift, die eine Lehre angreift, welche manchen von des Verfassers Bewunderern innigst am Herzen liegt, zuerst im Druck erschien, bemerkte ich, daß manche die Lehre beybehielten, und ihren Gegner verurtheilten, andre hingegen aus Rücksicht auf die anerkannten Verdienste des Gegners die Lehre zu bezweifeln anfingen. Beyde schienen mir Unrecht zu haben; ich hielt es für meine Pflicht, beyden Partheyen zu zeigen, daß es Gründe gebe, die Meynung beyzubehalten, und ihren Bestreiter nach wie vor zu verehren. Das beygehende Flugblatt, das ich Sie anzunehmen bitte, enthielt diese Gründe. Ueber ihre Bündigkeit zu urtheilen, geziemet Ihnen. Da ich nicht umhin konnte, Ihren Namen zu

nennen, so nahm ich das Manuscript, ehe es in die Presse kam, mit mir in die Stadt, um es Ihnen zu zeigen, und Sie alles Sie angehende streichen zu lassen, was Ihnen weniger freundschaftlich bedünken möchte; zum Unglück aber waren Sie den Morgen nach London gereist. Sollte Ihnen nun irgend Etwas in dieser Schrift minder glimpflich gesagt scheinen, so glauben Sie, Sir, daß es mir unversehens entschlüpft sey. Ich habe und werde allezeit die höchste Meynung haben von der Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit und Tugend des Herrn Jebb; und ich bin gewiß, daß er auf die Natur der religiösen Freyheit, und der Rechte des Gewissens sich zu vollkommen versteht, um eine Schutzrede deshalb zu erwarten, daß jemand seinen Meynungen zu widersprechen wagte. Erlauben Sie mir zu sagen, was vielleicht manchen befremden mag. Es ist nicht unmöglich, daß unsre Gesinnungen, so sehr sie auch von einander abzuweichen scheinen mögen, im Grunde doch einander näher berühren, als man glauben sollte. Ich harre des Tages, wo wir in einer bessern Welt von Angesicht zu Angesicht schauen werden, und beharre mit inniger Verehrung

Ihr

getreuer

R. Robinson.

Antwort.

Cambridge, d. 7. Febr. 1776.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Druckschrift sowol, als für den freundschaftlichen Brief, womit Sie ihn begleiteten. Obgleich ich gestehen muß, daß meine Meynung über den Gegenstand, den Sie in Untersuchung genommen haben, in der Hauptsache die nehmliche bleibt, so kann ich doch mit Wahrheit sagen, daß ich Ihren Versuch mit Vergnügen gelesen, und in manchen Hinsichten, Belehrung und Unterricht daraus ge-

ſchöpft habe. Ihre wahrhaft chriſtliche Mäßigung bey Erörterung einer ſo wichtigen Frage, ſo wie auch Ihre edelmüthige Denkungsart über die religiöſe Freyheit, bewundre ich aufrichtig; für die verbindliche Art, womit Sie meiner erwähnen, fühle ich mich Ihnen höchlich verbunden. Mit wahrer Hochachtung und den beſten Wünſchen bin ich

Ihr

getreuer Freund
John Jebb.

Schlüßlich muß noch bemerkt werden, daß Robinſon gar nicht gemeynt war, in der Apologie die Lehren der ſtrengeren Orthodoxen in Schutz zu nehmen. Seine Vorſtellungsart näherte ſich im Grunde mehr der des Sabellius, als jener der Trinitarier.

Im May eben dieſes Jahres erſchien Robinſons Circularſchreiben an die öſtliche Aſſociation, das in den baptiſtiſchen Kirchen ſehr bewundert wurde.

Um dieſe Zeit erregten die Streitigkeiten über den Amerikaniſchen Krieg unſers Autors ernſtlichſte Aufmerkſamkeit. Die Wahrheit zu ſagen, war er beſſer vorbereitet, über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben, als über einen theologiſchen Streitpunkt. Allzuwillig ließ er ſeiner üppigen Fantaſie, und ſeinem Hang zum Scherz den Zügel ſchießen, wenn von Dingen die Rede war, worüber er entweder mit ſich ſelbſt noch nicht ins Klare gekommen, oder von deren Wichtigkeit er keine große Meynung hatte. Dieß letztere war ſeinem Urtheil nach der Fall mit den meiſten theologiſchen Streitigkeiten. Er war Zeitlebens der Meynung, daß der Glaube an

diese überschwenglichen Theorien weder mit der Glückseligkeit der Gesellschaft, noch mit des Menschen künftigen Erwartungen in Verbindung stehe.

„Gut Bruder, hörte ich ihn einstens am Schlusse einer langen Debatte über theologische Streitpunkte sagen, ich muß jetzt anfangen, an den Preis des Weizens zu denken, und es Leuten, die mehr Muße und verständigere Köpfe haben, überlassen, diese tiefsinnigen Materien zu ergründen." — Scherzend (denn man muß gestehen, daß er selbst in religiösen Streitigkeiten des Spaßens sich nicht allemal erwehren konnte) sagte er ein ander mal zu einem seiner Amtsbrüder: „Lieber Bruder, meine gegenwärtige Meynung habe ich dir gesagt. Allein ich muß gehen, um die Schwäne am Ende des Gartens zu füttern; wenn ich wieder komme, denke ich vielleicht anders." —

Ueber politische Dinge hingegen empfand er eine Wärme, die an Enthusiasmus gränzte. Wenige Menschen seiner Zeit hatten über Verfassungen und Regierungen so tief nachgedacht; keiner besaß über diese Gegenstände einen unerschöpflichen Vorrath origineller Ideen.

Mit den Ereignissen, die seit der ersten Einmischung Großbritanniens in die Gesetzgebung von Amerika bis zur Anerkennung der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten vorgefallen waren, hatte er sich die genaueste Bekanntschaft erworben.

Von der Amerikanischen Verfassung war er ein eifriger Bewunderer. Von Washington redete er nicht anders als mit Ausdrücken der höchsten Verehrung. Oft machte er sich das Vergnügen,

den vortreflichen Charakter und respektabeln Standort dieses großen Mannes mit den erkünstelten Auszeichnungen und hochfahrenden Ansprüchen der europäischen Despoten in Contrast zu setzen. Mit Charles Fox pflegte er zu sagen, daß, mit Washington verglichen, alle Souveraine Europens, den Unsrigen ausgenommen, eine dürftige und verächtliche Rolle spielten. Er hat nie mit Amerika in regelmäßigem briefflichen Zusammenhang gestanden; allein seine Verdienste und Talente blieben den Häuptern der Republik nicht unbekannt; sehr annehmliche Vorschläge gefielen ihm, sich in Amerika niederzulassen; und an der Freude, mit welcher die Amerikaner die Errichtung ihrer Unabhängigkeit feyerten, nahm er den lebhaftesten Antheil.

Neuntes Kapitel.

Mancherley Vorfälle seines Lebens im Jahr 1777.

Unter die erheblichen Vorfälle in Robinsons Leben während des Jahrs 1777 gehört die Bekanntschaft, die er um diese Zeit mit zweyen vortreflichen Frauen Anna und Susanna Calwell stiftete, die in dem obgenannten Jahre zu Trumpington, einem Dorfe an der Londner Landstraße, eine halbe Meile von Cambridge, ihren Aufenthalt nahmen. Diese Frauen, die von der Vorsehung mit einem großen Vermögen gesegnet waren, hatten den Scharfsinn, das Verdienst auszufinden, und die Stimmung, sich seiner kräftigst anzunehmen. Ihrer Freygebigkeit, ihrer Aufmunterung in seinen

litterarischen Beschäftigungen verdankte Robinson einen Grad von gelehrter Muße, den er bisher noch nicht erfahren, und einen Theil des Eigenthums, zu dessen Besitz er in der Folge gelangte.

Auch ich datire von diesem Jahr eine glückliche Aere meines Lebens. Mit dem Ende desselben begann meine innigere Bekanntschaft mit Robinson. Seinen Predigten beyzuwohnen hatte ich mich schon vorhin gewöhnt. Es wird daher den Leser nicht befremden, wenn er von nun an meines Ich häufiger erwähnen hört; ein Uebelstand, der nicht füglich zu vermeiden ist, wenn der Biograph aus eigener Kenntniß spricht, und die Züge eines originellen Charakters aus unmittelbarer Beobachtung zu schildern versucht.

Der anmuthigen Erinnerung früherer Freundschaften halte man es zu Gute, wenn ich zugleich bemerke, daß ich einige junge Leute von der Universität bey Robinson einführte, unter andern den Bryan Burn Collins, einen Jüngling von seltnen Verdiensten, und entschiedenem Dichtertalent. Er ist seitdem ein sehr beliebter Prediger geworden.

Durch die Unterstützung seiner Trumpintonschen Bekannten hatte sich Robinson in Stand gesetzt, ein Werk auszuarbeiten, wozu er mehr Bücher bedurfte, als sein Vorrath ihm darbot; den Versuch nemlich über die Kunst zu predigen, nach dem Französischen des John Claude. Von dem Werke selbst wird in der Folge ausführlicher geredet werden. Hieher gehört nur ein Umstand, den wir mit Robinsons eignen Worten erzählen wollen.

„Ich hatte das Unglück, durch einen Sturz vom Wagen mir das Schienbein auszurenken. Dieß nöthigte mich, eine lange Zeit aller öffentlichen Arbeiten mich zu enthalten; es beraubte mich deſſen, was ich in der Welt am meiſten liebe, des Vergnügens, in den Dörfern, worinnen Mitglieder meiner Gemeinde lebten, zu predigen. Um mich zu tröſten, und meine Zeit nicht ganz unnütz zuzubringen, unternahm ich die Durchſicht, Erweiterung und Bekanntmachung dieſes Verſuches. Ich bin von mehreren Gentlemen dazu aufgefordert, von andern dabey mit Rath und That unterſtützt worden. Chriſtoph Anſley, von Bath, Esquire, bot mir den Gebrauch der groſſen Büchersammlung ſeines Vaters, Dr. Anſley an; meine guten Freundinnen, Miſtreß und Miß Calwell, beyde edelmüthige Wohlthäterinnen unſers Erziehungsinſtituts zu Priſtol, wo fromme junge Leute, von unſern Kirchen empfohlen, zum Predigtamt zubereitet werden, verſorgten mich auf das freygebigſte mit jeder Bequemlichkeit, in Hofnung, daß dieſer Verſuch, wie auch die vortreflichen Vorſteher dieſer Geſellſchaft zu denken die Güte hatten, ihren Zöglingen zu groſſem Nutzen gereichen werde.“

Das Inſtitut, deſſen Robinſon hier erwähnt, ward im Jahr 1770 errichtet. Der eigentliche Stifter war der mehreremal erwähnte Dr. Evans. Die urſprüngliche Bibliothek iſt durch mehrere bedeutende Legate nach und nach dermaſſen angewachſen, daß der geſammte Vorrath an Büchern, Gemählden, Münzen, Inſtrumenten u. ſ. w. ſchon jetzt mehr denn 4000 Pfund werth iſt. Robinſon, deſſen unveränderlicher Grundſatz es war, dem gemeinen

Vorurtheil, daß die Baptisten die Gelehrsamkeit verschmähten, entgegenarbeiten, interessirte sich lebhaft für dieß nützliche Institut.

Es fanden sich viele freundschaftliche, in dem Laufe dieses Jahrs an ihn eingegangene Briefe, worinn sein Unfall beklagt, zugleich aber auch ihm wohlmeynend gerathen wird, in seinen litterarischen Beschäftigungen sich zu mäßigen; ein Rath, welchem sich zu fügen, er nie Muße genug zu haben glaubte. So ward er denn auch endlich das Opfer seines unvorsichtigen unermüdsamen Eifers. Vermöge seiner wohlorganisirten, von jugendlichen Ausschweifungen, unnatürlicher Verwachlichung, zerstörender Schwelgerey ungeschwächten Constitution, möchte er der dauerhaftesten Gesundheit, und ungetrübten Geisteskraft bis ins höchste Alter haben genießen können. Er selbst zählte darauf mit aller Zuversicht; er schien zu glauben, daß nichts seine Nerven erschüttern könne. Er pflegte scherzend zu sagen: Er habe nur einen schwachen Nerv, und dieser entspränge aus seiner Hosentasche. Allein während er über alle Leute mit schwachen Nerven herzlich lachte, untergrub er seine eigenen Lebensgeister.

Robinsons eigenthümlichster Charakterzug war eine gränzenlose Freyheitsliebe. Die Tendenz seiner zahlreichen Schriften geht mehr dahin, tyrannische Systeme umzustürzen, als die Tyranney der Meynung zu begründen: den menschlichen Verstand zu entfesseln; zu unbefangener Untersuchung ihn zu stärken; ihm so zu sagen zu einem natürlichen Ton, einer eigenthümlichen Kraft zu verhelfen; nicht aber

durch das Joch der Regeln ihn zu beugen; durch kleinlichte Observanzen ihn zu beherrschen; durch fantastische Theorien ihn einzuengen. Daher seine Widersetzlichkeit gegen allen kirchlichen Zwang.

Alle Schriften Robinsons gehen aus von den wahren Grundsätzen der Dissenters; allein obgleich voll feindlicher Anschläge auf die Kirche, vermied er doch die Miene des offenbaren Angriffs. Seine freundschaftlichen Verbindungen konnten ihn nicht in die hohe Kirche hinüberziehen; allein sie milderten den spröden Ernst der Dissenters.

Mehrere von den unabhängigeren Zweigen der dissentirenden Kirche, fingen izt an, seine Bekanntschaft zu suchen. Sie betrachteten ihn als einen Mann, dessen Kräfte furchtbar seyn, und dessen polemische Gewandtheit selbst die Bischöfliche Parthey anerkannt hätte. Er seiner Seits sammelte neue Stärke, und nahm allmählig einen festern Ton an. Die Anti-Hierarchischen Grundsätze, die er bisher im Stillen genährt, oder in seinen Schriften sparsam ausgestreuet hatte, fing er izt an, in einen regelmäßigen, wohl disciplinirten Phalanx zu ordnen; entschlossen, einen förmlichen und eintreibenden Angriff zu wagen.

Die „Historien und Mysterien des Charfreytags," die er in diesem Jahre herausgab, enthalten einen muthigen und überdachten Angriff auf diejenigen kirchlichen Anordnungen, welche die Beobachtung von Festtagen und religiösen Observanzen gebieten. Dieses, zwar kleine, Werk besitzt große Verdienste; es enthält nur sechs und funfzig Seiten; aber es athmet durchweg großen Hu-

mor und wahre Gelehrsamkeit; es ist mehreremal gedruckt worden, und hat in einem großen Kreise gewürkt, es ist eine jener interessanten Schriften, welche, um einen Ausdruck Robinsons zu borgen, zu dem Beutel des gemeinen Mannes, und mittelst dessen auch allmählig zu dessen Verstande einen Zugang gewinnen.

Diese beißende Flugschrift verschaffte ihm viele Feinde unter der Geistlichkeit, aber auch viele Bewunderer, und zwar, was seltsam scheinen mag, auch unter der Geistlichkeit selber. John Thompson schrieb ihm: „Die Historien und Mysterien des Charfreytags gefallen uns sehr. Ein würdiger bischöflicher Theologe schreibt mir: Unser Clerus wüthet. Allein die Schrift ist unvergleichlich."

Die genannte Kleinigkeit ist das einzige, was Robinson dieß Jahr ans Licht stellte.

Zehntes Kapitel.

Allgemeine Uebersicht von Robinsons Charakter.

Dieß Kapitel ist einigen Bemerkungen über Robinsons Privatleben, seinem häuslichen, amtlichen und litterarischen Charakter gewidmet. Der große Mann erscheint anderswo. Den liebenswürdigen Menschen findet man zu Hause.

Obgleich die Gefühle der Natur in allen unverdorbenen Gemüthern so ziemlich die nehmlichen sind, so ertheilt doch das Genie den seinigen ge-

meiniglich ein gewiſſes eigenthümliches Gepräge, und auch ſeine gemeinſten Handlungen tragen den Stempel der Originalität.

Robinſon war gewohnt, Hausandachten im Kreiſe ſeiner Familie zu halten; allein ſeine Anreden waren weder leidenſchaftlich, oder redneriſch, noch weitſchweifig und ermüdend. Jenes würde ihm Verſündigung an dem Weſen, zu dem er redete, dieſes an ſeinen Zuhörern gedäucht haben. Sein Ton war ſanft, ſeine Gedanken männlich, ſeine Sprache zärtlich und häuslich. Gemeiniglich las er ein Stück aus der Bibel vor, aber er erklärte es nie im Familienkreiſe.

Er war ein Muſter kindlicher Pietät. Es heißt wenig geſagt, daß er ſeine Mutter bis ins höchſte Alter verpflegt habe; er hielt dieß für das größte Glück und die höchſte Ehre, deren ihn die Verſehung gewürdigt hätte. Nichts gewährte ihm eine ſo reine Freude, als ſie in ihrer Trübſal zu tröſten und den Abend ihrer Tage ihr zu verſchönern. Da er wußte, mit welcher Vorliebe alte Leute auf ihren früheren Verbindungen verweilen, ſo leitete er ſie gern im Geſpräch auf die Gegenſtände, die in ihrer Jugend ihr theuer geweſen waren, und ward es ihm ſo gut, eines alten Freundes habhaft zu werden, den er ſeiner Mutter zuführen konnte, ſo war es eine Herzſtärkung nicht bloß für dieſe, ſondern auch für ihn ſelber.

Als Ehegatte war er ſorgſam und liebend; und wenn Gerüchte des Gegentheils ausgeſprengt worden ſind, ſo iſt ſolches aus Mißverſtand geſchehen, oder aus Bosheit. Flüchtige Beſuchende

haben seinen Scherzen vielleicht eine falsche Deutung geben können; allein jede rohere Leidenschaft war seinem Herzen fremde. Es mochte freylich manchem dünken, als ob er sich zu wenig aus den Süßigkeiten des häuslichen Lebens machte; und es ist wahr, daß zerstreuende Geschäfte oftmal seine Aufmerksamkeit theilen, und litterarische Arbeiten gelegentlich seinen Geist ausschließend einnehmen konnten. Nie aber hat eine tadelnswürdige Gleichgültigkeit in seiner Brust gewohnt; nie ist ein Mann fähiger gewesen, durch Leutseligkeit und Anmuth ein weibliches Herz zu fesseln.

Robinson war einer der zärtlichsten Väter; gegen seine Kinder lauter Duldung, Nachsicht und überströmende Güte.

Seine Meynungen über den Punkt der Erziehung haben manchem ein wenig eccentrisch gedäucht. Es ist nicht zu läugnen, daß die Eigenthümlichkeit seines Genies denselben eine gewisse, fast romantische Färbung gab. Allein, was ist Genie anders, als die Kraft, weiter zu sehen, als gewöhnliche Naturen; und Schwierigkeiten mit größerer Leichtigkeit aus dem Wege zu räumen? Ein Freund der Jugend, ein fast leidenschaftlicher Liebhaber von Kindern, wie vielmehr von seinen eigenen, setzte er voraus, daß der verborgne Funken des Genies zeitig anglimme, und er beeiferte sich, durch glimpfliche Maasregeln, ihn auf alle Weise anzufachen. Die unschuldigen Freuden der Kinder ermunterte er aus allen Kräften; und nichts verdroß ihn mehr, als dieses unaufhörliche Befehlen und Verbieten, womit manche Erwachsene den

Verstand der Kinder im ersten Emporstreben lähmen. Was heißt das anders, pflegte er zu sagen, als in seinem Hause den Despoten machen, und der Natur Hand und Fuß binden? Er reizte seiner Kinder Forschbegierde und verabscheute den Zwang des Lernens. Ein Mensch, der Kinder tyrannisirt, däuchte ihm unfehlbar ein feiges und fast blödsinniges Wesen.

Er war der Meynung, daß junge Leute dessen, was sie durch ihre eigne Scharfsichtigkeit entdeckt haben, sich allezeit länger entsinnen, als dessen, was ihnen durch Lectionen beygebracht würde. Alle Wände seines Hauses waren mit Bildern beklebt, die in Absicht auf die Kunst unbedeutend, in Absicht auf die Lehre aber sehr schätzbar waren. Kinder, pflegte er zu sagen, fassen die nützlichsten Winke in den Augenblicken, wo man ihrer gar nicht wahrzunehmen scheint. — Es wird nicht behauptet, daß Robinson frey von Schwäche gewesen, daß er sich nie einer Uebereilung schuldig gemacht; allein, wenn er auch bisweilen schwach war, so war er doch desto öfter groß. Auch pflegte er, seiner Ueberlegenheit sich bewußt, sich nur zu ärgern, wenn schwache Menschen ihm gute Lehren aufdringen wollten, wie er seine Familie zu regieren habe.

Mit dem Gesinde lebte er nach einiger Meynung auf einen allzu vertraulichen Fuß. Auch begegnete es ihm gemeiniglich, Leute ins Haus zu nehmen, die nirgends anders hatten unterkommen können. Freylich leitete ihn das Mitleid in solchen Fällen, nicht Rücksicht auf seinen Privatnutzen.

Auch besaß er die Kunst, Naturen zu beherrschen, die allen andern unregiersam däuchten; Schwachheiten zu ertragen, die jeden Andern wild gemacht hätten. Allerdings besteht die Kunst zu herrschen darinn, daß der Mensch sich selbst zu beherrschen weiß; und Robinsons Grundsatz war, daß nichts das Herz so sehr humanisirt, als das Ertragen fremder Schwächen.

Zwey Beyspiele mögen diesen Zug in Robinsons Charakter erläutern. Es gab einen Menschen in der Gegend, den die Leute den armen Hans von Norwich nannten, (eigentlich hieß er John Carlton). Er war eine Art von Blödsinnigen; wenigstens hielt man ihn dafür; und hatte Robinson als Knaben während seines Aufenthalts in Norwich kennen gelernt. Während Robinson in dieser Stadt dem Predigtamte vorstand, war der arme Hans berufen, das heißt in dem Dialekt dieser Leute, ein gottesfürchtiger Mensch geworden, und nun konnte er nicht eher ruhig werden, bis er ein hausirender Prediger geworden. Ob der Mensch es wirklich so ehrlich meynte, wie sich Robinson es dachte, sey dahin gestellt. Genug, Robinson hielt ihn für einen ehrlichen Mann mit dem Verstande freylich eines Kindes. Er ermunterte ihn sogar zum Predigen, und ertheilte ihm eine Art von untersiegeltem Zeugniß, kraft dessen der arme John nun im Lande umherzog, und Unsinn stotterte: denn er war nicht im Stande, ein einziges Wort rein auszusprechen: er predigte öfter in Robinsons Hause; wie viele Sünder er bekehret, wie viele Heilige er

gestär-

gestärket habe, daran liegt nicht viel. Genug daß Robinson seines Zwecks nicht gänzlich verfehlte. Der arme John predigte, und hatte zu essen.

Das andre Beyspiel giebt eine arme, aber grundehrliche alte Frau, die Robinson lange Zeit in seinem Hause verpflegte. Das arme Geschöpf hatte kaum gemeinen Menschenverstand, doch war in ihr kein Arges. Mit grosser Geduld hörte Robinson ihrem geistlichen Gewäsche zu. So oft sie sich in einem Zustande geistlicher Verlassung befand, nahm er sich die Zeit ein und anderes evangelisches Gnadenwort in ihr Ohr zu träufeln; befand sie sich im Zustande religiöser Erhöhung, so theilte er alle ihre Triumphe. — Uebrigens war die gute Frau stocktaub.

Bey so ungemessener Leutseligkeit konnte es nicht fehlen, daß Robinson nicht bisweilen auf schlechte Menschen getroffen wäre, die seine Güte mißbrauchten. In solchen Fällen war er keineswegs ohne Galle. Eben die zärtere Stimmung, die ihn des Wohlwollens so empfänglich machte, ließ auch jede Beleidigung ihn lebhaft empfinden. Daher kam es, daß er zwar die natürlichen Mängel, die absichtlosen Thorheiten und Ungehörigkeiten der Menschen mit Geduld ertrug; unverdiente Verunglimpfungen aber, und absichtliche Bösartigkeit ahndete er aufs nachdrücklichste.

Der Sittenlehrer, der ein verdorbenes Herz bearbeitet, gleicht dem Naturforscher, der ein gefahrvolles Experiment macht; nicht nur können seine Bemühungen fruchtlos ausfallen, sie können ihm sogar einen fühlbaren Schaden zufügen.

Eben so kann auch dem Menschenfreund, während er fremde Wunden heilet, eine Krankheit zustoßen, die aller Heilkunde spottet; gleich dem Arzt kann er fallen, während er andern aufhilft, fallen vielleicht durch die Hand des Aufgeholfnen. Würden alle diejenigen zusammengezählt, welche Robinson vom Laster zurückrief, und denen er in der Noth beysprang, wie groß würden die Verdienste des Mannes erscheinen; seine Belehrungen, seine Freygebigkeiten wurden durch keine partheysüchtigen Rücksichten beschränkt. Die strahlende Heiterkeit seines Antlitzes verkündigte das Wohlwollen, das seine Brust erwärmte, beredter als Schälle es hätten thun können; zugleich aber standen ihm auch Blicke und Mienen zu Gebote, die seine Verachtung eines lasterhaften Charakters lebhafter ausdrückten, als die kraftvollste Sprache, oder die bitterſten Vorwürfe hätten thun können.

Mir fällt ein Beyspiel bey, wie Robinson seine Gefühle bey einer solchen Gelegenheit ausdrückte. Ein armer Dissenterprediger, von zweydeutigem Rufe, war in seinem Hause öfter auf das gastfreundlichste bewirthet worden. Robinson hatte ihn mit Kost, Kleidung und Geld versorgt, hatte ihn bey seinen Cambridger Freunden eingeführt, und ihm erlaubt, auf seiner Canzel zu predigen. Er war ein gewaltiger Orthodox; er hätte bersten mögen für Orthodoxie, wie Robinson zu sagen pflegte; inzwischen schien die Tugend der Dankbarkeit nicht zu seiner Rechtgläubigkeit zu gehören; wenigstens ward er nach und nach seines Wohlthäters heimlicher Feind; stellte seinen Charakter in

n falſches Licht, ſprengte beunruhigende Gerüchte
ber ſeine Religionsmeynungen aus, predigte ſogar ge-
en ihn auf ſeiner eigenen Kanzel. Robinſon ward
uf die Länge von ſeinen Verläumdungen unter-
chtet, und fing an das ganze Gewebe ſeiner
änke durchzuſchauen. Er begegnete ihm ganz
uf den alten Fuß, verminderte keinesweges die
umme ſeiner Genüſſe, überhäufte ihn vielmehr,
lange er noch in der Gegend blieb, mit allen
ſinnlichen Höflichkeiten, und bezeugte ihm im Um-
nge die Milde eines Kindes, und die Freymü-
igkeit eines Amtsbruders. Als der ſchlechte
enſch aber, im Begriff abzureiſen, zu Robinſon
m, um Abſchied zu nehmen, benutzte dieſer den
ugenblick, ſeine Unbilde ihm mit Ernſt und Stren-
zu Gemüthe zu führen; um ſo ſtrenger, mit je
öſſerem Glimpf es geſchah, um ſo eintreibender,
er ihm als einem Menſchen zuredete, der für
nen Knecht Gottes gelten wollte!

Ein andermal hatte Robinſon ſich in Kopf
ſetzt, daß er von einem Manne, den er ehemals
r ſeinen Freund gehalten, auf die allerkränkendſte
rt behandelt worden ſey; es ward ihm jedoch
wieſen, daß die ihm zugefügte Kränkung keines-
eges von dieſem Manne herrühre. Gleichwol
atte Robinſon nun einmal einen ſo heftigen und
ngewurzelten Widerwillen gegen den Mann ge-
ßt, daß er nie wieder eine gute Meynung von
m gewinnen, noch ſich entſchließen konnte, mit
m wieder auf einen freundſchaftlichen Fuß um-
gehen. Vielleicht hatte er hinlängliche Proben,

daß des Menſchen Charakter im Ganzen nicht tauge.

So viel Zartgefühl Robinſon äuſſerte, wenn er jemanden eine Gefälligkeit zu erzeigen hatte, ſo viel Empfindlichkeit zeigte er, wenn es darauf ankam, dergleichen anzunehmen. In ſeinen früheren Jahren, als er noch ſehr arm war, glaubte jemand ihm eine ausnehmende Gunſt zu erzeigen, indem er ihm einen abgetragenen Anzug ſchwarzer Kleidungsſtücke aufdrang. Eines Tages ſpeiſete Robinſon bey dieſem Menſchen. Herr Robinſon, ſagte der Geber, ich muß bekennen, daß Sie nie ſo ſehr wie ein Gentleman ausgeſehen haben, als in dieſem Anzuge. Sir, erwiederte Robinſon, ich mag nicht ausſehn, wie ein Gentleman, ergriff die Sauciere, leerte ſie auf den Kleidern aus, ging hinaus, warf den Plunder von ſich, und beurlaubte ſich in ſeinen eignen Kleidern.

Ein andermal war ich Augenzeuge von der Art, wie ſich Robinſon bey ſolchen ruhmredigen Freygebigkeiten benahm. Er, der andern Leuten unzählige Gefälligkeiten bewieß, war freylich bisweilen in dem Fall, des Beyſtandes Andrer zu bedürfen. Er machte die Bekanntſchaft eines gewiſſen ſehr vermögenden Mannes. Eines Tages verbreitete der Mann in einer gemiſchten Geſellſchaft ſich mit ſonderlichem Bedauern über ſeine zahlreiche Familie, und überreichte ihm endlich eine Börſe, wozu er weit und breit collectirt haben mochte; Robinſon nahm ſie an, aber mit einem ſo ſchalkhaften Blick, und ſo oberflächlichen Dankſa-

gungen, daß jedermann ſehen konnte, wie wenig er aus ſolchen Geſchenken ſich mache.

Man möchte fragen, ob Robinſon in dieſen Fällen nicht gleichwol zu viel Stolz gezeigt hätte? Zu viel ſchwerlich! Andre wenigſtens zeigten deſſen noch mehr. Uebrigens pflegte er ſelbſt zu geſtehen, daß er bey gewiſſen Gelegenheiten ſo ſtolz ſey, wie ein Spanier.

Ein verſtändiger Mann ſchätzt ein Geſchenk nicht nach ſeinem innern Werth oder unmittelbaren Nutzen, ſondern nach der Geſinnung, woraus es entſpringt. Einer jeden Gefälligkeit gebührt eine angemeſſene Erkenntlichkeit. Wer aber ihren Werth überſchätzt, läuft Gefahr den Urheber derſelben zu beleidigen. Eben ſo wenig geziemt uns, von dem, welchen wir verpflichteten, eine unverhältnißmäßige Erwiederung zu erwarten. Erinnert derjenige, der deiner Bedrängniß aushilft, dich deiner Dürftigkeit, ſo verhöhnt er dich. Schildert er die Größe ſeiner Wohlthat, ſucht er die Augen der Welt auf ſich zu ziehen, ſo verräth er ſeine eigne Eitelkeit. Möge er doch lernen, daß, wer ſeiner eignen Wichtigkeit räuchert, den Ruhm des Wohlwollens verwürkt, und daß er ein Recht hat, auf Dankbarkeit Anſpruch zu machen!

Ein Beyſpiel ächter Demuth gab unſer Robinſon. Ihm war es Grundſatz, daß, wenn auch nur ein Kind ſtammele, um uns Vergnügen zu machen, wir Vergnügen darüber bezeugen müſſen. Mochten die Dorfleute ihm eine noch ſo geringfügige Gefälligkeit erzeigen, mochten ſie ihm auch nur ſeine Pfeife anſtecken, nie ermangelte er mit der

gröſsten Freundlichkeit ihnen zu danken. Von affectirter Delicateſſe wuſste er nichts. So oft er in den Scheunen predigte, beſuchte er jedesmal ſeine armen Brüder in ihren Hütten; verſchmähte nicht, mit ihrem braunen Brod und ſchwarzen Thee fürlieb zu nehmen; ſorgte jedoch jederzeit dafür, daſs niemand bey dieſen Aufmerkſamkeiten zu kurz käme. Nie habe ich auf dieſen ländlichen Excurſionen ihn begleitet, ohne durch ſeine Geſpräche mich ergötzt und gebeſſert zu fühlen. Wenn ein armer Menſch dir gern etwas Angenehmes erzeigen möchte, pflegte er zu ſagen, unterbrich ihn nicht. Warum wollteſt du ihm die Freude rauben, ſeinen guten Willen dir darzuthun? Unter ſeinen Papieren habe ich ein Pro Memoria gefunden voll kleiner in London auszurichtender Aufträge. Unter mehreren für reichere Bekannte finden ſich auch folgende für die ärmſten Bewohner ſeines Dorfes: Ein Rock für den armen M. — M. M.'s Sohn zu beſuchen — Mr. H. zu bitten, daſs er ſich des armen M. erbarmen möge — W. meynt, ſeines Sohns Jahrlohn ſey zu geringe — Watts Geſänge für T. H. — Ein Neues Teſtament für C. u. ſ. w.

Folgendes Billet vom Jahr 1772 beweiſt, daſs Robinſon eine mit guter Art erzeigte Höflichkeit gar wohl zu ſchätzen wuſste.

„Das Geſchenk, was Sie, Sir, durch Herrn — mir haben zuſtellen laſſen — ſo ungeſucht von Seiten des Empfängers, und von Seiten des Gebers ſo würdig mitgetheilt, erfordert Erkenntlichkeit und Dankſagung; empfangen Sie beydes, ehrwürdiger Sir, und

laſſen Sie mich hinzufügen, daß, wenn die Gabe einiges Vergnügen gewährt, das Wohlwollen, woraus ſie entſpringt, deſſen noch weit mehr erzeuget. Möge der Himmel die Zeit beſchleunigen, wo Chriſten von religiöſen Kriegen nichts mehr wiſſen werden! wo Obrigkeiten aufhören werden, die Gewiſſen zu tyranniſiren, und Chriſtliche Prediger verſchmähen werden, ihre Gewiſſen den Strafgeſetzen zu unterwerfen! Wäre die Sache nicht für die Satyre zu ernſthaft, ſo möchten die Unterdrückten mit mehrerem Rechte klagen können, wie einſt Juvenal:

Ihr gebietet harte Geſetze.
Nennen ſoll er die Amme Achiſes; den Namen, die Heymath
Von Archemorus Schnur; ſoll ſagen, wie viele der Jahre
Unſer Aceſtes gelebt —

Die Römiſche Kirche, ſo vielen Tadel ſie verdienet, handelt gleichwol conſequent, wenn ſie ihre Gunſtbezeugung lediglich auf die Genoſſen ihrer Gemeinſchaft beſchränkt; ſie, die auch den Himmel bloß für ihre Kirche in Anſpruch nimmt, und die unendliche Güte innerhalb der Umgränzungen einer Parthey einenget. Wenn aber Proteſtanten Partheygänger werden, wer wäre da wol ſo blind, nicht das Ungehörige eines ſolchen Benehmens einzuſehen — Ihr Edelmuth, Sir, gegen einen ſolchen Menſchen, der, wie man ſagt, einen andern Glauben als den Ihrigen bekennt, hat dieſe Bemerkungen mir abgenöthigt."

Als Gelehrter beſaß unſer Robinſon einige Eigenthümlichkeiten. Daß er ungewöhnlich emſig war, wird niemand läugnen: nie gab es einen Menſchen, über deſſen Stubenthür mit mehrerer Schicklichkeit geſchrieben werden könnte: Müßige Stunden, nicht müßig verlebet! Er war immer beſchäf-

tigt; was manche Leute mit feyerlichem angeſtrengte
Studiren mühſam erringen, deſſen bemächtigte e
ſich beyläufig in ſeinen Erholungsſtunden. Leſen
Schreiben, Rathgeben, Arbeiten auf dem Felde od
Hofe füllte ſeine ganze Zeit aus, wenn er zu Hau
war. Unglaublich iſt es, welche Menge von Brie
fen er empfing und beantwortete. Dennoch konn
er ſo munter ſeyn, wie jeder andre. Keine Spu
vom Pedanten war an ihm zu finden. Manche
ernſthaften Gecken pflegte er zu ſpotten, der ohn
Talente, Gelehrſamkeit, Emſigkeit, gleichwöl vo
ſeinem Fleiße ein großes Aufheben machte. Got
helfe mir und meinen Kindern, pflegte er z
ſagen, wir Bauersleute haben nicht ſ
viele Zeit zu ſtudieren, als ihr gelehrte
Herren! -- In dieſer Art der Schrauberey über
traf ihn Niemand. Sahe er irgend einen junge
eitlen, vielleicht äuſſerſt unwiſſenden Burſchen mi
eingebildeter Gelehrſamkeit ſich blähen, ſo pflegte e
ihm anfangs die ausſchweifendſten Schmeicheleye
zu ſagen. Kaum aber war jener auf den Punk
von lauter Selbſtbewunderung zu berſten, ſo ver
wandelte ſich der Lobredner in den beiſſendſte
Spötter. In der That excellirte Robinſon in de
Kunſt den Ton zu ändern ſo vorzüglich, daß ma
hätte glauben mögen, itzt mit Cheſterfield z
ſprechen, dann mit Bruyere, Theophraſt
Rabelais. — Es giebt, ſagte er, kein ande
Mittel, einen eingebildeten jungen Windbeutel zu
Selbſterkenntniß zu bringen. Für den Rath gelehr
ter Männer bezeugte er ſich allezeit dankbar; allei
er war zu ſtolz, an Dictatoren zu glauben. Er

mangelte ihm keineswegs an ächter Bescheidenheit. Aber er wußte auch recht gut, daß ihm überlegene Talente wären verliehen worden.

Er hatte viel gelesen, viel gedacht, und viel verarbeitet. Seine Lieblingsstudien waren die Sprachen, die Metaphysik, Moral, Politik, die Gesetze und Historie. Mit der Mathesis war er nicht bekannt. Er fand vielen Geschmack an den Schönheiten der Griechischen und Lateinischen Classiker, und hatte die meisten davon gelesen. In der Französischen Sprache war er wohl bewandert. Die Französischen Schriftsteller liebte, Voltaire und Rousseau bewunderte er. Seine Kenntniß des Hebräischen war weder kritisch noch umfassend. Um zwey gelehrte Geschichten, deren in der Folge gedacht werden wird, aus den Quellen schreiben zu können, studirte er noch in seinen letztern Jahren das Italiänische, Deutsche, Spanische und Holländische. Die Methode, die er bey Erlernung dieser Sprachen einschlug, war die, daß er den ersten besten Autor vor sich nahm, und gelegentlich die Grammatik und das Wörterbuch nachschlug. Die Religion war sein Beruf, und in seiner Jugend hatte er viel polemische Schriften gelesen. Mit der Geschichte des Alten und Neuen Testaments war er genau bekannt; in Absicht auf grammatische Kritik aber war weder seine Kenntniß gründlich, noch sein Urtheil das richtigste.

Als Gesellschafter besaß Robinson eine unerschöpfliche Ader von Unterhaltung und Belehrung. Mit ernsthaften Leuten konnte er so ernsthaft seyn, wie jeder andre; am liebsten aber überließ er sich dem Scherze.

Geneigter zu forſchen, als zu zanken, dem Gegner nachzugeben, als ihn zu verſöhnen, that der Theologe dem Freunde niemalen Abbruch.

Sein Witz war allezeit fertig; ſein Spott treffend und beißend, ſeine Gewalt, die Geſellſchaft lachen zu machen, ungewöhnlich. Einige meynten, er habe ſich zu ſehr gewöhnt, ſelbſt ernſthafte Dinge als eine Farce zu behandeln. Feyerlichen, und mit aller Stupidität gleichwol von ſich ſelbſt eingenommenen Leuten pflegte er zu ſagen: Bruder, erkläre mir die Sache. Begreif' ich das Ding nur erſt, ſo will ich ſchon darüber predigen. Wahrhaft rechtſchaffnen und redlichen Leuten bewieß er die gröſte Nachſicht; Gecken hingegen, vornehmlich die im ſchwarzen Rock, waren der Abſcheu ſeiner Seele.

Ueber einen Punkt hatte er entſchieden. Das Prieſterthum war ſeiner Meynung nach, der große Widerſacher, oder wie er zu reden pflegte, der alte böſe Feind, dem alle brave Non-Con's entgegen arbeiten müßten. Wär' es in ſeiner Gewalt geſtanden, er hätte dieſen Feind zerſtört; mit den Individuen des Ordens aber, mit den Predigern, pflog er vertraulichen Umgang, und einen lehrreichen Ideenwechſel. Ausgeſtattet mit dem Talent der geiſtreichſten Unterhaltung, im Beſitz großer allgemeiner Kenntniſſe, ward er von verſtändigen Leuten eifrig aufgeſucht, und ſeine Herablaſſung machte ihn zugänglich auch den ſchwächſten. Aufgefordert durch ſeinen Beruf, mit allen Ständen umzugehen, erwarb er ſich die Fertigkeit, jegliche Art des Umgangs zu ſeiner Belehrung zu benutzen, ſo daß Künſtler oder Handwerker, wenn ſie ihn

Univ. Bibl.

mit einiger Kenntniß über ihr Fach sprechen hörten, verwundernd, fragten, woher dem Manne diese Kenntniß gekommen wäre? In Ansehung der ursprünglichen Constitution seines Geistes und des allgemeinen Tons seiner Manieren war er eine Mischung von Rousseau und Socrates; seine Bewunderer erklärten ihn für einen ächten Jünger Jesu; andre glaubten, in gewissen Stücken einen Zögling des Chesterfield an ihm zu finden. Eine starke Dosis Schmeicheley konnte er beydes ausspenden und vertragen; vor Schurken war er zurückhaltend; aber dem Narren konnte er schmeicheln.

Als Religionslehrer war er einzig. Seine Stimme war ungemein harmonisch; seine Augen in beständiger Bewegung; er pflegte sorgfältig die Mienen und Gebehrden seiner Zuhörer zu beobachten. Seine besten Predigten entsprungen aus der Gelegenheit, und seine Bilder nahm er aus alltäglichen Gegenständen; eine Art zu reden, die nach Isaac Newton's und andrer Bemerkung der Sitte des Morgenlandes und Jesu selbst am nächsten kömmt. Ein ungewöhnliches Leben herrschte in allen seinen Vorträgen, und eine Leichtigkeit, fern von allem Predigtgepränge, und zur Schau gelegter Gelehrsamkeit. Ueberhaupt war der Predigerton, die clerische Gravität, und selbst der Predigercharakter ihm zuwider, und nicht selten, mußten diese Dinge in Privatzirkeln sowol als auf der Kanzel ihm zur Zielscheibe seines Spottes dienen. Sein Wunsch war, dem Volke Anleitung zu geben, für sich selbst zu denken, und für sich selbst zu handeln. Gleichwol hat nie ein Mensch größere Gewalt über seine

Versammlung besessen. So nachgiebig er in gewisser Hinsicht war, so wenig er sich des Herrschens anmaßte, so beherrschte er sein Auditorium gleichwol unwiderstehlich. Nie erschien er mehr zu seinem Vortheile, als unter den Aermsten seiner Heerde. Jeden Sonntag widmete er die Stunden zwischen dem Früh- und Abend-Gottesdienste dem freundschaftlichen Umgange mit diesen. Mit der Pfeife im Munde (er rauchte gern, trank aber wenig) pflegte er sein armes Häuflein in einer alten Wittwe Wohnung, nahe bey dem Versammlungshause, um sich her zu versammeln. Hier gehörte er ganz ihnen vernahm ihre Bedränguisse, beantwortete ihre Schwierigkeiten, und half ihren Mängeln ab, so gut er nur immer konnte.

Obgleich er allerdings bisweilen, verleitet durch Saurin, in seinen Vortrag einigen falschen Schimmer hineinwebte, so geschah doch das wider sein besseres Urtheil und seine nüchternere Ueberzeugung; im Ganzen war er der einfältigste aller Redner. Er redete unwandelbar aus dem Stegreif, und dem zufolge konnte man nicht immer mit Sicherheit auf ihn zählen. Seine Manier hatte zu sehr den Klang einer freundschaftlichen Unterhaltung, als daß sie die Bewunderung gelegentlich einsprechender Zuhörer hätte fesseln können. Zu manchen der vorzüglichsten Reden, die ich ihn habe halten hören, sind ihm von guten Freunden die Texte erst in dem Augenblick gegeben worden, da er die Kanzel bestieg.

Ars est celare artem. Das veranschaulichte Robinson als öffentlicher Redner. Vieles verdankte er der Natur; vieles der Kunst und den besten

Muſtern. Die Eigenſchaften eines Redners ſind von Niemand ſorgfältiger und genauer entworfen worden, als von dem Römiſchen Redner; von Niemand iſt ſeine Schilderung lebendiger veranſchaulicht worden, als von Robinſon.

„Zu einem Redner," ſagt Tullius, „gehören Erfindung, Anordnung, Einkleidung, Gedächtniß und Vortrag. Erfinden heißt wahrhafte Thatſachen erſinnen, oder wenigſtens ſolche, die der Wahrheit nahe genug kommen, um dem Ganzen den Anſtrich der Wahrſcheinlichkeit zu geben; anordnen heißt, jeder einzelnen Thatſache den Platz anweiſen, der für ſelbige ſich am beſten ſchicket; einkleiden heißt, ſeinem Stoffe die treffendſten Worte, und kraftvollſten Ausdrücke anpaſſen; behalten heißt die Gedanken, die Ordnung, die Worte ſelber dem Gemüthe mit Leichtigkeit und Sicherheit einprägen; vortragen endlich heißt, Stimme, Miene und Gebehrden nach Maaßgabe des Inhalts auf eine anmuthige Weiſe modeln." — Dieſe letzte Vollkommenheit beſaß wol Niemand in höherem Grade, als Robinſon. Mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit wuſte er ſeine ohnehin muſikaliſche Stimme den Leidenſchaften, die ihn erſchütterten, und den Mienen ſeiner Zuhörer anzupaſſen; dennoch hörte man bey aller Abwechſelung immer nur die nehmliche Stimme. Unähnlich jenen Declamatoren, welche während ſie ihre Stimme nach dem Inhalt abzuändern ſtreben, einem Menſchen gleichen, der auf verſchiednen Inſtrumenten ſpielt; ward Robinſon nie lärmend, ſelten weichlich, ſeltner noch winſelnd oder heulend.

Mit diesen allgemeinen Eigenschaften eines Redners (und wer ihn hörte, weiß, daß er ein gebohrner Redner vom ersten Range war) paarte er gewisse Eigenthümlichkeiten, die seinem Beruf eigen waren. Niemand hat diese Eigenheiten treffender geschildert, als sein Parentator der Präsident Hackney:

„Welch ein Prediger der Eurige war, wißt ihr. Wie belehrend und anziehend in dem Inhalt seiner Reden sowol, als in der Art des Vortrags, erinnert ihr euch, und könnt es schwerlich je vergessen. Nie fehlte es dem, was er sagte, nie der Art, wie er es sagte, an Mannigfaltigkeit, selten an Ursprünglichkeit. Immer war es sein Ziel die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf die gewichtigern Materien des Sittengesetzes zu führen, das Urtheil zu berichtigen, bevor er die Leidenschaften aufregte, genaue Begriffe von Pflicht und Recht einzuprägen, und sodann zu deren Ausübung den Geist zu entflammen. Wenige Prediger hat es gegeben, vielleicht keinen, der so viel in dieser Gegend sowol als in London gethan hat, um den menschlichen Geist aus der Sklaverey zu reißen, herrschende Irrthümer zu zerstören, einen freyen Untersuchungsgeist zu befördern, wechselseitige Liebe und Duldung unter Christen von den verschiedenartigsten Confessionen zu empfehlen; ihre Anhänglichkeit an Glaubensformeln und Menschensatzungen zu schwächen; ihre hauptsächlichste Aufmerksamkeit auf die Grundsätze und Pflichten der Frömmigkeit, Tugend und allgemeine Liebe zu lenken. Es war ihm eigen, eingewurzelte Vorurtheile aus dem Wege zu

räumen, ohne auffallendes Geräusch; die Verschanzungen des Irrthums zu untergraben, ohne sie zu stürmen; gewisse allgemeine Grundsätze den Zuhörern einleuchtend zu machen, mit welchen die Meynungen, die er bloßzustellen wünschte, sich nicht vertragen; sodann aber den Leuten Anleitung zu geben, für sich selbst zu denken, zu urtheilen, zu entscheiden; und aus den festgesetzten Principien jene Schlußfolgen abzuleiten; bewundernswürdig war seine Geschicklichkeit in dieser Lehrart; nicht zu ermessen ist der Nutzen, den er damit stiftete. Seinem Urtheil nach, wie ich zu glauben Ursache habe, gab es kein anderes Fundament der Seligkeit, bedurfte es, um der Gnade Gottes und der nie versiegenden Segnungen des Evangelii theilhaftig zu werden, keines andern, als eines redlichen Gemüthes, und eines heiligen Lebens. Durch sein rastloses Bestreben diesen Grundsatz geltend zu machen, beförderte er die Eintracht, Geselligkeit und wechselseitige Zuneigung unter Christen von den verschiedensten Benennungen und Gesinnungen."

Genug jedoch von Robinsons Lehrertugenden! Welche Begriffe er selbst von den Eigenschaften eines öffentlichen Lehrers gehabt, erhellt aus seiner Uebersetzung des Claudischen Versuchs über die Kunst zu predigen. Mir, der ich um diese Zeit genauer mit ihm bekannt zu werden anfing, schien dieß der schicklichste Ort, eine allgemeine Schilderung seines Charakters zu entwerfen.

Eilftes Kapitel.

Nachricht von Robinsons Syllabus zu Vorlesungen ü
die Nonconformität.

Seit der Erscheinung der Historien und M
sterien des Charfreytags glaubten viele v
Robinsons bisherigen Freunden unter der bischö
chen Geistlichkeit, daß ihre Höflichkeiten, und gü
gen Gesinnungen von ihm mit Undank wären
wiedert worden. Allein Robinson wußte, daß a
hierarchische Systeme die Unterdrückung begün
gen; und daß, wenn ein kirchlicher Prälat sich h
abläßt einen talentvollen Mann zur Conformi
bereden zu wollen, seine Bemühungen gemeiniglich
jeder andern Triebfeder eher, als einem reinen Wo
wollen zugeschrieben seyn. Zu oft nur ist der Ki
einen bedeutenden Proselyten gewonnen, und ein
furchtbaren Gegner entwafnet zu haben, die einz
Ursache solcher, scheinbar edelmüthiger Bestrebu
gen. Entschlossen daher, alle Maaßregeln zu dur
brechen, faßte er den Entschluß, junge Dissen
in ihrer Trennung von der herrschenden Kirche
bestätigen. Fleißig arbeitete er daran, eigne Vo
lesungen über die Principe der Nonconformität
Stande zu bringen, und so erschien im Jahr 177
Ein Plan zu Vorlesungen über die Pri
cipe der Nonconformität, zur Unterwe
sung der Catechumenen.

Dieses kleine Werk hat ungemeine Verdien
Es enthält die Aussenlinien des ganzen zwischen d
Dissentern und der Englischen Kirche obwaltend
Streites, und ihrer Geschichte von der Periode
Ref

Reformation bis zum Jahr 1778. Jedes Kapitel enthält kurze Sätze, welche von dem Vorleser weiter ausgeführt werden sollen. Wie sehr diese Arbeit von seinen Brüdern bewundert wurde, erhellt aus folgendem Briefe an die östliche Association.

Oestliche Association.

Harlow Esser, d. 18. Jun. 1778.

Beygehender Syllabus, betitelt: „Entwurf zu Vorlesungen über die Nonconformität," eine Arbeit unsers Bruders Robinson, ist von uns, den Mitgliedern dieser Vereinbarung, gelesen und gebilligt worden, und wir empfehlen ihn hiedurch unsern sämmtlichen Schwesterkirchen.

Unterzeichnet, auf aller Befehl,
von Morgan Jones, Moderator.

Die Dissenterbill war gerade damalen vor dem Parlament anhängig, und es gab sehr warme Debatten darüber in beyden Häusern. Im Oberhause ward des Syllabus von Lord Shelburne auf das rühmlichste gedacht; im Hause der Gemeinen hingegen erlaubte sich Burke, aus Gelegenheit einiger abgerissener Bruchstücke der Schrift, sehr illiberale Anfälle gegen die Dissenters, welche Charles Fox mit Nachdruck beantwortete.

Diese Vorfälle bewegten den Verfasser, sein Buch herauszugeben, und er erlebte binnen kurzem fünf Ausgaben. Mehrere Flugblätter erschienen dagegen, unterzeichnet mit Candidus, Veritas, Niger und Mendax.

Die bedeutendsten Einwürfe machte Burgeß, Präbendarius von Winchester, in einer an den

Biſchof von London gerichteten Reihe von Briefen. Robinſon war willens, ihm förmlich zu antworten, unterließ es aber, da er wahrnahm, daß Burgeß die Natur der Streitfrage gänzlich mißverſtand. „Der Präbendarius von Wincheſter, (ſagt Robinſon in der Vorrede zur fünften Auflage) den es beliebt hat, in einer Reihe von Briefen an den Lord-Biſchof von London auf mein Buch einige Rückſicht zu nehmen, erkennt das Bedürfniß einiger Reviſion und Reformation; und darinn redet er die Sprache aller angeſehenen Genoſſen ſeiner Gemeinſchaft. Allein unter den zu revidirenden Gegenſtänden verſteht er blos die Artikel und die Liturgie; nicht den Punkt, den Hauptpunkt der religiöſen Freyheit, um den der ganze Streit ſich drehet. Wir proteſtiren gegen eine Conſtitution; und man antwortet uns mit einer Lobrede auf die Verwalter derſelben; ein infulirter Kleriker konnte nicht weniger ſagen, und ein vorſichtiger Biſchof nichts weiter wünſchen.“

Nie iſt auf die Kirche von England ein mehr ſyſtematiſcher Angrif gemacht worden, als in dieſem Syllabus. Als Probe des darinn wehenden Geiſtes mögen die Sätze der dritten Vorleſung dienen.

Allgemeiner Ueberblick der Kirche der Königin Eliſabeth.

Einleitung.

Die geoffenbarte Religion hat ſich allezeit der öffentlichſten Darlegung gefreuet. — Moſes beglaubigte ſeine Sendung vor dem gelehrteſten — und

forſchbegierigſten — Hofe der damaligen Welt. — Die Propheten predigten nicht in verſteckten Winkeln — vielmehr machten ſie den heidniſchen Prieſtern es zum Vorwurf, daß ſie im Dunkeln lauſchten und murmelten — Jeſus Chriſtus lehrte nichts Heimliches. — Er befahl den Apoſteln, ſein Evangelium auf den Dächern zu predigen, und ſie gehorchten ihm buchſtäblich. — Die Wahrheit gewinnt durch die Publicität – und wenn ſchweigendes Niedergeben zur Sicherheit der Prälatur nothwendig wäre, ſo würde dieß ein heftiges Vorurtheil gegen letztere geben. — Man weiß nicht, was man von der Inconſiſtenz dieſer Kirche denken ſoll, ſie publicirt Geſetze, Bücher u. ſ. w. und ſcheint zur Prüfung aufzufordern — wiederum publicirt ſie andre Geſetze und andre Bücher, um alle Prüfung zu verbieten. Wir werden uns an die Erſtere halten, und um einen richtigen Begrif von ihrem Syſtem zu eruiren, daſſelbe unter verſchiedenen Geſichtspunkten betrachten.

Erſte Anſicht.

Die Zeiten, worinn das Syſtem der Kirche — die Perſonen, durch die es ausgebildet worden — können unmöglich ein günſtiges Vorurtheil dafür erwecken. — Weder Heinrich noch Eliſabeth beſaßen die mindeſte Frömmigkeit, noch einige geſunde Begriffe vom bürgerlichen Regimente. — Sie waren blos nothwendige Werkzeuge der Reformation, in ſofern ihre Tyranney erträglicher war, als die der Päbſte. — Staatsmänner opferten die Religion auf, um die Nation zu retten. — Prälaten wur-

den erkohren zu weltlichen Zwecken — und alle Personen — und Begebenheiten — wurden zum Nutzen der Krone verwendet. — An Gelehrsamkeit — Mäßigung — Philosophie ist bey diesen Menschen nicht zu denken.

Zweyte Ansicht.

Die Hierarchie der Prälaten ist nicht Religion — sie ist kein Stück der Moralphilosophie, welche die natürliche Religion — noch des Erlösungsplans, welcher die geoffenbarte ausmacht — sie ist eine direkte Verletzung von beyden. — Die, welche in dieser Gemeinschaft leben, können glauben, religiöse Menschen zu seyn — gleichwie häßliche Menschen sich einbilden können, schön zu seyn — sie können wirklich Religion haben — wie es sich begeben kann, daß Bäume auch in einem ungünstigen Boden Früchte tragen — allein die Constitution selber hat mit der Religion nichts zu thun — ist gar nicht geeignet, Religion zu befördern — Noch Glauben — Noch Buße u. s. w.

Dritte Ansicht.

Die Hierarchie, als Corporation betrachtet, ist constitutionswidrig. — Ihre Glaubensformeln — Canons — und Regimentsregeln — sind eine Art Nebengesetze — die constitutionswidrig sind, wenn sie die ersten allgemein einverstandenen Principe des Regiments verletzen — Freybriefe — Patente — Monopole — die aus der königlichen Prärogative abfließen — sind gesetzwidrig — in sofern sie die Gesellschaft im Ganzen beeinträchtigen.

Vierte Ansicht.

Die Prälatur, als ein System zu herrschen, kränkelt in der Wurzel selber. — In allen guten Verfassungen ist das Volk die Quelle der Gewalt — hier aber hat das Volk keine Autorität. — Das Parlament, welches das hierarchische System authentisirte, überschritt seine Vollmacht. — Das Volk konnte ihm nicht auftragen — es hat ihm nicht aufgetragen, eine Religion für dasselbe zu wählen; und hätte es sie dazu beauftragt, so konnte es doch seine Nachfolger nicht constitutionsmäßig binden — eben so gut hätte es unsre Steuern bis an das Ende der Welt festsetzen können — als unsre Religion. — Immer ist die Prälatur unter willkührlichen Fürsten am besten gediehen. — Immer hat sie denselben gleichförmigen, unabänderlichen Hang gezeigt, über die Gewissen zu herrschen.

Fünfte Ansicht.

Eine gesetzliche Hierarchie ist ein Gift für die Gelehrsamkeit — zumal für alle gesunde kritische Literatur. — Ein gegebner Schriftsinn — durch Eyde den Jüngern aufgedrungen — hemmt die freye Untersuchung, die Seele der Gelehrsamkeit — und vergiftet die Erziehung in der Quelle. — Die Schrift sinkt nun in Mißkredit. — Die Theologie gehört nicht mehr zu den Universitätswissenschaften. — Die Klassiker und die Mathese sind alles in allem. — In der Religion ist nichts mehr zu entdecken. — Neun und dreyßig Artikel sagen alles.

— Es ist nichts darinn zu verbessern — denn wer da schwört, keine Veränderung zu versuchen, entsagt selbst dem Gedanken der Verbesserung. — Da ist nichts zu vertheidigen — das Schwert vertheidigt sattsam. — Es bedarf keiner Vernunft. — keiner Gründe — keiner Ueberzeugung — denn die Leute wurden sammt und sonders Christen in der Taufe.

Sechste Ansicht.

Es läßt sich fragen, ob diese bischöfliche Verfassung in den großen Erlösungsplan, der durch die Predigt verkündigt werden soll, eingreife oder nicht. — Dieser Plan ist dahin angelegt, daß alle Menschen durch die Predigt der unergründlichen Reichthümer Jesu Christi der mannigfaltigen Weisheit Gottes inne werden sollen; — jenes System aber treibt einige von den öffentlichen Gottesverehrungen hinweg — ermüdet andre mit langweiligen und sinnlosen Ceremonien — läßt nur wenige Minuten übrig für die Predigt — benutzt auch diese nur selten, und widmet sie einem hastigen Absagen — trockner Moral — belustigender Träume — oder verdammenden Dogmenkrams.

Siebente Ansicht.

Betrachtet das Bischofthum, in Absicht auf das Eigenthum — berechnet die Kosten es einzuführen, zu unterhalten, auszuschmücken, Gebrauch davon zu machen. — Ungeheure Steuern werden der Betriebsamkeit aufgelegt — damit einige wenige Individuen in Stand gesetzt seyn, einige unnütze

Papiere zu unterzeichnen — in Trägheit zu roſten — in Ueppigkeit zu ſchwelgen — und jede Motion der Gemeinen zum Behuf der religiöſen Freyheit im Hauſe der Lords zu hintertreiben.

Achte Anſicht.

Die Prälatur ſchadet der Sittlichkeit — als welche entweder durch perſönliche Grundſätze geſtützt wird — allein dieß Syſtem bezweckt die Zerſtörung alle Grundſätze — oder durch Nacheiferung ſchimmernder Beyſpiele — aber ach, wo ſind ſie, dieſe Beyſpiele! — Und wie wird nicht die Frömmeley, die Heucheley, die Bigotterie, der leere Formelkram u. ſ. w. durch dieſe Verfaſſung verbreitet! — Schließlich denket euch die Prälatur und das Volk vor dem Richter des Erdkreiſes am jüngſten Tage. — Denket euch den glorreichen Erlöſer, umgeben von ſeinen getreuen Dienern — welche die Prälatur verfolgte und zu Grunde richtete, weil ſie ihre natürlichen und religiöſen Rechte in Anſpruch nahm — denkt ihr euch ſagend zu dieſen heiligen Tyrannen: Dieſe hatten Nahrung und Wohnung — ihr zwangt ſie auszuwandern, zu hungern, und zu durſten. — Ich hatte ihnen Kleider gegeben; ihr zogt ſie ihnen aus — Geſundheit und Freyheit hatten ſie von mir; von euch Siechthum und Gefängniß. — Fort mit euch!

Wenn Robinſon die Kirche von England ſo ſtrenge behandelt, ſo bedenke man, daß er ſich ſo zu ſagen, auf einem Obſervationspoſten befand, wo er nicht umhin konnte, in dem Syſtem dieſer Verfaſſung ſowol, als in dem Benehmen des Clerus

Dinge zu bemerken, die beydes seinen Spott, un
seinen Unwillen reitzen mußten. Er war begabt m
durchdringendem Scharfblick, und einer verfeinerte
Fühlbarkeit. — Er hatte die Geschichte der Ko
reuformisten studirt, das lange Register ihrer Dran
sale gemustert, und, wiewol es ihm nicht entgin
daß die Menschen die Systeme machen, so wuß
er dennoch auch, daß die Systeme hinwiederu
Menschen machen.

Die rühmliche Erwähnung des Syllabus durc
Lord Shelburne im Oberhause, die nachdrük
liche Art, womit er die Bischöfe anredete, nöthig
diese, den Inhalt des Buchs in Erwägung z
ziehen. Mehrere predigten dagegen; und der Bi
schof von Ely, der geistliche Vater des Sprengel
worinn dieser Heresiarche lebte, machte einige strenge
Anmerkungen darüber in seiner Visitationsrede; ab
Robinson, der jetzt alle Rücksicht verschmähte, b
merkte: Was ich gesagt habe, ist Barmher
zigkeit, gegen das, was ich hätte sage
können.

Manches in dieser Schrift ist allerdings zu ta
deln; der Schluß der obigen Vorlesung zum Bey
spiel ist schwerlich zu rechtfertigen. Einem Freund
der ihn darauf aufmerksam machte, erwiederte Ro
binson: Ich ehre einen guten Musiker, sey er ei
Bischof, oder ein Schuhflicker, der Verfolger i
weder ein guter noch ein frommer Mann, er ist ei
Bösewicht. Ich tadle die Bank, nicht in so fer
Bischofe, sondern, in so fern Tyrannen darau
sitzen.

Folgender Brief eines sloptischen dissentirende
Predigers, Thomas Curtis, mag dieß erläutern

„Mein theurer Bruder,

Vergangenen Montag ward in der sogenannten Kirche dieses Ortes eine Farce gegeben, die man die Confirmation nennt; Farce nenne ich es, weil einer der vornehmsten Schauspieler selbst sie so nannte; ein Mann, der doch wissen mußte, was daran sey; kein andrer, mit einem Wort, als der Capellan des hochwürdigen und gnädigen Herrn Edmund Keene, Lordbischof von Ely. Werden Sie es glauben, wenn ich Sie versichre, (und das thue ich in ganzem Ernst) daß besagter Capellan im Chor der Kirche, in der Mitte des Schauspiels, oder eigentlicher am Ende des ersten Aufzugs, es so gegen mich nannte? Wem er das sagte, wußte er recht gut. Mündlich davon ein Mehreres."

Bey dieser Visitation wurde der Schriften unsers Robinson mit großer Achtung gedacht, den Syllabus freylich ausgenommen. Gelegentlich gedachte auch der Bischof mit vielem Ruhme des Ernstes, womit die dissentirenden Prediger den Gottesdienst verrichteten, und tadelte dagegen die Sorglosigkeit, welche der gesetzmäßige Clerus sich in diesem Stück zu Schulden kommen ließe. Bey der Tafel dankte Curtis dem Bischof für die den Dissentern gesagten Höflichkeiten, und der Bischof trank seine Gesundheit, welches Curtis erwiederte. — So endigte die Farce! Mit Einem Wort, Robinson hatte so viel von den Fastnachtsschwänken der herrschenden Kirche gesehn, er war mit so manchem gelehrten und geistvollen Schauspieler so zu sagen hinter dem Vorhang gestanden, daß es einem Geiste seiner Art sehr natürlich seyn mußte, den Spott mit der Schärfe (ridiculum acri) zu mischen.

Zwölftes Kapitel.

Nachricht von Robinsons Ueberſetzung des Claude'ſchen Verſuches.

Zu Ende des Jahrs 1778 erſchien endlich der ſchon oben erwähnte „Verſuch über die Kunſt zu predigen, überſetzt aus dem Franzöſiſchen des Jean Claude, mit Anmerkungen, in zwey Oktavbänden.

Jean Claude ſtand an der Spitze der reformirten Parthey in Frankreich zur Zeit der Wiederrufung des Edicts von Nantes. Er war ein Mann von anerkannten Verdienſten, ausgebreiteter Gelehrſamkeit und geprüfter Tugend. Sein theologiſches Syſtem war das, der Franzöſiſchen Proteſtanten ſeiner Zeit, das Calviniſtiſche. Folgende Nachricht von ſeinen Lebensumſtänden, die Robinſon ſeiner Ueberſetzung vorgeſetzt hat, wird der Leſer hier nicht ungern finden. *)

„Es geſchah im Jahr 1598 bald nach Heinrich des Vierten Thronbeſteigung, daß die Reformirten durch ein zu Nantes ausgefertigtes Edict die völlige Religionsfreyheit erhielten; unbeſchränkten Zugang zu allen Würden, Aemtern und Ehren; den freyen Gebrauch der Kirchen und Univerſitäten, die Erlaubniß, Synoden zu halten; kurz alles, was

*) Vollſtändigere Nachrichten von ihm liefern Bayle, Mosheim, die Acta Eruditorum, Vie de Claude, u. andere. Duidäus ſagt von ihm: Dubito an recentiori aetate aliquem majori omnes prosecuti sint veneratione, quam Joannem Claudium.

damalen zur Sicherung ihrer bürgerlichen und religiösen Rechte nöthig erachtet wurde."

„Während die Kirchen dieser Vorrechte genossen, war F. Claude, unsers Autors Vater, nach und nach Pastor mehrerer reformirter Gemeinen in Nieder-Guienne, und die Gewissenhaftigkeit, womit er seinem Beruf oblag, hatte ihm die allgemeinste Achtung erworben. Jean ward zu Sauveetat im Jahr 1618 gebohren. Sein Vater, der die schöneren Wissenschaften liebte, erzog ihn mit vieler Sorgfalt, und schickte ihn zu gehöriger Zeit nach Montauban auf die Akademie. Nachdem er hier seinen philosophischen Cursus geendigt hatte, befliß er unter den Professoren Garrisoles und Charles sich der Theologie. Seine feurige Einbildungskraft, sein durchdringender Scharfsinn, die ungeheuchelte Frömmigkeit seines Wandels, die Bescheidenheit und Leutseligkeit seiner Sitten gewannen ihm überall Gönner und Freunde. Seit seiner frühesten Jugend wußte er den Ernst des Gottesgelehrten mit der gefälligen Politur des Hofmannes zu verbinden.

Claude war anfangs Prediger zu La Treyne; dann zu St. Afrique in Noverane; zu Nismes, wo eine der ansehnlichsten Kirchen blühte; zu Montauban und zu Charenton. Nach der Wiederrufung des Edicts von Nantes begab er sich nach dem Haag, wo er bei dem Prinzen von Oranien in großem Ansehen stand. Hier schrieb er auch jenen Versuch zum Gebrauch seines Sohnes, damaligen Predigers der Wallonischen Kirche zum Haag. Sein Streit mit Bossuet über die Wie-

bervereinigung mit der Päbstlichen Kirche ist bekannt; der Ausgang bewieß, daß die Freyheit der Presbyterianischen Kirche so fremd ist, wie der Päbstlichen und Bischöflichen. Robinson indessen behauptet, daß sie in einer vierten Gesellschaft zu suchen sey; mit welchem Rechte, bleibe dahin gestellt! Folgende Stelle athmet glühendes Gefühl, und verräth eine seltne Unbefangenheit der Denkungsart:

„Heilige Religionsfreyheit, wohin bist du geflohen? Wo soll ich dich finden? Mich dünkt, ich höre deine klagende Stimme in der Wildniß. Holdselige Bewohnerin der Wüste! Wie reitzend sind deine Füße auf den nackten Bergen! Wie belebend deine Stimme! Erhebe sie in Kraft! Rufe, daß die Städte es hören: Friede! Friede! Sehet, hier ist euer Gott!

„Woher auch jene vierte Gemeine, von der wir jetzt reden, gekommen seyn mag; ob aus den Thälern Piemonts, oder aus jenen Reformatoren, die, ihren Grundsätzen getreu, die Schrift allein zur Regel der Glaubensvereinigung machten; gewiß ist, daß schon frühe Gesellschaften auftraten, und das congregationelle Kirchenregiment in Schutz nahmen. Die Kirchen enthielten beydes Taufgenossen und Independenten. Einige, z. B. die Brownianer, erweiterten die Freyheit bis zur Zügellosigkeit; andre, z. B. Robinson in Holland und Jacob in England, erläuterten oder verfitzten, ordneten oder verwirrten die Dinge, wie es sich grade traf: alle aber behaupteten das Princip der Selbstregierung, und die absolute Unabhängigkeit jeder Congregation von aller äußeren Jurisdiction. Hier,

wie in jeder sichern bürgerlichen Gesellschaft, liegt die Basis einer guten Verfassung. Die Individuen werden frey geboren; ein jedes mit der Befugniß, über sich selbst zu disponiren. Mehrere versammelte Individuen bringen die getrennten Gewalten zusammen, und deponiren sie, ist in stärkerm, ist in schwächerm Grade, je nachdem es dem Ganzen gut dünkt, in Einer aggregirten Summe, in Eine oder mehrere Hände, zum Gemeinen Besten. Beamte, erwählt von allen, um jene delegirte Gewalt zu verwalten, sind bloß betraute Personen, mithin ihren Constituenten responsabel; und auf den Fall eines Mißbrauchs des anvertrauten Pfundes, oder des Abgangs der Betrauten, kehrt die Gewalt nothwendig und constitutionsmäßig zu der Quelle zurück, aus der sie entsprungen war."

„Da dieß ganze Geschäft bloß weltlich ist, so erstreckt sich auch die Gewalt bloß auf das Weltliche. Leben, Freyheit, Eigenthum, Credit und so fort, alle diese Dinge, zu einer andern Competenz gehörend, andern Händen anvertrauet, stehen unter der Obhut bürgerlicher Regenten. Hier also ist religiöse Freyheit; unsere Kirchen genießen ihrer in verschiedenem Grade, wo aber nur die Kinder ausgeschlossen werden, und wo alle Freywillige sind; wo jede Gesellschaft thut, was ihr gefällt, und Niemanden zu nahe tritt; wo Aufdringungen unbekannt sind, und blinde Unterwerfung unerträglich; wo jede Gesellschaft eine abgesonderte Familie vorstellt, und alle zusammen eine regelmäßige Conföderation wo Niemand für seinen Glauben bezahlt wird, und keiner fürchten darf, wegen des Gewis-

gen zu leiden — nur in einer ſolchen Kirche herrſcht religiöſe Freyheit; und einer ſolchen Freyheit genieſſen wir in England. Unſern bürgerlichen Regenten beliebt es, durch die Verzichtleiſtung auf einige unſrer bürgerlichen Geburtsrechte, dieſe Freyheit uns erkaufen zu laſſen. Es dünkt uns hart. Inzwiſchen bezahlen wir den Preis, und genießen des erkauften Gutes."

Robinſon erlebte es gleichwol noch, von der Freyheit mancher independenten und baptiſtiſchen Kirchen eine minder hohe Meynung faſſen zu müſſen; denn er fand in ſeinen Verſuchen, ſie mit einander zu vereinigen, ſich durch die unduldſamſten Glaubensformeln durchkreuzt. — Was Wunder, da die Freyheit im Grunde mehr das erworbne Gut von Individuen, als das Erbe von Kirchen oder Corporationen iſt: — denn das gehört nicht hieher.

Außer jenem Verſuch hat Claude noch ein ſehr gelehrtes Werk geſchrieben, „eine Vertheidigung der Reformation." Robinſon urtheilt, daß die Nothwendigkeit einer Trennung von der Römiſchen Kirche nirgend ſo befriedigend dargethan ſey, als in dieſem Buche.

Von der Ueberſetzung des Claudiſchen Verſuches erſchien folgende Beurtheilung im Monthly Review Aug. 1779.

„Die Kunſt zu predigen iſt, in Anſehung der Natur der von ihr behandelten Gegenſtände, und der Wichtigkeit der von ihr beabſichtigten Zwecke ſo erheblich; ſie verträgt nach allen den Formen, die ſie in verſchiedenen Zeitaltern durchlaufen iſt, noch

immer so große Verbesserungen, daß jeder überdachte Versuch, sie auf ihre wahren Quellen zurückzuführen; ihre Regeln aus richtigen Principien abzuleiten; ihre bisherigen und zum Theil fortdaurenden Mängel zu bezeichnen; und dem allgemeinen Nutzen ein so bedeutendes Geschäft immer dienstbarer zu machen, die Aufmerksamkeit des Publici verdient. In dem hier übersetzten Werk wird der verständige Theologe manche gute Rathschläge finden, die ein gezeitigter Verstand und gereinigter Geschmack, beym Ausarbeiten und Vortrage der Predigten zu großem Vortheile wird befolgen können."

„Es erhält jedoch dieses Werk seinen vorzüglichsten Werth durch die Originalnoten, in welche der Uebersetzer, nach Baylens Manier, eine große Mannigfaltigkeit von Bemerkungen und Citaten eingewoben hat, die sich keinesweges mit bloßer Erläuterung des Textes begnügen, und dem Leser manche schätzbare Belehrung nicht nur, sondern auch manche angenehme Unterhaltung gewähren. Diese Noten sind außerordentlich vermischten Inhalts; sie enthalten zweckmäßige Beyspiele von den Schönheiten und Mängeln des Predigens, aus mancherley, zum Theil wenig bekannten Schriftstellern gesammelt; curiöse, oft launige Anekdoten, verständige Reflexionen, und manchen dreißen satyrischen Zug. Mit Vergnügen könnten wir aus diesem Quodlibet manchen belustigenden Artikel ausheben; allein es dünkt uns zweckmäßiger, den Raum, den wir diesem Werke einräumen können, mit einigen Auszügen aus des Uebersetzers einleitenden Versu-

chen zu füllen, woraus erhellen wird, daß der Verfasser mit großer Dreistigkeit redet, und von einem wahren Reformatoreifer glühet.“

Thomas Curtis, ein zwar ungelehrter, aber sehr verständiger und humoristischer Dissenter-Prediger zu Linton, schrieb dieser Noten halber, folgenden Brief an unsern Robinson:

„Schon längst hätte ich für den so angenehmen Beweiß Ihrer fortdauernden Freundschaft Ihnen den gebührenden Dank zollen sollen. Im Vorbericht heißt es, der Versuch sey zum Besten solcher Prediger herausgegeben, die keine regelmäßige akademische Erziehung genossen hätten; die Absicht der Noten ist allewege die Erläuterung des Textes; wenn nun unser Amtsbrüder Einer auf eine Regel des Herrn Claude trift, die er nicht versteht, und deshalb zu den Anmerkungen zu Ende des Buchs seine Zuflucht nimmt, in Hofnung, Herr Robinson werde ihm dieselbe erklären, so spricht dieser Gentleman in einer Sprache zu ihm, die ihm fremd ist.

Ich erinnere mich, Ihnen einst vorgestellt zu haben, daß es thöricht sey, die Griechischen, Lateinischen und Französischen Noten zu übersetzen. Ich weiß nicht mehr, welche Gründe Sie mir für das Gegentheil angaben; nur dieser erinnere ich mich, daß Sie sagten, der bloß Englische Leser würde ohnehin genug für sich finden. Gewiß sind wir für das, was Sie gethan haben, Ihnen allen Dank schuldig, und wenn Sie behaupten, genug gethan zu haben, so geziemt es uns in Demuth zu erkennen, daß Sie allerdings mehr thaten, als wir ein Recht zu fordern hatten; bey alle dem können wir dennoch nicht umhin, zu denken, daß ein Anzug, der ausdrücklich nach unsern Ausmessungen zugeschnitten, und eingestandener

Weise

Weise für uns und keinen andern ist verfertigt worden, uns auch billig bequem sitzen und passen müsse. Alles jedoch unmaßgeblich und unzielsetzlich!"

Aus der Dissertation, welche an der Spitze des zweyten Bandes steht, wollen wir dem Leser einige Bruchstücke zum Besten geben.

„Die Geschichte der Kanzel ist merkwürdig und unterhaltend; sie hat alle Sprachen geredet, und alle Gattungen des Styls. Sie hat alle Moden mitgemacht der Schulen, der Theater und der Höfe. Sie ist der Lehrstuhl der Weisheit gewesen, und die Bühne des Unverstandes. Sie ist von den besten Menschen ausgefüllt gewesen und von den schlimmsten."

Nachdem er angeführt, was zur Herausgabe dieses Buchs ihn bewogen, fährt er fort:

„Aus Rücksichten dieser Art, nicht aber, um jemanden zu beleidigen, habe ich die Anmerkungen zu dem nachfolgenden Versuch gesammelt und dem Druck übergeben. Ich will nicht hoffen, daß irgend ein heuriger Bischöflichgesinnter die Vertheidigung jeder Abgeschmacktheit unternehmen wird, die der Welt ehemalen von den sogenannten Bischöfen ist zum Besten gegeben worden? oder daß ein heuriger Nonconformist alle Schwächen in Schutz nehmen werde, welche denen, die von der herrschenden Kirche verfolgt wurden, begegnet seyn mögen. Alle menschliche Stände streben nach Verbesserung: soll denn der schwarze Orden allein einer unwandelbaren und immerwährenden Unschicklichkeit huldigen? Ich habe die Ungereimtheiten, dawider Herr Claude eifert, aus den Werken

unsrer Vorfahren veranschaulicht, welche todt und dahin sind; und ich that es, um keinem Lebenden Anstoß zu geben. Oder gäbe es etwa keinen unter den Zeitgenossen, der zu unserm Claude hätte Belege liefern können?"

Er setzt hinzu: „Ich war willens, in einem dritten Bande von gleicher Stärke die Geschichte des Predigers zu erzählen. Ich habe den Gedanken aufgegeben, habe einige wenige Auszüge daraus in den Noten benutzt, die meisten andern Papiere aber, sammt den gesammelten Predigtmustern verbrannt, zerrissen, verschluckt; und werde diese Materie nie wieder anfnehmen."

Uebrigens suchte Robinson die in diesem Versuche niedergelegten Regeln durch sein eignes Beyspiel zu veranschaulichen. Sein Vortrag war einfach und eindringend, seine Beredsamkeit fließend und natürlich, sein Ton bescheiden und ohne Anmaasung; seine Miene verrieth Wohlwollen, und seine Lehre, wiewol mit dem Calvinismus tingirt, athmete gleichwol im Ganzen einen mildern Geist, als dieser. Ueberhaupt konnte man es ihm nicht anmerken, daß er einer Parthey predigte, außer wenn er (was freylich oft geschah) auf politische Dinge und auf die herrschende Kirche zu reden kam. —

Mehr denn einmal macht Robinson in jener Note den Lobredner des Calvinus. Folgende Stelle steht in auffallendem Contrast mit seinen spätern Aeußerungen:

Es ist nicht möglich, diesen spruchreichen Commentator in Auszug zu bringen. Je mehr ich ihn

leſe, deſto mehr wird er mein Lieblingsausleger. Calvinus, ſagt Scaliger, ſolidus Theologus et doctus, ſtyli ſat purgati, et elegantioris, quam Theologum decet. Ille literas ſacras tractavit, ut tractandae ſunt, vere, inquam, et pure, et ſimpliciter, ſine ullis argumentationibus ſcholaſticis: et divino vir praeditus ingenio multa divinavit, quae non nili a linguae Hebraicae peritiſſimis (cujusmodi tamen ipſe non erat) divinari poſſunt. — „O le grand homme! Il n'y a ancien à comparer à Lui. Il a ſi bien entendu l'ecriture! Solus Calvinus in Theologicis.“ — Scaligeriana. Calvinus.

Schlieſslich läſst von dieſem Claude-Robinſonſchen Verſuch ſich ſagen: Wer die Noten nicht leſen kann, halte ſich an den Text. Wem dieſer nicht behagt, der wird gleichwohl in den Noten reichliche Unterhaltung und Belehrung finden.

Bald nach der Erſcheinung des Verſuchs edirte der Autor eine einzelne Predigt, deren in der Folge in einer Liſte ſeiner Predigten, oder kleineren Schriften gedacht werden ſoll. Auch aus Saurin überſetzte er noch immer gelegentlich; wie denn ſchon bemerkt worden iſt, daſs das Ganze erſt eine geraume Zeit nach Erſcheinung der erſten Bände beendigt wurde. Alles jedoch, was dieſe Arbeit anlangt, ſcheint ſich ebenfalls am ſchicklichſten in einem beſondern Kapitel zuſammenfaſſen zu laſſen.

Im Jahre 1779 verlieſs ich die Cambridger Diſſenters nach einem beynahe zwölfmonatlichen Umgange mit Robinſon. Die Gründe aufzuzählen, die mich bewogen, von der herrſchenden Kirche auszugehn; an die Cambridger Diſſenters mich

anzuſchließen, und ſelbige nachmals wieder auf eine Weile zu verlaſſen; hiernächſt mit den diſſentirenden Verſammlungen in innigere Verbindung zu treten, am Ende aber von allen aſſociirten Religiöſen Corporationen mich für immer zu trennen; dazu iſt hier der Ort nicht. Allzufremde würden Dinge dieſer Art dieſen Denkwürdigkeiten ſeyn; und ich würde auch nicht entfernt darauf angeſpielt haben, wenn die Gelegenheit es nicht erfordert hätte.

Noch ereignete im Jahr 1779 ſich ein Vorfall, der die Diſſenter überhaupt, und Robinſons vertraute Freunde inſonderheit ſehr nahe berührte, und daher nicht ganz mit Stillſchweigen übergangen werden kann.

Sir Harry Trelawney nemlich, von Chriſt-Church, Oxford, trennte ſich von der herrſchenden Kirche, und ging zu den Diſſentern über.

Dieſer Mann war ein eifriger Vertheidiger der Dreyeinigkeit geweſen, durch Robinſons Apologie aber ziemlich abgekühlt worden. Er hielt ſich anfangs zu den Orthodoxen, und predigte mit großem Feuer unter den Methodiſten; dann aber ſchloß er ſich an diejenigen Diſſenters an, die er die vernünftigen nannte.

„Wenn euer Zögling, ſchrieb Dr. Toulmin bey dieſer Gelegenheit an unſern Robinſon, die Sache der Wahrheit verlaſſen hat, und abgefallen iſt, ſo erleben wir in unſrer Gegend ein edleres Beyſpiel. Ein junger Gentlemann von nicht gemeinem Verſtande und ausgezeichneten Kanzelgaben hat ſich der Kirche

entzogen, und wiewol er zur Zeit noch nicht den Charakter eines Diſſenterpredigers angenommen hat, ſo wird doch ſolches ohne Zweifel am Ende geſchehen. Sir Harry Trelawney's Zurücktritt kann der Kirche nicht anders als höchſt empfindlich ſeyn.“

Trelawney ließ ſich in der That am Ende unter den rechtgläubigen Diſſentern ordiniren, ſchrieb ſein Glaubensbekenntniß, gab es ſammt den Ordinationsreden in Druck, und ſchloß ſich dann an die rationellen Diſſenters an, wie er ſie nannte.

Die Schutzſchrift, worinn er ſeine Schritte rechtfertigte, beweiſt, daß es ihm weder an Gelehrſamkeit, noch an einer gründlichen Kenntniß der zwiſchen der herrſchenden Kirche, und den proteſtantiſchen Diſſentern obwaltenden Streitigkeiten gemangelt habe. Er dringt hauptſächlich auf zwey Punkte; den Einen, daß es Unredlichkeit und Heucheley ſey, Artikel, an die man nicht glaube, zu unterſchreiben; den andern, daß man nur als Diſſenter jene Gewiſſensfreyheit, welche das angebohrne und unverlierbare Vorrecht jedes vernünftigen Weſens iſt, retten könne. — Deutlich ergiebt ſich aus dieſen Blättern, daß Trelawney damalen weder die Dogmen der Engliſchen Kirche geglaubt, noch ihre Disciplin gebilligt habe; gleichwol kehrte er, unmittelbar faſt nach Erſcheinung jener Druckſchrift nach Oxford zurück, und ließ ſich ordiniren. Er iſt jetzt Landprediger im Weſten von England.

Ob Trelawney an den extemporirten Andachten mancher Diſſenters einen Anſtoß nahm; ob er fürchtete, durch die Nonconformität ſeinen Rang

in der Gesellschaft zu verliehren; ob er begriff, daß man gleichwol auch im Schooß der Kirche einen Grad von Freyheit genießen, und durch die Lehre vom Allgemeinen Behuf, oder Geheimen Vorbehalt sich zur Unterschrift verlocken ließ, sey dahin gestellt. Sein Beyspiel indessen kann die Dissenter lehren, daß das Conformiren ihnen wenig zur Beförderung helfe; daß ihre Prediger, wenn sie sich in der Kirche ordiniren lassen, gemeiniglich in irgend einen Winkel gesteckt werden, wo sie, umgenagt von Kränkung und fehlgeschlagenen Hofnungen, ihr Leben in der Dunkelheit enden.

Möge Sir Harry Trelawney nicht Ursache finden, folgendes Epigramm sich anzueignen, das aus Gelegenheit eines Schottischen Prälaten gedichtet wurde, der, nachdem er wider sein Gewissen conformirt, und eine Inful errungen hatte, in großen Gemüthsunruhen verschied.

Freundlich redet mir zu die Gattin und freundlich die Freunde,
Jeglicher ruft um den Arzt; jeder bereitet mir Trost.
Aber zu trösten vermag mich keiner, und keiner zu retten.
Du nur vermagst es allein, König Jacobus, nur du.
Diese Inful, die mir das Haupt und die Seele belastet,
Nimm sie hinweg. Ihr Gewicht quetscht mich, und tödtet mich sonst.

Dreyzehntes Kapitel.

Robinson's Entwurf zu einem akademischen Institut für Dissenters. Andre gemeinnützige Plane. Reise nach Schottland.

Während des Jahrs 1781 beschäftigte sich Robinson anhaltend mit einem Entwurf, der ihm geraume Zeit gar sehr am Herzen lag.

Ungerechterweise ist den Englischen Dissentern der Zugang zu den Universitäten des Landes verschlossen worden. Was ihnen eigentlich zur Ehre gereicht, hat zu einem Vorwurf dienen müssen, ihnen mit Verachtung zu begegnen. Denn, wenn jemand wegen seiner Anhänglichkeit an speculative Sätze, die seine Vernunft billigt, und denen auszubeugen er nicht Sophist genug ist, von den Wohlthaten des Staats ausgeschlossen wird, verdient ein solcher nicht das Lob der Redlichkeit und den rühmlichen Titel eines Zeugen der Wahrheit? Es ist Ungerechtigkeit, Lehrmeynungen durch Gesetze geltend zu machen, und es verleitet zu hinterlistigen Unterdrückungen. Der Akademiker frohlockt in dem ausschließenden Besitz der wissenschaftlichen Institute des Vaterlandes; der Priester zieht, eben mit Hinsicht auf jenen ausschließenden Besitz, ruhmredige Parallelen zwischen sich, und den Nonconformisten. Geben wir zu, daß diese Leute überwiegende Gelegenheit haben, sich zu bilden; daß der Priester, welches allerdings zu Zeiten der Fall ist, die Früchte derselben wirklich eingeerndet hat; wie ungerecht ist gleichwol jenes Frohlocken! Wie unrühmlich, wie boshaft sind diese Vergle-

chungen! Auf der Einen Seite ſehen wir einen aufrechtſtehenden Menſchen dem Hohn ſprechen, der auf den Knieen liegt; auf der andern hören wir ein vielleicht edles, vor abgeſchmackten und übermüthigen Glaubensformeln zurückbebendes Gemüth, der Unwiſſenheit als eines Verbrechens beſchuldigen, da man ihm doch, eben um ſeiner Wahrheitsliebe willen, allen Zugang zu den Quellen der Wiſſenſchaften verſtopfte.

Nur die Tendenz ſolcher herrſchenden Syſteme ſoll dieſes geiten; nicht ihre nothwendigen Folgen. Der Diſſenter iſt oftmals ein unterrichteter Mann; und Prieſter ſind nicht immer Wunder der Gelehrſamkeit.

Aber wie oberflächlich dieſe Syſteme! wie lächerlich ihre Vorſichtsmaaßregeln! wie unvermeidlich ihr Untergang! — Ihr fauenden, wiewol gemahlten, Leichname, möge eure Scheußlichkeit durch das Licht der Philoſophie aller Welt bloßgeſtellt! Möge das Gezücht von Uebeln, das ihr ausgebreitet habt, durch den Genius der Freyheit auf das baldigſte zerquetſchet werden!

Es entging unſerm Robinſon nicht, welche Nachtheile ſeiner Parthey aus dieſer Ungerechtigkeit erwuchſen. Zwar hat es Männer unter ihr gegeben, deren Talente und Gelehrſamkeit alle Partheyen bereitwilligſt anerkennen: einen Gale, einen Foſter, einen Gill *)

*) Dr. Gale war ein gründlicher Kenner des Griechiſchen Alterthums; Foſter, ein beſcheidner und gelehrter Socinianiſcher Prediger; Gill, der Calviniſtiſche Prediger, ein gründlicher Hebräer.

Jener lange Druck, jene gänzliche Ausschließung von den öffentlichen Schulen und Universitäten hatte gleichwol gehindert, daß die Taufgenossen viele solche Männer hätten aufweisen können. Denn obgleich Dr. Ward, der selbst ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit war, auf der Universität Aberdeen einige Stipendien für ihre Studenten gestiftet hatte, und obgleich zu Bristol eine litterarische Erziehungsanstalt für sie errichtet war; so waren jener Stipendien gleichwol nur wenig, und dieses Institut arbeitete, nach des Präsidenten eignem Geständniß, unter sehr bedeutenden Mängeln. Robinson wünschte daher, daß seine Partheyen die litterarischen Vortheile einer Englischen Universität besitzen möchte, ohne ihren theologischen Fesseln unterworfen zu seyn. Er entwarf einen Plan dazu, welchen er einigen der gelehrteren und reicheren Mitglieder mittheilte. Lebhaft, und bis zum Enthusiasmus beschäftigte er sich mit diesem Gedanken, der gleichwol nie verwirklicht wurde.

Wie es zuging, daß aus der Sache nichts wurde, darf hier nicht untersucht werden. Robinson war es Ernst genug; die Schriften waren bereits durch Einen seiner Freunde ausgefertigt; und mich, wie ich aus seinen Papieren sehe, hatte er zum Tutor des Instituts ausersehen; ein Geschäft, zu dem ich, meines damaligen schwankenden Gemüthszustandes halber, mich gleichwol wenig schickte, wie denn auch mein nachmaliges Verwerfen der Wiedertaufe, dieses Unterscheidungszeichens des beabsichtigten Collegii, mich derselben gänzlich unfähig gemacht haben würde.

Manche Gründe lassen für das Fehlschlagen des so schmeichelhaften Entwurfes sich anführen, mancher bedeutende Einwurf mochte dagegen gemacht worden seyn. Auf Muthmaßungen wollen wir uns nicht einlassen. Robinson selbst war in den letzten Jahren bey seiner Parthey weniger beliebt, und schon dieser Umstand reichte hin, seine Plane minder gefällig zu machen.

Aus den Briefen, welche über diese Angelegenheit sich in Robinsons Papieren finden, will ich nur Einen ausheben, der an Daniel Turner, Dissenterprediger in Berkshire, gerichtet ist.

„Allerdings fehlt es unsrer Sache an ächter gründlicher Gelehrsamkeit. Privatschulen haben nicht den Vortheil der Akademieen. Die Schottischen Universitäten nöthigen uns, Religion gegen Gelehrsamkeit auszutauschen. Wir schätzen diese, aber nicht so hoch, um sie für jenen Preis einzukaufen. Gesetzt wir brächten sechs Bursche zusammen, und erzögen sie zu Cambridge dergestalt, daß sie aller Vortheile der Universität genössen, ohne deren Fesseln und Laster zu theilen, so würden diese Bursche binnen wenig Jahren eine gelehrte Anstalt eröffnen, und zweyerley Knaben erziehen können; arme Jungen aus dem Ertrage milder Beyträge; Kinder der Wohlhabenden auf eigne Kosten. Die Gottseligen darunter könnten Prediger werden, die andern Rechtsgelehrte und Aerzte. So würde alles Geld, was wir zu gleichem Behufe an die Kirchlichen geben, in unsern Gemeinen bleiben. Ich weiß einen Herrn, der einem solchen Institut Bücher, Manuscripte,

Inſtrumente u. ſ. w. verehren würde, über tauſend Pfund an Werth. Dr. Stennett meldet mir, daß in dem Erziehungsfond zwey- bis dreytauſend Pfund vorräthig ſeyn; er will ſuchen, ſie in dieſen Canal zu leiten, falls er realiſirt werden ſollte. Ihn zu realiſiren wünſche ich herzlich. Nennen Sie mich immerhin einen Schwärmer. Ich will Ihnen ſagen, was ich eine beſondere Vorſehung nenne.“ Hierauf gedenkt er meiner mit vieler Freundſchaft und unverdienter Vorliebe.

Beſſer gelang unſerm Robinſon die Errichtung einer Geſellſchaft zur Unterſtüzung armer Diſſenterprediger. Eine Committee von ſieben Perſonen verſammelte ſich in der Sakriſtey des Cambridger Erziehungshauſes; jeder Wohlthäter unterzeichnete eine Guinee, und drüber. Wer Eine Guinee unterzeichnete, hatte Eins, wer zwey und mehrere, zwey und mehrere Subjecte zu empfehlen. Jährlich im December mußten die ſubſcribirten Beyträge eingegangen ſeyn. Jeden funfzehnten Januar wurden ſie vertheilt. War das nicht ein anſtändigerer Weg, die Diſſenterprediger zu unterſtüzen, als das ſogenannte Regium Donum?

Ein andres Inſtitut unſers Robinſon war eine Geſellſchaft für conſtitutionelle Unterſuchungen, die nach dem Muſter derjenigen, welche Jebb, Cartwright, Loft, und andre zu London geſtiftet hatten, errichtet wurde. „Ich habe, ſchreibt er an einen Freund, das Vergnügen, eine kleine conſtitutionelle Verbrüderung, die ich mit einigen Diſſentern errichtete, zu einer zahlreichen

und ausgebreiteten Gesellschaft von Freeholdern erweitert zu sehen, welche bereits ein bedeutendes politisches Gewicht gewonnen hat, und vermöge dessen den Dissentern unsrer Gegend ein respectables Ansehen giebt. Wir versammeln uns vierteljährig in einem Gasthofe, und speisen mit einander (unsrer einige nehmlich) und da die Gesellschaft gemeiniglich die Höflichkeit hat, mir den Lehrstuhl anzuweisen, so predige ich dorten bürgerliche und religiöse Freyheit, docire auch wol Theologie, wenn der Thee kommt; keine dogmatische Puncte, wie Sie mir ohnehin zutrauen werden, sondern allgemeine, und, wie ich glaube, gemeinnützige Wahrheiten."

Als die Materie vom Sklavenhandel zur Sprache kam, konnte Robinson nicht umhin, sich dafür zu interessiren. Er predigte und schrieb über die Sache, und wenn ich nicht irre, war die Cambridger Petition die erste, die über diese Angelegenheit beym Parlament einging. Sie war von Robinson aufgesetzt, und verdient einen Platz in diesen Denkwürdigkeiten.

„An das löbliche Haus der Gemeinen Großbritanniens, im versammelten Parlamente."

„Wir, die Gentry, der Clerus, die Freeholders, und andre Einwohner der Grafschaft Cambridge vernehmen, daß das löbliche Haus den bisherigen Sklavenhandel in parlamentarische Untersuchung nehmen werde."

„Eure Petitionirs können nicht umhin, Euch

ihr ernstlichstes Verlangen auszudrücken, daß in dem dermalen bestehenden System des Afrikanischen Menschenhandels eine Aenderung getroffen werde."

„Eure Petitioners begreifen, daß Britannien seinen Pflanzungen unzählige Vortheile verdanke, und daß die Pflanzungen von der Arbeit der Neger abhangen; allein sie sind nicht überzeugt, daß es des Sklavenhandels bedürfe, um diese Arbeiter zu ersetzen. Sie verabscheuen die Sklaverey in jedweder Form; am meisten aber die Gattung derselben, die den Sklavenbesitzer zwingt, zu seiner eignen Sicherheit alle Gefühle der Humanität zu verläugnen."

„Eure Petitioners stellen in Demuth vor, daß der Sklavenhandel weder gerecht, noch sicher ist, noch in dem gegenwärtigen Falle wahrhaft einträglich; denn er stehet andern Handlungszweigen im Wege, die ungleich grossere Nationalvortheile versprechen."

„Auch können eure Petitioners nicht umhin, mit Leidwesen zu bemerken, daß der Sklavenhandel die Menschheit schändet, unsern National-Charakter entehrt, mit der gesunden Politik handelnder Staaten unverträglich ist, und dem Christenthum zum immerwährenden Vorwurf gereicht."

„Eure Petitioners ersuchen demnach das löbliche Haus in Demuth, diese Prämissen in Erwägung zu ziehen, und zur Abstellung eines solchen Uebels diejenigen Maaßregeln zu nehmen, die ihm durch seine Weisheit werden eingegeben werden."

„In dieser getrosten Erwartung werden Eure Petitioners nicht ermangeln ꝛc."

Ein andres menschenfreundliches Projekt unsers

Robinson betraf eine Subscription zu Errichtung einer Freyschule für arme Dissenterkinder. Die Schule ward wirklich errichtet, dauerte aber nicht lange. Die Subscriptionen hörten auf, mit ihnen die Schule.

Diese Entwürfe sind hier zusammengestellt, nicht, als ob sie alle zu gleicher Zeit ausgebildet wären, sondern weil sie unter einerley Titel gehören.

Zu Ende des Jahrs 1780 machte Robinson mit seinen Trumpingtonschen Freundinnen und einem ihrer Söhne eine angenehme Reise nach Schottland. Unterwegs verzog er einige Zeit zu Oxford, um die Denkwürdigkeiten der Universität zu sehen, und einer kleinen Gesellschaft Dissenter, die sich grade damalen in eine Art von kirchliche Ordnung fügeten, die Grundsätze der bürgerlichen und religiösen Ordnung zu predigen.

Auch seine Freunde in Berkshire besuchte er, hauptsächlich die Abingdonsche Gemeine, welcher sein Freund, Daniel Turner, vorstand.

Nach seinem Abgange aus Oxford, reisete er nicht länger als Geistlicher. Seine Briefe betreffen fortan mehr die Gestalt des Landes, die Natur des Bodens, die Manufacturen, den Handel, die Landsitze, Schlösser und natürlichen Merkwürdigkeiten, als die Seelsorge und die Kirchendisciplin. Er beschloß festiglich, in den Städten, durch die er reisete, den Dissentergemeinen sich nicht zu erkennen zu geben; denn er hatte erfahren, daß auf diese Weise an kein Fortkommen zu gedenken war. Zu Oxford und Abingdon hatte er in den kleinen Ver-

sammlungssälen vor solchem Gedränge von Menschen predigen müssen, daß seine Gesundheit darunter gelitten hatte. So legte er sich denn eine minder heilige Tracht zu; einen leichten Rock, weiße Strümpfe, eine Stutzperücke, einen runden Biberhut, mit Band und Schnalle. Längst schon war der äußerliche Aufzug des klerischen Charakters, sammt dem Prädicat der Ehrwürdigkeit ihm heimlich lächerlich gewesen; inzwischen fügte er sich den bestehenden Sitten und Vorurtheilen; obgleich Niemand den Zunftton und die Amtsmiene mit gröfserer Leichtigkeit und Behendigkeit bey Seite zu lassen verstand, als eben unser Robinson.

In Schottland, zumal in Edinburg, gefiel sich Robinson bis auf den Schmutz, der damalen noch in dieser Stadt herrschte, recht wohl. Die Gelehrten der Universität, der Geschichtschreiber Robertson vornehmlich, erwiesen ihm alle erfindliche Höflichkeit. Auch ward ihm das theologische Doctordiplom angeboten; Eingedenk jedoch der vielen auserlesenen Dumse, welche die Englischen sowol als die Schottischen und Amerikanischen Universitäten zu Doctoren der Theologie gestempelt hatten, verbat er die Ehre.

Vierzehntes Kapitel.

Robinson der Landwirth.

Es ist schon oben erwähnt worden, daß Robinson im Jahr 1773 nach Chesterton zog. Anfangs miethete er dort ein Haus; und 1775 kaufte er es.

Mehrere Jahre nach einander hatte er mit Verbesserungen und Reparaturen alle Hände voll zu thun.

Im Herbst des Jahres 1775 riß er den ganz verfallenen hintern Theil des Hauses nieder; und bauete einen Kohlenkeller, eine Küche, eine Speisekammer, einen oberen und unteren Vorrathsboden, eine Treppe, einen Durchgang und drey Zimmer. Mehrere Gemächer wurden gediehlet und reparirt.

1776 fällte er ein gut Theil Zimmerholz in der Koppel, reutete die Büsche aus, trug die Erdhügel ab, füllte die Löcher aus, und ebnete das Ganze. Hierauf pflanzte er große und kleine Bäume. Nachdem er den Boden befriedigt, abgegraben und gedüngt hatte, säte er Grassaamen in den Dreeschl. Am dreyzehnten May deſſelben Jahrs erhielt er den Erbpacht des Bauerlehns, bestehend aus einem Gehöft mit Ställen, Scheune, Hofplatz, Obstgarten, Antheil an der Allmende auf drey Kühe, u. s. w. auch eine Weidekoppel, die ungefähr einen Acker Landes enthielt.

1779 nahm er mit Bewilligung des Grundherrn ein Stück Sumpfland in Arbeit, deichte es ein, erhöhte, ebnete, befriedigte und bepflanzte es; ein Stück nahm er zum Garten, ein anders zum Grasplatz, ein drittes zum Hofplatz. Hier bauete er auch ein Bad, das ein Baptisterion abgeben sollte.

Im Sommer deſſelben Jahres wurde Stall, Scheune, und Waschhaus niedergerissen, und am entgegengesetzten Ende des Hofplatzes aufgebauet. Robinson bekam nun viel mit Arbeitsleuten zu schaffen, was ihm viel Vergnügen machte; auch nahm

er von nun an ganz die Sitten und die Sprache eines Landmanns an. Dieser Theil seiner Geschichte darf nicht zu schnell übergangen werden, denn eben diese ländlichen Beschäftigungen gaben seinem Charakter ein ganz eigenes Gepräge.

Am 20sten May 1782 kaufte er das Pachtrecht eines Cambridger Collegien-Guts, the Hand genannt. Es bestand aus einem Wohnhause, einem Stall, zwey Scheunen, zwey Kofen, einem Wagenschauer, einem Bauhofe, zwey Gärten, einer Reitbahn, achtzig Aeckern und viertehalb Ruthen Pfluglandes, Weide für zehn Kühe und sechs Pferde u. s. w. Nach erstandnem Pacht riß er das alte Wohnhaus, die Kofen, die Gerstenscheune und alle Gebäude nieder, die Weizenscheune ausgenommen. Ein neues backsteinernes Wohnhaus, ein gedielter Stall, ein Kuhstall, ein Kuhhospital, sechs Wagenschauer, zwey Kofen, ein Heuboden, eine kleine Gerstenscheune wurden gebauet; die Weizenscheune ward um zehn Fuß vergrößert, ein neuer Flur geschlagen, die Wände gedichlt, zwey neue Pumpen gemacht u. s. w. Das Fundament des Hauses ward am ersten Julius gelegt, und um Michaelis war alles fertig.

Im Herbst 1782 kaufte er von Alderman Purchase fünf und achtzig Acres, zwey Ruthen Pflugland; fünf Acres Weide, Bauernlehn; vier Häuser, Bauernlehn; die Ländereyen wurden an verschiedne Pächter ausgethan; zwey Häuser nebst dem Lande behielt er, so daß ihm genug zu wirthschaften übrig blieb. Da auch die Nähe des Flusses Cam mancherley Handelsgeschäfte begünstigte, so verwandelte

er eine Scheune in eine Kohlenschütte, und fing an mit Korn und Kohlen zu handeln.

Robinson war nun ein Mann von Geschäften und Eigenthum. Woher er so viele Ankaufe und Bauten bestritten, mag befremden. Das Predigen brachte es ihm sicherlich nicht ein. Sein Gehalt reichte nicht hin, den Bedürfnissen seiner Familie abzuhelfen. — Vieles verdankte er seinen Schriftstellerarbeiten; manches der Unterstützung großmüthiger Freunde.

Für die Arcana (1774) empfing er 20 Guineen. Saurin ward sehr einträglich für ihn, wie sehr? weiß ich nicht. Für Claude's Essay (1778) erhielt er 400 Guineen, für seinen politischen Catechismus (1782) zwanzig.

Die großmüthigste Unterstützung verdankte er seinen Trumpingtonschen Freundinnen. Ihre Freygebigkeiten, die überdieß mit der edelsten Art, und dem schonendsten Zartgefühle begleitet waren, gränzten an Verschwendung. Weit entfernt, daß sie deshalb mit der Miene der Beschützerinnen auf ihn herabgesehen hätten, betrachteten sie sich vielmehr als seine Schuldnerinnen; wie denn auch Robinson wirklich, während sie zu Trumpington wohnten, ihrer Geschäfte sich getreulich annahm, und unter andern einstens eine beträchtliche Summe Geldes, die sie in Gefahr zu verlieren waren, ihnen rettete.

Ueber den Ertrag seiner andern Werke uns zu verbreiten, ist nicht nöthig. Die angeführten waren die ursprüngliche Quelle seines Eigenthums. Als ein gescheuter Mann wußte er auch manchen vortheilhaften Kauf zu treffen.

Daß ein Prediger des Evangelii ſich mit ſo weltlichen Dingen abgab, ward ihm von manchem übel ausgelegt. Ueber ſo unvernünftige Mißdeutungen ſetzte er ſich indeſſen hinweg; ein bedeutendes Lächeln war alles, womit er ſolche Abgeſchmacktheiten beantwortete. „Dieſe armen Leutchen, pflegte er zu ſagen, zu faul, um zu arbeiten, zu unwiſſend, um zu unterrichten, und gleichwol zu aufgeblaſen, um zu ſtudiren, ſie, die ihre ganze Zeit mit Schnattern und Unheilſtiften zubringen, ſind das die Menſchen, denen es zukommt, mein Betragen zu meiſtern, meine Betriebſamkeit tadeln zu wollen?“ Wie er von ſolchen faulen Bäuſchen dachte, erhellt aus folgendem Briefe an einen ſehr würdigen Prediger, Thomas Dunscombe zu Bampton, Oxfordſhire.

Cheſterton, d. 14. Novemb. 1785.

Lieber Sir,

Es macht mir allezeit eine herzliche Freude, wenn ich einen unſrer Amtsbrüder irgend ein ehrliches Stück Arbeit herzhaft angreifen ſehe. Wahrhaftig, es fehlt nicht an Gründen, die uns dazu auffodern. Der Müſſiggang iſt verabſcheuungswürdig; und der Vorwand des Studirens iſt ein Spaß, wenn man nicht mehr Bücher hat, als man in einem Monat durchleſen kann. Und ohnehin, was gibt es denn Großes aus ihnen herauszuklauben? Der Katholik mag vielleicht ein ſchlauer Gaſt ſeyn, mag vielleicht mit all der ſcholaſtiſchen Bruſt ſich rüſten müſſen, um das Neue Teſtament nach dem Sinn ſeiner Kirche zu drehen. Ein Taufgenoſſe aber, deſſen ganze Religion darin beſteht, daß er an einige wenige ſchlichte Thatſachen glaubt, und dem eben ſo ſchlichten Beyſpiel Chriſti Folge leiſtet; was braucht ein ſolcher

seine Erfindsamkeit auf die Folter zu spannen, und alle alte und neue Apologien zur Rechtfertigung eines solchen Betragens zusammen zu trommeln? Doch ich verstehe! Gibt es doch so manche schöne Lectüre, so saubere Kriticismen, so artige Rednerblumen! die verdienen doch wol, daß ein Diener des Worts sie studire! — Nun so helfe denn Gott mir armen Sünder! Drey Pfund, ehrlich gewonnen, durch den Verkauf etwa eines fetten Ochsen, stecken meinen Geist kräftiger in Brand, als alle eure artigen, aber jämmerlichen Flittern und Schnirkel. Mit drey Pfund kann ich zehn erfrorne Herzen erwärmen, die von Sorgen, Dürftigkeit, Krankheit, und Verlassenheit erstarrt waren. Mit einer halben Guinee kann ich die ganze angebohrne Beredsamkeit einer ehrlichen alten Frau erkaufen; die beste Vorlesung über das menschliche Herz, die schönste Lectüre von der Welt kann ich damit erstehen. Gnade Gott die gute Alte! welche honigsüße Accente sie mir in die Ohren schüttet — Aber das Predigen! — Nun ja das Predigen! Meynt ihr, daß der Stoff, meynt ihr, daß das Feuer mir jemalen ausgehen könne? Die Wollust, zur Ehre Gottes und zum Besten der Gesellschaft zu leben; die Freude, irgend einen verlohrnen und vergessnen Krüppel von der Gefahr errettet zu haben, sich selbst in Verzweiflung zu erkennen; die Glückseligkeit, den Weihrauch anzuzünden, der zur Ehre Gottes duftet; das sind Vorbereitungen zur Kanzel, welche diesen Verzehrern des mitternächtlichen Oels ihre Accente und Radices schwerlich geben werden. Neulich Abends befand ich mit einigen unsrer studirten Herren, kurz vor Anfang der Predigt, mich in der Sakristey. Herein kömmt eine meiner Schwestern Abigail. „Wie gehts, Sarah? Ich freue mich, daß ihr vom Besuch der Enrigen zu Soham gesund zurückgekommen seyd.“ —

„Das bin ich, Gott ſey gelobt dafür. Wir haben Hrn. Watts gehört, Sir; am Sonntag haben wir ihn gehört, und gewiß wir ſind recht ſehr durch ihn erbauet worden. — Aber den Tag darauf, da wir aus der Stadt kamen, hat ihn mein Mann geſehen — aber mein Gott, in welchem Zuſtande hat er ihn geſehn? — Wahrhaftig, Sir, mein Mann hat ſich gekreuzt und geſegnet.“ — Mir ward himmelangſt. Ich bebte am ganzen Leibe. Schon glaubt' ich in Gegenwart aller der gelehrten Herren zu vernehmen, daß mein armer Bruder Watts betrunken oder daß etwas geſehen worden ſey. Gütiger Himmel, dacht' ich, wie glücklich iſt ein Mann, in deſſen Gemeine es keine ſolche ſchwatzſelige Närrinnen gibt! — Sarah fuhr fort. „Lieber Sir, denken Sie nur, da ſaß der ehrwürdige Herr leibhaftig oben auf der Leiter, und deckte einen Baumſchlag ſeines Daches.“ Ich lachte laut auf. Stampfend jedoch vor Ungeduld ſprach ich zu gleicher Zeit: alberne Sarah, habe ich denn für nichts und wieder nichts euch und euren Mann ſo lange in die Lehre genommen? Beharret ihr nach wie vor bey euren alten kindiſchen Begriffen? Ich ehre den Mann, ſage ich euch, und ich werde nicht ruhen, bis ich ſeine Bekanntſchaft gemacht habe.“ — „Lieber Sir, denken Sie nur, er arbeitet fünf geſchlagene Wochentage, und nur der Sonnabend bleibt ihm zu ſtudiren.“ — „Er ſoll ſechs Tage arbeiten, Sarah; ich will es ihm beweiſen. Ein Tag wird ihn nicht zum Gelehrten machen, und ſeine Leute ſind lauter arme Torfgräber; mit vierzehn Pence mehr in der Taſche jeden Sonntag, wird er noch einmal ſo kräftig predigen, wird er ſeinen ehrlichen Torfleuten das Evangelium mit noch einmal ſo viel Freudigkeit ans Herz legen. Ich berufe mich deshalb auf dieſe gelehrten Herren.“ — Es iſt wahr, die Vorurtheile des gemeinen Mannes gegen die welt-

lichen Geſchäfte der Prediger ſind ſehr groß; und wir müſſen, während wir ihnen nachgehen, allerdings dafür ſorgen, daß wir ihnen kein unnöthiges Aergerniß geben. Während der letzten Saatzeit beſucht' ich einen jungen Mann, der meine Wirthſchaft in Aufſicht hat, auf dem Felde, und fand ihn, eine Waſſerfurche queer durch den Acker graben. Es war ein ſtrenger Leimboden, und er ſtöhnte erbärmlich. Ich nahm ihm den Spaden ab, und ſtieg in den Graben, der ſehr ſchmierigt war; nicht lange, ſo ſtöhnt' ich grade wie er, und der junge Menſch fing an zu lachen.— „Was lacht Er denn?" fragt' ich. „Um Vergebung, Sir. Mir fiel ein, daß ich neulich einen Prediger in der Predigt ſagen hörte, Predigen ſey die allerſauerſte Arbeit von der Welt." — „Der Narr! ſagt' ich, ich wollte, wir hätten ihn hier im Graben; er ſollte bald bekennen, daß Einer ſeiner Poſtillenſchreiber ihm was weiß gemacht hätte!" — Leben Sie wohl, mein gefühlvoller Freund. Fleiß, Fülle, Mäßigkeit, Glückſeligkeit, Edelmuth und Frömmigkeit müſſen mit Ihnen ſeyn! Amen!

Ewig Ihr

getreuer
Robert Robinſon.

Hieraus darf nicht geſchloſſen werden, daß Robinſons ökonomiſche und merkantiliſche Geſchäfte ſeinen Geſchmack an den Wiſſenſchaften geſchwächt, oder ſein Verkehr mit gelehrten Männern unterbrochen hätten. Seine Correſpondenten in ganz England, Schottland und Wales waren zahlreich und reſpektabel; die Fälle, wo man ſich an ihn wandte, um in ſchwierigen Angelegenheiten ſeinen Rath, in Gewiſſensſcrupeln ſein Bedenken zu vernehmen, waren unzählig. Nachmalen hatte er das Glück, an

einem gewiſſen William Curtis einen Hausgenoſſen zu bekommen, der, durch wahrhaft kindliche Anhänglichkeit an ihn gefeſſelt, manches ländliche und kaufmänniſche Geſchäft ihm abnahm, und auch als Amanuenſis ihm ſehr erhebliche Dienſte leiſtete.

Folgender Brief, wiewol von einem ſpätern Datum, gehört ganz eigentlich hieher.

Cheſterton, d. 26. May, 1784.

Alter Freund,

Sie haben es gerne, wenn man Ihnen in Folio ſchreibt. Das hängt von Umſtänden ab. Sollte das Gewitter anhalten, ſo dürfte Rath dazu werden. — Aber welch ein Elend, ſchreiben zu ſollen, und nicht zu wiſſen, was? — Nun ich will Ihnen eine Apologie zum Beſten geben, für mein Nichtſchreiben — das Tagebuch, meyne ich, eines einzigen Tages.

„Stand auf um drey Uhr — ſchlich in die Bücherkammer — traf auf Jemanden, welcher ſprach: „Eine kleine Weile iſt das Licht noch bey euch. Wandelt ſo lang es Tag iſt. Es kömmt die Nacht, wo Niemand würket! Mein Vater würket bisher, und ich würke auch — zog die große Glocke, und führte die Mädchen heraus, um zu melken — ging auf den Bauhof, weckte den Pferdeknecht — fütterte die Pferde, während er aufſtand — hieß dem Jungen die Kälber ſaugen zu laſſen und den Kuhſtall auszumiſten — ſteckte die Pfeife an, ſpatzierte die Gärten durch, um zu ſehn, ob auch etwas fehle — ging in die Koppel, um zu ſehen, ob die Tränkkälber noch wohl ſeyn — ging hinunter zur Fähre, um zu ſehn, ob der Junge die Böte gekratzt und gereinigt hätte — ging wieder auf den Bauhof — unterſuchte die Schultern, Siele, das Herel und den Hafer der acht Pferde,

die heute pflügen sollten — flickte den Stäcker, — schnitt einige Riemen, und versahe des Jungen Pflugpeitsche mit Schnüren — pumpte die Tröge voll — sahe zu, wie die Schweine fraßen — untersuchte die Trankkonnen, und dann den Keller — besorgte ein Quartier Malz, denn die Schweine brauchen Korn, und die Leute brauchen Bier — stopfte die Pfeife wieder, kehrte zurück an den Fluß, und kaufte einen Leuchter mit Torf zum Feuer in der Milchkammer, und einen zweyten mit Reisig für den Backofen — suchte die Schubkarren auf, und ließ sie rollen — kehrte zum Bauhof zurück, rief die Leute zum Frühstück, schnitt den Jungen Käse und Brodt, und sahe die Legel füllen — schickte einen Pflug auf die „Drey Ruthen," einen andern auf die „Drey halben Morgen" und so fortan — verschloß die Thore, und die Glocke schlug fünf — frühstückte — wieß zwey Männer an, auf den „Fünf Ruthen" zu graben — zwey andre, Soden zu hacken, und über das Land zu breiten — zwey andre, den Dung in den Hof zu bringen — drey andre und sechs Frauen, den Weizen zu jäten — trug dem Zimmermann auf, die Kuhkrippen zu repariren, und bis zum Winter zu verwahren — dem Rademacher, die alten Karren, Wagenleitern, Rechen u. s. w. für die Heu- und Erndtezeit zu flicken — ging zu den sechs Morgen, fand die Schweine im Grase — ging zurück, und schickte einen Mann zum Zäunen — verkaufte dem Schlächter ein fettes Kalb, und dem Viehhändler ein magres — die Glocke schlägt neun — ging ins Gerstfeld — die Gerste sieht gut, hackte einige Steine und Ziegel heraus, und köpfte die Disteln — die Erbsen stehen gut, aber unrein; der Feldsenf muß gekappt werden — Bohnen bedenklich; scheinen vom Wurme gestochen zu seyn — betete um Regen, konnte aber kein Wölkchen sehn — ging ins Weizenfeld — sieht nur dünne,

übrigens die ſchönſte Farbe von der Welt — ſchickte vier Frauen in den kürzeſten Weizen — befahl einem Mann, die Rücken mit dem langen Weizen zu ſäten — zwey Frauen aber, in den Furchen Reih und Glied mit ihm zu halten — Diſteln die Menge — Trämſen ohne Maaß und Ziel — durchkreuzte das ganze Weizenfeld — kam auf die Brache — die Gräber hatten krumm gegraben — richtete ſie wieder grade — die Grasſoden zu tief geſchnitten, die Binſenbälten zu flach, verlohrne Mühe, zeigte den Leuten, wie ſie ſie dreykantig machen müßten — wieß den Gräbern noch mehr Arbeit an — ging zu den Pflügen — ſetzte den Fuß ein bischen höher, ſchnitt einen Keil, ſetzte den Schaar tiefer, muß gehen und ein Räſlerbrett für morgen beſorgen — ging zu dem andern Pflug, laß einige Flocken Wolle auf, und polſterte damit die Stele — machte an einem Pflugbaum etwas zurecht, band einen Riemen um den Hammer — ging zu ſehn, welch Land zuerſt gepflügt werden müſſe — ſetzte mich unter einen Buſch — wunderte mich, wie ein Menſchenkind ſo einfältig ſeyn könne, mich wohlehrwürdig zu nennen — laß zwey Verſe, und dachte an ſeine liebreiche Leutſeligkeit in der Mitte ſeines Tempels — wählte den Geſang: Frohlockt, ihr Höhen Ephraim! Frohlocke, Stadt des Herrn! ſtand auf — die Hunde wackelten mit den Schwänzen, und hin gingen wir — kam zu Hauſe — das Mittagmahl war fertig — ſtopfte das Pfeifchen — trank ein wenig Milch — und ſchlief ein — ward geweckt vom Zimmermann, der einige Bretter haben wollte, die erſt geſägt werden müſſen — die wohlehrwürdigen Herren, A. in einem ſchwarzen Kleide, B. in einem ſchwarzen Ueberrock, C. im purpurfarbigen Frack, kamen, um Thee zu trinken, und auszumachen, ob Gomer der Vater der Celten, Gaulen und Britten geweſen ſey, oder nur der Oncle. — Aushängebogen vom Herrn

Archidiaconus — corrigirte es — wusch mich — kleidete mich an — ging in die Versammlung, und predigte: Das Ende aller Dinge ist nahe. Seyd nüchtern und wachet mit Gebet — fand einen wohlehrwürdigen Bruder dort, der mit mir zu Hause ging, und uns alle aus Salomonis Hohem Liede erbaute, nebenher auch ein Gericht Kaldaunen aus Leviticus zum Besten gab, und einen goldnen Leuchter aus Exodus. — Im Ernst und in der Wahrheit schauen wir für den Herbst nach Ihnen aus und nach Herrn Keene und Herrn Dore. Und wenn ihr nicht kommt, so werde ich wissen, was ich von euch allen zu halten habe. — Laßt ihn gehen, diesen Herrn Winch, wo er meynt, daß ihm besser seyn werde. — Ist dieß nicht ein Foliant? — und ein Foliant, wie viele andre?

R. Robinson.

So pflegte Robinson über diese nichtsnützigen Pfaffen sich aufzuhalten, diese faullenzenden Frömmlinge, diese pomphaften Skribler über Nichts, Menschen, die nur gebohren scheinen, um die Früchte von Gottes Erdboden zu verzehren. — Ein ehrlicher betriebsamer Taglohner wahrlich! wiegt Dutzend dieser Taugenichtse auf.

Funfzehntes Kapitel.

Robinson unternimmt die Geschichte der Taufgenossen zu schreiben. Seine politische Denkungsart.

Im Jahr 1780 ward Robinson eingeladen, ein Werk zu schreiben, woran es bis dahin fehlte, eine Geschichte nemlich der Englischen Taufge-

noſſen. Zugleich ward ihm freyer Zutritt zum Brittiſchen Muſäum angetragen, und da Dr. Gifford ein Taufgenoſſe, und der Bibliothekarien Einer, ſchon bey Jahren war, ſo ſchien es nöthig, das Werk ohne Zeitverluſt zu beginnen.

Einige der Londner Taufgenoſſen ſetzten daher eine Committee nieder, welcher Dr. Gifford präſidirte. Dieſe vereinigte ſich unterm 6ten November 1781 über folgende Beſchlüſſe:

1) Es iſt höchlich zu wünſchen, daß eine neue Geſchichte der Taufgenoſſen geſchrieben werden möge. 2) Der ehrwürdige R. Robinſon zu Cambridge ſoll erſucht werden, dieſes Werk zu unternehmen; wobey Dr. Gifford ſich erbietet zu deſto bequemerer Anſicht der Manuſcripte im Brittiſchen Muſäo ihm ein Zimmer in ſeinem Hauſe einzugeben, und ohnehin allen erſinnlichen Beyſtand zu leiſten. 3) Herr Robinſon ſoll erſucht werden, frühe in der Woche vor dem zweyten Sonntage jedes Monats nach London zu kommen, und daſelbſt bis zu Ende der folgenden Woche zu bleiben, um die Materialien zu jenem Werk zu ſammeln; auch ſoll er erſucht werden, mittlerweile in London zu predigen, und zwar Sonntags Abends in Dr. Giffords, Dienſtags in Herrn Rippons Betſaal. 4) Herr Keene und Herr Weſtley ſollen Herrn Robinſon erſuchen, dieſe Predigten für Dr. Gifford zu übernehmen. 5) Es ſoll auf dieſe Predigten eine Subſcription eröfnet werden, um Herrn Robinſon daraus zu entſchädigen. 6) Es ſollen Herrn Robinſon für jede Reiſe fünf Guineen bezahlt werden, und zu Ende des Jahrs der etwa vorräthige Ue-

berschuß. 7) Herr Middleton soll Schatzmeister seyn. 8) Herr Keene soll sich bey Herrn Robinson und dessen Gemeine für deren Zustimmung zu diesen Beschlüssen verwenden. 9) Herr Keene und Herr Middleton sollen das Geschäft leiten.

Dem zu Folge schrieb Keene an Robinson und an die Kirche zu Cambridge.

Das Ansuchen der Londner Committee beunruhigte die Cambridger Kirche nicht wenig. Sie war so eingenommen von ihrem Prediger, daß sie fast keinen andern auf dessen Kanzel dulden mochte. Sie besorgte, daß die Londner Brüder, durch Robinsons ausnehmende Gaben bezaubert, ihn am Ende vollends von Cambridge weglocken möchten. Gleichwol ward nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, dem Gesuch der Londner Taufgenossen sich zu fügen, nachdem diese heilig versprochen hatten, mit der Cambridger Kirche auf Treu und Glauben umzugehen, und ihren Prediger ihr auf keinerley Weise abspenstig zu machen.

Robinson trat nun auf einen neuen Schauplatz. So bekannt auch sein Schriftstellertalent zu London war, so kannte man ihn doch noch nicht als Redner. Allgemeiner Beyfall belohnte ihn. Die Beisäle, worinnen er predigte, waren allezeit vollgepfropft von Zuhörern, und die milden Gesinnungen, die er über den Unterschied der religiösen Meynungen äußerte, ermangelten nicht, ihm die Herzen aller Billigdenkenden zuzuwenden.

Aber welch ein nichtiges Ding ist es um die Bewunderung der Menge! Robinsons Londner Predigtweise schien manchen seiner Confessionsgenossen,

mehr darauf berechnet, die Menschen mehr zum Zweifel als zum Glauben, mehr zum Vorwitz, als zur Ueberzeugung zu führen; seine Beredsamkeit däuchte ihnen eher blendend, als gründlich; von den Dogmen, die ihnen am meisten am Herzen lagen, war selten oder nie die Rede; und die Rechtgläubigkeit des Redners ward ihnen verdächtig. Unglücklicherweise gab Robinson um die nehmliche Zeit ein Flugblatt heraus, worinn er die Unschuld und Unschicklichkeit bloßer Verstandesirrthümer darzuthun suchte. Diese Lehre, die von den Verständigeren bereitwillig angenommen ward, beunruhigte die Menge. Man behauptete, die Wahrheit sey nicht bloß erheblich; sie sey auch nothwendig zur Seligkeit. Vom Calvinismus durfte kein Titel auf die Erde fallen, und wiewol Robinson sich für einen gemäßigten Calvinisten erklärte, so hielt man ihn doch für einen nicht recht gesunden Mann, der zwischen Arius und Socinus schwanke.

Robinson besuchte nun fleißig das Brittische Museum, um Materialien für seine Historie zu sammeln; fand aber weniger darüber, als er erwartet hatte. Auch ward er durch die vielen Predigten und Besuche unabläßig gestört und gehindert.

Da nun sein Aufenthalt in London der Forderung des Geschäfts mehr hinderlich als zuträglich war, so beschloß er, diese Besuche aufzugeben, und in der Stille und Muse seines Dorfes an dem entworfenen Werke zu arbeiten; um so mehr, da einige ihm gewogene Akademiker ihm nicht nur den Zugang zu den unschätzbaren Bücherschätzen der Cambridger Universität gestattet, sondern ihm auch

erlaubt hatten, alle Bücher, deren er bedurfte, mit nach Hause zu nehmen; eine um so dankenswerthere Gefälligkeit, da die Bibliothek sonst nur den Akademikern offen steht, und Robinson, als Dissenter wol am wenigsten darauf Anspruch machen konnte.

So zog denn Robinson aus dem Getümmel der Hauptstadt, dem Schauplatz übertriebener Lobpreisungen und unverdienter Kränkungen sich zurück in die Ruhe seines Dorfes und in die Schatten des Akademus. Sein Plan ward umgeschmolzen, und eine Subscription auf das Werk eröfnet. Da dasselbe jedoch das Product eines vieljährigen Fleißes ward, und nicht eher als im Jahr 1790 ans Licht trat, so vermieden wir, für jetzt mehr davon zu sagen, und wenden uns zu einer andern Materie.

Es giebt gewisse hochfahrende Politiker, welche die Regierung grade so behandeln, wie die Priester die Religion; als eine Wissenschaft nemlich, die viel zu tiefsinnig sey, um vom gemeinen Verstande ergründet zu werden; als ein Gebäude, das zu zierlich und zu heilig sey, um von den unreinen und ungeweihten Händen der Menge berührt zu werden. Die Außenlinien der politischen Wissenschaft, die Erfindung und Begründung der bürgerlichen Verfassungen, sind, nach dem Wahne dieser Leute von einer göttlichen unsichtbaren Macht bezeichnet, und der Verwaltung einer überschwenglichen Person, ihrem Stellvertreter in dieser niedern Welt, übertragen worden. Um den Glanz eines so erhabnen Charakters zu vermehren, werden gewisse

untergeordnete Würden herbeygerufen, geschmückt mit dem heraldischen Schimmer erblicher Größe, und dem äußern Pomp tönender Titel und gepränggereicher Staatsämter. Diese scharfsinnigen Spekulanten gleichen den alten Epikurern, welche die Freyheit des Willens aus einer graden Linie, und diese nur aus einer krummen entspringen ließen. Sie verdrehen die Rechte und Ansprüche der Gesellschaft, und vertheidigen die krummen Handgriffe einiger weniger durch die Geburt begünstigter und mit Ueberfluß gesegneter Menschen. Mit diesen vergleichen, welch ein Neuling war Aristoteles! Dieser Philosoph will die Zügel des Regiments nur Personen anvertrauet wissen, welche durch die Natur mit angemessenen Eigenschaften ausgestattet wurden. Jene besitzen das heilige Oel, wodurch auch Blödsinnige zu Salomonen gesalbet werden. Die Lehre von dem Jus Divinum begründet Tyranney und Sklaverey durch Vollmachten, die vom Himmel stammen.

Von den besten politischen Schriftstellern des vergangenen Jahrhunderts, Harrington, Milton, Sidney, Penn und Locke sind die schaalen und gefährlichen Machtsprüche der politischen Empiriker mit Witz und Gelehrsamkeit bloßgestellt worden. In ihren schätzbaren Schriften finden sich die lichtvollen und gesunden Theile der alten und neuen Theorien beysammen; die ächten Grundsätze der Freyheit erblickt man durchweg; voraussetzend, daß die Englische Regierungsform diese geheiligten Grundsätze unangetastet ließe, wurden sie deren einzige Vertheidiger, nicht wie sie in unsern Tagen

durch schmutzige Hände gehandhabt wird, sondern wie sie in den reinern Zeiten der alten Sächsischen Herren erschien.

Die Schriftsteller, die seit einigen Jahren von den Englischen Politikern am meisten bewundert werden, sind Montesquieu und Blackstone. Der Geist der Gesetze und die Commentarien über Englands Gesetze, enthalten die wahren Principien der Freyheit, sie entwickeln die Englische Verfassung, als das Muster, worinn jene Grundsätze auf das vollkommenste seyn in Anwendung gebracht worden. Zugleich aber zweifelt der eine, ob diese schöne Theorie auch jemalen in der Ausübung gewesen hätte, und der andre führt so auffallende Beyspiele von Partheylichkeit und Schwäche an, daß man einem so schmeichelhaften Gedanken sofort entsagen muß.

In unsern Tagen hat man sich den Regierungen mit minder blindem Zutrauen und minder ehrerbietiger Scheu genähert. Es ist bezweifelt worden, ob sie überall für positive Wohlthaten gelten könnten. Thomas Payne sagt, sie sey ein Uebel, das die Bösartigkeit der Menschen nothwendig mache, und es fragt sich, ob Plato, Aristoteles und Cicero treffendere Erklärungen von der Regierung gegeben haben, als eben dieser Thomas Payne.

In eines einsichtsvollen und verständigen Schriftstellers Flugblatte findet sich folgende verständige Bemerkung: „Es würde der Gesellschaft zu ungemeinem Vortheile gereichen, wenn unsre Mitbürger in den niedern Volksklassen bey Zeiten über den rich-

richtigen und constitutionellen Sinn folgender Ausdrücke aufgeklärt werden: Majestät, Unterthan, Souverain, Republik, Loyalität, Eid der Treue, Empörung, Hochverrath, Prärogative, des Königs Brod, des Königs Heere, mein Volk u. s. w. Nie dürfen wir hoffen, den Menschenverstand und Gemeingeist der Nation mit Energie wirken zu sehen, bis die Begriffe und Gesinnungen aller Stände von dem unterjochenden Einfluß der falschen Begriffe erlöset sind, welchen die Dummheit oder die Arglist ränkevoller Politiker mit diesen Ausdrücken verknüpft hat." —

Bemerkungen dieser Art bewogen unsern Robinson einen politischen Catechismus zu schreiben, der im Jahr 1782 herauskam. Hier wird ein Vater eingeführt, der seinen Sohn über folgende Gegenstände catechisirt: — Geheimnißkrämerey — Verfassung — Verwaltung — Repräsentation — Besteurung — Verantwortlichkeit — der Generalissimus — Vergrößerung — Auswanderung.

Das Pamphlet geht von folgenden Grundsätzen aus:

„Vater. Ich rede nicht die Sprache der Leidenschaft. Es ist die ruhige Sprache meiner Vernunft; ich betheure es aufs heiligste. Die Regierungswissenschaft, im Ganzen angesehen, gleichet, wie jede andre, einem fruchtbeladenen Baum im Herbst. So wie alle Früchte, Blätter und Zweige des Einen aus Einem Stamme entsprungen; so lassen alle Departementer der andern sich auf gewisse

erste Grundsätze zurückführen; und wer diese begreift, der versteht das Ganze.

Sohn. Auf diese Art werde ich innerhalb acht Tagen ein Königreich regieren lernen.

Vater. Wir nichten. Ein andres ist die Theorie, ein andres die Praxis. Jene allgemeinen Principien sind zwar unentbehrlich für die Praxis; in der Praxis aber ereignen sich Umstände und Fälle, welche persönliches Talent, Geistesgegenwart und Fertigkeit in der Anwendung jener Principien erfordern."

Der Catechismus entwickelt nun die Theorie sowohl als die Praxis. Bloß über den allerwichtigsten Theil unsrer Constitution, über denjenigen, von dessen mehrerer oder minderer Vollkommenheit die mehrere oder mindere Vortrefflichkeit unsrer Verfassung abhängt, bloß über unser Repräsentationssystem wollen wir den Unterricht des Catechismus vernehmen.

Vater. Wenn wir von der Administration reden, so reden wir von dem, was ist; reden wir aber von der Repräsentation, so gilt es das, was seyn sollte.

Sohn. Würden nicht jährliche Parlamenter und eine gleichförmige Repräsentation jede irdische Gewalt verhindern, die Unabhängigkeit des Parlaments zu zerstören?

Vater. So scheint es. Wenigstens wäre es des Versuchens werth. Aber haben wir auch Recht, dergleichen zu verlangen?

Sohn. Ein natürliches Recht nicht nur, sondern auch ein constitutionelles. Siebenjährige Parlamente sind nur von einem späten Datum; drey-

ge sind nicht viel älter; und nicht früher, als
Heinrich dem Sechsten ward das Wahlrecht
Volke im Ganzen genommen, und bloß auf
Besitz eines Freyguts beschränkt, das jährlich
ig Schillinge, die damalen so viel werth waren,
heutiges Tags zwanzig Pfund, eingeschränkt.
Hierauf folgt eine Vergleichung der Beyträge,
ie Englischen Grafschaften zu der Landtaxe 1693
zu den Subsidien 1697 zahlten, und der Zahl
Mitglieder, die sie ins Parlament senden.
Um dieß Verhältniß auszumitteln, bemerkt der
Lasser, daß das ganze Königreich 513 Mitglie-
ins Parlament schickt, und theilt demzufolge
das Ganze jeder Taxe in 513 Theile. Die
Columne enthält den Namen der Grafschaft;
weyte die Zahl der 513 Antheile, die jede Graf-
t zu der Landtaxe; die dritte die Zahl der 513
eile, die sie zu den Subsidien zahlt; die vierte
Zahl der Mitglieder, die sie ins Parlament
t.

„Vater. Hieraus ergiebt sich, daß z. B.
dieser 80 Theile der Taxe und 185 der Sub-
n zahlt, und nur acht Mitglieder ins Parla-
schickt; weßwegen Cornwall, das nur acht
le an die Taxe, und fünf an die Subsidien
, 44 Mitglieder schickt. Ist das ein Ver-
uß?

Sohn. Nein gewiß nicht.

Vater. Schlimmer noch als dieß ungeheure
verhältniß ist die Art, wie diese unvollkommne
räsentation gehandhabt wird. Das Stimmen-
en, Schwelgen, Zechen, Bestechen, Betrügen,

und die übrigen gewöhnlichen Schändlichkeiten, die eine heurige Wahl bealeiten, entehren die Candidaten, rauben ihnen alles Zutrauen, verderben von Grund aus die Sitten der ganzen Commune. Das Stimmrecht iſt der wichtigſte Souverainetätsact des Volks; aber nie ward die Majeſtät der Demokratie ſo herabgewürdigt, als in manchen Wahlen. Die Candidaten verlieren alle Achtung für das Volk, das ſie conſtituirt; und das Volk alle Ehrerbietung für die Menſchen, die es repräſentiren.

Sohn. Da alſo die Mittel unzulänglich ſind, ſo wird der Zweck der Repräſentation nicht erreicht. Iſt das Ihre Meynung, Vater?

Vater. Sie iſt es. Warum ward in unſrer Verfaſſung die Demokratie mit der Ariſtokratie und Monarchie verwebt? Geſchahe es nicht um ihrer politiſchen Tugend willen? Und wenn ſie aufhört, tugendhaft zu ſeyn, wird ſie nicht den Reibungen der beyden andern weiſeren ſowol als mächtigen Gewalten erliegen? Iſt in ſolchem Falle nicht ſelbſt die Exiſtenz unſrer Conſtitution in Gefahr, und müſſen nicht alle mögliche Mittel angewandt werden, der Gefahr zu ſteuren? So abgeſchmackt es ſeyn würde, die Krone ihrer Gewalt, und den Adel des Rechts des Nachdenkens zu berauben, eben ſo ungereimt und ungerecht wär' es auch, das Volk um ſeine Tugend zu berauben; um ſeine politiſche Tugend, meyne ich, welche darinn beſteht, daß das Volk ſein Leben, ſeine Freyheiten, ſein Eigenthum, und alle ſeine natürlichen Rechte genau kennt, gehörig würdigt, und durch unverkümmertes Stimmengeben darüber in der That und Wahrheit diſponirt." —

In dieſes Licht geſtellt, iſt unſre Repräſentation
rem dermaligen Zuſtande, ein bloſſes ſchmei-
des Wort, ein nichtiger Schall iſt ſie, und
r nichts.

Das Gleichgewicht der Gewalten iſt vernichtet.
Majeſtät des Volks iſt verſchwunden. Dem
uten nur wird Allgewalt, Allgenugſamkeit und
eisheit zugeſtanden. Das Weſen grade, wel-
durch Erziehung und Lage dem Irrthum am
en bloßgeſtellt iſt, wird für unfehlbar erklärt;
damit ihm auch keine Möglichkeit der Verdeſ-
ng übrig bleibe, ſo wird es der Verantwort-
t überhoben.

So hatte denn Montesquieu wol Urſach
einen Zweifeln, und die Franzoſen wol Recht,
für einen bloſſen Theoretiker zu halten.

Man kann einem Volke mit dem Titel eines
en Volkes ſchmeicheln, während man ihm die
ht raubt, ſeine Geſetze zu machen oder auch
ſeine Geſetzgeber zur Rechenſchaft zu ziehen.
t es über ſeine Drangſale! Nimmt es ſeine
hte in Anſpruch? Was Drangſale? was Rech-
Jener wird geſpottet! dieſen wird Hohn ge-
chen! jeder Anſpruch wird mit einem Gewalt-
ch beſchwichtigt!

Engliſche Staatskundige, jammert über eure
ſchwundne Größe! Ruft die goldnen Tage
erlauchten Alfred zurück! Behauptet, daß,
n Englands Bürger nicht frey ſind, ſie doch
ſeyn ſollten! daß, wenn ſie gleich dermalen
eine wahre vollſtändige Repräſentation betro-
werden, ſie gleichwol ein conſtitutionelles Recht

zu jährlichen Parlamenten und allgemeiner Stimmengebung haben! Behauptet, daß sie ein Recht haben, die Waffen zu tragen, und ihre Freyheiten zu vertheidigen! Daß, wenn die militärische Macht den Bürger insultiret, dieses Hochverrath ist gegen die Verfassung! Bestimmt die Epoche unsrer Verfassung, und bringt ihre Fundamentalgesetze ins Reine! Zieht die Parallele zwischen Englands Verfassung in der Idee, und Englands Verfassung in ihrem jetzigen Zustande! Sollte dann ein höhnender Minister fragen: Haben sie die Macht frey zu seyn? so sey unsre Antwort: Die Freyheit ist des Engländers Geburtsrecht.

Wie schimmernd sind doch diese menschlichen Systeme, und zugleich wie nichtig! — Arme Theorien, zu zart, um berührt, zu idealisch, um verwirklicht zu werden! — Deren Vollkommenheiten selbst die Unvollkommenheit gebähren! — Deren Unverletzetheit die standhafteste Wachsamkeit erheischt! Deren Gewalten unaufhörlich um sich greifen, und unaufhörlich in ihre Gränzen wieder zurückgewiesen werden müssen.

Robinson war ein Politiker in des Wortes edelstem Sinn. Englands Verfassung war ihm heilig; ihre Verwaltung ihm ein Gräuel.

Sechszehntes Kapitel.

Nachricht vom Regium Donum.

Von Dr. Samuel Stennett, einem angesehenen, wohlhabenden und unter den höhern Zirkeln

wohlgelittenen Dissenterprediger dieser Zeit, findet sich folgendes Billet unter Robinsons Papieren.

London, Montag d. 26. Aug. 1782.

Theurer Freund,

Sie erinnern sich vielleicht noch, daß Sie auf mein Verlangen, zu Ende des vorigen Jahres, wie mich dünkt, zehn Guineen auf mich zogen. Mir eine Quittung über diese Kleinigkeit zu senden, ist Ihnen entfallen. Darf ich bitten, daß Sie sich die Mühe geben, mir eine zu schreiben. Es findet sich in meinen Rechnungen eine Lücke, die ich damit auszufüllen wünschte. Es würde mir sehr angenehm seyn, sie noch diese Woche zu erhalten. Haben Sie die Güte, die Summe als ein Geschenk zu bezeichnen, was meiner Disposition anvertrauet worden wäre.

Ihr

ergebenster

Samuel Stennett.

Die zehn Guineen, deren in diesem Briefe erwähnt wird, waren eine Partikel des sogenannten Regium Donum; einer Art von Allmosen, welche die Schatzkammer jährlich den Dissenterpredigern zufließen ließ, und deren Vertheilung damalen durch Stennetts Hände ging. Mit diesem verderblichen Geschenk hatte es folgende Bewandniß.

Um das Jahr 1723 erwarteten die Dissenter mit Zuversicht, was sie um die Braunschweigsche Linie gar wohl verdient hatten; eine vollständige Herstellung aller ihrer natürlichen und religiösen Rechte. Unter den Regierungen hatten sie oft Ursach gehabt, über die Bischöfe und Staatsmänner

ſich zu beklagen; unter Georg dem Weiſen und dem Standhaften aber rechneten ſie zuverſichtlich auf die Wiederrufung jedes Statutes, das die Rechte des Privaturtheils kränkte, die Freyheit des Gewiſſens verletzte, und zwiſchen Unterthanen von gleicher Loyalität die verhaßteſten Unterſcheidungen feſtſetzte.

Sir Robert Walpole war damalen Kanzler des Exchequer; ein Staatsmann, der nur allzuwol für das wirkliche Intereſſe ſeines Landes die vorherrſchenden Leidenſchaften des menſchlichen Herzens kannte, und welcher auf die zweckmäßige Anwendung des Goldes ſich verſtand, wie keiner. Durch Gold verwandelte dieſer Mann tagtäglich ſeine Feinde in Freunde; durch Gold bezauberte er die feurigſten Bekenner der Freyheit, die Diſſenterprediger nicht ausgenommen, dermaßen, daß ſie, ausgeſöhnt mit der Schmach der Beſtechung, in den freywillig angelegten Feſſeln noch obenein frohlockten. Eine vieljährige Erfahrung hatte ihn belehrt, mit welcher magiſchen Gewalt das Lacheln des Schatzmeiners auf alle Klaſſen von Menſchen würke. Da er nun wahrnahm, daß die Diſſenter, nachdem man ſie viele Jahre zum Beſten gehabt, auf dem Punkt ſeyn, ihre Feſſeln durch jedes geſetzmäßige Mittel zu ſprengen; ſo lud er einige ihrer Prediger, denen er die meiſte Nachgiebigkeit ſowol, als den meiſten Einfluß auf ihre Brüder zutraute, zu einer Privatunterredung ein. Mit der Miene der aufrichtigſten Freundſchaft, und einer Redlichkeit, der jede Rolle fremd ſey, lobprieß er ihre ſeltnen Talente und

groſsen Verdienſte; betheuerte, daſs Niemanden das Intereſſe der proteſtantiſchen Diſſenter mehr am Herzen liege, als ihm: bejammerte, daſs ſo viele ihrer frommen Lehrer in der Dürftigkeit ſchmachteten, und daſs ſo manches Staatsgeſetz auf ihrem Nacken drücke. Kaum ſah er die ehrwürdigen Männer durch ſo viele Herablaſſung, Güte und Beredſamkeit übernannt und überwältigt, als er ſeinem Ziel allmählig näher lenkte. Er erklärte, wie er bereit ſey, ihnen auf jeden Fall zu dienen; und ſelbſt im Parlament die Wiederrufung der ihnen läſtigen Edicte zu betreiben. Nur ſeyn die Umſtände eben itzt, im Jahr 1723. nicht günſtig; er, der wärmſte ihrer Freunde, rathe ihnen, für dieſesmal ſich nicht an das Haus zu wenden; thäten ſie es, ſo würden ſie ihrer Sache ſchaden, ja vielleicht ſie für immer verderben; verſchöben ſie es, ſo würden ſie für die Zukunft ihren Zweck deſto ſicherer erreichen. Dieſe ehrerbietige Verzögerung rathe er ihnen demnach wohlmeynend; wogegen ein rückſichtloſes Zufahren ihnen zur Uebereilung ausgedeutet werden, und ihnen weder zur Ehre noch zum Vortheil gereichen würde — So iſt die Sprache der Hofleute und ihrer Kreaturen zu allen Zeiten die nehmliche geweſen.

Um ſeinem ſüſſen Geſchwätz einen deſto gröſſern Nachdruck zu geben, ſtellte er einen Schatzkammerſchein auf 500 Pf. an einen Wundarzt aus, durch welchen jenes Geld gehoben, und einem andern Unterhändler zugeſtellt wurde, der es unter neun Prediger vertheilen muſte — „Nehmt dieſs Wenige, hieſs es, zur Unterſtützung eurer Wittwen

und Waysen, bis die Administration sich im Stande sieht eurer Sache kräftiger zu dienen.“ Zugleich ward ausbedungen, daß dieses Geschenks mit keiner Sylbe erwähnt werden solle — O des zartfühlenden Kanzlers! Einen Schleyer zu werfen über die Tugenden seines königlichen Herrn! Nicht seinen Günstlingen zu erlauben einmal über eine so glänzende, eine noch dazu alljährlich zu wiederholende Probe der königlichen Milde, auch nur zu muchsen!

In der That sahe die Administration von dieser wohlangebrachten Freygebigkeit so erwünschte Folgen, daß der Belang des Geschenks nach einigen Jahren bis zu 850 Pf. halbjährig auszuzahlen erweitert wurde. Dieß ist noch heutiges Tags der Betrag desselben: doch fehlt es nicht an bedeutenden Abzügen und Ehrengeldern.

Wie dieses Regium Donum kräftiglich gewürket habe, alle Emmüthigkeit in den nachmahligen Unternehmungen der Dissenters zu zerstöhren, wie es ihnen sogar manche schimpfliche und heuchlerische Adresse abgelockt habe, liegt am Tage.

Demungeachtet behaupten manche Dissenters noch immer, daß man dieses verderblichen Geschenks nicht entbehren könne, um manche arme Prediger sammt ihren Familien zu unterstützen, die Versammlungshäuser auszubessern, in Stand zu halten, und mehrere Landgemeinen aufrecht zu halten. Diese Männer sollten bedenken, daß, da das Geld durch die Schatzkammer nicht ausdrücklich zu diesem Behuf angewiesen wird, die Empfänger auch nicht nöthig haben es dazu anzuwenden. Und

gt, es geschähe; würden wol alle diese Vor-
ie die Schmach aufwiegen, Söldlinge und Krea-
n der Administration heißen zu müssen?

Als ein angesehener dissentirender Prediger
n einen sehr respectabeln Staatsbeamten vor
gen Jahren sich über die religiösen Drangsale
er Brüder beklagte, antwortete dieser befrem-
: Man wisse gar wol, daß die Administration
es jährlich ein Ansehnliches kosten lassen, um
Klagen der Herren sowohl, als ihre Adressen zu
chwichtigen. Entweder also sollten sie jener
rgabung großmüthig entsagen, oder auch das
aul halten.

Welch Unheil das Regium Donum unter den
ediger selbst hervorgebracht, ist zur Genüge be-
nt. Einigen hat es die Mittel an die Hand
geben, Spaltungen anzuzetteln, und zu behaup-
; andre hat es in Stand gesetzt, bey öffentli-
n Sammlungen, Liebesmahlen, u. s. w. mit schein-
ren Reichthümern oder geborgtem Edelmuth ih-
Brüder zu beschämen. Die armen Landpredi-
r, die sich einbildeten, daß diese Spenden aus
rem eigenen Beutel flössen, haben sie für über-
wenglich liebreich und barmherzig gehalten, und
dre, die keine königliche Allmosen zu verschenken
tten, für hartherzig und habsüchtig. Allein das
y weitem schlimmste Uebel ist der Einfluß, den
eß Geschenk den Empfängern in der Hauptstadt
wol als auf dem Lande gegeben, und der der
emeinen Sache am Ende gefährlich werden dürf-
— In der That, es ist die höchste Zeit, daß
ie Londner Prediger entweder allem Zusammen-

hange mit der Administration entsagen, oder auch der Schatzkammer beweisen, daß die Männer, welche jährlich jene 1700 Pf. ohne Rechnung empfangen, mögen sie als Christen und als Prediger, noch so achtungswürdig seyn, gleichwol keineswegs die Repräsentanten des Ganzen sind, weder in diesem Punkt, noch in jedem andern.

Der Leser wird mir leichtlich zutrauen, daß weder Privatgroll, noch Widersetzlichkeit gegen das gemeine Beste; weder persönliche Eitelkeit noch das Aufsprudeln einer erhitzten Fantasie die obige Darstellung veranlaßt. In so fern das Regium Donum auf Eine besondre Klasse der Gesellschaft würkt, würkt es auch auf die Gesellschaft im Ganzen. Ist es nicht der Preiß des Blutes, so ist es doch, wie andre Gnadengehalte, der Preiß der Freyheit, und eben deshalb sollte jeder, dem das Heil der Gesellschaft am Herzen liegt, dasselbe laut mißbilligen, und ohne Schonung verdammen. Ich meines Theils weiß weder, wer gegenwärtig diese Vergabung vertheilt, noch wer sie empfängt; und kennt' ich sie, so möcht' ich ihnen in andern Hinsichten vielleicht große Hochachtung schuldig seyn.

Robinson seiner Seits hat gegen dieß Beschwichtigungs-Geld, wie man es wol mit Recht nennen kann, allezeit kräftigst protestirt. In wiederholtenmahlen hat er betheuert, daß er nicht anders gewußt, als daß jene zehn Pf. die ihm Dr. Stennett angewiesen, ein Geschenk von Privatfreunden gewesen; und daß er sich nie heftiger beleidigt gefühlt, als da er inne geworden, daß man ihm auf diese Art verlocken wollen, seiner

Ueberzeugung entgegen zu handeln. Uebrigens hat er weder Stennetts Brief beantwortet, noch das begehrte Recepisse jemalen eingeschickt.

Siebzehntes Kapitel.

Auffallende Veränderung in Robinsons theologischer Denkart. — Mehrere Häupter der Amerikanischen Revolution besuchen ihn.

Robinson war itzt mit mancherley Dingen beschäftigt. Mehrere Vormundschaften und Versicherscheinen abgerechnet, die ihm viel zu schaffen machten, arbeitete er auch jetzt an einer neuen Ausgabe des Saurin, die 1784 herauskam; J. Thomas, dem Verfasser der Historie der Wälschen Taufgenossen, lieferte er manche Materialien zu seinem Buch. Seine ökonomischen und merkantilischen Geschäfte dauerten fort. Sein Hauptaugenmerk blieb jedoch auf die Geschichte der Taufgenossen gerichtet.

Robinson's forschbegieriger und rastlos vordringender Geist mußte ihn nothwendig den sogenannten evangelischen Predigern verdächtig machen. Bis itzt zwar hatte er unter den Dissentern überhaupt seinen Ruf behauptet, und als Prediger allen seinen orthodoxeren Brüdern den Rang abgelaufen. Allmählig begann die Gestalt der Dinge sich zu ändern. Mehrere seiner Calvinistischen Freunde fingen an, über seine freye Denkart unruhig zu werden, nährten die ernsthaftesten Besorgnisse um die Reinigkeit seines Glaubens, wiewol an der Reinigkeit seiner Sitten kein Mensch

etwas auszusetzen hatte: meynten, er verlasse sich zu sehr auf seine fleischliche Vernunft, und expostulirten deßhalb mit ihm in Briefen sowol als mündlich. Dazu wurden sie hauptsächlich von den sich selbst so nennenden ernsthaften (bekehrten) Predigern aufgehetzt.

Man muß bekennen, daß Robinson um diese Zeit über die Lehre von der Dreyeinigkeit nicht nur mit einer Art von sceptischer Verlegenheit, sondern selbst mit einem Leichtsinn zu reden anfing, der mit dem Charakter eines gesunden Gläubigen sich nicht wol verträgt. Gegen das, was die Schrift über diesen Gegenstand lehrt, bezeugte er nach wie vor die höchste Ehrerbietung. Mit dem Dogma aber nahm er sich ganz rücksichtlose Freyheiten.

Der gespaltene Fuß der Ketzerey fing nun allmählig an hervorzugehen; und manche kreuzten und segneten sich dafür. Einer seiner alten treuherzigen Freunde schreibt ihm darüber, wie folget:

„Ich glaube, daß das Ab- und Zunehmen der praktischen Religion mit dem Verwerfen oder Annehmen der Lehre von der Dreyeinigkeit, und der darauf sich gründenden Dogmen allezeit im genausten Verhältniß gestanden, und auch künftig stehen wird; und in Folge dieser Meynung hab' ich es für meine Pflicht gehalten, Ihnen meinen Kummer darüber zu bezeugen, daß ein Mann, den ich so aufrichtig ehre, für eine Lehre, die mir in das Wesen des Christenthums einzugreifen scheint, so wenig Eifer bezeugt." —

Robinsen behauptete jedoch die Achtung seiner rechtgläubigen Brüder sowol, als der anders-

denkenden, noch eine geraume Zeit. Eben sein schwankender Gemüthszustand hinderte ihn, seine alten Freunde zu schnell zu verlassen, so zuvorkommend auch sein wohlwollendes Gemüth ihm jeden Neuen machte. Er glich einem Manne, der sich von einem Anzuge, dem er entwachsen ist, gezwängt fühlt, und gleichwol noch keine Lust hat, ihn abzulegen. Nur innerhalb des Systemes bewegen wir uns mit Anmuth und Leichtigkeit, das wir zuletzt und mit Ueberzeugung annahmen.

Mit den Unitariern lebte er fortan in großer Vertraulichkeit. Mit Thomas Fyshe Palmer, diesem erlauchten Verbannten, der seine brennende Vaterlandsliebe jetzt im Exilio der Botanybay büßet, ward er während dessen Aufenthalt in Cambridge bekannt, und hat seitdem einen sehr freundschaftlichen Briefwechsel mit ihm geführt.

Der Ruf seiner Talente und Tugenden beschränkte sich nicht mehr innerhalb der Gränzen seines Vaterlandes.

Im Jahre 1784 erhielt er einen Besuch, der ihm große Freude machte, wie aus folgendem Briefe an seinen bejahrten Freund und verehrten Vater, wie er in seinen Briefen ihn zu nennen pflegte, Daniel Turner, erhellt.

Chesterton, d. 22. Jun. 1784.

Mit diesen nichtigen Träumereyen! — Da saß ich in meiner großen Stube, vergnügter als ein Indischer Nabob — mir gegenüber meine Frau am Theetopfe — zu meiner Rechten der ehrenfeste Sprecher des Amerikanischen Congresses — zu meiner Linken der General Read, der nächste nach dem großen Washing-

ten während des Krieges — nächst dem ein Abgeordneter der Staaten; die Reihe rund ein Zirkel guter Freunde; horchend alle mit gespannter Aufmerksamkeit auf die honigsüßen Töne, die aus den Lippen dieser Söhne des Rechts und der Freyheit quollen; als eine wohlbekannte, gravitätische, und vielwillkommne Figur hereinlarvte, und mit einem: Nun lieber schnakischer Junge! mich anredete. Was? rief ich voll Gefühles meiner Würde: Schnakischer Junge! Schnakisch ihr selber! Wenig mag es euch träumen, alter Knaster, welch ein großer Mann ich bin!" — Vergaß ich Ihrer jemalen, mein verehrter Vater? Vergeht ein Tag, ohne daß ich an Sie denke? Saß' ich nicht gern Tage lang zu Ihren Füßen, und horchte Ihren Lehren?"

„. . . . Scherz bey Seite! Sonnabend Abend kamen meine Amerikanischen Gäste, blieben den Sonntag bey mir, verließen mich am Montag Nachmittag, und hätten mich gern beredet, Washington's Cabinet, und so viel Land anzunehmen, als ich nur immer wünschen mochte. Glückseligstes der Länder! Mögest du in Frieden blühen! Meine Augen werden dich nicht sehen. Aber wenn ich jemalen der Kräfte und Tugenden vergesse, womit deine Söhne alles das errangen, was dem Menschen theuer ist, so werde meiner Rechte vergessen."

. . . „Verzeihen Sie diese Abschweifung, mein Theuerster. Ich wende mich wieder zu Ihrem Briefe. Mein Studiren steht jetzt, in des Wortes buchstäblichstem Sinn, im weiten Felde. Zwanzig Acker Gras habe ich zu mähen, hundert Acker Korn zu erndten, funfzig Acker Brache zu pflügen, zu umgraben, zu düngen, und zum nächsten Einschnitt zu bereiten — dazu einige Ställe voll fetten und magern Viehes zu inspiciren. So sehn Sie dann, daß ich vor Ablauf

des

es Jahrs nicht füglich weder reiſen noch ſtudiren ann." —

1784 ward er aufgefordert, dem wahrhaft hrwürdigen Daniel Taylor, Prediger der Ar=enianiſchen Taufgenoſſen, zween Prediger ordini=n zu helfen. Ueberhaupt waren ſeine Ordina=onspredigten ſo beliebt, ſie athmeten eine ſolche erzlichkeit und Würde, daß es für eine gute orbedeutung galt, mit der Weihe eines ſolchen annes ſein Amt anzutreten. Auch iſt viele Jahre indurch in Cambridgeſhire und den umliegenden egenden kein Prediger eingeführt, kein Gotteshaus ewidmet worden, daß nicht Robinſon der Feyer=chkeit präſidirt, oder dabey gepredigt, oder doch abey aſſiſtirt hätte. Er nährte jedoch jetzt von er Ceremonie der Ordination keine hohe Meynung ehr, und wenn er ſich ihr unterzog, ſo geſchah s mehr aus Gefälligkeit gegen ſeine Freunde, als us Ueberzeugung von der Heiligkeit der Handlung.

Um dieſe Zeit gab Dr. Rippon ein Geſang=uch der Taufgenoſſen heraus, worinnen auch ei=ige Geſänge von unſerm Robinſon ſtehen. Ei=er derſelben iſt ſehr beliebt unter den Methodiſten, nd zwar unter denen, die ſich evangeliſch nen=en, zum Unterſchied von den vernünftigen. r fängt ſo an:

Quell der Gnaden, Born der Segen,
Letze mein verſchmachtend Herz!
Weil noch Herz und Mund ſich regen,
Preiſ' ich dich in Luſt und Schmerz.

Auch ein Weihnachtslied befindet ſich in die=em Buche, was Robinſon gedichtet, und Ran=

ball, Professor der Musik auf der Universität Cambridge, componirt hat.

In diesen Liedern vermisset man keinesweges jene vivida vis animi, die das Dichtertalent charakterisirt. Selbst die prosaischen Schriften unsers Robinson athmen jenes σοφόν καὶ ἐνθουσιαστικὸν πνεῦμα, welches der Dichtkunst eignet, und welches unsern Autor, wenn er es der Mühe werth geachtet hätte, sein Talent zu cultiviren, auf die Höhen dieser erhabnen Kunst geführt haben möchte.

Lächerlich ist es, wenn der Denker den Dichter zu verachten vorgibt; eben so lächerlich, als wenn dieser der Mathese Hohn spricht. Wenn freylich jeder Reimer für einen Dichter gilt, so ist die Poesie eine der geringfügigsten Künste. Wenn aber die Poesie nichts anders ist, als die Philosophie in ihrem anmuthigsten und verschönerndsten Schmuck, so gebührt dieser edelsten aller Künste die höchste Ehrerbietung. Mögen diejenigen, die so unverständig sind, ihrer zu spotten, oder sie zum Spielwerk der Knaben und der Jünglinge herabzuwürdigen, bedenken, daß Niemand in dieser Art der Schriftstellerey etwas leisten kann, ohne von genialischem Feuer zu glühen, ohne über die Sprache unumschränkt gebieten zu können, ohne mit der reifsten Urtheilskraft begabt, und mit allen Schätzen der Gelehrsamkeit ausgestattet zu seyn. Der Dichter muß die Annalen der Vorzeit durchblättern, und die Denkmale des Alterthums durchmustern; er muß die mancherley Sitten der Nationen kennen, das menschliche Herz auswendig wissen, die geheimsten Falten und verschlossensten Zugänge des

Geiſtes erforſchen, den Bau und die Fugen des Univerſums überſchauen — er muß, mit einem Wort, die Natur erſchöpfen. Homers und Horazens Univerſalität läugnet keiner. Wer bewundert nicht Virgils innige Kenntniß der Philoſophie, der Geſchichte, der Erdbeſchreibung, der Größenlehre? Lucretius lehrt, daß die Naturkunde den ſchönſten Schmuck der Poeſie vertrage; unſre Milton, unſre Young, unſre Pope, daß ſie und die ernſteſte Wiſſenſchaft vertraulich Arm in Arm wandeln.

Achtzehntes Kapitel.

Nachricht von einigen kleinern Schriften Robinſons, wie auch von deſſen ſechszehn Dorfpredigten.

Da zu Ende des Jahres 1784 und während des ganzen folgenden Jahres wenig vorfiel, was des Aufzeichnens würdig wäre, ſo wollen wir mittlerweile eine kurze Ueberſicht von unſers Autors kleineren Schriften, wie auch von den ſechszehn Predigten liefern, welche, weil ſie in Scheunen und Dörfern gehalten worden, Dorf- oder Scheunen-Predigten genannt werden. Es ſind folgende:

1) Das Chriſtenthum, eine Schule der Humanität. Predigt, 1779.

2) Die chriſtliche Unterwürfigkeit unter das bürgerliche Regiment. Predigt, 1780.

3) Die chriſtliche Lehre von den Ceremonien. Predigt, 1781.

4) Die allgemeine Lehre von der Duldung, ang
wandt auf die Frage von der freyen Gemeinscha
Cambridge, 1781.

5) Mein Reich ist nicht von dieser Welt. P
digt, 1781.

6) Zulänglichkeit der heiligen Schrift. Predi
1782.

7) Sechszehn Reden über verschiedene Schr
texte, gehalten vor mehrern christlichen Versammlung
in den Dörfern neben Cambridge; nebst einem Anh
ge von sechs Morgenandachten. 1785.

8) Rede, gesprochen bey der Ordination des He
James Dore zu Maze-Pond, Southwark.

9) Rede, gesprochen bey der Ordination des He
Georg Birley, St. Ives, Hunts.

10) Versuch über die Unabhängigkeit der Geb
ken, herausgegeben von Charles de Coetlogon.

11) Sklaverey ist unverträglich mit dem Geist
Christenthums. Predigt, den 10. Febr. 1788.

12) Eine Predigt über den Test-Cyd. Nebst
nem Anhange über den Sklavenhandel. 1789.

13) Plan zu einer Freyschule zu Erziehung
Söhne und Töchter der protestantischen Dissenter.

Diese kleineren Schriften sind im Durchsch
mit großer Kraft gedacht, und mit Anmuth
schrieben. Sie sind vollkommen methodisch dis
nirt; obgleich die Methode öfter durch die Fl
einer lebhaften Phantasie, und durch geistreiche A
strophirungen seiner Zuhörer unterbrochen wird. S
beabsichtigen Einen Hauptzweck, welcher ihnen e
gewisse Einheit gewährt. Die Einfachheit des St
geht zu Zeiten in eine gewisse Rohigkeit über, wel
manchem nicht passend genug für die Kanzel di
ken möchte; die Bündigkeit des Räsonnemen

wird durch allzuhäufige Anwendung auf die Zuhörer geschwächt; die dichterischen Theile der Schrift sind in des Verfassers Bemerkungen mit so vieler Schicklichkeit verwoben, daß sie einen ganz eigenen Glanz darüber verbreiten; nur bedient er sich der morgenländischen Metapher zu stark; auch wollen kritische und exegetische Seitenblicke ihm nicht immer gelingen.

Die Hauptvorzüge dieser Reden sind: Freyheitsliebe, Eifer für die Dissenters, ein Verlangen, das Nachdenken der Zuhörer zu befördern, und sie vor den, in den Dissentergemeinen herrschenden Ausschweifungen zu bewahren. Nur aus zweyen dieser Reden wollen wir ein Bruchstück ausheben. Die erste sey die Predigt: Das Christenthum, eine Schule der Humanität. Sie ward zum Besten der Dissenter-Freyschule zu Horslydown, Southwark, gehalten.

„Eure Vorfahren, Gentlemen, die alten Puritaner, deren Nachfolger seitdem Nonconformisten und neuerdings protestantische Dissenters genannt wurden, waren eine edle Gattung von Menschen. Wenige unsrer Geschichtschreiber, es thut mir leid es zu sagen, haben ihnen die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren lassen; die meisten haben partheyisch geschrieben. Diese feilen Skribler lassen sich in zweyerley Classen theilen. Die ersten übergehen sie muthwillig, oder verlieren sie sorglos aus den Augen; die andern stellen sie in ein falsches Licht, und überschütten sie mit Vorwürfen. Wir fragen: Was haben sie denn so Schlimmes gethan? Waren sie unwissend und ungelehrt?

Nichts weniger. Leſet ihre bändereichen Werke und ſehet. Der muß eine dreiſte Stirne haben, der ihnen einen Mangel an gelehrten Kenntniſſen aufzurücken waget. Erreichten ſie nun ihre Zeitgenoſſen, ſo gebührt ihnen Gerechtigkeit; übertrafen ſie ſie, ſo gebührt ihnen Ehre; blieben ſie zurück hinter andern, ſo ſind ſie zu bedauern; aber Verbrecher ſind ſie darum nicht. Waren ſie Feinde der Frömmigkeit? Ach! Eben ihre eifrige Frömmigkeit war ihr Verbrechen, und erwarb von Seiten ihrer Gegner ihnen den Spottnamen der Puritaner. Waren ſie aufrühriſch und unruhig? Grade ſie hatten unter allen die geſundeſten Begriffe von dem bürgerlichen Regiment, und erwieſen ihm den gleichförmigſten Gehorſam. — Woher denn das partheyiſche Betragen, worüber wir klagen? — Meine Brüder, dieſe Männer waren ſtandhafte Vertheidiger der bürgerlichen und religiöſen Menſchenrechte; ſie waren tief eingedrungen in den Geiſt unſrer Verfaſſung (der bürgerlichen Verfaſſung ſage ich), ehe ſie zu ihrer gegenwärtigen Reife gedieh; und eben in die Geſchichte unſrer Verfaſſung iſt die ihrige verwoben. Als unſre ehemaligen Fürſten Despoten zu werden drohten, proteſtirten ſie gegen die Tyranney, behaupteten ohne Scheu, daß ein willkührliches Regiment conſtitutionswidrig ſey, und daß ſie ihrer Seits frey ſeyn wollten. Gottes Wille, in der Schrift offenbaret, war ihre Religion; die Glückſeligkeit der Nation ihr bürgerliches Geſetz. Von dieſem Richtpfade wichen ſie nimmer, auch damalen nicht, als das Haus der Stuarte heuchelte, plünderte, mordete.

e Schule verdankt ihr Daseyn Einer ihrer
n Anstrengungen; für diese kämpften sie, als
letzte Funke jenes, mit Verbrechen beladenen,
ses erlosch.“ —

„Aergert euch nicht daran, daß sie verfolgt
den. Männer, welche zwischen der Constitution,
ihren Verwaltern unterscheiden, welche jener
ngen, die da unveränderlich ist, und dieser sich
rwerfen, welche immer ändert, solche unbekehr-
Leute sind bald in, bald aus der Mode. Wenn
Verfassung blühet, stehen sie in Achtung; wenn
erfällt, versinken sie mit ihr in eine ehrenvolle
nachlässigung und Ungnade; und das war der
mit allen, selbst mit den edelsten Familien, die
Constitution getreu blieben.“ —

Eine zweyte Probe heben wir aus der Predigt
die Robinson zu Bristol bey Gelegenheit der
lichen Zusammenkunft der Erziehungsgesellschaft

„Ihr insonderheit, meine jungen Freunde,
et, ich bitte euch, auf diesen Theil meiner Rede.
et euch vor dem Zunftgeist des Priesterthums;
chtet jene lächerliche priesterliche Gravität; ver-
ähet allen Prunk und jedes Gepränge in der
gion. Diese kleinlichten Auswüchse der Eitelkeit,
armseligen Schaustellungen in unsern prote-
tischen Kirchen machen dem Verstande derer,
sie einführten, wenig Ehre; denn sie haben
aus Italien eingeführt. Verzeihet mir ein etwas
liches Gleichniß; und wenn es unrecht ist, den
eglauben der Verachtung Preiß zu geben, so
eihet mir wenigstens dieß Eine Mahl mein Un-

recht. In der That, wenn ich die kleinlichten, geschmacklosen Verzierungen unsrer Kirchen mit den Meisterstücken Italiens vergleiche, unsere Lumpereyen mit ihren majestätischen Processionen, unsre bettelhaften Nachäffungen ihres hohenpriesterlichen Glanzes; so dünkt mich jenes wahrer Pomp; der unsrige Bettlerstaat; jene dünken mich Schauspieler auf der Bühne der Hauptstadt, wir eine Bande Vagabonden, die in einer Jahrmarktsbude in abgetragnem Flitterstaat schwülstigen Unsinn hervorwürgen. — Betet, taufet, spendet des Herrn Abendmahl, erläutert eine Wahrheit, empfehlt eine Pflicht — an diesen einfachen Uebungen laßt euch genügen; sie sind göttlichen Ursprungs; sie zu leisten ist männlich; sie vermögen alle Zwecke zu erreichen, weshalb sie eingeführt wurden; ledürfen sie jenes verächtlichen papistischen Gepränges, um die Menschen zu ihrer Uebung anzuködern? Nein! „Mein Reich ist nicht von dieser Velt."

„Mit Wahrheit sprach unser Herr zu Pilatus: Wäre mein Reich von dieser Welt, so würden meine Diener darob kämpfen. — Ja, anbetungswürdiger Erlöser, wenn dein Reich des Glanzes bedürfte, so ehren deine Knechte dich eifrig genug, um alles für dich aufzuopfern, alles in deinem Dienste zu verwenden und zu verschwenden. Alle Reichthümer der Natur und Kunst, Griechenlands Architectonik, Italiens musikalische Talente, Statuen, Vasen, Gemählde, Gewänder, die Schätze des Osten, die Verfeinerungen des Westen, die Specereyen Arabiens, die Sammlungen der Alterthumsfreunde, die Juwelen der Fürsten, der

opige Glanz der prachtsüchtigsten Monarchen sollte einen Pallast schmücken, und denen Thron umrahlen. — Allein — dein Reich ist nicht von dieser Welt."

Ueber die Entstehung und den Zweck der sogenannten Scheunen- oder Dorfpredigten erklärt der Verfasser sich in der Vorrede folgendermaßen.

„Die protestantischen Dissenter-Gemeinen zu Cambridge haben seit ihrer ersten Gründung, ausser den Einwohnern der Städte auch immer noch eine große Menge in den benachbarten Dörfern zerstreut wohnender Familien enthalten. Darunter gab es natürlich allezeit Kinder und Dienstboten, bejahrte und schwächliche Personen, welche dem öffentlichen Gottesdienst in der Stadt nur gelegentlich besuchen konnten, die Einen monatlich einmal, wenn des Herrn Abendmahl gehalten wurde, die Andern nur alle Vierteljahr, die sehr Alten kamen ein- oder zweymal im Sommer. Es ist daher von jeher die Gewohnheit der Prediger gewesen, den Umständen und Wünschen dieser Leute sich zu fügen, und sie, ungefähr monatlich einmal in ihren Dörfern zu erbauen. An einigen Orten sind besondre Häuser zu dem Zweck eingerichtet; an andern vertreten des Sommers die ledigen Scheunen, des Winters die Wohnhäuser die Stelle der Betsäle. Waren diese zu klein, um die Zuhörer zu fassen, welches denn an schönen Abenden oft der Fall war, so standen die Prediger im Freyen, in einem Garten etwa, einer Koppel, oder wo es sich sonst schicken wollte. Folgende Reden sind einige von den vielen, die an solchen Orten

gehalten wurden. Sie sind ungefähr in eben der Form gedruckt worden, worinn sie gehalten wurden."

„An einigen Orten, und zu gewissen Jahreszeiten pflegte der Prediger die Nacht zu bleiben, und frühe Morgens der Andacht und dem Unterricht eine halbe Stunde zu widmen. So sind die kurzen Reden entstanden, die ich dieser Sammlung unter dem Namen der Andachten angehängt habe. Auch war es gebräuchlich, vor dem Abendgottesdienst die Kinder zu catechisiren, indem man sie eine kurze Historie aus der Bibel lesen ließ, und darüber mit ihnen sich unterhielt."

Die Themen der Predigten sind folgende:

Erste Rede. Die christliche Religion ist leicht zu verstehn; gehalten zu Dry-Drayton. Zweyte: der allmächtige Gott ist der liebreiche Vater aller Menschen; zu Granchester. Dritte: Wir müssen bey den Wegen der Vorsehung uns beruhigen; zu Hauxton. Vierte: die Bibel ist ein gutes Buch, aus göttlicher Eingebung geschrieben; zu Sawston. Die Fünfte: Jesus Christus ist Zweck und Inhalt der Bibel; zu Fulbourne. Die Sechste: Jesu Christi Verdienste erheben ihn über alle andre Menschen; zu Ickleton. Die Siebente: Jesus Christus ist der vortrefflichste aller Lehrer; zu Stapleford. Die Achte: der Tod Jesu Christi erwarb uns die Vergebung der Sünden; zu Harston. Die Neunte: Jesus Christus ist der Regent seiner Schüler; zu Whittlesford, vor einer öffentlichen Taufe. Die zehnte: Das Christenthum muß nicht verwechselt werden mit dem Heidenthum; zu Klein-Shelford. Die eilfte:

das Christenthum muß nicht verwechselt werden mit dem Judenthum; zu Jen-Stanton. Die Zwölfte: die Christen müssen sich geziemend gegen die betragen, welche nicht im Stande sind, bestimmte Auskunft über ihre Religion zu geben; zu Fulbourne. Dreyzehnte: der Geist Gottes leitet alle gute Menschen; zu Fulbourne. Die Vierzehnte: Glaube und Heiligkeit sind unzertrennlich; zu Chesterford. Die Funfzehnte: Unverbesserliche Sünder werden keine Entschuldigung haben am jüngsten Tage; zu Foxon. Die Sechszehnte: Ein jeder, der das Christenthum versteht, darf es lehren; zu Wickham.

Die Morgenandachten handeln I. von der Emsigkeit; II. von der Behutsamkeit; III. von der Mäßigkeit; IV. von der Begierlichkeit; V. von der Selbsterhaltung; VI. von den Juden.

Diese Reden und Andachten sind keinesweges von gemeinem Schlage. Ob sie mehr oder weniger Verdienst besitzen, als die gewöhnlichen Producte dieser Art, darüber werden Andre anders urtheilen. Zuverlässig sind alle mit der Individualität ihres Verfassers scharf und bestimmt gestempelt. Wenig findet man darinn von der systematischen Strenge, deren sich die orthodoxen Dissenters befliſſen, noch weniger von jenen förmlichen Moralisationen, die den bischöflichen Clerus auszeichnen. Durchweg athmet der Geist des Dissenters, und eine imponirende Würde der Grundsätze; überall begegnet man dem brennendsten Eifer für die Sache der Freyheit, einer entschiednen Feindseligkeit gegen jeden religiösen Zwang der standhaftesten Anhänglichkeit an das

Intereſſe der Nonconformiſten, einer unauslöſchlichen Begierde, die zürnenden und mißhelligen Gläubigen durch zarte und wohlwollende Gefühle mit einander auszuſöhnen. Der Styl iſt einfach, die beſeelbaren Stellen ergießen ſich mit jener ungeſuchten, aber mächtigen Beredſamkeit, die einem phantaſiereichen Manne eigen iſt, der von lebhaften Gefühlen glühet, und den der Strom der Volksbewunderung dahin reißt. Reden dieſer Art verdanken jedoch einen großen Theil ihres Werthes der Art, womit ſie vorgetragen werden, und Robinſons Vortrag war ausgemacht original. Daß jede Gattung von Leſern durch ſie ſich befriedigt fühlen ſollte, wird keinesweges behauptet; dem Einen werden ſie zu politiſch dünken; dem Andern nicht praktiſch genug; wieder Andern nicht beſtimmt genug in Abſicht auf das Dogma, und nicht entſchieden genug in Abſicht auf die Geſinnung. Wer aber einen Gefallen findet an den Flügen einer genialiſchen Phantaſie, an den Ausſtrömungen eines menſchenfreundlichen Herzens, an der gefliſſentlichen Herablaſſung eines großen, nach Faßlichkeit ringenden Geiſtes, dem werden dieſe Predigten die beſte Unterhaltung gewähren, welcherley Urtheil er auch über den Charakter des Predigers, oder die Temperatur ſeiner Lehre fällen mag. „Er wird gleich einem befriedigten Gaſt von dieſem Seelenſchmauſe aufſtehen;“ und, ob Orthodox oder Heterodox, auf dieſe Reden anwenden, was Plutarch von gewiſſen Dichtern ſagt, „daß nemlich ihre einander zerſtöhrenden Widerſprüche, ihnen die Kraft rauben, einen ſchädlichen Eindruck zu machen.“

Einem jeden nemlich, der dieſe Reden mit Aufmerkſamkeit lieſt, wird die ſchwankende Denkungsart des Verfaſſers in Abſicht auf dogmatiſche Dinge auffallen. Sie waren mehrere Jahre vor ihrer Herausgabe gehalten worden; zu einer Zeit alſo, wo der Verfaſſer noch in vertrauteren Verbindungen mit der Calviniſtiſchen Parthey ſtand. Eine gewiſſe linkiſche, baſtardartige Orthodoxie wechſelt ab in ihnen mit den allerfreymüthigſten Aeußerungen. Itzt hört man den allerſtrengſten Calviniſten reden, itzt einen entſchiedenen Schismatiker. Zu einer Zeit ſpricht der Prediger gleich einem Kinde der Gnade, zu andrer Zeit ſo ſehr wie ein Zögling der Natur, daß man kaum noch einen Gläubigen zu hören glaubt *). Kurz, dieſe Reden tragen, wie manche andre Werke deſſelben Verfaſſers, das Gepräge eines Mannes, der unverträgliche Dinge zu verſöhnen, das Unmögliche zu verwirklichen ſtrebt; der wie ein Rechtgläubiger beginnt, und wie ein Ketzer aufhört, oder wie ein Ketzer anfängt, und wie ein Rechtgläubiger endet; der Calviniſt ſowol als der Socinianer dürfte von ihnen ſagen, was der geiſtreiche Verfaſſer der Indiſchen Hütte von dem Irrthum ſagt: „Er gleicht der Flamme, die das Haus, was ſie erleuchtet, zugleich verzehrt.“ — Allein obgleich der Prediger einem bisweilen mißfallen mag, ſo wird der Menſchenfreund Einem doch allezeit entzücken; wiewol man aus ſeinem Glauben nicht recht klug

*) Man vergleiche einmal die Predigt: Das Chriſtenthum iſt leicht zu verſtehen, mit dem Bekenntniß des Savoyiſchen Dorfpfarrers in Rouſſeau's Emil.

wird, ſo wird man doch dahin geriſſen von ſeiner Herzens-Güte; und über dem Menſchen verliert man den Theologen aus dem Geſichte.

Wir beſchließen dieſes Kapitel mit einem Briefe Robinſons, woraus der Gang und die Strenge ſeines dermaligen Studirens zur Gnüge erhellen wird.

Cheſterton, den 28. Sept. 1786.

Hochgeſchätzter Freund!

Einmal wird es mir ſo gut, Ihnen auf der Stelle antworten zu können. Wir pflegen die geborgten Bücher vierteljährig an die Bibliotheken zurückzuliefern. Geſtern habe ich die meinigen, deren ein großer Pack war, eingeſandt, und Ihren Brief mit heraus erhalten. Morgen erhalte ich neuen Vorrath, welchen ich Sonnabends in Arbeit nehmen werde. Mittlerweile arbeite ich fleißig an meinen Auszügen für Italien, und rüſte mich zu meiner Wintercampagne. In Muratori's beyden Werken finde ich eine Fülle von Materialien. Das erſte ſind ſeine Rerum Italicarum Scriptores varii in unum collecti corpus, acht und zwanzig Bände in Folio; das zweyte ſeine Antiquitates Italicae Medii Aevi, ſechs Bände in Folio. Ich habe dieſe Sammlungen in den einleitenden Discurſen ſtark benutzt, und ſahe ſchon damals, wie viel ſie in der Geſchichte mir zu ſtatten kommen würden. Sein Theſaurus Inſcriptionum iſt brauchbar, ſo auch ſeine Anecdota Eccleſiaſtica, und ſeine Anecdota Graeca. Er iſt ein unſchätzbarer Sammler authentiſcher Monumente. Im September habe ich zwey Ordinationen zu beſorgen; die Eine zu Huntingdon, die andere zu Bedford. Sodann werde ich eine ver-

wayſte Gemeine in der Nachbarſchaft Eines Sonntags zu bedienen haben, und endlich fürcht' ich, meinen jüngſten Sohn, der mit einem Handlungs-Fahrzeuge nach Smyrna abgeht, zur Stadt und an Bord bringen zu müſſen. Mehreren Unterbrechungen für den Winter ſeh' ich dermalen nicht entgegen.

Die Ruſſiſche Kirche kömmt dreymal in meinem Plan vor. Einmal in den Präliminarien, wo ich beweiſen werde, daß ſie zu allen Zeiten dem Gebrauch des dreymaligen Untertauchens getreu geblieben ſey. Es erhellt dieß aus den alten Griechiſchen Menologieen, die von Izanphurnaris, Goar, Habert, und andern geſammelt ſind; wie auch aus ihren Concilien, Commentarien, u. ſ. w. Neuere Reiſende, Gordon, Ring, und andere beſtätigen die Sache für jetzt. Die jetzige Kaiſerin iſt eine Anabaptiſtin, oder, richtiger geſprochen, ſie ward beſprengt in ihrer Kindheit, als Prinzeſſin von Anhalt-Zerbſt, und untergetaucht, als ſie den Zaar Peter heyrathete, und die Namen Catharina Alexiewna empfing.

Rußland kömmt zum zweytenmale vor in der Geſchichte Griechenlandes. Dieſe habe ich in drey Perioden getheilt. Die erſte reicht vom Anfang bis zur Verpflanzung des Sitzes des Reichs nach Byzanz, während die Kirche noch nicht herrſchend war, und die Griechiſchen Väter blühten. Hier findet ſich nicht die leiſeſte Spur von der Kindertaufe. Die zweyte reicht von der Errichtung des öſtlichen Reiches bis zu deſſen Zerſtöhrung durch die Türken. Dieß iſt eigentlich die Byzantiniſche Geſchichte. Die Byzantiniſche Geſchichte enthält in 36 Folianten die Schriften der Anna Comnena, des Zonaras, Glycas, Ducas, Acropolita, Cantacuzenus, Procopius, Bryannius Caeſar, und andrer. Es giebt in unſrer Bibliothek ein prächtiges Exemplar dieſer Sammlung,

und ich habe die Geschichte lediglich aus ihnen geschöpft. Die Geschichte der Taufe theilt sich hier. In der herrschenden Kirche wird untergetaucht, und zwar die Kinder; unter den Sektirern wird einmal, auch dreymal untergetaucht, aber keine Kinder. Gegen Prieſtley glaube ich bewieſen zu haben, daß die Eunomier untertauchten, und zwar bloß die Erwachſenen. Eine Anekdote aus Procopius Anadora, ſetzt ſolches, wie mich dünkt, außer Zweifel. Es iſt die Geſchichte eines jungen Officiers, des Sohns eines Eunomiers, der unter Juſtinians Regierung zur Griechiſchen Kirche übertrat. Die letzte Periode reicht von der Eroberung Conſtantinopels bis auf die gegenwärtige Zeit. Hier kömmt unter den Patriarchaten Rußland vor. Auch hier wird (dreymal) untergetaucht; und zwar die Kinder.

Rußland erſcheint zum drittenmal in der Geſchichte der Littbauiſchen Kirche. Hier gab es eine Gattung Griechen, Rutheni genannt, welche mit den Catholiken coaleſcirten. Prinz Oſtrog, Palatinus von Kiow, der zu dieſer Art Griechen gehörte, beſchützte die unitariſchen Taufgenoſſen auf ſeinen Gütern zu Lubaſtow, Oſtropolis und anderswo, und baute ihnen ein Verſammlungshaus zu Conſtantow. In allen dieſen Gegenden, und in ganz Roth-Rußland blühten ſie. Der Statthalter Gabriel Hoyski, Graf Lieniuta, die Söhne des Richters Czaplitzki und manche andere, gehörten zu ihrer Kirche, theils als Patrone, theils als Mitglieder. Hieronymus von Prag, die Böhmiſchen Taboriten und Calixtiner, die Schüler des Joh. Huß, von welchem die Mähriſchen Taufgenoſſen entſprangen, und die Transſylvaniſchen Kirchen, welche Sprößlinge der Polen waren, hatten alle mit einander nähere oder fernere Verbindungen mit der Griechiſchen Kirche. Das Untertauchen

tauchen war beyden Partheyen gemein, obgleich die Böhmiſchen Taufgenoſſen goſſen. Meine Nachrichten von Polen, Siebenbürgen und Böhmen ſind geſchrieben. Sie müſſen revidirt werden, und gehören in den zweyten Theil. Meine Ueberſicht der Griechiſchen Kirche enthält ohngefähr achtzig Blattſeiten in dem Format dieſes Briefes. Manches wird geſtrichen, manches hinzugeſetzt werden, wenn ich mich erſt hinſetze, ſie für den Druck zu revidiren.

Was den Signor Valdeſſo anbelangt, ſo habe ich deſſen Betrachtungen in der Engliſchen Ueberſetzung geleſen. Sie dünken mich von keiner ſonderlichen Erheblichkeit zu ſeyn, und ich hoffe, Sie werden ſich um das Original keine ſonderliche Mühe geben. Bis jetzt habe ich mir es zur Pflicht gemacht, bloß originellen authentiſchen Urkunden zu trauen; denn ich habe in Ueberſetzungen und Citationen manches falſche Spiel bemerkt. Bayle beſitze ich. Auf Valdeſſo habe ich in Navarra geſtoßen. Sollte ich etwas ihn angehend in den Italiäniſchen Denkſchriften finden (wie mich denn dünkt, ihn bereits irgendwo, es ſey in Muratori oder in Montfaucon, angetroffen zu haben), ſo werd' ich ihn hinbringen, wohin er gehört, nemlich nach Neapel — —

— — Beym Nachſehen des obigen beſorge ich, es geſchrieben zu haben, ehe ich noch recht wach geweſen. Es ſchlug drey, als ich das erſtemal die Feder eintauchte. Während das Theewaſſer kochte, ſchrieb ich. Jetzt, da ich gefrühſtückt, und die nährenden Einflüſſe der geliebten Pfeife gekoſtet habe, iſt mein Gehirn ausgeheitert, und ich nehme die Feder wieder auf. Zweyerley habe ich vergeſſen. Zuerſt den Regenvolſcius. Ich danke Ihnen für die Nachricht. Er war von der Unitas Fratrum. Sein Buch iſt ein kleiner Quartband voll authentiſcher Nachrichten.

Ich habe ihn für Polen ſtark benuzt, welches, ſo wie die Griechiſchen Katholiken zu Lublin ſeine Nachrichten hauptſächlich angeben. Auch für Böhmen iſt er mir ſehr nüzlich geweſen. Er giebt authentiſche Liſten von den Taboritiſchen und Calixtiniſchen Predigern, und verbreitet großes Licht über die Streitigkeiten zwiſchen dem Erzbiſchof Rokyzan und Nicolaus Peldrimousky. Dorther kamen die Mähriſchen Taufgenoſſen. Poplinerius, Stransky, Dubransky, Aeneas Sylvius, Toppeltinus, die Acten des Fürſten Racoſsky, Eſterhazy, Iſthuanfy und manche Andre ſtimmen mit Regenvolcius wohl überein; jedoch liefert er allein mehr gründlichen Unterricht über dieſen Fleck Litthauens, als die andern alle. Ein noch ſchäzbareres und ungleich ſeltneres Buch iſt eine kleine Schrift des Lubieniesky. Schon hatte ich verzweifelt, ſie zu finden, als, ſiehe da! ein Gentleman des Trinitäts-Collegii ſie in einem vergeßnen Winkel der Bibliothek aufſtöberte. Ich fürchte ſehr, den Abend, da ich das Buch empfing, meine Predigt ein wenig abgekürzt zu haben, ſo ungeduldig war ich, ſie zu leſen. Dubrowsky erhielt ich aus der Bibliothek des Queen's collegii.

Meine nächſte Auslaſſung betrift Italien. Ich redete von Muratori. Ich hätte ſagen ſollen, daß ich nach Berendigung der erſten Periode, und ſtatt eine authentiſche Hiſtorie zu liefern, mich zu dem Beweiſe genöthigt geſehen hatte, daß die Lateiniſche Kirche überall keine authentiſche Geſchichtſchreiber der erſten Periode beſize; ſondern die Lücke mit Legenden aus dem neunten und zehnten Jahrhundert ausgefüllt habe. Welche Bündel von Martyrologien, Menologieen, Metaphraſten, und Lebensbeſchreibern habe ich mich hindurch arbeiten müſſen! Ärgern muß ich mich doch, daß ſelbſt dieſe Generation von Lügnern nicht das Herz gehabt

hat, in ihre Historien von der heil. Agatha, der heil. Felicitas und ähnlichem Plunder, die Kindertaufe hineinzuschieben. Ganz im Gegentheil findet man überall Baptisterien, Erwachsene, Glaubensbekenntnisse, und so ferner. Neun Bände von Ughelli's Italia Sacra, drey von Rocchi Pirri's Sicilia Sacra, vier von Ripamonti's Meyland, einer des Bernard de Rubei's de Ecclesia Aquilejensi und andre ähnliche, sind mir sehr nützlich gewesen. Baptisterien und Erwachsene ohne Ende. Kein Buch jedoch hat mir mehr genutzt, als Paciaudi's Beschreibung des Cabinettes des Papst Benedictus XIV. eines thätigen, gelehrten und eifrigen Alterthumsforschers. Lächerlich ist diesem die Behauptung, daß die Taufe während der ersten acht bis zehn Jahrhunderte mittelst des Besprengens verrichtet sey. Paul Maria Paciaudi publicirte seine christlichen Alterthümer zu Rom unter den Auspicien des Pabst Benedict XIV. 1759. Der Pabst selbst revidirte das Werk. Er war ein großer Freund der Alterthümer, und Paciaudi hatte freyen Zugang zu den Siegeln, Ringen, Münzen, Kelchen, Gefäßen, Gewändern, Inschriften, Handschriften u. s. w., die sich in des Pabstes Privatcabinet befanden. Bey Gelegenheit einer alten Mosaike in dem Baptisterium zu Ravenna, worinnen der Künstler den Johannes dargestellet hat, welcher Wasser auf Jesu Haupt gießt, ruft er aus: Praecursor vasculo aquam in caput Christi effundit. At quae monstra nuntiant ejusmodi emblemata! Numquid Christus Dominus adspersione baptizatus? Tantum abest a vero, ut nihil magis vero possit esse contrarium; sed errori et inscientiae pictorum tribuendum, qui quum historiarum saepe sint ignari, vel quia quidlibet audendi potestatem sibi factam credunt, res, quas etiam-

gunt, mirifice aliquando depravant. Aus einer Menge alter Etruscischer Monumente, genommen aus dem Museum Florentinum, dem Gorius, Kircher, Venuti, Salvini, und andern, glaube ich zur Genüge dargethan zu haben, daß dieß Kinderbesprengen keine christliche Taufe; sondern eine wahre heidnische Lustration, und lange vor Jesus, ja selbst vor Moses gebräuchlich gewesen sey, so daß, wenn diese Kindertäufer auf Alterthümlichkeit Anspruch machen, selbige ihnen allerdings nicht abzusprechen ist — eine Alterthümlichkeit freylich, dergleichen wir Taucher uns nicht rühmen, noch sie deshalb beneiden. Mit diesen allen behellige ich Sie, um über die Schicklichkeit meines Plans, den Werth meiner Materialien, und die Namen der Autoren, die mir entschlüpft seyn, und Ihnen beyfallen mögen, Ihren Rath einzuholen. Ich sitze vor Ihnen, wie vor meinem Vater, und habe mich gegen keinen so ausführlich über meinen Plan herausgelassen, als gegen Sie. Meine Gründe werden Sie errathen.

Muratori gehört demnach für die mittleren Jahrhunderte, während Italien anfangs von den Longobarden, nachmals von Carl dem Großen, und seinen Nachfolgern beherrscht wurde; das Exarchat mit eingeschlossen. Ich weiß bereits, daß während dieses Zeitraums kein Besprengen in Italien statt gehabt habe. Baptisterien gab es dort, und einige davon sind noch übrig. Hier ist die Inschrift von Einer:

DOMINA NOSTRA FLAVIA THEUDOLINDA
AEDIFICARI FECIT HOC BAPTISTERIUM
VIVENTE DOMINO NOSTRO AGILULPHO.

Ueberdieß erhellt aus den Lombardischen Gesetzen, daß Infans einen Minderjährigen bedeutete, ein Kind im rechtlichen, nicht im natürlichen Sinn: was im Grunde auch unter Griechen, Römern, Gothen

kranken, und Andern der Fall war.' Die Sache der Kindertaufe verliehrt in der That mit jedem Tage in meinen Augen, und überall stoße ich auf Stellen, die ausdrücklich für diesen Zweck geschrieben scheinen. Ich suchte Vater Mabillon bey, und behaupte, sie sey im Westen nicht eher, als im fünften Jahrhunderte aufgekommen. Jener unverschämte Wüstling, Sanct Augustin, der zugleich mit seinem Bastard Alypius von Ambrosius zu Mayland getauft wurde, er selbst ein Mann von mittlern Jahren, der Junge ohngefähr sechzehn; dieser Augustin, der eine Weile unterhielt, während er sich zur Taufe bereitete, und Bücher zur Vertheidigung des Christenthums schrieb — dieser war der Mann, der die Erbsünde erfand, und zu deren Hinwegwaschung die Kindertaufe, und zu deren Behauptung lügnerischer Weise vorgab, sie gründe sich auf eine apostolische Tradition: da doch Er, wiewol der Sohn einer christlichen Matrone, selbst in der Kindheit nicht war getauft worden. In der That, ich betrachte diesen Augustin als einen wahren Carthager, und als das schreyendste Beyspiel von Punischer Treue, das zumalen gewesen.

Dieser Brief ward an Daniel Turner geschrieben; und wenn gleich einige unsrer Leser ausrufen sollten: Welche ungeheure Arbeit! und welch ein kleinlichter Gegenstand! so werden gleichwol andere ihn lehrreich und unterhaltend finden.

Neunzehntes Kapitel.

Robinsons Mißhelligkeiten mit den Orthodoxen.

Es giebt eine sehr achtungswerthe Orthodoxie, aber es giebt auch eine andre, die diesen ehrwürdigen Namen nur usurpirt. Diese ist im Grunde bloßer unverständiger blinder Eifer. Sie ist nicht zufrieden, daß die Leute den nemlichen Glauben bekennen; sie will sie auch zwingen, diesen Glauben, mit allen und jeden Beweisen, den schwächsten so gut als den stärksten, mit allen und jeden Sprüchen, den ächten so gut als den untergeschobenen, kurz mit allen Gründen zu vertheidigen, die nur jemalen zu deren Vertheidigung sind gebraucht worden; sie erhebt, so oft irgend ein altes baufälliges Außenwerk der Religion eingerissen wird, ein so gräßliches Geschrey, als ob die Fundamente des Gebäudes selbst erschüttert würden, und die Kirche Christi ihrem Fall entgegenwankte.

Daß Robinsons Rechtgläubigkeit nicht von dieser letzten Art gewesen sey, davon sind bereits hinlängliche Proben angeben worden; kein Wunder demnach, wenn er es mit diesen wüthenden Eiferern je länger, je mehr verdarb.

Um den stufenweise erfolgenden Veränderungen seiner theologischen Denkungsart mit Sicherheit nachspüren zu können, müssen wir nicht nur die Gränzlinie zwischen Glauben und Vernunft abmarken, und die Schwärmereyen des Enthusiasmus von den Resultaten der kaltblütigsten Ueberlegung scheiden; wir müssen die Flüge einer nicht wenig herumschweifenden Einbildungskraft zügeln; aus wan-

baren Einräumungen bleibende Schlüsse folgern;
einen, eben wegen seines rastlosen Vorstrebens
wankenden, Geist an einen bestimmten Punkt zu
eln suchen; wir müssen mit Einem Wort uns
st einer Art von Verantwortlichkeit unterziehen,
uns der Gefahr scheinbarer Widersprüche blos-
en. Ueberlegnes Talent, und die äusserste Be-
mtheit gleichen oftmal zwegen Parallellinien, wel-
bis ins Unendliche neben einander hinlaufen,
e sich jemalen zu berühren.

Daß Robinsons theologische Denkweise schon
der Herausgabe seiner Historie beträchtliche Ab-
erungen erlitten habe, leidet keinen Zweifel.
n Gange seiner Untersuchungen läßt sich jedoch
dieser Gelegenheit weniger nachspüren, als den
ühlen seines Herzens; letztere werden am klär-
aus seinen Briefen an mehrere vertraute Freunde
vorgehn; diese unverdächtigen Zeugen wollen wir
hören; und ihre Zeugnisse mit einigen unvorgreif-
en Bemerkungen begleiten, die keinen andern
eck haben, als diesen Gegenstand von allen Sei-
zu beleuchten, und so viel möglich, die wechsel-
ge Erbitterung zu mildern. Denn wenn auch
und, gleich jenem guten Toby, der Wahrheit
Liebe gern viele Meilen liefe, so möchte er viel-
t deren eben so viele laufen, um einen Zanke
zuweichen.

Ihr Freunde der Offenherzigkeit und Mäßi-
g — ihr möget nun, gleich Pythagoras,
Stolz des Sophisten verschmähend, mit dem
bescheidnen Namen der Weisheitsliebhaber
h begnügen, oder gleich Sokrates, der die

Spekulation nur nach dem Maaße ihrer Gemeinnützigkeit schätzte, nur das Eine zu wissen erklären, daß ihr nichts wisset; oder gleich Plato, über die sinnliche Welt empor euch schwingend, euch in der Betrachtung der Ideen und eines unendlichen Geistes verlieren; oder getreu der Religion Jesu Christi, nur dahin trachten, daß ihr Gott über alles liebet, und den Bruder wie euch selber; oder gleich jenem armen Indischen Ausstürzlinge, der Stimme der Natur gehorchend, den Himmelsthau der Wahrheit in dem reinen Gefäß eines reinen Herzens aufzufassen suchen — ihr möget gehören zu welcher Schule ihr wollet, und bekennen, welche Lehrsätze ihr wollet, — seyd Jenen alle mit einander, gegen den Menschen, der die Sprache der Scheinheiligkeit redet; unterscheidet die herrschsüchtige Arroganz der Pedanterie von dem bescheidnen Tone eines Forschers, und die Herzlichkeit eines Gläubigen, von der Andächteley ränkesüchtiger Heuchler.

Die Denkwürdigkeiten eines spekulativen Kopfes sind im Grunde nichts anders als die Geschichte des Verstandes; die schwankenden Ansichten, die dem freymüthigen Untersucher nach und nach sich öffnen; sein abwechselndes Hinneigen ist zu dieser Lehrmeynung, ist zu der entgegengesetzten darf in einer Geschichte dieser Art nicht übergangen werden. Geschähe es, so würde die Erzählung zwar wohl rascher und angenehmer fortschreiten; aber würde sie auch den befriedigen, der mehr denn eine flüchtige Unterhaltung suche, der einer interessanten Natur in allen ihren Entwickelungen nachzuspüren wünscht? — Ihr Bewunderer des wahrhaft gro-

ßen Calvin, so zürnet denn nicht mit mir! Kein Jota eures Glaubens soll gekränkt werden. Nur erlaubt mir, meiner Biographenpflicht Genüge zu leisten, und zeihet mich deshalb keiner bösen Absicht.

Die Briefe und BriefFragmente, die dem Leser hier vorgelegt werden sollen, sind zwar zu verschiedener Zeit, sämmtlich jedoch zwischen 1786 und 1790 geschrieben worden. Alle beziehen sich auf den nehmlichen Gegenstand.

Folgendes Bruchstück ist aus einem Briefe an einen Dissenterprediger von auszeichnender Herzensgüte und gemäßigter Rechtgläubigkeit.

„Ich bin sieben Wochen in London gewesen. Meine Confessionsverwandten vernachläßigten mich, predigten sogar gegen mich in meiner Gegenwart über den Verstandesirrthum, weven, ita me Dii ament, die guten Seelen keine Solde verstehn. Ich meines Theils habe vor den allgemeinen Taufgenossen gepredigt, imgleichen für die Doctoren Rees, Kippis, Price, Worthington und andre. Kein Wunder dann, daß diese verunglimpfenden Orthodoxen mich einen Socinianer und Arrianer nennen. Es ist ein listiges boshaftiges Geschlecht, und grade die strengen Eiferer führen den ärgerlichsten Lebenswandel; lernt, vor Rechtgläubigkeit zu beben, bleibt ihnen keine Kraft übrig zur Tugend."

Dieser Brief ist augenscheinlich in einer sehr leidenschaftlichen Stimmung geschrieben.

In dem folgenden spürt man mehr Geduld mit den Personen, aber desto größere Strenge gegen ihre Systeme.

Chesterton, d. 10. Jan. 1788.

„Diesmal sollen Sie keine Ursache haben, über mein saumseliges Schreiben zu klagen. Wenn *** den

Brief geschrieben hat, den ich von Abingdon empfing, so möchte ich ihm wohlmeynend rathen, den Calvinismus nie wieder in Schutz zu nehmen; er selbst ist eins der stärksten einstreichendsten Argumente dagegen, was mir jemalen vorgekommen. Unser Hauptentwurf gegen den Calvinismus ist dessen Säure. Auch der schwächste Essig ist zu brauchen, so lange er noch nicht sauer geworden; ist er dies einmal, so taugt es zu nichts, ihn länger aufzubewahren. Ich halte *** für einen der gutherzigsten Menschen in London; kann nun der Calvinismus ein Gemüth wie dieses verderben, so gibt das ein heftiges Vorurtheil gegen ihn. Sehn Sie nur: das Naturel des Mannes ist gut: sein System hingegen lehrt ihn: dem Naturel ist verdorben, in Grund verderben. Seine Sitten sind milde, leutselig, liebreich: sein System hingegen lehrt ihn, es sey Sünde den Irrenden liebreich zu behandeln; denn der Irrthum sey etwas Verdammliches; und wer ihm nicht widerspreche, sey nicht gesunden Glaubens, und wer nicht gesunden Glaubens sey, fahre zur Hölle, und gerathe in des Satans Krallen, der ihn zerhacken werde, wie die Raben ein faules Aas. — Kann ein so sanftes Gemüth wie dieses dergestalt metamorphosirt werden, daß es mit Feuer, Gluthen, Pfeilen und Dolchen um sich wirft, zum Zweck der Bösen, zur Quaal der Ungläubigen und zur Ehre Gottes, was haben wir denn von Gemüthern zu erwarten, die von Natur heftiger gestimmt sind, wie dieses?"

Der Mann, von dem in folgendem Briefe die Rede ist, hat sich in England und Amerika durch Predigten und Schriften über die Lehre von der zukünftigen Bestrafung hervorgethan. Er war der Meynung des David Hartley, die in der Folge an Priestley einen feurigen und siegreichen Verthei-

diger gefunden. Er behauptet, daß die künftigen Strafen nicht endlos seyn, und daß die Pein der Verdammten am Ende ihre Bekehrung bewirken werde. Er besuchte Robinson zu Chesterton. Was, rief Robinson, seyd ihr der Mann, der da lehret, daß der Allmächtige Gott die alten Tobackspfeifen so lange brennen werde, bis sie wieder weiß werden! Und er reichte ihm die Rechte der Brüderschaft.

„Winchester ist hier gewesen, und hat gepredigt. Ich habe ihn nicht gehört. Die **** predigen und schreiben gegen ihn. Sie behaupten, daß der liebe Gott ihres Geistes sey, und an seiner Ewigkeit keinen Pulsschlag erlassen werde. Was Exegese sey, davon haben sie keine Ahnung, und so hören sie denn nicht auf, ihr Ewig! Ewig! Ewig! zu brüllen! — Sagt man ihnen: „In Frankreich sind fünf und zwanzig Millionen Seelen. Keine denkt wie ihr. Sind alle diese von ihrem eigenen Vater zu endelosen und unausweichlichen Quaalen prädestiniret?“ Gravitätisch antworten sie: „Allerdinge!“ Fragt man: welch ein Vater ist das? Es kümmert sie nicht! es ficht sie nicht an! Ohne Schaam und Erröthen behaupten sie: „Er ist weise, gerecht, gnädig! — Und es wird ihm mehr zur Ehre gereichen, mich selig zu machen, und die 25 Millionen zu verdammen, als wenn er sein ewiges Leben zwischen uns theilte; und wir wenigen, wiewol wir hier zusammenleben wie Hund und Katze, werden uns dort um so seliger fühlen, je unerbittlicher die übrigen verdammt werden!“ — Barbaren! Welcher Geist der hoffärtigen Tollheit besitzt euch! Seyd ihr die Auserwählten der Erde, ihr?

„O, meine Seele, komme nicht in ihren Rath! Geselle dich nicht zu ihnen, meine Ehre! Verflucht sey ihr Grimm! Er ist unmenschlich!“

Folgender Brief ward an Thomas Dunscombe geschrieben, einen sehr wackern Dissenterprediger.

„Es ist ein wahrer Jammer, den Zustand so mancher dieser Kirchen anzuschauen. Der Blinde leitet den Blinden. Der Schwächling stützt den Schwächling, eine Art abgeschmackten Schnickschnacks gilt für das Schibboleth des Christenthums, und da verständige Menschen den Unsinn herzubeten sich schämen, so läßt man sie. Keiner dieser Bildlinge bedenkt, daß es einer menschlichen Vergesellschaftung an menschlicher Gebrechlichkeit nicht fehlen könne; keiner ist darauf gefaßt, auf Unannehmlichkeiten zu stoßen; sobald demnach eine Mißhelligkeit sich hervorgiebt, so verlieren sie die Tramontane; vergessend aller Klugheit, Mäßigung, alles Anstandes, schreyen, poltern, beißen sie, bellen die Menge in Aufruhr, nicht anders als ob die Welt über Ende wäre; da es doch bey Lichte besehen, nichts anders gilt, als daß Hänschen Klärchens Puppe geschimpft hat. Es ist schlechterdings unmöglich, daß jemalen in unsern Kirchen sich etwas so wichtiges ereignen könne, daß ein solcher Spektakel dadurch gerechtfertigt werden könnte. Niemands Leben wird gefährdet; Niemands Eigenthum wird in Anspruch genommen; Niemand wird in unsern Zwinger hereingenöthigt. Mit einem Wort, nur unsre unregierſamen Leidenschaften sind es, die diesen kirchlichen Streitigkeiten einige Wichtigkeit geben. Bändigt jene, und diese werden Niemanden ein Härlein krümmen. Können diese Zänker sich einmal nicht vergleichen, warum

unterwerfen sie sich nicht der Entscheidung kaltblütiger Männer? Ist es nicht etwas ungeheures, kann es wol entschuldigt werden, wenn auf Märkten, Landstraßen und Kreuzwegen Papiere angeschlagen werden, die von polemischer Wuth schäumen? Blinder Eifer, fanatischer Eifer, wie viel Unheil hast du gestiftet!"

„Ich habe mich diesen Sommer damit beschäftigt, mein Haus zu repariren und auszumahlen. Vielen Besuch hab' ich gehabt. Einen Monat hab' ich in der Stille verlebt. Eine Bemerkung hat sich mir aufgedrungen. Nie in meinem Leben habe ich binnen so kurzer Zeit so viel und mancherley Gesellschaft gehabt; kaum Einen und Andern unter den vielen besuchenden Predigern habe ich gefunden, der das Neue Testament, die vier Evangelien meyne ich, mit Ernst und Ehrlichkeit studirte. Ich brauche einen Mann, der das Buch vindicirt, und die Thatsache vergewissert, daß die Historie von der Menschwerdung kein Zusatz sey; und das durch nüchterne gesunde Kritik und Exegese. Ich brauche nicht die Autoritäten großer Namen. Ich brauche Gründe, die meinen Verstand überzeugen. Ich brauche jemanden, der mir die ächte Lehre der vier Evangelien, ehe noch die Episteln geschrieben wurden, baar und blank in die Hände giebt; einen Mann, der mit Palästina so vertraut ist, wie mit seiner Heimat; mit Herodot, Johannes und deren Zeitgenossen, wie mit Georg III. mit Pitt und Fox. Keinen Spruch-Cultrer brauch' ich; keinen Stoppler kirchengeschichtlicher Mähren. Ich brauche einen gesunden verständigen Logiker, und einen solchen, der kein Neuling ist; einen kühlen, besonnenen, ehrlichen Schüler Jesu, welcher forscht, und wägt, und der läuternden Flamme der Untersuchung frey zu lodern erlaubt. — Aber ach, mein Freund, welch ein Abfall! Statt jener Schätze von Weisheit und Erkenntniß,

die wir uns so gern anaigneten, fragt man uns nur Eine Frage, und wir jappen, gleich sterbenden Dohlen! und dennoch sind wir erlesen auf die Vertheidigung des Evangelii, und der Herr, ja Jehovah selber ist wunderbarlich mit uns. Was jene Eichhörnchen anlanat, die da hüpfen und Männchen machen, und Nüsse knacken, so ergötzen sie mich; denn in meinen Augen ist eben ihr Blödsinn das Siegel ihrer Seligkeit. Verhaßt hingegen sind mir eure wilden Katzen, die arglose Leute auszischen und ihnen die Augen auskratzen obendrein. — Lieben Brüder, lassen Sie uns thätig seyn, ohne Unheil anzurichten; lassen Sie uns nicht die Hand in Schooß legen, aus Furcht, jemanden zu nahe zu treten! Zu den Füßen unsers ruhigen und mildgesinnten Meisters lassen sie uns niedersitzen, und nach seinem Beyspiel unsre Seelen in Geduld fassen. Friede sey mit Ihnen! Liebe Ihnen allen! Miß Dunscombe ausgenommen; für diesen meine Verehrung auszudrücken, gebricht mir hier der Raum. Ewig der Ihrige."

Aus diesen Briefen erhellt zur Gnüge, daß Robinsons Denkungsart in Absicht auf das Calvinistische System sowol, als auf dessen Bekenner sich wesentlich geändert habe. Im Jahr 1779 schrieb er folgendes über die Calvinistenprediger unter den Dissentern. — Sollte er seine eigne Parthey haben ausschliessen wollen?

„Unter diesen behaupten die protestantischen Dissenter in England einen der ersten Plätze. Sie, deren Versammlungen ihrer Verfassung gemäß in Besitz wahrer christlicher Freyheit sind, haben einige der größten Prediger der Welt hervorgebracht. Leicht wäre es, eine lange Reihe ehrwürdiger Namen seit dem

Aufdämmern der Reformation bis auf diesen Tag hier aufzuführen; allein ich opfre das Vergnügen es zu thun der Bescheidenheit meiner Freunde auf. Das jedoch wage ich zu behaupten, und schwerlich dürfte jemand mich der Ruhmredigkeit beschuldigen, daß wir noch jetzt in unsern Kirchen genaue Nachbilder der alten Muster besitzen. . . . Wie, leben die Propheten denn ewig? Sie thun es! Der Geist Elia's ruhet auf Elisa. Die erste Gründlichkeit des Cartwright und des Jacob scheint auf Owen, Goodwin und Gill zu ruhen. Die Lebhaftigkeit des Watts, des Bradbury, des Earle, lebt in andern, welche zu nennen ich nicht wage. Der arbeitsame Fox — der silberzüngige Bates — der schmelzende Baxter — der erschütternde Mead — der edelmüthige Williams — der lehrreiche Henry — der sanfte und treuherzige Doddridge — Ridgeley — und Gale — und Bunyan — und Burgeß — in allen ihren mannigfaltigen Schönheiten blühen sie noch immer auf unsern Lehrstühlen, und ihre verschiedenartigen Gaben befördern die allgemeine Erbauung. Noch immer haben wir einen Barnabas, den Sohn des Trostes; noch immer einen Boanerges, den Schleuderer des Donners. Ihr Knechte Gottes des Allerhöchsten, die ihr uns den Weg der Seligkeit zeigt, Friede sey mit euch innerhalb den Mauren eurer Kirchen, Heil und Segen innerhalb euern bescheidenen Hütten! — Ihr habt keine Paläste, ihr bedurft ihrer nicht. Paläste können euren Werth nicht erhohen."

Calvins System vertheidige sich selber. Ueber die Partheyen aber, auf welche Robinson jene strengen Ausfälle sich erlaubte, mögen einige Bemerkungen folgen.

Wer zweifelt, daß es unter allen religiösen Gesellschaften unmoralische Menschen und feyerliche Dunse gebe? Der Gesellschaft, an deren Spitze Robinson eine Weile blühte, wird es nicht daran gemangelt haben? Wer darf sagen, daß ein jeder, der Andre zu lehren unternimmt, Kenntnisse besitze, und daß alle, welche auf Frömmigkeit Anspruch machen, Heilige seyn?

Ohnehin darf von Leuten, deren Lehrer unsre öffentliche Lehranstalten nicht benutzen dürfen, und ihre eigenen nicht immer benutzen können, nicht allzuviel erwartet werden. Eine ausgezeichnete Geistesunabhängigkeit ist nicht zu fordern, wo man alle künftigen Hofnungen von dem Glauben an fünf Lehrpunkte abhängig macht; unter Menschen, welche häufig zwischen den äußersten Linien gänzlicher Verderbenheit, und außerordentlicher Heiligkeit hin und her oszilliren, muß man häufig auf unnatürliche, erkünstelte, scheinheilige, heuchlerische Charaktere stoßen. Es verhält sich, sagt Edwards, ein von den Calvinisten höchlich bewunderter Schriftsteller, mit den Bekennern der Religion, zumal mit denen, die zur Zeit einer großen Erweckung von dem Geiste Gottes berührt zu seyn glauben, wie mit den Blüthen im Frühling; es sitzen ihrer unzählige auf den Bäumen, und alle haben ein feines und vielversprechendes Ansehn; gleichwol wird aus dem bey weitem großen Theil derselben gar nichts; und dennoch

ſahen dieſe, die bald darauf verſchrumpften, abfielen, und unter den Bäumen vermoderten, anfangs eben ſo ſchön und freöhlich aus, wie die andern, ſie dufteten ſogar eben ſo lieblich, und verbreiteten eben ſo anmuthige Wohlgerüche, ſo daß wir, mit keinem unſrer Sinne, diejenigen Blumen mit Sicherheit unterſcheiden können, deren geheime Tugend ſich nachmalen durch die Frucht bewährt, und deren innere Kraft und Geſundheit ſie in Stand ſetzt, die heiße Sommerſonne, welche die andern aufreibt, nicht nur zu ertragen, ſondern eben durch ſelbige zu ihrer Zeitigung zu gelangen. Nur nach der reifen Frucht, die erſt nachmalen erſcheint, nicht nach der reizenden Farbe, noch nach dem Duft der Blume, müſſen wir urtheilen. So können auch manche Neubekehrte über religiöſe Dinge ſehr lieblich und gefällig ſchwatzen; die Heiligen können wähnen, daß es ihnen ein Ernſt damit ſey; ſie können an ihrem Geſchwätz ein Behagen finden, und einen göttlichen Wohlgeſchmack darinn zu ſpüren wähnen; und am Ende zeigt es ſich, daß alles nichts geweſen." —

Auf der andern Seite wird Niemand in Abrede ſeyn, daß es unter den Calviniſten nicht manche geben ſollte, deren Aufrichtigkeit alles Lob verdient. Solcher Männer Eifer ſollte nicht nach ſeiner freylich oft übertriebnen Hitze gewürdigt werden, ſondern nach dem Grade der Wichtigkeit, welchen ſie ihren Lehrſätzen, wofür ſie eifern, beylegen. Möge St. Auguſtin's und Calvin's Syſtem wahr oder falſch ſeyn; mögen ſeine Anhänger den Pfad der Erfahrung für die Regionen der Phantaſie ver-

tauſchen oder nicht; mögen ſie ihre Lehrſätze dem Mechanismus des menſchlichen Geiſtes anpaſſen, oder die Operationen des Gemüthes den Launen des Gefühls und den Ausſchweifungen der Leidenſchaft unterordnen; gründen ſie die Erwartung ewiger Glückſeligkeit einmal auf dieß Syſtem, und halten ſie es für das einzige Fundament ihrer Tugend; ſo müſſen ſie nicht ohne Unterſuchung abgeurtheilt, noch zu eilig verdammet werden. Derjenige verdient keinen Tadel, der ein Syſtem für wahr hält, ſondern der es annimmt ohne unpartheyiſche Prüfung; nicht derjenige, der von andern mißgeleitet wird, oder unverſetzlich ſelbſt fehlgreift, ſondern der auf ſeine Thorheit ſtolz iſt, und in ſeiner Unwiſſenheit ſich blähet; der die Verpflichtungen der Sittlichkeit hinten anſetzt, während er auf göttliche Einflüſſe Anſpruch macht; der den guten Namen eines anders denkenden Bruders zu Grund richtet, während er für deſſen Geneſung heuchleriſche Gebete darbringt. Mehrere, die ich gar wohl nennen dürfte, gehörten zu dieſer kleinlichten, trögherzigen, bösartigen, und eben deßhalb verächtlichen Menſchengattung; armſelige Theologaſter, die ſich einbildeten, das Raiſonniren gezieme nur dem Unwiedergebohrnen, und das Einſchärfen der Pflicht ſchmecke nach dem Fleiſche. Andre, welche gegen Robinſon von ihren Kanzeln herab predigten, und von ihm hinwiederum nach Herzensluſt gekanzelt und perſiflirt wurden, waren freylich nicht ohne ihre Fehler; bey alle dem aber meynten ſie es ehrlich, handelten aus Ueberzeugung, und führten einen tugendhaften Wandel, obgleich nicht zu läug-

nen ſteht, daß Robinſon auch von ihnen zu rauh behandelt wurde. Ließ er ihnen gegenüber der Vanitas Ingenii zu ſehr den Zügel ſchießen? Sie ihrerſeits vergalten es ihm reichlich mit dem Odium Theologicum. Robinſon ſowol als ſeine Gegner kränkelten an gewiſſen Mängeln, deren einige ohne Mühe angeführt werden könnten; beyde zahlten der menſchlichen Gebrechlichkeit die Schuld, obwol darüber ſich ausführlich zu verbreiten, dem Biographen nicht gebührt.

Daß unterſchiedliche Secten, und daß ſelbſt die eifrigen Nebenbuhler der Einen und derſelben Secte einander wechſelſeitig des Irrthums und Widerſpruchs in der Lehre ſowol als in der Zucht beſchuldigen, iſt eine ſehr alltägliche Erfahrung. Die Bewunderer der (Prieſtleyſchen) Hiſtorie der Verfälſchungen des Chriſtenthums, behaupten, daß das Syſtem des Calvinus den Sitten weit weniger günſtig ſey, als das ihrige; Andreas Fuller hingegen ſucht zu beweiſen, daß der Socinianismus einen frommen und tugendhaften Wandel weit weniger begünſtige, als der Calvinismus. Wiewol es uns weniger gebührt, theologiſche Streitpuncte zu unterſuchen, als Charaktere in ihr gehöriges Licht zu ſtellen, ſo kann es doch nicht unſre Meynung ſeyn, unſern Robinſon am Altar der Orthodoxie zu ſchlachten, noch zuzugeben, daß Calvins Syſtem jemalen jene Höhen erfliegen könne, zu welchen Robinſons edler Geiſt durch die Liebe der Freyheit und des Wohlwollens empor gehoben wurde. Die theologiſche Moral iſt nicht immer die reinſte, und die theologiſche Sprache nicht immer die lau-

raleste. Nur durch sorgfältiges Abwägen und allseitiges Umschauen gelangt man zur Gerechtigkeit und Wahrheit.

Robinson pflegte allezeit zu behaupten, daß seine unverzeihlichste Sünde eigentlich in der Art und Weise bestehe, wie er sich gegen die Calvinistischen Prediger benommen habe; und es ist gewiß, daß dieser Zunfton, diese Amtsmine, diese priesterliche Gravität, die mürrische Rechtgläubigkeit, und die überirdischen Entzückungen mancher seiner Calvinistischen Freunde, auf der Canzel sowol als in Privatzirkeln, öfter auf das witzigste von ihm persiflirt wurden. Er nannte dieß die Blatter aufstechen. Diese guten Leute, sagte er, sind allzuvoll von Wind; es ist nur Barmherzigkeit, ihn ihnen abzuzapfen. Er schonte sich selbst nicht. „Meine Leute, sagte er, können selbst predigen, sobald es ihnen ansteht; aber sie wollen nun einmal einen Priester haben, das ist der einzige Grund, weshalb sie mich halten."

Noch Ein Umstand darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Die Taufgenossen haben einen Fond in London zur Unterstützung armer Prediger von der Calvinistischen Confession. Wer dessen genießen will, muß ein Zeugniß seiner Rechtgläubigkeit beybringen. Die Taufgenossen glaubten, daß nach der ursprünglichen Bestimmung dieser Stiftung nur orthodoxe Prediger zu ihren Wohlthaten berechtigt seyn. Robinson hingegen meynte, da der Fond durch freywillige Unterschriften erhalten würde, so dürfte man die Sphäre seiner Freygebigkeit schon erweitern. Warum, sagte er, soll die christliche

liebt auf eine Parthey eingeſchränkt werden? Warum ſoll der Chriſt überſehn, und nur auf den Calviniſten Rückſicht genommen werden?

Dieſer unveränderliche Freund der religiöſen Freyheit arbeitete demnach daran, diſe dogmatiſchen Schranken einzureißen. Er behauptete, daß ein Chriſt und in Noth ſeyn, Titels genug ſey, um auf chriſtliche Liebe zöhlen zu dürfen. Die Adminiſtratoren jener Caſſe meynten, dem ſey nicht alſo. Sie behaupteten, daß Robinſon unter dem Vorwande, eine liberalere Geſinnung in den Kirchen einzuführen, die Seuche der Ketzerey zu verbreiten ſuche; daß er den Bau des Calvinismus zu ſchwächen, und ſeine Blüthe zu knicken ſtrebe; daß er aus der Milch ſeiner Philanthropie, ſo zu ſagen, einen Trank zu miſchen wünſchte, welcher anfangs den Hirten, allmählich aber auch die Heerden vergiften möge. Manche Prediger, die den Lehren unſers Robinſon anfingen, einen Geſchmack abzugewinnen, waren daher genöthigt, ihren gewohnten Anſprüchen zu entſagen.

Hieher gehört folgender Brief unſers R. an eine ſehr verſtändige Freundin, Maria Hays.

d. 4. März 1789.

„In unſrer Gemeine (denn wir nehmen jedermann auf) lebt ein rechtſchaffner, aber ſehr armer alter Prediger, der ſeine letzten Tage gern unter unſern Leuten zubringen möchte, die er hochſchätzt. Man rieth dem alten Mann, die Baptiſtiſche Kaſſe um einen kleinen Antheil an der jährlichen Spende für abgelebte Prediger anzuſprechen. Statt eines Allmoſens, ſandte man ihm ein Glaubensbekenntniß, und meldete ihm, daß

man es ſich zum Geſetz gemacht habe, keinen zu unterſtützen, der nicht dieſes Credo unterzeichne, *) ein von Menſchen zuſammengewürfeltes Credo, deſſen erſter Artikel alſo lautet: Es gibt drey göttliche Perſonen in dem Eins der Gottheit — Wahrer Unſinn! behauptet durch die geſetzwidrigſte Tyranney über der Menſchen Gewiſſen! Zum Glück glaubt der alte Mann, was jene glauben, und ſo hat er denn ein Credo eingeſandt, das der alte Calvinus ſelbſt nicht orthodoxer hätte aufſetzen können. Indeſſen konnte er doch nicht umhin, vor dem Bilde eines Londner Gebieters über die Gewiſſen ſeiner ländlichen Brüder ſich zu entſetzen. Wir unſrer Seits halten in unſrer Kirche über die Zulänglichkeit der Schrift ohne alle menſchliche Zuſätze. Wir ſind alle Brüder, und keinem fällt es ein, den Jupiter unter uns zu ſpielen.“ —

*) Mir, der ich auch der Wohlthaten des Fonds genoſſen habe, iſt kein Credo zum Unterzeichnen vorgelegt worden. In der That hatte ich meiner religiöſen Freyheit ſo manche Vortheile, und ſo ſchmeichelnde Ausſichten aufgeopfert, ich, der ich lieber verlaſſen unter den Diſſentern herumirren, als die 39 Artikel unterſchreiben, und in der Kirche, oder auf den Akademien mich pouſſiren wollte, daß ich in den größten Dranaſalen etwas von Robinſons Stolz bey mir ſpührte. Hätten die Adminiſtratoren mir nur eine Formel zum Unterzeichnen vorgelegt, ſo würde ich mich aufs blutigſte dadurch beleidigt geachtet haben; ſie waren zu vorſichtig, mir ſo etwas zuzumuthen. Ich vermuthe jedoch, daß Robinſon ſich bey dieſer Gelegenheit, wenn nicht einen frommen, ſo doch einen menſchenfreundlichen Betrug erlaubt habe. Zwölf Monate lebte ich in ſeinem Hauſe; keine Kollegien wurden von mir verlangt; Robinſon, der mir die höchſte Freundſchaft erzeigte, ließ mich häufig für ſich predigen, und einſtens erſuchte er mich als um eine beſondre Gefälligkeit, einen Aufſatz über die ſchriftmäßige

Das Collegium der Taufgenoſſen blieb jedoch dabey, daß es lediglich nach den Grundgeſetzen des Inſtituts verfahre, während Robinſon, dem keine Orthodoxie ſo wichtig däuchte, als jene einfachen Grundſätze, die zu einem tugendhaften Lebenswandel führen, darauf beſtand, daß die ſtrengen Taufgenoſſen irrten. So glaubte dann jede Parthey, die andere auf einem Abwege zu finden, und der Riß zwiſchen beyden ward immer weiter.

O Robinſon, du Mann voll hoher Gaben, voll ſpielenden Witzes, voll üppiger Einbildungskraft, voll unermüdlicher Forſchbegierde, und einer Beredſamkeit, welche bewundernde Verſammlungen unwiderſtehlich dahin riß; zugleich aber auch voll eines Wohlwollens, das nach dem ausgedehnteſten Wirkungskreiſe ächzte, und einer Empfänglichkeit, welche fremdes und eignes Unrecht dich zwiefach fühlen ließ; dein Loos war nur das gemeine Loos der Menſchheit.

Ein Geiſt, der außerordentliche Talente, einen Edelmuth, der keine Gränzen kennt, und eine Strebſamkeit, die aller Schranken ſpottet, mit auserleſener Fühlbarkeit, und auffallenden Schwächen paaret; ein ſolcher Geiſt, zwiſchen glühenden Erwartungen, und kränkenden Fehlſchlägen unaufhörlich hin und her geworfen, wird Mühe haben, vor dem Menſchenhaſſe ſich zu retten.

Idee von der Rechtfertigung Lateiniſch auszuarbeiten, zugleich aber auch ſelbigen ins Engliſche zu überſetzen, damit er ihn einigen Londner Freunden zeigen könne. Ich that es, und allem Anſchein nach hat er dem Taufgenoſſen-Collegium dieſe Schrift ſtatt eines Credo eingereicht.

So ſtrenge Folgerungen auch manche von Robinſons Calviniſtiſchen Freunden aus ſeinem Benehmen in dieſer Angelegenheit zogen, ſo trauten doch auch andre ihm es zu, daß er nur durch das reinſte Wohlwollen dazu geſpornet werde; und die Kirchen, und arme Prediger, die ſich bewuſt waren, von dem Richtpfad der Orthodoxie ein wenig abgewichen zu ſeyn, hielten ihn zu ihrem feurigſten Danke berechtigt.

Dieß war inſonderheit der Fall mit den Walliſiſchen Taufgenoſſen. Von jeher haben die Taufgenoſſen in England und Wallis ſowol als in Amerika, über das bürgerliche Regiment ſehr frey gedacht; ſie haben, zu ihrer Ehre ſey es geſagt, früher als irgend eine Regierung in der Welt die Menſchenrechte erklärt und behauptet; am eifrigſten aber iſt dieß von den Walliſiſchen Taufgenoſſen geſchehen, deren manche, von ächtem brittiſchen Geiſt durchdrungen, noch itzt die Sache der bürgerlichen und religiöſen Freyheit mit Kraft und Nachdruck führen. In Wales findet ſich ein ſeltnes Phänomen; einige Kirchen nemlich, welche den Glauben an die Prädeſtination mit den Lehren des Arius und Sabellius paaren; und Job David, ein Mann, deſſen Name den Wälſchen Taufgenoſſen nicht nur, ſondern jedem Rechtſchaffenen heilig iſt, bezeugt, daß mehrere Kirchen ſich dermalen in dieſem Falle befinden. Durch jenen Eigenſinn der Taufgenoſſen von London fühlen die Wälſchen ſich dem zufolge in ihrer zarteſten Seite verwundet; und ihre Prediger übertragen einem ſehr verſtändigen und liebenswerthen Manne ihres Ordens,

unſerm Robinſon für die Rolle, die er in dieſer Angelegenheit geſpielt hatte, ihre lebhafteſte Dankbarkeit zu bezeugen.

Hier iſt ein Bruchſtück dieſes Briefes, der beydes dem Schreiber und dem Empfänger gleiche Ehre macht.

„Sie,

Entſchuldigen Sie gütigſt, daß ich ſo lange gezögert habe Ihr freundſchaftliches aus London datirtes Schreiben zu beantworten und für Ihre muthige und freywillige Vertheidigung unſers gemeinſchaftlichen Intereſſes Ihnen den Dank unſrer ſämmtlichen Wäliſchen Mitbrüder darzubringen. Es war einer unſrer Prediger, der die Sache urſprünglich in Bewegung brachte, weniger jedoch aus böſem Willen, als aus Verdruß. Es war nemlich eine Trennung in ſeiner Kirche vorgefallen, und nun urtheilte er ſogleich, daß Arianismus oder Sabellianismus dahinter ſtecke. Ich bin der Meynung, daß nur wenige unſrer Prediger nachgeben werden, und die wenigen, die etwa dazu geneigt ſeyn möchten, werden es in der Landesſprache thun, welche die Herren Adminiſtratoren des Fonds Mühe haben dürften zu verſtehen. Mich meiner Seits koſtet es nicht wenig, manche meiner Brüder zur Ablehnung jener ungebührlichen Zumuthung zu bereden, da ich weiß, wie annehmlich ihnen einige Guineen ſeyn würden, und da ich nicht im Stande bin, ihnen einen entſchädigenden Zufluß zu eröffnen. Ich habe an den Secretair über dieſen Gegenſtand geſchrieben, und wenn meine Vorſchläge nicht ſollten angenommen werden, ſo wird der mehrere Theil von uns beweiſen, daß wir noch nicht ausgeartet ſind von den Vorfahren in Abſicht auf die feurige Liebe der Freyheit.“

Der Verfaſſer dieſes Schreibens war W. Williams, zu Cardigan in Süd-Wales — ein Mann von unabhängigem Vermögen, aufgeklärtem Geiſt und ſeltenen Einſichten. Er gehört zu den Friedensrichtern der Gegend, und verwaltet die Geſchäfte beydes einer bürgerlichen Obrigkeit und des Seelſorgers einer zahlreichen Gemeine.

Nie waren die Wälſchen Baptiſtenprediger zu Unterzeichnung eines Glaubensbekenntniſſes aufgefordert worden, bis gewiſſe dumpfe Gerüchte von einſchleichendem Arianismus, Socinianismus, Sabellianismus, die Verwalter jenes Fonds zu dem Beſchluß beſtimmte, daß alle Prediger und Kirchen, welche der Wohlthat des Fonds genießen wollten, eine beſondre und unumwundne Erklärung ihres Glaubens, hauptſächlich in Abſicht auf die Gottheit unſers Herrn Jeſu Chriſti ausſtellen ſollten.

Nichts bleibt übrig, als zu verſichern — daß mit obiger Berichterſtattung keiner Seele im mindeſten zu nahe getreten werden ſolle; daß Menſchen in ihren Privatbeziehungen Engel an Duldung und Milde ſeyn können — daß der Einfluß theologiſcher Meynungen auf Geſellſchaften unglaublich groß iſt; daß Einer und derſelbige Menſch in ſeinen weltlichen Beziehungen ſo gar anders als in den kirchlichen ſeyn könne, als wären es zwey Perſonen, welche die entgegengeſetzten Hälften der Erdkugel bewohnten — daß manche Waliſche Baptiſten-Kirchen und Prediger das Credo nie unterzeichneten, und daher auch nie des Fonds genoſſen; während es andern nicht mehr denn billig däuchte, daß das Collegium der Taufgenoſſen ein

Zeugniß der Rechtgläubigkeit fordere, und nicht anders als vernünftig, daß ein Calviniſtiſcher Prediger, ehe er die Almoſen des Fonds empfinge, ein Calviniſtiſches Credo unterzeichne.

Robinſon ſeiner Seits beharrete bey der Meynung, die er einmal von dieſem Verfahren gefaßt hatte. Er erklärte es für äußerſt widerſinnig, daß die nehmlichen Leute, welche gegen die Unterſchrift der 39 Artikel ſo mächtig ſchrieen, gleichwol ihren eignen Brüdern und Predigern ein ähnliches Joch aufzubürden, ſich nicht ſcheueten.

Mit dem Schluſſe des Jahres 1787 betraf unſern Autor eine ſchwere häusliche Trübſal, deren er in mehrern um dieſe Zeit geſchriebenen Briefen mit tiefer Wehmuth gedenkt. Folgende Zeilen ſind an ſeinen Freund Dr. Toulmin gerichtet.

„Sie wollen wiſſen, was meine Familie mache? Die Antwort auf dieſe Frage ſey zugleich die Entſchuldigung meines Stillſchweigens. Ach, mein Freund, mein Herz iſt voll! Ich kann Ihnen bloß ſagen, daß wir allmählig anfangen, uns zu erholen, und zu unſern gewöhnlichen Beſchäftigungen zurückzukehren. Drey Jahre lang war die holdeſte aller Töchter, der Stolz und die Perle meines Hauſes, im Abnehmen. Im October entſchlief ſie; Vater, ſagte ſie, indem ihr müdes Haupt auf die Küſſen ſank, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt. . . . Siebzehn Jahr alt — fünf Fuß, zehn Zoll hoch — ſchlank wie eine Palme; eine Ader von Witz, eine Unſchuld der Sitten, eine Frömmigkeit und Tugend ganz im Geiſt und Sinn des größten und beſten Meiſters — alles, alles iſt hin; und hier ſitz' ich.

Wie jammernd auf dem Hüttendach
Der Kautz die Nacht durchwacht,
So ſitz' ich einſam und mein Ach
Durchſtöhnt die ſtille Nacht.

Theurer Freund, ſagen Sie mir nichts. Ich verſuche mich zu beruhigen. Ich tröſte mein Weib, und meine Uebrigen, und über den Bemühungen ſie aufzuheitern, erheitre ich mich ſelber. Aber dieß iſt eine tiefe Wunde geworden; denn wir alle waren der holden Julie innigſt zugethan — Es iſt vorbey — Ich bin Vater — Verzeihen Sie mir."

Klage um Julie Robinſon.

Wenn je das Mitleid zarte Buſen ſchwellt,
Wenn je dem Dichter weiche Töne entquellen —
Was iſt's, das mächt'ger Lid und Mitleid heiſcht?
Als wenn die Schönheit welkt, die Tugend jammert?

Doch, wenn mit Jugend, und mit Schönheit noch
Des Genius holde Muſe ſich vermählte,
Der Sitten Unſchuld, und das reinſte Herz —
So weinen Helden ſelbſt, und Heil'ge ſchluchzen.

Nimm dann, o Erd', in deinen kalten Schooß
Die ſchönſte Schöne, und die jüngſte Jugend!
Nimm, nimm der Eltern herbe Thränen hin,
Der Brüder, Schweſtern, und — des Freundes Thränen!

Nicht lange ſchläft in dir der edle Staub.
Holdſel'ger einſt erwacht die holde Jungfrau.
Der Aſch' entlodert Glanz, die nie erliſcht.
Mag Schönheit welken, nimmer welkt die Tugend.

In dieſem Jahre theilte Robinſon den Proſpectus Einer ſeiner Hiſtorien mehreren Kirchen mit; und es iſt angenehm, nach ſo manchen religiöſen Neckereyen, die Bezeugungen der gränzen-

loſeſten Verehrung, womit ſie dieſe ſeine Aufmerkſamkeit erwiederten, zu leſen. Manche dieſer Ergieſſungen mochten freylich nur wol Worte ſeyn. Denn wiewol ſie nicht umhin konnten, den Mann zu ſchätzen, ſo waren ſie freylich nicht verbunden, ſeine vermeynlichen Irrthümer zu billigen. Wie war es zu erwarten, daß der Orthodoxe ein herzlicher Gönner des Mannes werden ſolle, der, wenn er gleich mit der Einen Hand die Sache der Taufe behauptete, gleichwol mit der andern, ihrer Meynung nach, die Grundfeſten des Calvinismus zu erſchüttern ſuchte. Manche freylich, ſelbſt von den orthodoxen Taufgenoſſen fahren fort, ſeine getreuen und unwandelbaren Freunde bis ans Ende zu bleiben; in Hinſicht auf manche aber, ſelbſt von denen, die ihn die erſten zu ſeiner mühſeligen Unternehmung aufforderten, hatte er Urſach, in Anſehung ſeiner ſowol, als ſeiner Hiſtorie, auszurufen: meiner Mutter Kinder zürnen mit mir.

Zwanzigſtes Kapitel.

Nachricht von einigen Ereigniſſen auf der Univerſität Cambridge in den Jahren 1787 und 88.

In den Jahren 87 und 88 ereigneten ſich einige Vorfälle auf der Univerſität Cambridge, welche unſern Robinſon bey ſolcher Richtung ſeiner Studien, bey der mächtigen Energie ſeiner Ueberzeugungen, bey denen daraus zu erwartenden Folgen, und bey ſeinen Verbindungen mit den darinn verflochtnen Partheyen nicht anders als intereſſiren konnten.

Am 11ten December 1787 ward von Dr. Edwards, einem gelehrten und edeldenkenden Mann, im akademiſchen Senat darauf angetragen, daß die Graduanden von der Unterſchrift der 39 Artikel möchten freygeſprochen werden.

Der Antrag ward verworfen, und für dieſe willkührliche Verwerfung nicht der geringſte Grund angegeben. Zur Ehre der Univerſität jedoch, und zum Lobe der Gelehrſamkeit ſey es geſagt, daß der Einzige, der jenen Akt der geiſtigen Herabwürdigung, die Unterſchrift, öffentlich zu vertheidigen wagte, in jedem Fache, worinn er ſich gezeigt, es ſey vor der Univerſität oder vor dem Publicum, bloß ſeine Unzulänglichkeit dargelegt, als ſich dem Spott preisgegeben hat.

Derjenige, der dieſer Angelegenheit ſich am meiſten annahm, und nachmals in der Stadt ſowol, als auf der Univerſität eine dermaßen thätige Rolle ſpielte, daß er endlich nach einem öffentlichen Verhör vor dem Senat ſeiner Tutorſchaft beraubt, oder aus dem Collegium ausgeſchloſſen wurde, war William Frend, ein gelehrter und rechtſchaffner Mann, damalen Fellow und Tutor des Jeſuscollegii, der zwiſchen den Jahren 80 und 87 der Engliſchen Kirche gedient hatte. Unfähig, der Lehre von der Dreyeinigkeit beyzupflichten, entſagte er der Pfarre Long-Staunton, ward einer der heftigſten Gegner der Religionsunterſchriften, und einer der eifrigſten Verbreiter der Unitariſchen Lehrſätze. 1788 ward er des reſpectablen Poſtens eines Tutors des Jeſus Collegii, und aller damit verknüpften Emolumente,

die mehr denn 150 Pfd. jährlich betragen, beraubt; ein Geschäft, bey welchem Robinsons ehemaliger Freund, Dr. Beadon, damalen Master des Jesuscollegii und nachmals Bischof von Gloucester, die Rolle des Klägers und Richters zugleich spielte. Das Urtheil ward gesprochen, ohne daß man den Verklagten zuvor gehört hatte, und der Bischof von Ely, Visitator des Jesuscollegii, ratificirte es durch ein Decret.

Zwischen diesem trefflichen Mann und unserm Robinson entspann sich nach und nach eine sehr innige Freundschaft. Frend ward Robinsons stätiger Zuhörer, las ein theologisches Collegium in einem Privathause, hielt auch gelegentlich erklärende Vorlesungen zu Fen-Stanton, in einem Betsaale, der John Curwan gehörte. John Curwan war ein sehr wackerer Dissenterprediger, ein alter Bekannter Robinson's, und neuerdings zu den Unitariern übergetreten.

Robinsons Umgang mit Frend und andern ihm ähnlich gesinnten Leuten, diente ohne Zweifel in seinen Ueberzeugungen ihn zu bestärken, und bestimmte ihn vielleicht nach und nach in seinen Predigten in Absicht auf die Doctrin, einen entschiednern Ton anzunehmen. Im Grunde blieb er jedoch Zeitlebens mehr ein Freund der Freyheit als der dogmatischen Bestimmtheit, oder ängstlich strengen theologischen Sprache.

Sehr bedeutende Verbindlichkeiten hatte Robinson um diese Zeit mehreren Mitgliedern der Universität. Ihrer Bereitwilligkeit verdankte er die freye Benutzung der öffentlichen Bibliotheken.

deren Schätze er zu seinen geschichtlichen Arbeiten nicht füglich entbehren konnte. Folgender Auszug aus einem, in der ihm gewöhnlichen Tagebuchform geschriebenen, Briefe an seinen verehrten Freund Turner, wird uns Gelegenheit geben, einige dieser Männer genauer zu bezeichnen.

d. 8. Octb. 1788.

„.... Sonntags. Nach dem Gottesdienst haben wir Thee getrunken, Frend, Barham, Paulus, Dyer, noch Einer und ich, bey dem ehrwürdigen Herrn Tyrwhitt. Er ist der Enkel Gibson's, des Bischofs von London. Zu den höchsten kirchlichen Würden stand der Weg ihm offen. Er verschmähte ihn um des Gewissens willen, entsagte allem, selbst seiner Fellowschaft, und lebt nun in dem Collegium, wie in einem Gasthofe, ein Leben, voll Gemeinnützigkeit, und ruhiger litterarischer Arbeiten. Hier erhielt ich ein Manuscript, das Frend für mich aus der öffentlichen Bibliothek genommen. Zu Abend speisten wir zu Chesterton, und jede Stunde war reich für mich an mannigfaltigen Belehrungen.

Montags. Heute ist Barham nach Oxford abgegangen, und Paulus nach Deutschland. Mit wahrem Kummer habe ich sie reisen sehen.

Geleite Friede sie auf ihrem Pfad,
Und Licht umglänze sie auf jedem Tritte!

Den Tag hab ich damit zugebracht, ein altes Manuscript des Neuen Testaments zu Wicklisse durchzusehen, das mir Frend aus der Bibliothek des Jesus-Collegii mitgetheilt hat. u. s.w. "

Einem jeden der hier erwähnten Männer hatte Robinson mannigfaltige Verpflichtungen. Dem gelehrten und helldenkenden Tyrwhitt, verdankte er die Mittheilung mancher seltner und schätzbarer hand-

ndschriftlicher sowol als gedruckter Bücher in
r öffentlichen Bibliothek.

Dem wackern Frend hatte er Verbindlichkei-
n ähnlicher Art. Ihm verdankt überdieß das
ublikum den correcten Abdruck der Robinsonschen,
st nach dem Tode des Verfassers erschienenen,
nterſuchungen, deren Aushängebogen er auf
as fleißigste durchsah, ohne jedoch weder in dem
inn noch in dem Ausdruck das geringste zu
ndern.

J. Foſter Barham, der in Deutschland er-
ogen worden, war durch seine genaue Bekannt-
haft der deutschen Sprache und Litteratur im
Stande, unsern Robinson mit manchen brauchba-
en Winken und Uebersetzungen aus wenig bekann-
en deutschen Schriftstellern an Hand zu gehen, wel-
he ihm bey seiner nachmaligen Auswahl deutscher hi-
torischer Schriftsteller nicht wenig zu statten kamen.

Von diesem höchlich geschätzten Freunde un-
ers Robinsons sey es uns erlaubt, noch einiges
u sagen. Er ist der Sohn eines sehr vermögen-
en Mannes in Bedfordshire, studirte anfangs im
Magdalenencollegio zu Cambridge, und ward bey
ieser Gelegenheit ein feuriger Freund und Schü-
er Robinsons. Einige Unannehmlichkeiten, die
hm in dem Magdalenencollegium wiederfuhren,
ewegten ihn als Gentleman Commoner in
as Hertford Collegium zu Oxford zu treten.
Die Opfer, die dieser Rechtschaffne der Pflicht und
Wahrheit brachte, hier aufzuzählen, würde uns zu
weit führen. Er liebt die Eingezogenheit, und
widmet sein Leben dem Studiren.

Paulus, ein gelehrter Deutscher, ein vertrauter Freund Barhams, ist Professor zu Jena, ein Mann von grosser kritischer Gelehrsamkeit, hauptsächlich in den orientalischen Sprachen: Verfasser eines gelehrten, in deutscher Sprache geschriebenen Werks, das den Titel eines Clavis des alten Testaments führt.

Unter mehreren Dienstleistungen übersetzte Barham für unsern Robinson aus Meiners Schweizerreise einige Bruchstücke, eine merkwürdige Secte betreffend, die Meiners auf den Höhen des Jura fand, wo sie, unverdorben, durch die Verfeinerungen einer übertriebenen Cultur, und gesichert vor dem lähmenden Druck der Aristokratie, unter der Aufsicht von sechs und zwanzig Lehrern, gleich einer Gesellschaft von Freunden in Frieden und in Ueberfluß lebte.

Paulus untersuchte für Robinson zwey seltne Syrische Manuscripte, geschrieben von den sogenannten Sabäern, oder Johannesjüngern, die zu Bassora am Persischen Meerbusen wohnen. Diese Excerpte bestätigten mehrere Data in den Geschichten Robinsons, die er aus Assemani und Ignatius a Jesu genommen hatte. Auch empfing Robinson aus diesen Manuscripten durch Paulus mehrere andre schätzbare Nachrichten, die über diese Gegend seiner Geschichte, welche er für die allerdunkelste, und der Aufklärung am meisten bedürftige erklärte, nicht wenig Licht verbreiteten.

Auch des James Lambert, Bursar's des Trinitätcollegii, des Thomas Fyshe Palmer, und des William Hammond, damali-

gen Fellows des Queen-Collegii, muß bey dieser Gelegenheit mit gebührender Achtung gedacht werden. Auch diese gelehrten und freygesinnten Männer waren immer bereit, Robinson mit Büchern aus verschiedenen Bibliotheken zu unterstützen.

Es möchte manchen dünken, daß wir die letzten Jahre Robinsons zu schnell abfertigen; Jahre, die doch gemeiniglich die interessantesten und an Entdeckungen fruchtbarsten zu seyn pflegen. Allein eben ihre letzten Jahre pflegen die allerthätigsten Menschen häufig in der Zurückgezogenheit zuzubringen; sie fesseln sich zuletzt dermaßen an ihren häuslichen Heerd, und an ein gewisses gleichförmiges Lebensgleiß, daß wenig Abwechselung in ihren Begebenheiten, wenig Stoff mithin für die Biographie weiter statt findet. Wir dürfen nicht erwarten, daß Robinson so oft wie ehemalen den Ordinationen und ähnlichen Feyerlichkeiten präsidire; beschäftigt, lauschende Versammlungen zu entzücken, bedenkliche Gewissensfälle zu lösen, kirchliche Streitigkeiten zu schlichten. Nicht einmal mit dem liebsten seiner Geschäfte, mit dem Besuchen und Erbauen der benachbarten Dörfler finden wir ihn mehr so oft wie ehemal befangen. Nicht als wäre er dermalen ein weniger beliebter Prediger gewesen. Mit nichten! Manche seiner Calvinistischen Freunde waren noch immer stolz auf seine Bedienung, und dem Prediger von Herzen zugethan; auch hatte er eben itzt unter den milder und billiger gesinnten Dissentern eine ganz neue Classe von Dissentern erworben.

Seine Cambridger Gemeine besorgte er nach wie vor mit gewohnter Treue. Ihr galt es wenig, daß der Ruf ihres weiland so berühmten Lehrers dermalen abnehme; er war, sagten sie, der Prediger unsrer Wohl; er ist noch immer der Mann, den wir über alles schätzen. Von dem schätzbarern Theil dieser Gesellschaft ward er bis in seinen Tod bewundert, und wenn manche seiner früheren Schüler ihm dermalen abspenstig geworden schienen, so gewann er dafür einen ausgebreitetern Ruf, und eine allgemeinere Hochachtung.

Ohnehin hatte er sich itzt auf ein so weitläuftiges Feld der Untersuchung eingelassen, daß er nicht wol umhin konnte, ein einsiedlerisches Leben zu führen. Seine historischen Untersuchungen betrafen Personen und Thatsachen, die zwischen mehrern Völkerschaften zerstreut, von kämpfenden Kirchenschriftstellern bestritten, in fast unentwirrbare, ja von manchen der Entwirrung nicht einmal werth geachtete Labyrinthe verflochten waren. In manchen Fehlern mangelte es ihm durchaus an Führern; in andern befriedigten die gewöhnlichen Führer ihn so wenig, daß er sich nach neuen und zuverläßigern umsehen mußte. Er fand es nöthig, das Italiänische, Spanische, Portugiesische, Deutsche und andre Sprachen zu lernen. Die Denkmale des fernsten Alterthums, die Werke der schönern Litteratur, die er nicht bloß flüchtig durchlief, sondern aufs kleinlichste prüfte, und aufs genaueste excerpirte, müssen nicht bloß einen oberflächlichen Leser, sondern selbst den mißtrauischen Forscher in Erstaunen setzen. Folgende Briefe an einen neuern Wa-

lischen Schriftsteller, und innigen Kenner der Walischen Geschichte, mögen dieß erläutern.

Dem ehrwürdigen Herrn Thomas, Leominster, Cardiganshire.

Ehrwürdiger Sir,

Vor ohngefähr zwey oder drey Jahren ersuchte mich eine Committee unserer Londner Brüder, Materialien zu einer Geschichte der Taufgenossen zu sammeln. Herr Thompson borgte mir seine Papiere, die ich abschreiben ließ: bey näherer Besichtigung jedoch fand ich sie unvollständig und wenig befriedigend. Ich glaubte, eine Geschichte der Taufgenossen müsse sich durch alle dunkle Jahrhunderte des Papstthums durchführen lassen. Demungeachtet machte ich mich an die Arbeit und in der That gelang es mir, einige Fortschritte in der Geschichte der auswärtigen Taufgenossen zu gewinnen. Allein ich gestehe Ihnen freymüthig, die Größe des Werks entmuthigt mich, und ich fühle mich ihm nicht gewachsen. Nur eins bestimmt mich zu beharren. Ich habe Zugang zu der Universitäts-Bibliothek, und bin der Einzige unserer Brüder, der Gelegenheit hat, dieß große Nationalrepositorium, wo es Bücher über alle Gegenstände und zu allen Preisen gibt, zu benutzen. Schon habe ich ganze Ladungen aus ihm erhalten, und ich werde deren noch mehr erhalten müssen, wenn ich den angelegten Plan ausführen soll. Ich finde, daß manche der Böhmischen und Mährischen Taufgenossen Arianer waren, und ihrer Einige eine Art Quaker. Die Polnischen Taufgenossen waren Sozinianer — die Niederländer etwas Schlimmeres — die Englischen Taufgenossen vor der Reformation waren Arminianer — alle aber, die Alten sowol als die Neueren, waren eifrige Vertheidiger der Vollkommenheit der heiligen Schrift, der Rechte des Gewissens gegen die Tyranney, die hierar-

liche sowol als die geistliche, und der absoluten Nothwendigkeit der evangelischen Reinigkeit, freylich nach dem Maaße der Begriffe, die sie darüber hatten. Ich bin geneigt zu glauben, daß die alten Britten, welche Augustin dem Mönch sich widersetzten, Taufgenossen waren; von welcher Art aber, in Absicht auf die Lehre, weiß ich nicht. Ich hoffe noch diesen Winter an diesen Theil der Geschichte zu kommen, und das Ganze zu beendigen. Ich denke ihm, wenn ich es beschreibe, blos den Titel eines Versuchs einer Geschichte der Taufgenossen zu geben, und ich glaube, es werde mit den Noten, worinnen ich meine Beweisstellen aufzuführen denke, etwa einen Band füllen.

Ihre schätzbaren Briefe habe ich zurücklegen müssen, bis ich zu diesem Theil der Geschichte gelange: und dann werde ich sie Ihnen mit vielem Dank zurückliefern. Von Herzen wünschte ich, ehe ich über den Druck etwas entscheide, wegen des Plans sowol, als seiner Ausführung Ihren Rath benutzen zu können. Manches Fremdartige würden sie streichen, manches Anmuthige und Lehrreiche einschieben. Die Vorsehung verlangt mir diesen Vortheil, und ich hoffe, wenn ich je die Herausgabe des Werks erleben sollte, Sie werden es, wie Sie allen pflegen, mit der Feinheit des gebildeten Mannes, und mit der Schonung des Christen behandeln.

R. Robinson.

An Ebendenselben.

Ich treffe auf Taufgenossen in allen Altern, in allen Ländern, bey allen Angelegenheiten: ich hatte keinen Begriff davon, bis ich dies Geschäft mit Ernst angriff. Wir haben schlechterdings keine Geschichte, und Feinden haben wir erlaubt, Mährchen von uns zu erzählen. Meine Sammlung dürfte leichtlich vier dünne Quartbände

llen. Der Erste liefert eine Geschichte der Taufe; e drey letzten die Historie der Taufgenossen. Die ste ist in Versuche abgetheilt, diese wieder in Abschnitte, welche von dem Ursprung, den Fortschritten, n Verbindungen, Verfälschungen, Anhängseln und Reformationen der Taufe handeln. Der historische heil beginnt mit den apostolischen Kirchen, durchwandert die verschiednen Gegenden Asiens, Afrikens und ropa's, und endigt mit Amerika. Unsre Freunde gen: Laß drucken! Allein nicht eher soll das eschehen, bis ich über die Schicklichkeit eines solchen Werks die Meynung einiger weisen und guten Menschen eingezogen habe. Zu diesem Ende habe ich, aus er Mitte des ersten Bandes etwa, einige Blätter ausgehoben, und zwanzig bis dreyßig Abschriften davon machen lassen, wovon ich eine Ihnen beylege. Lesen Sie sie mit Bedacht und sagen Sie mir dann aufrichtig, ob ein Werk dieser Art unsrer Sache Vortheil bringen könne. Wenn nicht, so bin ich fertig. Glücklich, wenn ich Sie, der Sie mit diesen Dingen sich so lange beschäftigt haben, während meiner Arbeit befragen dürfte.

R. Robinson.

Sollte es scheinen, daß wir über dieß Eine Werk uns allzu weit verbreiteten, so bedenke man, daß es Eine der ausgearbeitetsten seiner Schriften ist; daß es unstreitig die Gelehrteste von allen Geschichten ist, die über diesen Gegenstand geschrieben wurden; daß Urt richt und Unterhaltung auf das anmuthigste darinn abwechseln; und daß es Licht über manche Punkte verbreitet, in welche kein andrer Schriftstelle so tief eingedrungen ist. So wollen wir denn itzt eine kurze Uebersicht des

Buchs geben, und unsre Analyse mit einigen Anmerkungen begleiten.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Kurze Nachricht von Robinsons Geschichte der Taufe.

Das erste Kapitel erzählt den Ursprung der Taufe, einer Ordnung Gottes, nach Robinson, die von Johannes in dem kleinen Königreiche Judäa, einer Provinz des Römischen Reichs, unter der Regierung des Tiberius Cäsar sey bestätiget worden. Das zweyte untersucht, wie und auf was Art Johannes getauft habe, und zeigt, daß es vermittelst der Immersion geschehen sey. Das dritte handelt von den getauften Personen, und versucht zu beweisen, daß nur Gläubige getauft worden seyn; und hier wird Jesus als der Stifter einer neuen Oekonomie eingeführt. Die beyden nächsten Kapitel untersuchen, ob die Taufe schon vor Johannes unter den Juden, ingleichen ob sie unter den Heyden im Gebrauch gewesen; und es wird gezeigt, daß sie eine ganz neue und göttliche Stiftung gewesen. Das siebente Kapitel handelt von der Verbesserung des Instituts durch Jesum. Er änderte nichts in Ansehung des Subjects, der Gläubigen; nichts in Ansehung der Art und Weise der Immersion: allein er erweiterte den Auftrag zu taufen dermaßen, daß die Heyden jenes Zeitalters, und überhaupt alle Menschen, die noch in Zukunft seine

Jünger werden würden, darinn begriffen wurden. Das nächste Kapitel bemerkt, daß die Gemeinen, welche durch die unmittelbaren Apostel Christi gesammelt wurden, durch die Immersion getauft worden wären, und Niemand anders, als nur Glaubende, und hier sagt Robinson, endigt die heilige Geschichte, ohne auch nur ein einziges Beyspiel der Kindertaufe, oder der Besprengung zu geben. Das neunte Kapitel, und die beyden folgenden erzählen, wie die Morgenländer, Römer und Mahometaner sich am liebsten baden; und das zwölfte zeigt, daß die ersten Christen eigne Gebäude zum Gebrauch des heiligen Badens, sogenannte Baptisterien erbauten, worinnen die Taufe durch die Immersion verrichtet wurde. Die nächsten vier Kapitel beschreiben mehrere Baptisterien sowol der östlichen als auch der westlichen Kirchen, und beweisen, daß ihre Geschichte glaublich, und ihr Betragen geziemend sey, nur unter der Voraussetzung, daß sie durch die Immersion getauft haben. Das siebenzehnte Kapitel erzählt, wie manche Künstler die Taufe abgebildet, und was sie erläutern wollten, unmerklich verdunkelt haben. Der nächste handelt von natürlichen und künstlichen Brunnen, und zeigt, daß eine Verwirrung der Namen, auch eine Verwirrung der Dinge eingeführt, wodurch denn die ursprüngliche Art zu taufen mehr und mehr verfälscht worden sey. Es folgt die Taufe der Unmündigen, das ist, der Minderjährigen, (die gemeiniglich Unmündige, Infantes, genannt werden); und hier ist zu merken, daß die

Zweydeutigkeit des Worts die Verfälschung der Sache befördert habe. Das nächste Kapitel zeigt, daß die thörichte Zärtlichkeit der Eltern und der Fanatismus der Mönche die Taufe vollends verfälschen geholfen, indem ein Institut, das nur für Verständige taugte, nun auf Säuglinge sey übertragen worden. Das ein und zwanzigste Kapitel, und die beyden folgenden zeigen, daß Afrika, der am wenigsten erleuchtete Theil der christlichen Welt, die Kindertaufe angenommen, und daß Augustin, dieser vorgebliche Heilige und ungelehrte Heuchler (wie ihn Robinson nennt) sie dorten im fünften Jahrhundert zur Vollkommenheit gebracht; daß aber die neue Mode weder allgemein noch von Dauer gewesen sey. Das nächste Kapitel zeigt, wie auch die Morgenländer die Ceremonie verfälscht, und sie nach und nach auf Kinder übertragen hätten. Das fünf und zwanzigste Kapitel untersucht einen vorgeblichen Canon einiger armer Afrikanischen Mönche, welche, um ihren Bedürfnissen abzuhelfen, die Afrikanische Taufe im sechsten Jahrhundert in Spanien einführten. Das nächste Kapitel erzählt, wie Karl der Große den Sachsen die Kindertaufe durch ein Gesetz aufgelegt, um diese von der Wiege an zur Sklaverey zu gewöhnen; wie andre Despoten seinem Beyspiel gefolgt, und Christi Institut in einen politischen Hebel verwandelt haben. Das sieben und zwanzigste Kapitel erklärt das schnelle Umsichgreifen der Kindertaufe, indem es zeigt, wie es dem Interesse so mancher Menschenclassen und der Verdorbenheit dieses barbarischen Zeitalters vollkommen zugesagt

habe. — Zunächst folgt eine Aufzählung der Folgen, welche aus dem Taufen der Kinder geflossen, und entwickelt sodann die letzte Station des Verderbnisses: die Gewohnheit, ungebohrne Kinder zu taufen, welche nicht gebadet, sondern nur durch die Kunst benetzt werden konnten; da denn die Priester freylich behaupten mußten, daß das Benetzen eines Theils dem Baden des Ganzen gleich sey. — Diese pöbelhafte, ungeziemende und barbarische Farce wird noch jetzt auswärts, unter dem falschen Vorwande gespielt, daß der Allweise und Allheilige, unsichtbare und ewige Segnungen nicht mit der Einsicht und der Tugend, sondern mit den Uebungen eines Priesters verknüpft habe, möchten diese und er selber noch so abgeschmackt und schmutzig seyn. „Gleichwohl, fährt Robinson fort, kann man diesem System die strengste Consequenz nicht absprechen. Wird einmal zugegeben, daß die Taufe und die ewige Seligkeit unzertrennlich verknüpft seyn, so folgt, daß es nothwendig, mithin auch Pflicht sey, jedes lebendige menschliche Geschöpf zu taufen; und die Lehre ist begründet, daß es ausserhalb der Kirche keine Seligkeit gebe.“ — Die Taufe ist viele Zeitalter hindurch in mehreren Gegenden, von allen Gattungen von Menschen verrichtet, und dabey mit mancherley begleitenden Nebengebräuchen verknüpft worden. Diese Umgebungen werden in den beyden folgenden Kapiteln abgehandelt, und es ergiebt sich daraus, sagt Robinson, daß man mit diesem Institute, ohne Rücksicht auf das einzige Richtmaß der Religion, die Bibel, bloß zu Beförderung weltlicher Zwecke,

sehr frey umgegangen sey; daß aber selbst die Mißbräuche die ursprüngliche Form bezeugen. Das dreo und dreyßigste Kapitel spührt der Geschichte der Besprengung nach, und zeigt, daß die Mönche den Heiden den Gebrauch des Weihwassers abgeborgt, und daß dieses nachmalen mit der Taufe sey verwechselt worden. Das vier und dreyßigste Kapitel handelt von den Anabaptisten; das fünf und dreyßigste vom Zustand der Taufe in den morgenländischen Kirchen. Im sechs und dreyßigsten wird gezeigt, wie die Griechischen und Römischen herrschenden Kirchen, im sieben und dreyßigsten, wie die Protestanten die Taufe verrichten. Das acht und dreyßigste Kapitel beschreibt, wie die Taufe von den Englischen, Deutschen, Amerikanischen und Holländischen Taufgenossen administrirt wurde. Das neun und dreyßigste entwickelt den wahren Grund der religiösen Gebräuche: und das Werk schließt mit einer Uebersicht der apostolischen Kirchen.

Wie sich Robinson die ursprüngliche Art zu taufen vorgestellt, eine Form, die von der heutigen der Taufgenossen abweicht, und nach welcher er selbst mehrere seiner Familiengenossen getauft hat, wird aus folgendem Bruchstück erhellen.

„Die Täuflinge standen aufrecht; der Täufer, während er die Taufformel aussprach, legte seine rechte Hand auf den hintern Theil des Kopfs des Täuflings, und beugte ihn gemächlich vorn über, bis er sich ganz unter dem Wasser befand. Dies gab der Handlung das Ansehn einer Anbetung, eines

huldigenden Niederfallens vor der Gottheit. Der Getaufte richtete sich auf, und ging aus dem Wasser heraus; und ein andrer Täufling folgte; während der Täufer die ganze Zeit über aufrecht im Wasser stand. Diese Methode empfiehlt sich nicht lediglich durch das Alterthum. Sie ist so ganz ohne Schwierigkeit für den Täufer sowol als für den Täufling, sie verursacht den Zuschauern sogar keine Besorgniß, sie gewährt eine so vollständige Immersion, sie ist so anständig und behende, daß man sich wundern muß, sie nicht allgemein eingeführt zu sehn. Sie erfordert für eine Person mittlerer Größe unter der Bedingung einer schicklichen, und kaum zu vermeidenden Kniebeugung, eine Tiefe von drey Fuß Wasser, und wenn die Person sehr groß ist, von drey und einem halben. Die Ueberbleibsel mancher Baptisterien und die darinn noch befindlichen Alterthümer reden deutlich für diese Methode. Der Bischof stand im Wasser; der Täufling neigte sich unter seiner Hand vorn über; welches denn auch die Meynung des **Prudentius** ist, wenn er des **Taufens der Brust** erwähnt, imgleichen des **Tertullian**, wenn er sagt, daß die Christen seiner Zeit, vermittelst des Niederbükkens, mit grosser Einfachheit ohne allen Pomp und mit wenig Worten getauft worden seyn. Die Kirchen der Taufgenossen werden über diese Zurechtweisung nicht zürnen. Es ist die Glorie ihrer Verfassung, daß ein Individuum seine Meynung vortragen darf, und daß Niemand genöthigt wird, ihr beyzupflichten."

Robinson hat es allerdings sehr wahrscheinlich gemacht, daß die ursprüngliche Art zu taufen, so gewesen, wie er beschrieben, obgleich Tertullian weniger bestimmt spricht, als er ihn gerne möchte sprechen lassen. Auch ist nicht zu läugnen, daß seine Vorstellungsart mit dem Styl des Neuen Testaments natürlich zusammenstimme; noch, daß das Vorwärtsbeugen, das er in Schutz nimmt, ungleich anständiger und würdiger sey, als das Hintenüberbeugen der heutigen Taufgenossen.

Das „Begrabenwerden mit Christo" entscheidet nichts über die Art; indem es wohl bekannt ist, daß diejenigen, an die der Apostel schrieb, ihre Todten zu verbrennen, nicht aber zu begraben pflegten.

Wenn übrigens Robinson sagt, daß die Authenticität der Taufformel beym Matthäus von der ganzen Christenheit zugestanden werde, so irret er darinn. Nicht nur diese Taufformel, sondern das ganze Evangelium Matthäi, in der Gestalt, worinnen wir es jetzt besitzen, ist von gelehrten Männern in Anspruch genommen worden.

Es findet sich freylich die Taufformel in den alten Handschriften sowol, als in den Uebersetzungen; dennoch verdienen folgende Umstände in Erwägung gezogen zu werden.

Die Apostel, so viel wir wissen, haben nie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes getauft. Es findet sich diese Redensart sonst nirgends im Neuen Testament. Sie findet sich in keinem der sogenannten apostolischen Väter (und ich habe jede Stelle untersucht, wo von der

Taufe die Rede ist) außer in dem interpolirten Briefe des Ignatius an die Philadelphier; da sie jedoch in denen, die man ächt glaubt, nicht vorkommt, wol aber wieder in einer, welche alle Partheyen für unterschoben erklären, nemlich in jener an die Philippper, so beweist grade dieser Umstand mehr darüber, als wenn sie überall nicht darinn vorkäme. Daß sie in Irenäus und Justinus Martyr vorkommt, wird zugestanden; aber in diesen kommt auch nachher vor, was der Taufe fremd ist, und manches Dogma, was mit der Wahrheit sich schwerlich vertragen dürfte. So dürfte es denn manchem dünken, daß es damit die Bewandniß habe, wie mit jenem plumpen Einschiebsel der drey himmlischen Zeugen, und daß man damit einem erkünstelten Lehrbegriff habe aufhelfen wollen. Bedenkt man ferner, daß in Marc. XVI. der correspondirende Vers in den ältesten und besten Codicibus fehlt, und daß die beyden andern Evangelien ihrer nicht gedenken, so dürften Socinus und Barclay wenigstens nicht der Verwegenheit gezihen werden dürfen, wenn sie sagen, daß die Apostel mit Wasser getauft haben, ohne einigen Befehl von Seiten Christi; wiewol diese Schriftsteller die Authenticität des Textes nicht bestritten, sondern ihn nur bildlich deuteten. Ein Schriftsteller freylich, den auch Robinson citirt, sagt rund heraus: Petrus apostolus formam baptismi a Christo traditam in istam mutabat: Ego te baprizo in nomine domini Jesu Christi. Dem zu folge hätte Petrus seinen Herrn viermal verläugnet. Einige möchten vermuthen, daß Johannes un Namen des

Messias getauft habe, und daß die Taufe der Apostel eine bloße Nachahmung dieses Gebrauchs gewesen. Dieß war die Meynung Tertullians.

Für die Perpetuität der Taufe hat unser Autor manche gewichtige Gründe angebracht. Manches ist jedoch, unversehens, wie es scheint, und unabsichtlich eingeflossen, was derselben keineswegs günstig scheinen möchte.

Die Geschichte der Englischen Taufgenossen hat Robinson nur sehr obenhin berühret, welches manche den Mißhelligkeiten, die zwischen ihm und seinen Brüdern obwalteten, zugeschrieben haben. Auch ich war anfangs dieser Meynung. Dermalen bin ich es nicht mehr. Es gehörte nicht zu seinem Zweck, die neueren Zeiten zu charakterisiren. Auch wäre es ihm hier weit schwerer, die erforderten Documente zusammenzubringen; wie aus folgendem Briefe des obgedachten J. Thompson, dieses innigen Kenners der Kirche der Englischen Taufgenossen erhellet.

„Sir,

Wollte Gott, daß es in meiner Macht stände Ihnen zu der Geschichte der Englischen Taufgenossen einige interessante Materialien zu liefern; allein es kränkt mich, Ihnen wiederholen zu müssen, was ich vor nicht langer Zeit an Toulmin, bey gleicher Gelegenheit geschrieben habe; daß nemlich meine Papiere wenig oder nichts enthalten, was zu jenem Zwecke dienen könne, die Zahl unsrer Gemeinen ausgenommen, wovon Sie eine Liste besitzen. — In der That haben unsre Kirchen es unverantwortlich versäumt, die vielen denkwürdigen Proben der Vorsehung, die sie erfahren, der Vergessenheit zu entreißen, und unter den 393 Kir-

chen in England ist schwerlich Eine, der man bis zu ihrer Stiftung nachspühren könnte; die wenigen freylich abgerechnet, die innerhalb der letzten vierzig Jahre entstanden sind. Merkwürdig ist es, daß diese, ohne etwas darüber gelesen, ohne mit mir, ihrem Confessionsgenossen, den mindesten Verkehr gepflogen zu haben, der Verlegenheit wegen eines Täufers durch den Schluß abhalfen, daß einer ihrer ältern Prediger, wiewol selbst nicht getauft, einen seiner Brüder taufen solle, und dieser die andern. Die Erzählung dieses Vorfalls habe ich Herrn Toulmin übersandt, der sie Ihnen, wenn sie es verlangen, gern mittheilen wird.

J. Thompson."

Geziemte es mir, an diesem Orte über den Ursprung und die Verpflichtung zur Taufe mich weiter zu verbreiten, so würde ich leichtlich darthun können, daß dieser Gebrauch schon in den ältesten Zeiten in Indien im Schwange gegangen.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Von Robinson's Correspondenten in den Jahren 1788 und 1789.

Robinson's Correspondenten waren um diese Zeit nicht minder zahlreich, als in den vorigen Jahren. Ihre Briefe betreffen jedoch weniger solche Umstände, die dem Biographen Stoff an Hand geben, als die litterarischen Arbeiten, mit welchen er sich dermalen beynahe ausschließend beschäftigte.

Aus einer dieser Correspondenzen wollen wir jedoch einige, wahrscheinlich allgemein interessante

Bruchstücke ausheben; aus den Briefen nemlich des D. Brown, damaligen Garnisonpredigers zu Fort William in Calecut, welcher mit Robinson während seines Studirens zu Cambridge Bekanntschaft gestiftet hatte.

„Ich habe, schreibt Brown, über die religiöse Stimmung der Einwohner nicht unbeträchtliche Nachrichten eingezogen. Die Mohammedaner machen kaum ein Neuntheil der Landeseinwohner aus, welche hauptsächlich Hindus sind. Der Braminische Aberglaube, welchen unsre Modeschriftsteller uns so milde und harmlos schildern, ist, davon habe ich die überzeugendsten Beweise, von einer höchst drückenden, grausamen und blutigen Art. Als eine Quelle der Entvolkerung verdiente er von der gesetzgebenden Macht in Aufsicht genommen zu werden. Das Verbrennen der Frauen, das man für so selten ausgiebt, ist etwas ganz Gemeines. William Chambers berechnet, daß über funfzig tausend Weiber jährlich in diesen Provinzen mit ihren Ehemännern verbrannt werden. Manche von ihnen sind jung und schwanger, und hätten bey einer zweyten Heirath noch manches Kind gebähren können. Gemeiniglich verbrennen sich die drey oder vier vornehmsten Weiber; aber auch die geringeren, durch die Schande und das Elend, das ihnen droht, gewornt, folgen häufig ihrem Beyspiel. Bisweilen freylich geschichet es aus freyem Antriebe; allein bey weitem die meisten werden zu dem furchtbaren Schritte gezwungen."

Hierauf redet er von der Gewohnheit der Landeseinwohner, ihre Kranken an den Ufern des Ganges auszulegen.

„Diese Unglücklichen, sagt er, werden von der rückkehrenden Fluth hinweg geschwemmt. Einige entkommen indessen; und da sie nie wieder in ihre Familien eintreten dürfen, so gesellen sie sich zu denen, die so wie sie, dem Rachen des Todes entronnen sind. Es gibt zwey Dörfer, unfern des Flusses Hooghly, welche einzig von diesen elenden Flüchtlingen bewohnt werden. Sie machen eine besondre Gesellschaft aus, und verheirathen sich unter einander. — Die Braminen können, je nachdem es ihrem Interesse zuträglich ist, jedes sieche Glied einer Familie dem Tode widmen. Unglaublich groß ist die Anzahl derer, die durch diesen blutgierigen Aberglauben aufgerieben werden. Ein sicherer Freund erzählte mir, er habe neulich, da er einen Ort, Namens Culna, ein wenig oberhalb Calcutta passirte, eine Rotte Braminen einen jungen Menschen von höchstens achtzehn Jahren ins Wasser schleppen sehen. Vergebens habe der Jüngling sie um Erbarmen angefleht. Es ist unsre Sitte, antworteten sie kaltsinnig; es ist unsre Sitte; du darfst nicht leben; unser Gott sagt, daß du sterben sollst; und so hätten sie ihn endlich im Schlamm erstickt. Dieß ist Eine Thatsache; aber ihrer tausende, die nicht minder barbarisch wären, ließen sich sammeln. — Hier haben Sie, theurer Freund, einige Früchte dieser vielbelobten Hindusreligion. Ich versichere Sie, es ist eine Religion der Bosheit und der Greuel. Ihre Tempel sind voll Tänzerinnen, mit denen sie unsägliche Dinge vornehmen. Ich schäme mich zu sagen, daß meine Augen gesehen haben, was ich itzt bezeuge. Aber ich würde es nicht ge-

glaubt haben, wenn ich es nicht selbst gesehen hätte, und nie habe ich einen heftigern Abscheu empfunden, als in den Augenblicken, wo ich diese Gräuel sahe. Ich bin völlig überzeugt, daß die Gemüthsart der Hindus grausam und boshaft ist, und daß es ihnen durchaus an moralischen Grundsätzen fehlet. Und so verworfen ist ihre Lebensweise, so tief gewurzelt sind ihre Vorurtheile, so verfinstert ist ihr Geist, daß in der That alles Licht und alle Kraft einer bessern Religion dazu gehört, um sie zu erleuchten und zu bessern."

Auf dem Rücken eines dieser Briefe hat R. folgende Nachricht eingetragen, die manchem unsrer Leser neu seyn möchte:

„Ein verständiger und zuversichtlicher Beobachter, der neulich aus Ostindien zurückgekommen, berichtet, daß es noch vor einigen Jahren in Patna, der Hauptstadt des Königreichs Bahar, einen Judenstaat gegeben, der einstens über 60,000 Familien gezählt, itzt aber bis auf 4000 zusammengeschmolzen sey. In einer Synagoge neben dem Pallast des Nabob befänden sich eine Menge Kupferplatten, in welche ihre Annalen in Hebräischen Charaktern eingegraben wären; so daß sie vorgeben, ihre Geschichte von Nebucadnezar bis auf gegenwärtige Zeit fortführen zu können. Sie behaupten, vom Stamme Manasse zu seyn, dessen ärester Theil auf Befehl jenes übermüthigen Eroberers in den fernsten Osten seines Reichs, das sich bis an den Indus erstreckt, verpflanzt worden sey. Ihrer 20,000 seyen von dort innerhalb dreyen Jahren seit ihrer Abreise aus Babylon bis an die

r des Ganges fortgezogen; auch sey ihre Ge-
chte aus dem Hebräischen übersetzt worden, und
; an schätzbaren Aufklärungen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Robinsons kirchengeschichtliche Untersuchungen.

Während seines letzten Lebensjahres hat unser Ver-
fer keine neuen Entwürfe verfolgt, und nur we-
e Ausarbeitungen unternommen. Der ganze Band
der Taufe, die Vorrede, und die Schluß-Rekapi-
ation ausgenommen, war schon früher fertig ge-
den, und sollte ursprünglich einem größeren
rke zur Einleitung dienen. Dieses letztere ist seit-
unter dem Titel der „Kirchengeschicht-
hen Untersuchungen" erschienen. Jenes
dieses waren des Verfassers Lieblingswerke und
rastlosen Eifer, womit er an ihnen arbeitete,
er ein frühzeitiges Opfer.

Außer jener Niedergeschlagenheit, deren eine,
ch angestrengtes Studieren geschwächte, und ih-
Auflösung entgegeneilende Natur sich nicht er-
hren kann, litt Robinson augenscheinlich noch
einem geheimen Kummer, der seine Lebensgei-
verzehrte. Manche seiner früheren Freunde er-
rten sich diesen zu vorzeitig aus der Veränderung
ner religiösen Denkungsart, aus der Abnahme
ner Beliebtheit, aus verhaltenem Verdruß, und
gestandnen Kränkungen. Allein hierinn irrten sie
widersprechlich. Hatte Robinsons Beliebtheit in

einem oder anderm Privatkreise sich gleich gemindert, so hatte sie dafür in einem ungleich größern unendlich gewonnen, und diese letztere Rücksicht mußte für die erste ihn überflüßig trösten.

Wer da bedenkt, daß Robinson eine zahlreiche und erwachsene Familie, ein mäßiges und unsichres Einkommen, ein Herz voll überfließender Menschenliebe und edelmüthiger Wünsche besaß; daß die Wandelbarkeit der menschlichen Dinge ihm manche seiner frühern Freunde geraubt hatte; daß endlich eben itzt seine häuslichen Umstände in einer ziemlich bedenklichen Lage sich befanden; wer dieß bedenkt, der wird seinen Gemüthszustand begreifen können, ohne deshalb zu eingebildeten Dramasalen, abergläubigen Träumen, göttlichen Heimsuchungen, den Schauern der Seelverlassung, und den Finsternissen der Schwermuth seine Zuflucht zu nehmen. Robinson kränkelte innerlich und unmerklich mehrere Monate vor seinem Tode; und er verschied plötzlich in seinem Bette zu Birminaham im Jahr 1790. wohin er war geladen worden, um für Dr. Priestley zu predigen. Ueber dieses traurige Ereigniß ein Mehreres in dem nächstfolgenden Kapitel; denn obgleich Robinsons kirchengeschichtliche Untersuchungen erst nach seinem Tode herauskamen, so scheint es doch der Ordnung angemessener, von einem Werke, das er völlig ausgearbeitet hinterließ, in dem gegenwärtigen Kapitel zu handeln.

Ich habe diese kirchengeschichtlichen Untersuchungen zum Behuf Einer unsrer periodischen Schriften vor einigen Jahren ausführlich angezeigt und beurtheilt. Ueberzeugt, daß ich dermalen keine befrie-

eigendere Anzeige dieses Werks liefern könne, begnüge ich mich jene hier zu wiederholen.

Die Kirchengeschichte ist zu lange Zeit in den Händen irgend einer herrschenden Parthey gewesen, daß nicht manche hätten auf den Zweifel geleitet werden sollen, ob dieser Theil der Litteratur auch mit der gebührenden Unpartheylichkeit behandelt worden, oder überhaupt von so großer Erheblichkeit sey. Die überall durchscheinende Bigotterie ließ auf Mangel an Aufrichtigkeit schließen; und in dem empörenden Gewühl selbstsüchtiger Leidenschaften sahe man sich vergebens nach Charakteren um, welche die Geschichte adeln. Der Charakter der Kirche, hieß es, ist ein kleinlichter engherziger Charakter, oder ihre Geschichtschreiber haben ihr nicht die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Gegenwärtiges Werk wird wahrscheinlich diese Materie erläutern, und die Quelle einiger Irrthümer, wozu die Menschen sich haben hinreißen lassen, aufdecken.

Das Werk beginnt (im ersten Kapitel) mit gewissen vorläufigen Warnungen, die jedem Leser der Kirchengeschichte nothwendig sind. Die erste Warnung betrift gewisse Worte, die, sowol einzeln als im Zusammenhange, die historische Genauigkeit beeinträchtigen. — Dergleichen sind die Worte: Katholik, Christ, Ketzerey, Concilium, Barbar, Taufe, Schisma, Kirche, Bischof, Diaconus, Canon, Sacrament. Alle diese Worte sind von den Schriftstellern, ohne Rücksicht auf ihren ursprünglichen Sinn, in dem Verstande, worinn ihre Parthey sie deutete, ge-

braucht werden; welche Verwechselung jeden, der auf diesen Unterschied nicht achtet, zu einseitigen und ganz falschen Vorstellungen verleitet. Die zweyte Warnung betrift den Widerspruch. Manche haben sich zerarbeitet, Widersprüche auszugleichen, ohne zu untersuchen, ob nicht der Eine oder der Andre sich offenbarer Falschheiten schuldig gemacht hätte. Die dritte Warnung betrift die Epithete, und ein gewisses falsches Colorit, dessen unbesonnene Anwendung zu manchen Irrungen verleitet. Die vierte den rhetorischen Firniß, die Gleichnisse, und glänzenden Schilderungen, mittelst deren die Schriftsteller häufig einen falschen Sinn in die Schrift hineingedeutet haben. Die fünfte betrift die Bündigkeit der Zeugen. Manche Erzählungen, bemerkt der Autor, sind schlechthin unmöglich, andre unwahrscheinlich, einige offenbar falsch, andre, wenn auch wahr, so doch zum Zwecke nicht gehörig. Die sechste Warnung betrift untergeschobene Schriften.

Die Bemerkungen, betreffend die erste und zweyte dieser Warnungen, erläutert der Verfasser mit Beziehungen auf folgende Autoren: Gerard John Vossius [1]), Ludovicus Antonius Muratori [2]), S. Gregorius [3]), und Fredegarius; Be-

1) De Historicis Latinis, Lib. II. cap. 30 2) Rerum Italarum Scriptorum variorum Collectio. Ejusdem Antiquitates Ital. Medii Aevi. 3) G. Gregorii Turonensis Episc. opera et Fredegarii Epitome et Chronic. cum suis continuatoribus, et aliis Antiq. Monumentis, ex edit. Theodor. Ruinart.

da [4]), Sandius [5]), Sigenius [6]), Schottus [7]), Sáñz d' Aguirre [8]), Pacianus, Cave, Valeſius [9]), Allix [10]), King [11]), Lardner [12]), Theodoricus [13]), Benedictus [14]), Bonizon [15]), Julianus [16]), Godofridus [17]), Le Clerc [18]), Geddes [19]).

Die dritte und vierte Warnung erläutert er aus Cyprian [20]) und le Clerc [21]). Die fünfte und ſechſte aus Epiphanius [22]), Muratori [23]), Johan Bale [24]), Lardner [25]), Cook [26]) und Turner [27]).

Den Titel der kirchengeſchichtlichen Unterſuchungen führt das Buch mit Recht. Gleich-

4) Bedae Hiſtor. Eccleſ. 5) Ch. Chr. Sandii Nucleus Hiſt. Eccleſ. 6) De Regno Italiae. 7) Andreae Schotti Hiſpania Illuſtrat. 8) Ioh. Saenz d' Aguirre Concil. Hiſp. Collectio. 9) Hadriani Valeſii Hiſt. Franc. apud eundem. — 10) Allix's Hiſtorie der Kirchen von Piemont. 11) King's Rituale der Griechiſchen Kirche. 12) Geſchichte der Ketzer der beyden erſten Jahrhunderte, Buch 1. Abſchn. 2. 13) Theodorici Regis Edict. Praef. 14) Benedicti Presb. Vita Damaſi. 15) Bonizonis Epiſc. Sutrini Libell. de Sacramentis. 16) Julian. Imp. op. Caeſares. Καὶ παλιν ουχος. 17) Godofrid. Viterb. 18) Io. Clerici Ars Critica. Cap. XIV. 19) Michael Geddes vermiſchte Abhandlungen, Vol. II. 20) Cyprianus de Unitate Eccleſiae, N. 15. 21) Io. Clerici Ars Crit. Cap. 15. 22) Epiphanii Haeref. XXVI. 23) Antiqu. Ital. Tom. III. diſſert. XLIV. p. 927. 24) Johan Bale Geheimniß der Bosheit 1541. 25) Sect. XIII. Baſilides. 26) Reiſe gegen den Südpol, B. I. Kap. 5. 27) Ueber die Verläumdungen der erſten Chriſten.

wol würde, wer daraus schlösse, daß es sich bloß auf Dogmen oder Concilien, auf Kirchenlehrer oder Verfolgungen bezöge, von ihrem wahren Gehalt einen sehr unzureichenden Begrif bekommen. Der Verfasser durchwandert in diesen Untersuchungen verschiedene Länder und verschiedene Regierungen — Judäa, Griechenland, Afrika, Rom, Spanien, Navarra und Biscaja, die italiänischen Staaten, die Thäler von Piemont, Böhmen, Münster, Pohlen, Siebenbürgen. Die Beschreibung der verschiedenen in so vielen Ländern wohnhaften Nationen, deren jeder ein eignes Kapitel gewidmet wird, ist reich an sinnreichen Bemerkungen über die Erdbeschreibung, die Verfassung, die Gesetze, die Alterthümer, den Handel, und die natürlichen Produkte des Landes sowol, als über die Sitten und Charaktere der Einwohner. Weit gefehlt jedoch, daß der Autor über diese Nebendinge seinen Hauptzweck aus dem Gesicht verlieren sollte, verläugnet er vielmehr keinen Augenblick den Charakter des kirchlichen Geschichtschreibers. Eine Probe seiner Behandlungsart wollen wir dem Leser nicht vorenthalten.

Das zweyte Kapitel nemlich gewährt eine allgemeine Uebersicht des römischen Reichs zur Zeit der Geburt Jesu Christi, pag. 12.

„Ehe wir, sagt der Verfasser, auf den eigentlichen Gegenstand dieses Werks, nemlich die kirchliche Geschichte uns einlassen, wird es nicht unbienlich seyn, zuvor einen flüchtigen Blick auf den Zustand des Römischen Reiches sowol, als des Jüdischen Staates zur Zeit der Geburt des Heilandes zu werfen.“

„Das alte römische Reich gewährt einen ehrfurchterregenden Anblick. Es erstreckte sich in einer Länge von mehr denn dreytausend (Englischen) Meilen vom Euphrat ostwärts bis zum westlichen Ocean; in der Breite maß es mehr denn zwey tausend Meilen, und das Ganze enthielt über sechszehn hundert tausend geviertе Meilen. Innerhalb dieses weiten Umfanges lagen als so viel einzelne Provinzen Spanien, Gallien, der größere Theil von Britannien, Italien, Rhätien, Noricum, Pannonien, Dalmatien, Mösien, Dacien, Thracien, Macedonien, Gräcien, Klein-Asien, Syrien, Phönicien, Palästina, Egypten, Afrika, und das Mittelmeer mit seinen Inseln. Das Ganze lag zwischen dem vier und zwanzigsten und sechs und funfzigsten Grade nördlicher Breite, in dem anmuthigsten Theil der gemäßigten Zone, welcher alle Bedürfnisse und alle Ueppigkeiten des Lebens im Ueberflusse hervorbrachte *)."

„Ein so ungeheurer Körper läßt sich aus mancherley gleich lehrreichen Gesichtspunkten betrachten. Vor allen Dingen haben wir die ursprünglichen Bestandtheile seiner Verfassung zu erwägen; denn alte sowol als neue Historiker haben bemerkt, daß, so mancherley Formen der Regierung auch nach und nach in Rom obgewaltet haben, die ersten politischen Einrichtungen des Romulus gleichwol allezeit die Basis geblieben seyn, worauf das ganze Gebäude in allen seinen Formen errichtet worden. Trotz der schönen Mährchen der ersten Römischen Fabler, ungeachtet des schimmernden Colorits ihrer

*) Rollin's römische Geschichte. — Hooke's römische Geschichte. — Gibbons Verfall und Untergang des römischen Reichs.

letzten Redner, fällt es gleichwohl deutlich in die Augen, daß Schwärmerey und Ungerechtigkeit das Fundament gewesen, worauf das ganze gewaltige Reich emporgestiegen; Schwärmerey, denn die Stifter beriefen sich auf eine göttliche Vollmacht; Ungerechtigkeit, denn, während sie die Künste und die Wissenschaften andern überließen, behielten sie die Bezwingung des Erdkreises, als das einzige Ziel ihres Staates, unverrückt im Auge. Diesen Grundfäden ihres politischen Gewebes läßt sich nachspüren, von dem ersten unscheinbaren Anfang an durch eine stätige Folgenreihe von persönlichen Zänkereyen, häuslichen Unruhen, Scharmützeln mit den Nachbaren, Eroberungen von Provinzen und bürgerlichen Kriegen, bis zum Concentriren der unumschränkten Gewalt in der Person eines Einzelnen. Die Historie beginnt mit Romulus und Remus, Zwillingsbrüdern, deren Einer durch Einmischen der Götter, und Ermordung seines Bruders zur alleinigen Regierung des kleinen Fleckens Roma gelangte, und sie schreitet fort bis zu Cäsar, dessen unersättliche Herrschsucht den Tod einer Million Menschen, und zuletzt seinen eigenen veranlaßte. Ihm folgte Augustus. Während seiner und einiger nachfolgender Regierungen behauptete die kaiserliche Gewalt durch Pracht und Wohlstand ihr Ansehn. Zu seiner Zeit aber veranlaßte die nemliche Herrschsucht, welche das Reich ausgedehnt hatte, dessen Verfall und Untergang. Durch die Wuth, Fremde zu bezwingen, ward das Reich erweitert; und als es keine Fremde mehr zu bezwingen gab, ward es durch die Wuth des Einen

über den andern zu herrschen, zerrüttet und zerstört. In beyden Lagen war, der Kappzaum heuriger freyer Verfassungen, ein stehendes Heer, das Palladium des Staats. Die Römische Heersmacht, während der Staat sich auf dem Gipfel seiner Macht befand, bestand aus mehr denn vierhundert und funfzigtausend Mann; eine Heersmacht, welche, so furchtbar sie auch scheinen mag, gleichwol von einem Monarchen neuerer Zeit (Ludwig XIV.), dessen Königreich innerhalb einer einzigen Provinz des alten römischen Reichs beschränkt war, errichtet wurde."

Robinson fährt nun fort, die Zahl der Einwohner zu betrachten, die innere Organisation des Reiches, die Religion, die Pfleger derselben, die Curetes, Flamens, Celeres, Augurs, Vestalen, Salii, Fecialen und Pontifexe.

Auf gleiche Weise musiert er im dritten Kapitel, welches eine allgemeine Uebersicht Judäa's zur Zeit der Geburt Christi liefert, den Umfang seines Gebietes, seine Geschichte und Verfassung, seine sechsfache Geschichte; die patriarchalische, mosaische, königliche, knechtische, königlich-hoherpriesterliche und hoherpriesterliche; von jeder Periode liefert er eine ausgearbeitete Uebersicht.

Im vierten Kapitel liefert er eine Ansicht der neuen, von Johannes dem Täufer eingeführten Oekonomie, und dem Zustand der Welt zur Zeit ihrer Einführung, nebst einigen Anmerkungen über den Charakter Johannis . . . Damit unsre Leser von des Verfassers Ton und Geist einen Begriff bekommen mögen, so wollen wir ihm izt einige Aus-

züge aus dem Körper des Werks vorlegen. Folgendes Bruchstück (Kap. VI.) ist aus der Geschichte der griechischen Kirche genommen.

„Der Autor der Alexandrinischen Chronik, der um die Mitte des vierten Jahrhunderts geschrieben, sagt: im neun und dreyßigsten Jahr predigte der Evangelist Markus das Wort Christi dem Volk zu Alexandrien, und stiftete dort eine Kirche, welcher er zwey und zwanzig Jahre vorstand." Ein späterer Annalist sagt: „im vierten Jahr Domitians, als der erste Pontifex oder Hoherpriester der Alexandrinischen Kirche, der unmittelbare Nachfolger des Apostels Markus gestorben war, succedirte Abilius ihm, und ward der zweyte Bischof von Alexandrien *). Dieß ist eine Verbesserung; allein, wer war dieser erste Pontifex der erlauchten Stadt Alexandrien, der die Ehre hatte, den Abilius zu seinem Nachfolger, und den heiligen Apostel Markus zu seinem Vorgänger zu haben. Wie es scheint, so war er der Hoherpriester einer Schuhflickerbude. Die Geschichte sagt, und sie ist nicht unwahrscheinlich, daß Markus, da er durch die Straßen von Alexandrien ging, das Unglück hatte, daß eine Naht am Schuhe barst, so daß er sich genöthigt sahe, zu dem nächsten besten Schuhflicker seine Zuflucht zu nehmen **). Dieser flickte den Schuh, das San-

*) Joh. Zonarae Annales, cura et studio Du-fresne.

**) Eutychii Patriarchae Alexandrini Eccl. Origines cum Commentar. Ioan. Seldeni. — Abra-

al, oder was es sonst gewesen. Dadurch wurden yde mit einander bekannt. Sanct Markus lehrte n Schuster das Evangelium, und da er ein Mann on Talent war, so lehrte er die andern; und so ard denn dieser Schuster der erste Pontifex von lexandrien, das ist, der erste ordentliche Lehrer niger weniger armen Leute zu Alexandria, die allem nsehn nach keine andre Kathedrale hatten, als ne Dachkammer. Ein Lehrer einer ursprünglichen lexandrischen Gemeine darf nicht mit einem Pa- iarchen von Alexandrien verglichen werden . . . ie christlichen griechischen Redner, unvermögend, ch innerhalb der Gränzen der nüchternen histori- hen Erzählung zu beschränken, sind die gefährlich- en und verdächtigsten von allen, wenn es darauf nkömmt, historische Thatsachen auszumitteln. Den hatsachen liegt etwas Wahres zum Grunde; aber ese sind so eingekleidet, daß man Mühe hat, aus r verfälschenden Umhüllung sie herauszufinden. ine Rede abzuschreiben, lohnt nicht die Mühe; as Geschichtliche aber aus der Rede ausgezogen, ürde ungefähr so lauten: Ignatius Ruhm er- llt aus fünferley Betrachtungen: 1) Ueber den mfang seines Bisthums. 2) Ueber die Würde sei- er Wählenden. 3) Ueber die Schwierigkeit der eiten, worinnen er die Kirche von Antiochien be- errschte. 4) Ueber den Stuhl, auf welchem Petrus aß. 5) Und endlich, über die Macht Jesu, welcher seine irche seiner Sorgfalt anvertraute. Dem heiligen gnatius, dem Erzbischof von Antiochien, ward von

hami Eckellensis Responsio ad Seldeni Comment. — Jaques Basnage Hist. Eccles.

Jesu Christo die Regierung eines Sitzes anvertrauet, der zweymal hundert tausend Seelen enthielt. Wenn es schwer ist, funfzig oder hundert Mann zu regieren, welche überwiegende Weisheit und Tugend muß nicht der besitzen, welcher eine Kirche von zweymal hundert tausend Mann regiert! Dieser Prälat erleuchtete ganz Syrien; gleich der Sonne ging er auf im Osten, und im Westen unter." — Die Sache ist diese: dieser Ignatius war ein guter ehrlicher Mann, Genosse einer Gesellschaft einiger andrer guter ehrlicher Leute, die sich zum Christenthum bekannten. Er war im Morgenlande gebohren worden und starb zu Rom. Er lebte eine Zeitlang zu Antiochien, einer Stadt, die zweymal hundert tausend Einwohner enthielt, welche er sämmtlich ungefähr in eben dem Sinn regierte, worinnen unter der Regierung Karls des Zweyten Jeremias Ives, der einen Käseladen an der Ecke der Neuenstraße hielt, und eine Anabaptisten-Versammlung in der Old Jewry lehrte, die Stadt London regierte. Er erleuchtete den ganzen Osten; das heißt, so lang er lebte, nannte ihn außer Antiochien, kein Mensch; nach seinem Tode aber publicirt: jemand einen Brief in seinem Namen, der zu seiner Ehre für untergeschoben gehalten werden muß. Er war ein Erzbischof; allein er hatte keine Bischöfe unter sich; und seine Gemeine versammelte sich während seines Lebens, und des Lebens mancher seiner Nachfolger, länger denn einhundert und funfzig Jahr nachher in Einem Hause. — So erzählen die Griechischen Väter die Thatsachen; und der Pöbel war von dieser Art des Erzählers dermaßen

maßen eingenommen, daß er den Mann, der von der Höhe seines Predigtstuhls herab Constantinopel mit so erhabenen Ideen füllte, Johann den Goldmund nannte. Manche Historiker haben das, was diese guten Väter für nichts anders als bloße Rednerey haben wollen gelten lassen, abgeschrieben, und der Welt als Geschichte überliefert. Andre im Gegentheil zeihen sie muthwilliger Falschheiten. In der That aber liegt die Wahrheit zum Grunde, und der Betrug bloß in dem oratorischen Schmuck, womit jene überkleidet wurde. Die Beredsamkeit der alten Griechen war keusch und züchtig, die des Zeitalters der Väter eine Metze. Da nun die Christen grade zu der Zeit lebten, und ihre Geschichte erzählten, wo dieser falsche Geschmack im Schwange ging, so bequemten sie sich, ohne einige Absicht zu betrügen, nach der Mode, und entstellten die Sache."

Bey Gelegenheit der Stiftung der ersten Alexandrinischen Schule macht er folgende Bemerkungen:

„Einige Christen sahen das Unheil vorher, das aus dieser Schule entspringen würde, und eiferten dagegen; allein sie wurden überhört, und verachtet. Die Zeit hat jedoch gezeigt, daß ihre Besorgnisse nicht ungegründet waren; denn eben aus diesem vergifteten Hause entsprangen in regelmäßiger Reihenfolge die meisten Uebel, die seitdem die Kirche zerrüttet haben. Da einmal ein gedoppelter Schriftsinn als ausgemacht angenommen war, so ergab sich alles Uebrige von selbst. Die vier Evangelien wurden schwere Bücher, und gemeine

Christen konnten ihren Sinn nicht ausfindig machen, als welcher in der mystischen Bedeutung lag; so war denn der Beystand der Schulen zu ihrem Unterricht unentbehrlich. In eben dem Verhältnisse, worinn die Akademiker in den Kirchen mit Beyfall lehrten, wurden die unphilosophischen und ungelehrten Lehrer verachtet. Der Titel und die Gravität der Philosophen ergötzte diese eitlen Menschen so sehr, daß sie nicht anders, als im philosophischen Mantel einhertraten, und also jeder lehrhaftige Mann augenblicklich an seinem Kleide zu erkennen war. Die bescheidnen schlichten Leute zogen sich zurück, und hielten sich in ehrerbietiger Entfernung. Einige Kirchen wählten diese vermeyntlich höhern Genien zu ihren beständigen Lehrern, und riefen sie aus den Schulen in ihre Mitte, welche Aufmerksamkeit sie denn damit vergalten, daß sie eine Menge Mysterien einführten, die kein Mensch verstand, und eine Menge Concilien, um den Sinn dieser Geheimnisse auszumitteln, und die darüber entstandnen Streitigkeiten beyzulegen."

„Um das Jahr Ein hundert und funfzig gebrauchte Theophilus, Bischof von Antiochien, der Erste, das Wort Dreyeinigkeit, und Mosheim und King sind der Meynung, daß die Kirche ihm für diese Erfindung wenig Dank schuldig sey; sintemahlen eben der Gebrauch dieses und andrer nicht schriftgemäßer Ausdrücke, womit die Menschen entweder gar kein oder doch nur falsche Begriffe verknüpften, den Frieden und die Liebe zerstöhrten, ohne die Wahrheit oder die Erkenntniß zu befördern." Dieß Wort hat grade die allerärgsten Spaltungen hervorgebracht.

„Eine jede aus diesen Ursachen entsprungene Wirkung ward wieder die Ursache einer Reihe neuer Folgen. Jede Kirche hatte ihre eigne Häresis oder Meynung, und es ward ein Punkt von der höchsten Wichtigkeit zu entscheiden, welches denn die rechte wäre. Jeder Lehrer behauptete die seinige mit einem Ernst und einer Hartnäckigkeit, welche sattsam zeigten, daß er die Seligkeit seiner Heerde einzig und allein von dem Glauben an diesen Lehrpunkt ableitete. Um nun die rechte Häresis auszumitteln, mußte die Kirche einen Ausschuß zur Untersuchung der bestrittnen Punkte niedersetzen, und wen hätten sie dazu wählen sollen, als den Bischof, den Einzigen in der Kirche, der den Gegenstand verstand, und zu vertheidigen wußte? In diesen Versammlungen vervollkommneten die Bischöfe sich in der Kunst des Zankens, gewöhnten sich zu einem entscheidenden Ton, und einem herrischen gebieterischen Benehmen. Hier mußte man zu Erhaltung der Ordnung einen Vorsitzer wählen; der Vorsitzer verwandelte sich bald in einen Erzbischof, dieser in einen Metropolitan, dieser in einen Patriarchen. Hier verscherzten die Kirchen ihre Freyheiten. Hier wurden delegirte Leute anfangs die Herren, dann die Tyrannen des Volks. Hier entschieden sie, daß ihre eigne Häresis die rechte sey, und adelten sie mit dem Namen der Orthodoxie; während die Meynungen der Gegner als grundlos und seelenverderblich verurtheilt und verdammt wurden, und solches kraft des Ausspruchs des Concilii, welches, sagten sie, die ganze Kirche repräsentire, welche Jesus mit seinem theuer-

baren Blute erkauft habe. Es war ein ungeheures Compliment, womit dieſe Herren einander hätſchelten. Das Evangelium, ſagten ſie, iſt augenſcheinlich göttlich, weil nichts geringeres, als der wunderthätige Arm des Allerhöchſten es in den Händen der Layen hätte erhalten können." — Grade als ob ſie und ihre arme Wörterweisheit auf alle folgende Zeitalter die Stelle des wunderthätigen Armes Gottes hätte erſetzen können.

Andersdenkende, oder wie die Griechen ſie nannten, Häretiker, bekümmerten ſich im mindeſten nicht um die Machtſprüche dieſer Anmaaßenden; ſie gründeten Kirchen, predigten ihre eignen Lehrſätze, und hielten überall abgeſonderte Verſammlungen. Ihrer Einige, zum Beyſpiel die Nazarener und Ebioniten, waren harmloſe Leute, welche die Gebräuche Moſes oder die Ueberlieferungen der Aelteren mit den Satzungen Jeſu Chriſti vermengten; andre, die Marcioniten, die Valentinianer, die Carpocratianer und die Baſilidianer vermiſchten die orientaliſche Philoſophie mit den Lehren des Evangelii; wieder andre, die Montaniſten verſchmähten die Gelehrſamkeit, und ihre ſtrenge Zucht gränzte an Schwärmerey. Hermogenes, ein Mahler, Hierax, ein Buchhändler, und eine Menge Anderer, folgten ihrer eignen Ueberzeugung, und lehrten in ihren Conventikeln, und waren allem Anſchein nach eifrigere Männer, als jene zahlreichere Parthey, welche ſich die katholiſche und orthodoxe Kirche nannte, und alle übrigen als Ketzer, die den Frieden Iſraels ſtöhrten, verurtheilte. Es darf nicht

übergangen werden, daß die gelehrten Platoniſten behaupteten, es ſey nicht nur geſetzmäßig, ſondern ſogar ruhmwürdig zu betrügen, und ſelbſt zu lügen, wenn es der Beförderung der Wahrheit und der Frömmigkeit gälte. Die Juden, die einſtens in Egypten lebten, hatten dieſe Maxime vor der Zukunft Chriſti gelernt und empfangen, welches unwiderſprechlich aus einer Menge alter Denkſchriften erhellt, und die Chriſten erbten eine ſo feine Sittenlehre von beyden.

Von den Euchiten in der Griechiſchen Kirche bemerkt er folgendes: Der allgemeine Mutterſtamm der ſogenannten Euchiten ward, wie es ſcheinet, von den Geiſtlichen in mancherley Claſſen von Ketzern eingetheilt. Sie verunſtalteten ihre Lehren, verunglimpften ihren Wandel und wiegelten, ſo viel ſie nur immer konnten, die Fürſten auf, ſie zu verfolgen. Dieß veranlaßte jenen Künſtler, den Kaiſer Andronicus als ein Saumpferd mit dem Gebiß im Maule abzubilden, auf dem der Patriarch Arſenius mit den Zügel in Händen, ritte *). Einige dieſer Diſſenter dogmatiſirten, wie die herrſchende Kirche, und wurden Manichäiſche, Ariſche und Athanaſiſche Euchiten. Andre wurden nach den Ländern genannt, wo ſie am zahlreichſten verſammlet waren, Bulgaren, Macedonier, Armenier, Phrygier, Kataphrygier, Galatier, Philippopler, Popolicaner. Andre nannte man nach irgend einem ihrer berühmten Lehrer, die Paulicianer nach Paul von Samo-

*) Nicephori Gregorae Hiſt. Byzant. Pariſiis 1702. Lib. VIII. de Athanaſio Patriarcha.

fata, oder, wie Anna Comnena sagt, nach Paul und Johann, den Söhnen der Kallinice. Die Novatianer, die Donatisten, die Artemoniten, und manche andre gehörten zu dieser Classe. Den Monarchianer ärgerte das Ohr eines Kaisers, der keinen andern Monarchen kannte, als den Cäsar. Der Melchisedecianer schreckte die Priester, die von keinem andern Priesterorden wissen wollten, als von ihrem eigenen. Der Bogomilianer empörte den Pöbel, dem es zu beschwerlich däuchte, für sich selbst zu beten. Ein Eutyches schlechtweg war demnach ein griechischer Nonconformist. Ein Nestorianischer Eutyches war ein Dissenter von dogmatischem disputirsüchtigen Schlag; und so die übrigen; wofern anders die Worte überall einen bestimmten Sinn hätten, welches die widersprechenden Nachrichten sehr zweifelhaft machen *). Es würde die Arbeit eines ganzen Lebens erfordern, die Geschichte der Ketzer zu erforschen, zu entwirren, und zu erläutern; alle Welt aber weiß, daß nichts leichter sey, als Ketzerey aus einem Buch herauszuklauben, das weiseste aller Bücher, die Schrift selbst nicht ausgenommen. Bisweilen, sagt man, verwarfen sie einige Bücher der Schrift; das heißt, sie waren Kritiker.

Ist jemand deshalb minder tugendhaft, weil er Salomons Lied keines göttlichen Ursprungs glaubt? Man beschuldigte diese Leute gemeiniglich schwerer Verbrechen; aber, ist es wohl glaublich, daß lasterhafte Menschen gethan hätten, was diese

*) Ioh. Cantacuzeni Hist. Lib. II. Cap. XXXIX. de Balaamo Monachio.

thaten, erduldet hätten, was diese erduldeten? Warum wurden sie denn ihrer Verbrechen halber nicht gezüchtigt; weshalb um Meynungen verbrannt? Die Wahrheit ist, sie wollten in Religionssachen nicht beherrscht, sie wollten überzeugt seyn. Es wird diesen verläßterten Leuten keine einzige Ketzerey zur Last gelegt, die nicht mit gleichem Fug, den Orthodoxen zugeschoben werden könnte. Kann etwas schreyender Manichäisch seyn, als den Teufel anzubeten? Wenn aber des heiligen Nazianzeners Werke untergegangen und nur die Titel seiner Gedichte auf die Nachwelt gekommen wären, was hätte man sagen können zu Ueberschriften folgender Art: Gesang an Gott — an Christus — an die Seele — an den Teufel — noch Einer an den Teufel, u. s. w. *)

In der Geschichte von Afrika wird des Augustin in folgenden Ausdrücken gedacht. Kapit. 7. S. 102.

„Von diesem erbitterten und blutdürstigen Fanatiker entsprangen zwey hundert und zwey und dreyßig Pamphlets; eine unzählige Menge Episteln, Erklärungen des Evangelii und des Psalters, Predigten und Homilien ohne Zahl. Nach dieses Fanatikers Schriften haben Luther und Oekolampadius und andre Reformatoren die Schrift erklärt, und ein eignes kirchliches System entworfen, vermittelst dessen Europa zur Reinigkeit des Glaubens und der Sitten geleitet werden sollte; grade als ob Punische Treue und Afrikanische Sitten,

*) S. Gregorii Nazianz. Op. Tom II. Parisiis 1680. Carmen Iambic. XVII. εἰς διαβολον.

die schon dem heidnischen Rom abscheulich waren, für Zeitalter paßten, welche durch die Philosophie und Religion erleuchtet wären. Statt von allen den großen Männern zu lernen, welche während der letzten zweytausend Jahre lebten, sollte der Erdkreiß nach wie vor zu Augustins Füßen sitzen, und ihn den geistlichen Schriftsinn dolmetschen hören? Dieser seliggepriesene Erklärer verstand auch die zehn Gebote in geistigem Sinn; und du sollst nicht tödten, hieß bey ihm so viel, als: Du sollst keinen Rechtgläubigen tödten. Das Leben eines Ketzers ward durch dieß Gebot nicht in Schutz genommen. Dieser Mann und seine Maximen verderbten den Charakter des Christenthums, und erregten in den hellesten Köpfen gerechte Zweifel an der Göttlichkeit der Religion Jesu Christi. Denn das Christenthum, das Augustinus lehrte, war die Geißel und der Fluch des Reichs. Wenn Jesus ihn, wie er vorgab, gebrauchte, um die geheime Gnade zu lehren, dem nicht-überzeugten Zweifler aber die ewige Verdammniß anzukündigen, so fällt die Schande von dem gehorsamen Schüler Augustinus ab, und zurück auf seinen Meister, Jesus. Aber fern, sehr fern sey dieser lästernde Gedanke von jedem Herzen. Es ist unmöglich, beyde, Jesus und Augustinus, zu vertheidigen, und die Gerechtigkeit erfordert die Aufopferung des letzteren."

Zehntes Kapitel. In der Geschichte Navarrens und Biscajens untersucht der Autor, nachdem er, wie gewöhnlich das Land und die Verfassung beschrieben, den Ursprung der Waldenser, liefert einen kurzen Abriß ihrer Sitten, ihrer

Denk- und Lehrart, und beantwortet einige schwierige Fragen in Ansehung ihres Charakters. Er erzählt die Geschichte des Servetus, und setzt die Verfolgungen aus einander, welche dieser von Seiten der Reformatoren, besonders des Calvinus erlitten, und die ihn endlich zum Scheiterhaufen führten. Servetus hauptsächlichste Lehrsätze werden angeführt, und ein Brief des Calvinus wird mitgetheilt, der diesen der Mitwirkung zu Servetus Tode überführt. Folgendes ist Robinsons Meynung über den Namen Waldenser, und über die wahre Beschaffenheit dieser von den Schriftstellern so verschiedentlich geschilderten Leute. (S. 309.) „Das Land Wallis, wo die Wallenser wohnten, ist eins der reizendsten und fruchtbarsten. Es war angefüllt mit Landsitzen, Städten, und Einwohnern, rings mit Bergen umgürtet, und reich an Korn, Oliven und Weingärten, welche die Thäler schmückten, die Berge begränzten, und die Luft mit balsamischen Ausdünstungen schwängerten; es maß ohngefähr acht und zwanzig (Englische) Meilen in die Länge, und sechszehn in die Breite. Die Ruinen einiger Römischen Städte sind noch übrig. Am Fuße eines Hügels, Mombui genannt, befinden sich die Calden, oder heißen Quellen, welche jetzt außer Gebrauch sind; die Stufen aber sind noch übrig, und mehrere Votiv-Inschriften der Römer, welche ihre Gesundheit durch den Gebrauch der Wasser und die heilsame Temperatur der Luft wieder gewonnen. Es giebt in diesem Lande eine Stadt, Namens Sabadell; das eben erwähnte Mombui hat vielleicht, so wie ein

andrer Ort neben Barcelona seinen Namen von den Juden bekommen, die dort wohnten. Die Einwohner wenigstens nannten es Monjui, Judenhügel. Im zwölften Jahrhundert besaßen mehrere reiche Juden Landeigenthum in dieser Gegend. Daß die sogenannten Waldenser und Sabbatati ursprünglich diesen Bezirk bewohnten, ist höchst wahrscheinlich; jenes ist vermuthlich eine Verfälschung des Worts Caldenses, d. i. Bewohner der heißen Quellen; dieses bekömmt vermuthlich von der Stadt Sabadell, seinen Ursprung. Diese Leute wenigstens scheinen die Einzigen zu seyn, auf welche die Beschreibungen der ersten Waldenser passen. Es wird nicht behauptet, daß die Piemonteser in keinen Thälern gewohnt; es wird bloß bemerkt, daß sie nicht solche Thalbewohner gewesen, wie die alte Kirchengeschichte sie beschreibet.

Wenig mochten diese guten Waldenser in den Tagen, wo sie allgemein verabscheuet, und überall den Flammen übergeben wurden, sich träumen lassen, daß eine Zeit kommen würde, wo die verschiedenartigsten und geachtetsten Religionspartheyen sich um die Ehre ihrer Verwandtschaft streiten würden *). Dieß geschahe gleichwol zur Zeit der Reformation. Jede reformirte Kirche machte Anspruch auf diese Verwandschaft: die Böhmischen Brüder in Böhmen, die Piemonteser in Italien,

*) Matth. Flacii Illyrici Confessio Waldensium. — Balthasar Lydii Waldensis, Tom. I. — Jacobi Usseri de Christ. Eccles. Successione, Cap. VIII. — Aller über die alten Kirchen in Piemont. — Bischof Newton über die Prophezeyhungen, Vol. III.

die Albigenser in Frankreich; die Ansprüche einer jeden sollen an ihrem Ort untersucht werden; hier genüge es zu bemerken, daß im Allgemeinen die Anforderungen einer jeden Parthey gegründet, und gehörig eingeschränkt, gerecht waren; daß es jedoch Einen unterscheidenden Zug an den ursprünglichen Waldensern giebt, welchen keine jener Partheyen, oder doch nur in ungleich schwächerem Grade besaß, und welchen das Volk, was zuerst mit diesem Namen benennt wurde, hauptsächlich auszeichnet.

Dieser unterscheidende Zug der ursprünglichen Waldenser ist die Lehre von der christlichen Freyheit, und deren standhafte Befolgung. Die Orthodoxen behaupten zuversichtlich, sie seyen keine Manichäer gewesen. „Allerdings, erwiedert der gelehrte Limborch, der ihre Geschichte besser kannte, wie irgend sonst jemand, ihrer viele waren Manichäer. Es ist nicht fein, setzt er hinzu, eine Thatsache zu läugnen, die so klar wie der Mittag ist."

Eilftes Kapitel. In der Geschichte der Italischen Kirche kommen viele interessante Bemerkungen vor über die Revolutionen des Landes und über seine kirchliche Geschichte; über den Zustand der religiösen Freyheit, welche nach des Autors Bemerkung einen langen Zeitraum hindurch in dem größern Theil Italiens genossen wurde; über die Futilität der Ausdrücke, Einheit und Allgemeinheit der Kirche. Hier ist seine Schilderung des großen Theodorich, welcher das ostgothische Königreich in Italien stiftete. (S. 370.) „Theodorich war ein schöner Mann von Person. Die Sitten, die er in der Kindheit an

dem verfeinerten Hofe von Constantinopel sich angeeignet hatte, waren anmuthig und einnehmend; der vereinigte Ausdruck der Würde seines Rangs, und der Güte seines Herzens. Er hatte keinen Anstrich von Gelehrsamkeit; es war nicht der Ton des Zeitalters; allein er hatte einen grossen Fond von natürlichem Verstande, viel Geschmack an den schönen Künsten, und viel Vorliebe für die Wissenschaften und ihre Pfleger. Er war frey von den Lastern der Fürsten seiner Zeit, und äußerte bey jeder Gelegenheit den gesundesten Verstand, und eine feurige Tugendliebe. Er war wohl bewandert in der Politik der Jahrhunderte, und wußte gegen die Griechen, Römer und Gothen sich so zu benehmen, daß er den Frieden, die Glorie des Staatsmanns, aufs glücklichste behauptete. Er ging nach Italien mit Vorwissen und Einwilligung des rechtmäßigen Kaisers, und übernahm die Regierung nicht bloß mit Genehmigung des Kaisers, sondern auch mit jener des Römischen Senats. Seine Tapferkeit ward nie bezweifelt; gleichwohl hat er, nachdem er einmal seinen Thron befestigt hatte, die Waffen nicht anders als nothgedrungen, und niemalen innerhalb Italien aufgenommen. Seine Freygebigkeit war glänzend, aber wohl-berechnet. Er errichtete manche öffentliche Gebäude, und, sagt ein befugter Richter, nichts kann dem Gothischen Urgeschmack fremder seyn, als die Denkmale dieses Königs der Ostgothen *). Sein Hof war der Sitz abendländischer Pracht, und sein Kanzler Cassiodorus, dessen Schriften noch übrig sind, wird von den

*) Grosley, Italia. Vol. I. Ravenna.

Franzosen der Fontenelle seines Zeitalters genannt. Er war ein aufrichtiger Liebhaber der Freyheit. Er behauptete sie unter seinen Unterthanen durch die Ausspendung einer gleichförmigen Gerechtigkeit. Er erwarb sie den Ausländern in ihren Staaten durch Unterhandlungen. Er verschafte sie den Sklaven, durch gerechte und edelmüthige Mittel; und einstens kaufte er sechstausend Gefangene von den Burgundern loß. Es fehlte ihm nichts zum Kaiser als der Titel, und diesen hätte er annehmen können, sobald er nur gewollt hätte. Ein solcher war der Mann, welchen die Vorsehung zur Beseligung der westlichen Welt abordnete, wie ehemalen die Propheten an die Juden waren abgeordnet worden, um sie auf die Pfade des Friedens zu leiten. Aber grade wie die Juden, haben auch die Katholiken nie den Werth dieser Friedensboten anerkannt. Orthodoxie, nicht Freyheit; Hierarchie, nicht gesellige Glückseligkeit; ritualer Gottesdienst, nicht Tugend war es, was sie beabsichtigten. Um jenes zu erreichen, verschworen sie sich gegen ihn bey seinen bey seinen Lebzeiten, und seit seinem Hinschiede überliefern sie der Nachwelt seinen Namen, unter den verhaßten Bezeichnungen eines Arianers — Anabaptisten — Verfolgers — Feindes Gottes — Lästerers Jesu Christi — Unterdrückers der Heiligen — eines Agrippa — eines Herodes — eines Barbaren — und so fortan." — *).

In dem Kapitel, das von den Piemontesischen Thälern handelt, berichtigt er mehrere Irrthümer, welche die katholischen und protestan-

*) Vigilii Papae Epist. ad Eutherium.

tischen Schriftsteller in Ansehung der Waldenser sich haben zu Schulden kommen lassen.

In der Böhmischen Geschichte Kap. XIII. erhält der Leser eine Uebersicht der Reformation, die durch Johann Huß und Hieronymus von Prag eingeführt worden; der anabaptistischen Irrthümer dieser Reformatoren, und ihrer Verurtheilung durch das Concilium von Kostnitz; der Geschichte der Taboriten; der Verfolgungen der Taufgenossen; nebst einigen Bemerkungen über den Einfluß des alten Feudalsystems auf die Freyheit. Das Kapitel schließt mit einem kurzen Abriß der Historie der Mährischen Anabaptisten *).

Vierzehntes Kapitel. Da die Geschichte der Münsterschen Baptisten, nach der Meynung des Autors, gänzlich entstellt und verunstaltet worden, so geht er zu einer noch frühern Periode zurück, als jener, worinn die bekannten Münsterschen Unruhen vorfielen. Um ihre Quelle aufzudecken, liefert er eine anziehende Uebersicht des Feudalsystems, das in Deutschland ein so großes Uebergewicht gewonnen hatte. Er erzählt die Drangsale, darunter die Deutschen des sechszehnten Jahrhunderts litten; die Ereignisse, welche die Bauern zur Behauptung ihrer Freyheit aufforderten, die Insurrectionen der Bauern und anderer Volksklassen durch ganz Deutschland, und giebt Nachricht von dem berüchtigten Münzer, nebst dessen Manifest zum Behuf der Bauern.

*) Jo. Angel Wordenhagen de Republ. Hanseatica P. I. c. 5. Mosheim Eccl. Hist. Cent. XVI. S. I. 22. Hume's England, Vol. II. Robertson's Hist. Charles V. Vol. I.

Funfzehntes Kapitel. Die Geschichte Polens (des Landes freylich, worinn des Verfassers Lieblingsgegenstand, die religiöse Freyheit, am besten gediehen ist) scheint er mit besonderer Liebe behandelt zu haben. — Unter Sigismunds langer Regierung fasste die Reformation zuerst festen Fuß in diesem Lande; unter seinem Nachfolger Sigismund Augusti verbreitete sie sich, jedoch mit einigen Unterbrechungen, immer weiter; was nun folgt, dient so sehr zum Zwecke, daß man uns gern erlauben wird, einige ausführlichere Bruchstücke auszuheben. Unser Autor hatte vorhin des Fürsten Nicolaus Radzivil erwähnt, des ersten Vetters der Königin, Palatinus von Wilna, Marschalls und Kanzlers von Litthauen, eines der erlauchtesten Männer Europens, welcher der Religion allen erfindlichen Vorschub leistete. (p. 563.) „Der Prinz Christoph Radzivil (fährt er sodann fort), äusserst bekümmert, daß ein Fürst seines Hauses diesen neuen Glauben angenommen habe, reiste nach Rom, und erwieß dem Pabst alle erfindliche Ehrenbezeugungen. Der römische Pabst, der einem so wichtigen Mann gern etwas Angenehmes erzeigen wollte, verehrte ihm bey seiner Abreise ein Kästchen mit Reliquien. Die Zeitung von dieser köstlichen Vergabung war kaum im Lande erschollen, als einige Franziskaner zu dem Fürsten kamen, und ihn ersuchten, ihnen die mitgebrachten Reliquien zu borgen, ob etwa ein gewisser hartnäckiger Teufel, der einen ihrer Schützlinge besitze, und keiner Beschwörung weichen wolle, durch deren Kraft gebannt werden möchte. Der Fürst gewährte ihr Gesuch

ohne Mühe. Mit groſſer Pracht und manchem feyerlichen Umgang wurden die heiligen Ueberbleibſel in die Kirche gebracht, und auf den Altar geſetzt; eine unzählige Menge Volks verſammelte ſich an dem anberaumten Tage. Nach den gewöhnlichen Exorcismen wurden die Reliquien applicirt. Augenblicklich fuhr der vorgebliche Dämon aus dem Menſchen aus unter gräßlichen Zuckungen und Verzerrungen. Alle Welt ſchrie Wunder, Wunder! und der Fürſt hob Hände und Augen gen Himmel, um für den Beſitz eines ſo wohlthätigen, wunderthätigen Schutzes ſeine Dankbarkeit auszudrücken. Als er aber bald nachher, noch in der Trunkenheit ſeiner Bewunderung und Freude, von der Kraft dieſer Reliquien mit den ſchwärmeriſcheſten Lobpreiſungen redete, bemerkte er, daß einer ſeiner Edelknaben heimlich lachte. Zürnend über ſolche Ruchloſigkeit forſchte er nach der Urſache des blaſphemen Gelächters. Der Jüngling ließ ſich verſprechen, daß ihm kein Leid wiederfahren ſolle. Dann aber erklärte er dem Fürſten insgeheim, er habe das Reliquienkäſtchen, deſſen Aufbewahrung ihm wäre anvertraut worden, auf dem Rückwege verlohren; um nun der verdienten Strafe ſeiner Unvorſichtigkeit zu entgehen, habe er ein ähnliches Käſtchen angeſchafft, und ſolches mit kleinen Knochen von Thieren und ähnlichem Unrath angefüllt; da er nun geſehen, daß dieſem ſchmutzigen Moder ſo große Ehre wiederfahre, und ſelbigem ſogar die Kraft, den Teufel zu bannen, zugeſchrieben werde, ſo habe er freylich nicht umhin gekonnt, ſich darüber zu bewundern. Der Fürſt, der keine Urſach

fand,

fand, in die Aussage des Pagen einiges Mißtrauen zu setzen, und dem Betrug gern auf den Grund kommen wollte, ließ die Mönche Tags darauf holen, und verlangte zu wissen, ob es nicht noch mehrere Besessene gebe, die des Beystandes der Reliquien bedürften.

Die Mönche brachten in der That nach einigen Tagen einen Menschen zu ihm, der grade, wie der Vorige, sich gebehrdete. Der Fürst befahl, ihn in seiner Gegenwart zu exorcisiren; da aber alle gewöhnliche Beschwörungen fruchtlos blieben, befahl er dem Menschen zu bleiben, und entließ die Mönche. Als diese fort waren, übergab er den vorgeblich Besessenen seinen Tartarischen Stallknechten, welche den empfangenen Befehlen gemäß, ihn zuerst ermahnten, die Wahrheit zu bekennen; da er aber fortfuhr, sie anzugrinsen und anzufletschen, geisselten sie ihn so unbarmherzig, daß er gezwungen ward, den Fürsten um Gnade anzuflehen, der ihm denn auch verzieh, so bald er die Wahrheit gestanden hatte. Tags darauf ließ der Fürst die Mönche wieder rufen, da denn der Mensch in ihrer Gegenwart ihm zu Füßen fiel, und bekannte, daß er weder itzt besessen sey, noch jemalen besessen gewesen.

Die Mönche ersuchten den Fürsten, dem Satan nicht zu glauben, der aus dem Munde des Unglücklichen spreche; allein der Fürst erwiederte, da seine Tartarn den Teufel hätten zwingen können, die Wahrheit zu sagen, so werde ihnen hoffentlich mit den Mönchen dasselbige gelingen. So sich in der Klemme sehend, gestanden diese den Betrug und sagten, sie hätten es alles in guter Absicht, und

bloß gethan, um der Ketzerey zu steuern. Der Fürst dankte Gott für die Entdeckung des Betruges; eine Religion, die zu ihrer Bestätigung so arger Künste bedurfte, ward ihm verdächtig. Um in Absicht seiner Seligkeit nicht länger von andern Menschen abzuhangen, fing er an die heilige Schrift mit unermüdeter Emsigkeit zu studiren. In sechs Monaten, die er ganz und gar mit Gebet und Lesen zubrachte, machte er bewundernswürdige Fortschritte in der Gottesfurcht, und Erkenntniß der evangelischen Wahrheit. Hierauf legte er mit seiner ganzen Familie im Jahr 1564 sein neues Glaubensbekenntniß ab. Cardinal Hosius und andre suchten den Fortschritt der Reformation in Polen zu hemmen; allein sie fuhr fort, um sich zu greifen. König Sigismund selbst unterstützte sie insgeheim, er, der durch Lismaninus, den Provinzial der Franciscaner und Beichtvater der Königin Mutter in der Theologie, und durch den berühmten Fricz, seinen nachmaligen Geheimschreiber, der auf des Königs Befehl das berufene Buch De emendanda Republica herausgab, in der Regierungskunde unterwiesen war.

Auch durch andre angesehene Personen ward die Reformation unterstützt, und unter den Auspicien des Prinzen Radzivil ward auch die Bibel in Polnischer Sprache gedruckt. Nur die Taufgenossen wurden viele Jahre nach einander, sowol von den Katholiken als Protestanten verfolgt. Der König ernannte eine Synode, die Streitigkeiten auszumitteln; allein die Delegirten konnten sich nicht vergleichen. Der ehrwürdige Philipowski

ward entlaſſen, und die Taufgenoſſen traten in zwey Synoden zuſammen, um einen Verein zu unterzeichnen.

Andreas Dudith Sbardellati war ein ſo eifriger Vertheidiger der Freyheit der Kirche der Taufgenoſſen in Polen, dabey ein Mann von ſo ausgezeichneten Talenten und Verdienſten, und iſt gleichwol ſo wenig bekannt, daß wir uns nicht das Vergnügen verſagen können, dem Leſer zu einer nähern Bekanntſchaft mit ihm zu verhelfen. (S. 591.) „Andreas Dudith Sbardellati war der Sohn Hieronymus Dudith, eines Rathes des Ladislaus, Königs von Ungarn, und einer edlen Venetianiſchen Dame von der Familie Sbardellati. Er war auf einem Familienſchloſſe nahe bey Ofen in Ungarn gebohren worden im Februar 1533. Da er ſchon in früher Jugend ſeinen Vater verlor, ſo übernahm ſein Oheim, der Erzbiſchof von Strigonia, der alle Anlagen zum großen Mann in ihm wahrnahm, die Sorge für ſeine Erziehung. Er ſandte ihn nach Breslau, dann nach Padua, und von dort nach Paris, von wannen er zurückkam, ausgeſtattet mit Gelehrſamkeit und Politur, gefeyert ſchon damalen wegen ſeiner Beredſamkeit und Tugend. Nach England ging er mit dem Cardinal Polus, deſſen von Beccatelli geſchriebenes Leben er wenige Jahre nachher in zierlichem Latein, mit Verbeſſerungen, Zuſätzen und einer wohlgeſchriebenen Vorrede herausgab. Seine Jugend und Beſcheidenheit bewegten ihm jedoch, die Arbeit dem Binardus mitzutheilen, ehe er ſie in Druck gab. Hierauf

reiſe er nach Italien, wo er mehrere die claſſiſche Litteratur betreffende Schriften edirte, welche von den Gelehrten gar ſehr bewundert wurden. Bald hernach ging er nach Frankreich, und Catharina von Medicis, der er von dem Herzog von Florenz war empfohlen worden, ward von ihm in Italiäniſcher Sprache ſo fein complimentirt, daß ſie ſich nicht entbrechen konnte, zu ſagen, ſie habe es für unmöglich gehalten, daß ein Hungar das Italiäniſche ſo fließend und anmuthig ſprechen könne. Ueberall bewundert und geliebet, begab er ſich an den kaiſerlichen Hof nach Wien, und im Jahre 1561 ernannte Ferdinand ihn zum Biſchof von Tinia in Croatien, und ſchickte ihn als Abgeſandten an König Siegmund in Polen. Durch den Kaiſer und die Hungariſche Kleriſey an das Tridentiniſche Concilium abgeordnet, hielt er vor der ehrwürdigen Verſammlung, zu Gunſten der Prieſterehe und des Kelches im Abendmahl eine ſo hinreißende Rede, daß die Legaten an den Kardinal Borromei ſchrieben, obgleich der Redner die Zeit, die zu andern Geſchäften beſtimmt geweſen, weggenommen habe, ſo wären ſie es dennoch nicht gewahr geworden, und hätten nie etwas ähnliches gehört. Der Pabſt, der ſo überlegene Talente ſcheuete, bewegte den Kaiſer, ihn zurückzurufen. Da aber Dudith dieſen von den Vorgängen auf dem Concilio unterrichtet hatte, genehmigte Ferdinand ſein Betragen, und belohnte ihn mit dem Biſthum Chonat, und bald darauf mit dem von Fünf-Kirchen. Von hier kehrte er nach Polen zurück, wo er nach wie vor, den Kaiſer

als Gesandter vertrat. Geärgert durch die Unsittlichkeit und die Verdorbenheit der herrschenden Kirche, las er hier die Schriften des Blandrata und Davidis, zweyer bekannter Antitrinitarischer Taufgenossen; diese stimmten seine religiöse Gesinnung gänzlich um, und Dudith ward der eifrigste Schüler seiner nie gesehenen Lehrer. Er entsagte allen seinen Würden, und heirathete Sophia Strassi, und nach deren Tode, eine Zborowsky, mit welcher er sich zu Cracow unter den Calvinisten niederließ. Der Pabst excommunicirte ihn; allein er behandelte seinen Bann mit Verachtung; auch fuhr der Kaiser aus politischen Ursachen fort, ihn zu schützen. Er war wohl bewandert in der Philosophie und Mathese, auch in der Physik, Geschichte, Theologie und den bürgerlichen Rechten. Er hatte etwas Majestätisches in seiner Miene und Darstellung, war aber dabey ausnehmend bescheiden, und so verschämt wie ein Mädchen. Sein Wandel war tugendhaft und unsträflich, seine Sitten fein und gefällig; sein Wohlwollen feurig und thätig. So schildern uns diejenigen ihn, die ihn für einen Ketzer hielten *); wie viel vortheilhafter würden dann nicht jene ihn uns beschrieben haben, die ihn am besten kannten?"

„Philipowsky's freyere Denkungsart hatte Dudith's ganzen Beyfall. Ihm war es Maxime, daß ein bloßer Verstandesirrthum nicht Sünde sey, und daraus folgerte er, daß Menschen unbeschadet ihrer Tugend verschiedener Meynung seyn könnten, daß dem Gewissen kein Zwang auferlegt, und daß

*) Fleury, Sandius, Thuanus.

die ſogenannten Ketzer nicht durch den weltlichen Arm geſtraft werden müßten. „Dieſer Grundſatz, ſagt der Fortſetzer des Fleury, war es, der ihn unter die Unitarier führte; denn unter dieſen konnte er über jeden Gegenſtand ſagen was er wollte. Er ſchrieb über dieſe Angelegenheit an Wolff, einen Zürcher Gottesgelehrten, an Beza und andre, bald nach ſeiner Unterredung mit Philipowsky. Er erſuchte die Schweizer Gottesgelehrten, ihn in ihren Briefen mit den prächtigen geiſtlichen Titeln zu verſchonen, denen er zugleich mit dem Papismus entſagt habe, und die ſie aus Unkunde des Schicklichen ihm nach wie vor beylegten. Er beklagt den Zuſtand der Reformirten in Polen, welcher, ſagt er, dem Chaos der Dichter gleiche, wo das Heiße mit dem Kalten, das Naſſe mit dem Trocknen, um die Herrſchaft kämpfe; und den er groſſentheils der Schweizer erhitzenden Briefen zuſchreibt. Er bemüht ſich, ſeine Correſpondenten zu überführen, daß in keiner einzigen ihrer Kirchen Gleichförmigkeit des Glaubens ſtatt finde, und daß es in keines Menſchen Gewalt ſtehe, dergleichen zu erzeugen. Er zeigt, wie thöricht es ſey, an Väter und Concilien zu appelliren, und zugleich, wie abgeſchmackt und ungerecht, den Irrenden mit bürgerlichen Strafen zu belegen. „Sagt mir, ſchreibt er an Wolff, mein gelehrter Freund, jetzt, da die Calviniſten den Servetus verbrannt, den Gentilis enthauptet, und mehrere andre ermordet haben; da ihr den Bernhard Ochin mit Weib und Kindern mitten im ſtrengſten Winter aus eurer Stadt verbannt habt; da die Lutheraner

den Lasco mit seiner Gemeine von Ausländern, die aus England mit ihm kamen, in der grimmigsten Kälte ins Elend gejagt haben; wie können wir, frag' ich, nach so manchen ungeheuren, dem Geist des Christenthums schnurgrade widersprechenden Thaten, den Papisten uns entgegenstellen? Mit welcher Stirne können wir sie der Grausamkeit beschuldigen? Wie dürfen wir sagen: Unsre Waffen sind nicht fleischlich? — Wie werden wir bestehen vor dem, der gesprochen hat: Laßt beydes zusammen wachsen bis auf den Tag der Erndte. — Hören wir denn auf zu pralen, daß der Glaube nicht gezwungen werden könne, und daß die Gewissen frey seyn müssen *)!"

Nie gab es eine feinere Feder, als die des Dudith. Mit allem Scharfsinn eines Mannes, der die Schleichwege der kirchlichen Politik aus dem Grunde verstand; mit aller Kraft des Witzes, der Philosophie, der Gelehrsamkeit, und einer liberalen Gesinnung, strafte er die frommen Verfolger von Zürch und Genf aufs nachdrücklichste. „Ihr behauptet, schreibt er an Beza, daß die Schrift eine vollkommne Regel des Glaubens und des Wandels sey; aber ihr seyd uneins über den Sinn der Schrift, und habt nicht ausgemacht, wer der Richter seyn solle. Ihr behauptet dieß; Servetus jenes. Ihr beruft euch auf die Schrift; er beruft sich auf die Schrift. Ihr vernünftelt; er vernünftelt. Ihr begehrt, daß ich euch glauben

*) Socini Opera, T. 1. — Andr. Dudicii, Joann. Wolfii, Theodor. Bezae, etc. Epistolae.

solle. Ich habe alle Achtung vor euch; aber warum soll ich euch eher glauben, als dem Stancarus? Ihr sagt, er sey ein Ketzer; allein die Taufgenossen sagen, ihr seyd beyde Ketzer. Soll ich ihnen glauben? Sie citiren Historiker und Väter, ihr thut dasselbe? Wem gegenüber thut ihr solches? Wo ist der Richter? Ihr sagt, die Geister der Propheten seyn den Propheten unterthan; allein ihr sagt, ich sey kein Prophet; und ich sage, ihr seyd keine. Wer soll der Richter seyn? Ich liebe die Freyheit so gut wie ihr. Ihr habt euer Joch abgeschüttelt, erlaubt mir das meinige abzuschütteln. Ihr, die ihr euch von der Tyranney der papistischen Prälaten losgerissen habt, warum werdet ihr selbst kirchliche Tyrannen, und behandelt andre mit Barbarey und Grausamkeit, bloß weil sie thun, wozu ihr ihnen die Ersten mit eurem Exempel vorgegangen seyd. Ihr behauptet, daß eure Lagerbrüder, daß die Obrigkeit zu tadeln sey, und nicht ihr; denn sie wäre es, welche der Ketzerey halber bannete und brennte. Ich weiß, ihr bedient euch dieser Entschuldigung. Aber sagt mir, habt nicht eben ihr diese Grundsätze ihnen in die Ohren getränkelt? Haben sie was anders gethan, als die Lehren, die ihr ihnen beygebracht, in Ausübung zu bringen? Habt ihr ihnen nicht gesagt, wie glorreich es sey, den Glauben zu vertheidigen? Seyd ihr nicht die beständigen Lobredner der Fürsten gewesen, welche ganze Landstriche um der Ketzerey willen verfolgt haben? Lehret ihr nicht täglich, daß die, welche von euren Confessionen an die Schrift appelliren, durch

den weltlichen Arm gestraft werden müssen? Es ist unmöglich, daß ihr dieses läugnen könnet. Weiß nicht die ganze Welt, daß ihr eine Rotte Demagogen, oder um gelinder zu sprechen, eine Art von Tribunen seyd, und daß die Obrigkeiten bloß öffentlich geltend machen, was ihr insgeheim lehret? Ihr entblödet euch nicht, die Verbannung des Ochin, und die Hinrichtung anderer zu rechtfertigen, und ihr wünscht, daß Polen eurem Beyspiel folgen möge. Gott verhüte es! Wenn ihr von eurer Augsburgischen Confession und eurem Helvetischen Credo, und eurer Einmüthigkeit und euren Fundamentalwahrheiten schwatzet, so denke ich jedesmal an das Gebot, welches besagt: Du sollst nicht tödten. Lebe wohl, gelehrter und höchlich geschätzter Beza. Nimm, was ich schrieb, mit einem freundlichen Gemüthe auf, und fahre fort, mir deine Freundschaft zu gönnen." Diese wenigen Bruchstücke genügen, um den Geist und die Denkungsart dieses wackern Dudiths zu zeigen. Die Genfer und Schweizer Gottesgelehrten räsonnirten anders; sie nannten, was Dudith verdammte, die Wunden der Kirche heilen. — Auch der Charakter des Socinus ist in diesem Kapitel wohl gezeichnet, und zugleich gezeigt worden, wie viel er dazu beygetragen, eine liberalere Art zu denken unter den Taufgenossen zu bewirken.

Dieser Band ist ein schätzbares Supplement zu der Historie der Taufe. Denen, welche die letztere achten, wird auch die erstere höchst angenehm seyn. Es darf jedoch keineswegs als ein zweyter Theil jenes Werkes betrachtet werden, indem es nicht

nothwendig damit zusammenhängt. Jenes Buch enthielt eine vollständige Geschichte der Ceremonie, nebst mehrern damit verknüpften schätzbaren Artikeln; dieses eine Geschichte von Thatsachen und von Menschen, nebst wenigen gelegentlichen Bemerkungen über die Taufe. Nach unsrer Meynung ist es interessanter, und, im Ganzen, besser geschrieben als der erste Band.

Aus den angeführten Proben erhellet, daß die Kirchengeschichtlichen Untersuchungen keinesweges eine bloße Aufzählung religiöser Meynungen seyn. Der Verfasser war unstreitig ein Unitarier. Gleichwol maßet er sich nicht an, irgend ein begünstigtes Glaubenssystem vor andern in Schutz zu nehmen. Bey seinen Beschreibungen der mancherley Kirchen, der Griechischen, Afrikanischen, Römischen und Italiänischen, bedient er sich des Ausdrucks Unitarier für die Anhänger des Arius so gut als für die des Socinus. Wenn er gegen den Katholicismus und die sogenannte Orthodoxie sich zuweilen eine strengere Sprache erlaubt, so geschieht es in Hinsicht auf die Intoleranz, die nur allzuoft ein Unterscheidungszug der herrschenden Kirche war. Er scheint die Ketzerey mehr mit Hinsicht auf den Handel als auf die Lehre zu beleuchten, und hat oft Gelegenheit, mit dem vortrefflichen auswärtigen Rechtsgelehrten Böhmer die Unschuld des bloßen Verstandesirrthums, und die freundliche Zucht der ersten Griechischen Kirchen zu behaupten.

Zuweilen scheint es, als ob des Verfassers Erbitterung gegen alle, welche in der christlichen Welt, in den früheren Zeiten einer ungebührlichen

Autorität sich anmaaßten, und in den folgenden Jahrhunderte die Andersdenkenden verfolgten, ihn verleiteten, ihre Fähigkeiten allzusehr herabzuwürdigen. Dem Augustin, dem Afrikaner, zum Beyspiel, gibt Robinson kein Quartier. Er redet von ihm in dieser Geschichte sowol, als in jener von der Taufe, als von einem Schwärmer, einem Fanatiker, einem lüderlichen Schulmeister, der, nachdem er zu Carthago einige Brosamen von Gelehrsamkeit aufgelesen, das wenige, was er von Grammatik und Rhetorik gewußt, zu Togaste und Carthago wieder gelehrt habe. Ein Enthusiast war er unläugbar; allein eben so unläugbar besaß er überlegne Talente, und erwarb sich manche schöne Kenntniß. Unwidersprechliche Beweise davon gewährt sein Buch de Civitate Dei. Gleichwol darf der Leser nicht vergessen, daß eben Augustin hauptsächlich mitgewirkt, theils ein zwängendes Dogmensystem aufzuführen, theils die bürgerliche Obrigkeit zur Verfolgung der Andersgesinnten aufzuwiegeln. Bayle, Le Clerc, Voltaire und Andre eifern nicht minder heftig gegen seine Bigotterie; selbst seine Bewunderer müssen zugeben, daß er an heftigen Vorurtheilen kränkelte; daß er manche abgeschmackte Meynung verbreitete; daß sein Raisonnement flach, seine Exegese fantastisch sey; daß er eine falsche Logik in die Schulen einführte; und daß unter der Sanction seines Namens die Schultheologie ein gefährliches Uebergewicht in den mittlern Jahrhunderten gewann.

Wenn es darauf ankömmt, die Unduldsamkeit bloß zu stellen, so schont der Autor keine Parthey

und keinen Menschen. Sey es Calvin, Beza, Socinus, seyn es Männer, von denen er übrigens noch so bewundernd redet, ihre Unduldsamkeit findet keine Gnade vor ihm.

Manche rauhe und minder zierliche Ausdrücke abgerechnet, bemerkt man auch in diesem Werk eine große Gewalt der Sprache, einen Reichthum an klaren und schimmernden Beschreibungen, eine Fülle an kräftigen und würdigen Gedanken. Das Lob der Gelehrsamkeit, Emsigkeit und Originalität wird ihm Niemand absprechen. An Richtigkeit der Begriffe in Absicht auf bürgerliche und religiöse Freyheit dürfte er so leicht nicht übertroffen werden.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Robinsons Tod und Charakter.

Wir kommen nun zu der Schlußscene des Lebens dieses denkwürdigen Mannes:

Den sichern Port, wo alle Angst sich stillt,
Wo keine Windsbraut braust, und keine Brandung brüllt.

Es ist bereits erwähnt worden, daß Robinson zu Birmingham gestorben sey. Beunruhigt durch seine merkbare Abnahme und Niedergeschlagenheit, hoffte seine Familie, daß eine Reise dorthin, und eine Zusammenkunft mit Dr. Priestley, die er lange gewünscht hatte, seiner Gesundheit und seinen Lebensgeistern wohlthätig werden möge. Der Arzt billigte die Reise, wünschte jedoch, wegen der jetzigen Mattigkeit seines Patienten, daß sie noch verschoben werden möchte. Mittwochs am

zweyten Junius reiſte er von Cheſterton ab, ſetzte in langſamen Stationen und in einer offnen Chaiſe die Reiſe fort, und langte Sonnabend Abend zu Birmingham an. Dieß geſchah im Sommer 1790.

Während ſeines Aufenthalts zu Birmingham ſcheint er ſeine ſo nahe Auflöſung im mindeſten nicht beſorgt zu haben. Jedoch empfand er, daß er nicht mehr der Vorige ſey, und zu jemanden, der ihn beſuchte, ſprach er: Sie ſehen nur noch den Schatten von Robert Robinſon. Dennoch wagte er es, Sonntags zweymal zu predigen, des Morgens in dem neuen Verſammlungshauſe, des Abends in dem alten. Dr. Prieſtley ergötzte ſich höchlich an der Munterkeit ſeines Umgangs (die ihn in der That bis zum letzten Augenblick geblieben zu ſeyn ſcheint), geſtand aber, daß ſeine Predigten ihn nicht befriedigt hätten. „Sein Vortrag, ſagte er, war unzuſammenhängend und deſultoriſch; die Art wie er die Trinität behandelte, gränzte ans Burleske. So ſchneidend und ſarkaſtiſch, wie er, habe ich die Orthodoxie nimmermehr angegriffen.“

Die Wahrheit iſt: Robinſon war nicht mehr der Vorige; ſeine Körperkraft war erſchöpft, ſeine geiſtigen Vermögen waren geſchwächt. Immer jedoch jenen geheimen Widerwillen gegen die dogmatiſche Strenge der Bigotten nährend; aufgefordert itzt zu einer Verſammlung zu reden, mit welcher er in manchen Punkten einſtimmig dachte, hatte er ſeine Meynungen nicht heel, und wünſchte vielleicht, eben durch dieſe Offenheit ſeinen neuen Freunden ſich zu empfehlen. Sey dem wie ihm wolle,

Prieſtley fühlte durch ſeine Geſpräche ſowol als durch ſeine Predigten ſich überzeugt, daß Robinſon des Unitariſchen Glaubens ſey, und ſeinen eigenen theologiſchen Unterſuchungen nicht wenig Licht verdanke.

Montag Abends überfiel ihn eine Engbrüſtigkeit, die ihn ſeit einiger Zeit öfter zuſtieß. Gleichwol unterhielt er die Geſellſchaft am Dienſtage mit ſeiner gewöhnlichen Munterkeit, ſchien auch keine Gefahr für ſich zu ahnen. Zu Abend aß er mit gutem Appetit, und ging zur Ruhe, ohne im mindeſten zu klagen. Den Tod fürchtete Robinſon nicht. Nur das Scheiden von ſeiner Familie und ſeinen Freunden ſchien ihm allezeit etwas ſehr Beängſtigendes für den Sterbenden ſowol, als für die Uebrigbleibenden. Daher wünſchte er öfter, „ruhig, ſchleunig und einſam zu ſterben.“ Dienſtags Morgens fand man ihn todt in ſeinem Bette; und da die Betten nicht in der geringſten Unordnung, ſeine Züge nicht im mindeſten verzerrt waren, ſo iſt wahrſcheinlich, daß der trefliche Mann genau ſo verſchieden ſey, wie er es gewünſchet.

Er ſtarb zu Showell-Green, bey Birmingham, im Hauſe Williams Ruſſell's, des Freundes Prieſtley, in einem Alter von vier und funfzig Jahren und acht Monden; und ward auf dem Begräbnißplatze der Diſſenter zu Birmingham mit allen Merkmalen einer gefühlvollen Ehrerbietung begraben. Auf demſelben Predigtſtuhl, worauf Robinſon acht Tage früher eine zahlreiche Ver-

sammlung erbaut hatte, ward ihm jetzt die Leichenrede gehalten.

So lebte und so starb Robert Robinson; ein Mann, der aus niedrigen Umständen sich zu einem bedeutenden Standort der menschlichen Gesellschaft aufschwang; dessen milde Gemüthsart, und einnehmendes Wesen ihn als einen lieben würdigen Mann, dessen standhafte Widersetzlichkeit gegen jede Gattung der Tyranney unter den protestantischen Dissentern sowol, als unter den bestehenden Hierarchieen, ihn als einen großen Mann charakterisiren.

So wie der Biograph zurücktritt, geziemt es dem Moralisten hervorzutreten. Er untersucht die Thatsachen, deducirt die Folgerungen, erwägt die Handlungen, die Umstände, die Lage, das Temperament; und je nachdem das Recht und die Wahrheit in einem Charakter mehr oder minder vorwiegen, je nachdem spendet er sein Lob aus oder seinen Tadel. Dem Biographen gebührt es, das Betragen seines Helden aus einander zu setzen, nicht aber, mit Epitheten um sich zu werfen. Der Stimme der Wahrheit soll er Gehör geben, nicht aber dem Zusagen der Partheysucht oder der Freundschaft. Von ihm gilt, was Bruyere von den Schriftstellern überhaupt sagt, daß nemlich Niemand schreiben sollte, der sich nicht fähig fühlt, seine Privatrücksicht dem gemeinen Besten, oder dem Eifer für die Wahrheit aufzuopfern.

Es giebt Leute, welche das Amt eines Dissenterpredigers als eins der wichtigsten betrachten, für das Interesse des Einzelnen sowol, als für

die Fortschritte der Gesellschaft; sie gedenken des Mannes, der mit einer solchen Würde bekleidet war, nicht anders, als in Superlativen; nach Art der Römischen Redner verherrlichen sie ihn mit den Beywörtern, des Unglaublichen, Unüberwindlichen, Unübertrefflichen; nach Art der Scholastischen des Mittelalters mit jenen des Angelischen, Seraphischen, Ueberhimmlischen, Göttlichen. Andre halten einen solchen Posten für einen der unberühmtesten, unbedeutendsten, am wenigsten zu einem umfassenden Einfluß geeigneten; wieder andre sehen darinn eine Art von Mittelstand, der durch die Bewunderungssucht der Partheyen über seinen Werth geschätzt, in den höhern und feiner seyn wollenden Zirkeln hingegen, allzusehr herabgewürdigt werde. Der Sittenrichter ist über so partheyische Rücksichten erhaben; er läßt weder durch die Vorurtheile der Höheren sich blenden, noch durch die Ausschweifungen des großen Haufens sich fortreißen. Er beherzigt das Eigenthümliche der günstigen oder ungünstigen Lage, worinn er einen Menschen findet — richtet sein Augenmerk auf seinen sittlichen und geistigen Werth, und das Aggregat von allem dient ihm, den Charakter des Menschen zu bestimmen. Das Zufällige muß dem Wesentlichen, das Aeußerliche dem Innerlichen weichen, und wenig verschlägt es einem solchen Schätzer, ob sein Held ein Dissenter oder ein Kirchlicher, ein Prediger oder ein Schauspieler gewesen.

Sollte ein solcher in unserm Robinson, von seiner frühesten Jugend an, ein edles Gemüth

wahrnehmen, ein bescheidnes Betragen, einen Hang, seine Kenntnisse zu erweitern, und dem Vortrefflichen nachzustreben; so wird er ohne Bedenken behaupten, daß dieser Jüngling Anlagen besessen habe, die der Tugend günstig seyn, und daß er nur einer vortheilhaften Lage bedurft, um etwas recht Vorzügliches zu werden.

Findet er ihn in reifern Jahren in einen versprechenden Boden verpflanzt; bemerkt er, wie er diesen Boden aufs geduldigste, emsigste, aufmerksamste, und wohlwollendste anbaut; wie er zwischen litterarische Beschäftigungen und gemeinnützige Thätigkeit, zwischen der Studirstube, dem Acker, und seiner Kanzel seine Zeit gewissenhaft eintheilt; wie er, der selbst mit Bedürfnissen umringt, und gegen die Genüsse des Lebens nicht gleichgültig gewesen, den Mängeln seiner Brüder gleichwol aufs getreulichste abhilft; wie er das Entzücken aller macht, die ihn umringen, und zugleich mit seinen Talenten Tausenden dient und nützet; wie er itzt mit Kindern tändelt, dann der Jugend heilsame Lehren ertheilt, dann den Erwachsenen mit gutem Rath an Hand geht, dann den Siechenden und Sterbenden tröstet; wie er unter die verachtetsten Menschenklassen Grundsätze von Freyheit zu verbreiten, und das Gefühl ihrer Menschenwürde in ihnen zu wecken strebet; wie er die Sphäre seiner Gemeinnützigkeit immer mehr erweitert, seine Beschäftigungen vermannigfaltigt, und überall Achtung und Bewunderung erndtet; siehet er ihn in manchen Fächern die Besten erreichen, in Einem aber alle seine Mitbewerber hinter sich zurücklas-

sen, so darf er nicht scheuen, so darf der Verfasser nicht erröthen, Robert Robinson zu bewundern.

„Allein er hatte Fehler" — Das heißt: er war ein Mensch. Der Egoist und der Heuchler sind von den ersten, die über Gebrechen und Verderbniß schreyen; jener, weil er keinem schmeichelt, als sich selber; dieser, weil zwar die Welt ihn für einen Heiligen hält, er aber wohl weiß, daß er nicht tauge, und alle Menschen nach sich beurtheilt. Es ist etwas Wahres an Rousseaus Worte, daß die Menschen böse seyn, daß aber der Mensch gut ist; und es ließe sich auf Egoisten und Heuchler anwenden, was Robinson einstens zu einem Gecken sagte, der einen großen Mann verunglimpfte: Nimm neun Zehntheile seiner Eigenthümlichkeit hinweg, und es bleibt noch immer ein größerer Mann übrig, als du bist.

„Robinson war ein eitler Mann." — Die Eitelkeit ist entweder das Gebrechen kleiner Seelen, oder die Schwäche großer Geister, die durch ausschweifende Bewunderung schwindlicht wurden. Wenn das Bewußtseyn überlegner Kräfte, wenn die Lust am Lobe guter Menschen, wenn die Begierde berühmt zu werden, einen eitlen Menschen bilden, so soll gestanden werden, daß Robinson nicht ohne Eitelkeit gewesen. Wenn seine Lage diese Leidenschaften nährte, was konnte er dafür? Immer jedoch wird es auch von ihm gelten was jener sagte: Er war zu stolz, um eitel zu seyn.

O ihr bewundernden Versammlungen; ihr, die ihr euren Lehrern räuchert; die ihr ihnen alle eure

geheimen Mängel, und verborgenen Fehler entdeckt, und aus ihren Lippen allen gegenwärtigen Troſt, und alle künftige Erwartungen ſchöpfet; die ihr alle eure Bedränganiſſe ihnen offenbart, und alle eure Unterſtützung von ihnen empfanget; ihr verderbet die beſten Menſchen, und klagt dann, daß ſie nicht vollkommen ſeyn.

Ich begreife, wie beliebte Prediger Gefahr laufen, die eitelſten unter allen lebendigen Menſchen zu ſeyn. Bemerkt doch Einer, der es wiſſen konnte, daß die Kanzel eine Höhe ſey, auf der auch dem feſteſten Kopfe ein Schwindel anwandeln könne.

Aller der Folgerungen ohngeachtet, die aus dieſen ſcheinbaren Einräumungen zu fließen ſcheinen, war Robinſon gleichwol ein wahrhaft demüthiger Mann. Den Caſuiſten überlaſſe ich es, dieſen ſcheinbaren Widerſpruch auszugleichen. Sie haben größere ausgeglichen.

„Robinſon war ein Ironiker.“ Jener ſinnreiche Grieche, der die ſittlichen Charaktere ſchrieb, erklärt die Ironie durch die Fertigkeit, Worte und Handlungen zum Behuf niedriger und ſchlechter Abſichten zu modeln.

Ein ſolcher ſpricht mit ſeinem Feinde, als wär' er ſein beſter Freund, und lobpreißt die, welche er zu ſtürzen beabſichtigt; er beantwortet Vorwürfe mit dem Geſtändniß ſie verdient zu haben, und Beleidigungen mit Schmeicheleyen. Von alle dem war Robinſon grade das Widerſpiel. Er vermochte weder eine Verhöhnung zu verſchmerzen, noch eine Vernachläßigung zu erdulden; er wünſchte allen

Menſchen Gutes, und trat abſichtlich keinem Wurm zu nahe.

Beherzigen wir ſeine Lage; nicht die des Predigers, der von ſeiner Bühne herab Machtſprüche donnert, verſichert, daß er weder vorwitzig unterbrochen, noch unverſchämt entgegen werde geredet werden; ſondern des Sittenlehrers, des Seelenhirten, des Gewiſſensrathes, des Auslegers ſchwüriger Punkte, des Schiedsrichters kleinlichter Fehden zwiſchen theologiſchen Klopffechtern. Welche Lage für einen Mann von Kopf und Herzen.... wenn etwa der Streit ſich um die Frage drehte, wie der Gott der Gnaden auf die glorreichſte Weiſe einen Floh knicken möchte.... Robinſon pflegte in ſolchen Fällen eine ernſthafte Miene anzunehmen, die Argumente der Kämpfenden ſorgfältig zu wägen, dann zu dem Einen zu ſprechen: „Bruder, wenn ich die gewichtvollen Argumente betrachte, die von dir ſind vorgebracht worden, ſo neige ich mich auf deine Seite;“ — dann zu dem andern: „und wenn ich das Gewicht der deinigen betrachte, auf die deine! Aber wer vermag über Dinge dieſer Art zu entſcheiden! Seyd gute Menſchen! Eure Seligkeit hängt weder von euren Meynungen ab, noch von meinen Entſcheidungen.“

„Robinſon war ein Schmeichler.“ — Daß er gern einem Jeden etwas Angenehmes und Gefälliges ſagte, iſt nicht zu läugnen. Ehe wir aber deshalb ſo hart über ihn abſprechen, laßt uns den ganzen Mann uns vergegenwärtigen, und alle Umſtände ſeiner Lage erwägen. — Laßt uns den Mann uns denken von überlegenen Talenten, ge-

zwungen durch seine Lage, seinen Beruf, seine Pflichten, mit Menschen aller Art umzugehn; mit dem von engem Begriffe so gut, als mit dem von erweiterter Denkungsweise; mit dem Andächtler, dem Schwärmer, dem abergläubigen und leichtgläubigen Frömmler nicht minder, als mit dem liberalen Forscher, und dem redlichen aufrichtigen Gläubigen — den Menschenfreund, der von Verlangen brennt, die schlimmen Neigungen der Menschen zu verbessern, das jugendliche Gemüth mit edlen Entschlüssen zu begeistern, das hinsinkende Alter mit tröstenden Verheißungen und anmuthigen Erwartungen zu stützen, ein Herz, das keines Argen sich bewußt ist, mit aller Zuversicht einer rückhaltlosen Freundschaft auszuschütten — ehe wir das zutrauliche Benehmen eines solchen Mannes mit jener schwächlichen Nachgiebigkeit, die nur den eignen Nutzen sucht, verwechseln, laßt uns mit dem menschenkundigen Plutarch die gebührende Gränzlinie zwischen dem Freunde und dem Schmeichler ziehen. Hier ist die hieher gehörige Stelle dieses trefflichen Schriftstellers:

„Gleichwie wir nun auf der Einen Seite ein so gedankenloses und unbesonnenes Benehmen keineswegs billigen; so können wir andrerseits auch jene peinliche und ängstliche Besonnenheit nicht loben, welche die Freundschaft lediglich nach der Feyerlichkeit des Benehmens und der Größe des Nutzens abmißt, und dem zufolge einen muntern und anmuthigen Gesellschafter sofort für einen Schmarotzer hält. Ein Freund ist keine mürrische ungesellige Bestie; und die Freundschaft bestehet keines-

weges in dem feyerlichen Ernſt der Manieren; vielmehr iſt ſie ſelbſt in ihrem Ernſt und in ihrer Würde noch immer anmuthig und gefallend.

In ihrer Nähe wohnt die holde Liebe,
Und jede Grazie iſt ihr verſchwiſtert.

Auch behagt es, wie Euripides bemerkt, nicht bloß dem Unglücklichen,

Zu begegnen dem Auge der Jammer-lindernden Freundſchaft;

ſondern es vermehret auch die Zufriedenheit und Glückſeligkeit derer, die im Wohlſtande leben, in eben dem Grade, in welchem es den Jammer und das Herzeleid der Bedrängten mindert. Und gleichwie der Philoſoph Epenus zu ſagen pflegte, daß das Feuer die beſte Würze ſey, ſo hat auch der Allmächtige die Freundſchaft mit unſern irrdiſchen Trübſalen verſchmolzen, und unter ihrem holden Panier wird jeder Lebensgenuß doppelt angenehm und ſchmackhaft. Wie würde auch der Schmeichler wol die Larve der Manierkeit anlegen, wenn er nicht die ächte Freundſchaft in Lieblichkeit gehüllet ſähe? Allein gleichwie vergüldete Gefäße nur den Glanz und Schimmer des Goldes nachahmen, ſo ahmt auch der Schmeichler die Freundlichkeit und Heiterkeit des Freundes nach, zeigt ſich allezeit verbindlich und gefällig, und widerſetzt ſich nie der Befriedigung unſrer Wünſche."

Jedoch es giebt noch Einen Zug, worinn der Schmeichler von dem Freunde ſich unterſcheidet. Der wahre Freund rühmet und ahmet die Handlungen der Andern nicht ohne Unterſchied nach, ſondern nur diejenigen, die wahrhaft lobenswürdig ſind. Nicht kuechtiſch, ſagt Sophocles,

Nicht knechtisch eignet er sich deinen Haß
Und deine Feindschaft zu, nur deine Liebe
Und deine Freundschaft theilet er. —

Er begleitet dich nur auf den Pfaden der Rechtschaffenheit und Tugend, nicht auf jenen des Irrthums und des Lasters, es wäre denn, daß gleich gewissen Augenübeln, die durch das bloße Anschauen sich mittheilen, die Ansteckung um sich griffe, und in Folge des vertraulichen Umgangs der Freund des Freundes üble Angewöhnungen unvermerkt annähme. So, sagt man, lernten Plato's Gefährten, seine höckrigten Schultern nachahmen; Aristoteles Schüler dessen Stottern; Alexanders Gesellschafter dessen geneigten Nacken nnd rauhe Stimme; wie denn besonders schwache Menschen mehr denn andre geneigt sind, das Schlimmere aus dem Leben und den Sitten ihrer Freunde unversehens in die ihrigen überzutragen. Der Schmeichler aber gleichet augenscheinlich dem Chamäleon, welches jede Farbe anzunehmen vermag, nur nicht die Weiße; denn da er unfähig ist, das, was allein Nacheiferung verdient, nemlich das Gute nachzuahmen, so sorgt er dafür, daß wenigstens kein Fehler und keine Unvollkommenheit ihm entwische. Und so wie schlechte Mahler, welche nicht Geschick genug haben, die feineren Striche der Schönheit auszudrükken, ihre Aehnlichkeiten auf Runzeln, Flecken und Narben einschränken, so begnügt auch der Schmeichler sich, deine Unmäßigkeit, deinen Aberglauben, deinen Jachzorn, deine Strenge gegen das Gesinde, dein Mißtrauen gegen deine Freunde und Verwandten nachzuahmen; denn er ist selbst von Natur zum

Bösen geneigt, und bildet sich ein, je sorgfältiger er deine Mängel copire, desto weniger werde es den Anschein haben, als ob er sich über sie aufhalte. Diejenigen hingegen tragen eher die Miene eines Feindes, welche allezeit auf die Besserung ihrer Freunde dringen, und nicht aufhören können, über ihre Fehler zu grillen und zu schelten. Durch ein solches Benehmen verscherzte Dion die Gunst des Dionysius, Samius die des Philipp, und Cleomenes die des Ptolemäus; auch bewürkten alle drey dadurch am Ende ihren Untergang. Die Schmeichler aber, die nicht nur für treue Freunde, sondern auch für angenehme Gesellschafter gelten möchten, gebährden sich, als ob die Heftigkeit ihrer Zuneigung sie hindere, selbst an deinen Fehlern sich zu stoßen, ja vielmehr, als ob sie selbst an allen denen Fehlern und Gebrechen kränkelten, an denen du oft selbst darnieder liegest."

„Robinson war ein heftiger Partheymensch, besessen von dem Dämon der Proselytenmacherey." — Diesen harten und gleichwol so gewöhnlichen Vorwurf können wir auch in dem mildesten Sinn nicht unterschreiben.

Robinson war mehr ein Herold der Freyheit, als ein Prediger von Dogmen, oder ein wüthender Partheygänger. Er liebte vollgedrängte Auditorien, es ist wahr; allein er redete zu einem halben Dutzend Zuhörer mit gleicher Freymüthigkeit, Herzlichkeit und Wärme. Ein wenig Leidenschaft darf einem so eifrigen Widersacher der bürgerlichen sowol als der religiösen Tyranney, schon zu Gute gehalten werden. Ihm, der Niemanden seine Mey-

nung aufzudringen meynte, mußte es erlaubt seyn, sie zu empfehlen. Für das Kleinliche in irgend einem Sektensystem sich zu ereifern, dazu dachte Robinson in seinen letzteren Jahren zu liberal. Nur der Beyfall solcher Menschen freute ihn, welche Verstandeskraft und Geistesstärke genug hatten, sich ihre eignen Grundsätze zu bilden. Proselyten dieser Art zu machen, schmeichelte ihm freylich. Trinitarier, Unitarier, Calvinisten, Taufgenossen zu bilden, kümmerte ihn nicht im mindesten.

Die nemliche Geistesfreyheit, die er Andern zugestand, scheint er auch sich selbst herausgenommen zu haben. Manche haben ihm Schuld gegeben, daß er seine wahre Meynung verheelt habe, daher die Schwierigkeit der Frage: Wo blieb er endlich stehen?

Am sichersten wird man gehen, wenn man gegen das Ende seines Lebens sich ihn eher wie Litterator denkt, als wie Theologen. In Absicht auf die letztere Bezeichnung läßt sich leichter sagen, was er nicht, als was er gewesen. Er war kein Andächtler — kein Schwärmer — kein Abergläubiger — kein Calvinist — kein Trinitarier. Mochte er immerhin dem Dr. Priestley erklärt haben, daß er seinen Schriften das Wenige verdanke, was er vom vernünftigen, probehaltigen Christenthum verstehe. Viel zu voreilig wäre es, daraus zu allgemeine und zu bestimmte Folgerungen zu ziehen. Daß er Priestley's Schriften gelesen, und manche Meynung mit ihm gemein hatte, läßt sich nicht läugnen, in wie fern er seines Glaubens gewesen, dürfte schwerer zu bestimmen seyn. Robinson bewunderte

Prieſtley's Talente und Gelehrſamkeit. Uebrigens aber war es ihm gewöhnlich, jemanden angenehme und gefällige Dinge zu ſagen. Grade das Compliment, was er Prieſtley'n machte, hat er auch Robert Tyrwhitt, und manchem Andern gemacht. Uebrigens iſt es nicht die Meynung, mit dieſem allem unſern Robinſon aus den Regionen der Häreſie zu retten, ſondern nur, dem hervorragendſten Zug ſeines Charakters, ſeiner Liebe nemlich zur religiöſen Freyheit die gebührende Gerechtigkeit zu verſchaffen.

Welche Wichtigkeit er der Taufe beygelegt, ſelbſt darüber läßt ſich nicht ſo raſch abſprechen. Während er ſeine beyden bewunderten Hiſtorien ſchrieb, war er unſtreitig ein aufrichtiger Taufgenoſſe; erinnert man ſich aber, daß das Ganze beynahe ein Jahr vor ſeinem Ableben vollendet worden, ſo dürfte man, ohne dem Verdacht der Illiberalität ſich bloszuſtellen, auf die Gedanken gerathen, daß er auch über dieſen Punkt ſeine Meynung beträchtlich geändert habe. Der Werth der Taufe beruhet auf ſich ſelber. Ein anders iſt, in welchem Lichte ſie Robinſon erſchienen ſey. In Einem Briefe an eine Freundin, begegnet einem die auffallende Ausrufung: Ich ward ein Taufgenoſſe aus Grundſätzen, und jetzt ſchäme ich mich meiner Parthey. — Es läßt ſich allerdings ſagen, daß dieſe harte Aeußerung nicht ſowol die Parthey und deren Syſtem, als gewiſſe Mitglieder derſelben gelte; allein es iſt gewiß, daß Robinſon eine geraume Zeit vor ſeinem Tode nicht bloße Gleichgültigkeit, ſondern auch offenbaren Widerwillen gegen die Ver-

waltung jener Ceremonie bezeugt habe. Augenscheinlich schien er sie mehr als eine Last zu betrachten, als wie ein Vergnügen; und obgleich die Geschichte derselben von ihm mit mehr Freymüthigkeit und Gelehrsamkeit ist erzählt worden, als von jedem andern Schriftsteller, so ist doch das Kapitel, was von ihrer Perpetuität handelt, und vermuthlich mehrere Jahre vor seinem Tode niedergeschrieben wurde, schwach und unbefriedigend, wenn nicht gar declamatorisch, und ausweichend. Mögen die Taufgenossen nach wie vor auf ihrer angeerbten Sitte beharren! Mögen sie im ungestörten Besitze aller Argumente bleiben, welche Schrift, Vernunft und Alterthum ihnen darbieten können! Uns geziemt es, auf das Interesse der werdenden Generation Rücksicht zu nehmen, nicht auf das einer besondern Parthey. Möge der Jüngling lernen, auf große Namen kein allzu unbedingtes Vertrauen zu setzen! Selbst gelehrte Autoritäten, und wären sie mit noch so großer Genauigkeit citirt, und würden sie auch mit allem Eifer, ja selbst mit dem Ungestüm und der Heftigkeit des überzeugten Glaubens ihm entgegengehalten, sollen sein Urtheil nicht erzwingen, noch ihn zu Folgerungen verleiten. Mag es sie nicht befremden, zu hören, daß manche Systeme vertheidigt sind, welche für die Vertheidiger selbst zu enge wurden; und daß manche gelehrte Männer es leichter gefunden haben, ihre alten Sätze zu behaupten, als zu glauben. Daher rührt es, daß in den dissentirenden sowol, als in den herrschenden Kirchen die nehmlichen Männer, auf welche man sich jetzt, als auf die Pfeiler der Orthodoxie beruft, als über-

zeugte Ketzer ſtarben; wie denn auch manche unſrer gelehrteſten Kritiker eben nicht die ſtärkſten Gläubigen geweſen ſind. — Sage nicht, Leſer, wenn du Robert Robinſon's gedenkſt: Dieß glaubte er, jenes glaubte er nicht! es möchte Perſonen geben, die ſich befugt glaubten, dir zu widerſprechen. — Sage lieber von ihm: Er war ein liebenswürdiger, ein wohlwollender, ein edelmüthiger, ein gelehrter Mann, ein wahrer Menſchenfreund, ein unwandelbarer Freund der Freyheit. — Dieſe Behauptungen wird kein Menſch auf Erden zu widerlegen ſuchen.

Elegie.

Ich befand mich grade auf dem Landsitz eines Freundes in Hun-
tingdonshire, um meiner durch literarische Arbeiten ge-
schwächten Gesundheit wahrzunehmen, als die Zeitung von
Robert Robinsons Tode einlief. Eine Ode auf die
Jahreszeit, die ich so eben begonnen hatte, um meiner Ode
an den Frühling zum Seitenstück zu dienen, verwandelte
sich nun in die Wehklage um den Hinscheid des trefflichsten
Menschen und edelmüthigsten Freundes.

George Dyer.

„Regt euch das glühende Jahr? Erwacht äolische Saiten!
„Rings durch die lauere Luft wirbelt die wilde Muſik.
„Schau, es lächelt der Garten, es duftet die blumige Wieſe,
„Aus thauträufelndem Buſch ſchmettert der Nachtigall Schlag.“

Alſo ſang ich, gelagert auf Hammond's duftendem Raſen,
Wiegend in ſeligem Traum, letzend den lechzenden Geiſt;
Süſſe Weiſen umſchollen, mich umgaukelten holde Gebilde,
Und die Begeiſterung ſchon nahm den ätheriſchen Schwung.
Flechten wollt' ich die Blumen des Liedes zum ſchimmernden Kranze.
Plötzlich entſank der Hand, halb nur vollendet, der Kranz.
Blumen, wie welkt ihr ſo plötzlich! Hat euch, ihr Blumen, des Todes
Giftiger Athem berührt? Seyd ihr den Gräbern geweiht?
Fahret dann, Myrthen, wohl! fahrt wohl, ihr heiligen Lorbern.
Düſteres Epreich allein ziemet des Trauernden Schlaf.

Schauernde Schatten, empfangt aufs neue den trauernden Waller,
Kühlet mitleidigen Hauchs mir den verſengeten Schlaf.
Seyd'rliche Fluren, wo ringe Tod weht, Tod hauchet und hauſet,
Lullt mit betäubendem Mohn, lullet in Schlummer den Gram.

Denn ich wende den Blick umsonst zu den blühenden Büschen,
Heb' ihn vergebens zu dir, lächelnder Himmel, empor.
Bleich erscheint und welk des Gartens freundliche Blume;
Schaal ermahnt mich und matt, Myrte, dein süßester Duft.
Heilige Strahlen des Tags, wie so gedämpft, so erblichen!
Einsames nächtliches Graun, du nur behagest dem Geist.
Schau! es waltet die Tochter der Nacht am lasurenen Himmel,
Mahlet in Silber das Moos, welches die Gräber umgrünt.
Dorthin schwinge dich, Geist, dort weile, süße Erinn'rung,
Biete dem schlummernden Freund leichten ätherischen Schlaf.

Wie im verborgenen Thal die Feldros' einsam verblühet,
Wie im verwachsnen Gebüsch einsam das Veilchen verblaßt,
Also senkte sein schweigendes Haupt mein freundlicher Theron,
Also verhauchte mein Freund einsam den scheidenden Hauch.
Nicht die Gattin war nahe, die zärtlich den Sinkenden stützte,
Keines der Kinder vernahm lauschend des Mahnenden Flehn.
Keiner der Freund' empfing die letzten Wünsche des Freundes.
Keine sorgende Hand schloß ihm die Augen, den Mund'
Tief in der schweigenden Nacht entfloh ihm die freundliche Wärme,
Starrte sein brechendes Aug' hin in die ewige Nacht.
Eitle Hofnung, du fachtest umsonst die verrätherischen Gluten,
Falsch wie das tückische Licht, welches erblinkt und erlischt.

Dennoch beug' ich mich dir, der du zähltest die Tage des Menschen,
Der du die Schicksungen wägst, weinend noch preist dich mein Lied.
Mög' ich finden die Wahrheit und sterbend noch Freunde gewinnen!
Mög' ich, erhöheter Freund, leben und sterben wie du!
Denn nicht wurde dein Leib an barbarische Küsten geworfen,
Keine fanatische Hand schändete frech dein Gebein.
Ruchlos wurden dir nicht die letzten Ehren versaget.
Nicht mit gemeinerem Staub wurde der Deine vermengt.
Deine Baare, Verblichner, umdrängten die Söhne der Freyheit.
Deinem gefeyerten Sarg folgte der trauernde Zug.
Manche verbrennde Zähre ward deinem Grabe gezollet,
Heilig dem Werdenden noch bleibt der geheiligte Staub.
Einst, wenn am Schrein der Wahrheit das letzte Opfer gebracht ward,
Oefnet dein Auge sich, Freund, predigt die Wahrheit dein Mund.

Hoch auf dem Gipfel des Baum's, des ewig grünen, der Tugend
Blühet ein Blümchen, das einst Eden's Gefilden entsproß.
Selten erreicht es das Auge der Sterblichen, seltner ihr Finger.
Blume der Blumen dich grüßt, Liebe, dich feyert mein Lied.
Ach, daß es mir gelänge den herrlichen Baum zu erklimmen?
Daß ich gewürdiget würd', edele Blume, zu dir
Aufzuklimmen, dich abzupflucken, dich liebend zu pflanzen,

Nähender himmlischer Gast, an die verschmachtende Braut!
Kräftiger würde fürwahr dein ambrosischer Duft mich erquicken,
Wenn mich des Unrechts verdreußt, wenn mich der Gram übermannt,
Kräftiger würd' es mich stärken, als Tadmor's edelster Balsam,
Minder schmeichelnd fürwahr koste mir Jonien's Luft —
Würde der Sterblichen Einem die Palme zu pflücken vergönnet?
Dir nur, Theron, fürwahr, dir nur vergönnt' es der Gott.

Flammt in edeln Seelen vergebens die Flamme der Freyheit?
Währarten das schwellende Herz Tugend und Ehren umsonst?
Jammert die bleiche Maid' ohn End' an Urnen und Gräbern?
Schwoll vergebens die Brust, lechzte vergebens das Herz?
Nein der Vortrefflichen Namen sind ewig geruhmt und gepriesen.
Immer in Würden und Ruhm ruht der gefeyerte Staub.
Dankbar wallt zu dem heiligen Hügel der Enkel des Enkels.
Mancher ehrende Kranz schmücket das hüglichte Grab.
Und wenn einstens die Zeit die vergänglichen Bahnen durchwallt hat,
Schimmernder steigst du alsdann, Sonne der Freyheit, empor,
Wandelst durch endlose Räume dahin im ewigen Mittag,
Welchen kein Nebel umflort, welchen kein Wodem verhüllt.
Dort hebt ewiglich grün der Baum des Lebens den Wipfel,
Dort rollt lauter und klar ewig der Seligkeit Strom.

Selige Fluren, ihr Fluren des Lichts und der Lieb' und des Lebens,
Deren Stille kein Lärm störet, den Frieden kein Krieg,
Deren Ruhe nicht wechselt mit Last, noch die Nacht mit dem Tage,
Fluren des Lebens und Lichts, Fluren der Lieb' und der Lust —
Droben treffen einander der Freyheit treuliche Söhne.
Selige Tugend, dir ward droben der friedliche Sitz.
Droben kämpfst du nicht mehr mit des Menschen störrigem Undank.
Droben kränzet dich nicht fruchtlos verschwendeter Fleiß.
Unbewölkbare Heiter' entglänzet der strahlenden Stirne,
Unauslöschlich erzählt deine Triumphe das Lied.
Mit der Wahrheit gepaart, der Unsterblichen, thronest du ewig
Kräftiger jegliches Nu, seliger jeden Moment.
Fletschet den Zahn der Tyrann? — O Hohngelächter! Die Freyheit
Deckt mit Medusenschild ewig das göttliche Paar!

DIE

INSELFAHRT

ODER

ALOYSIUS UND AGNES

EINE

LANDLICHE DICHTUNG

IN SECHS ERLOGEN

VON

LUDWIG THEOBOUL KOSEGARTEN

BERLIN

1805

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

Unſrer Königinn.

O Königinn, o Huldinn, der zu dienen
Auch unſer Inſelland ſich rühmt und freut,
Auf unſern Fluren biſt Du jüngſt erſchienen,
Schimmernd von Anmuth und Holdſeligkeit
Es hatten ſchmeichelnd Deinen Muſchelwagen
Der Nord und Oſt an unſern Strand getragen.

Du ſtandeſt, Herrliche, in unſrer Mitte,
Und angeſonnt von Deiner Schönheit Strahl
Frohlockten Dir der Pallaſt und die Hütte.
Es ſcholl von Schlucht zu Schlucht, von Thal
zu Thal,
Von Golf zu Golf das freudige Willkommen
Der Freundlichen, der Reinen und der Frommen.

Fern, wo die dunkle Flut, dann laut, dann leise
Am Fuß der heiligen Arkona grollt,
Erklang freiwillig Dir zu Lob und Preise
Der ſtimmenreichen Lyra tönend Gold.
Das Lied, das ich dir abgelauſchet habe,
Leg' ich zu Füßen Dir, als Opfergabe.

Der Tochter Deutſchlands, traun! bleibt ewig theuer
Der ſüßen Heimat traulicher Geſang.
Klingt doch des Franken und des Wälſchen Leyer
So herzlich nicht, als deutſcher Saiten Klang.
Drum widm' ich kühnlich Dir, o Hochverehrte,
Das ſchlichte Lied, das mich die Muſe lehrte.

Das ſüße Lied lockt von dem kalten Gipfel
Der Hoheit nieder in das laue Thal.
Es wird der Baldachin ein Buchenwipfel,
Ein Laubenbogen wird der Marmorſaal
Das Diadem wird eine Blumenkrone,
Ein ſchwellend Moosbett bläht ſich auf dem Throne.

Des Lebens Herbes ſoll das Lied verſüßen,
Der Wahrheit Ernſt erhellt der Dichtung Traum.
Darum, Erhabne, wird Dich nicht verdrießen,
Auf ſtiller Flur, am Murmelbach, am Saum
Des offnen Meers mit Agnes ſüß zu ſchwärmen,
Froh itzt zu ſcherzen, ſanft Dich dann zu härmen.

Verſchönern, Herrinn, müſſe Dir die Muſe
Des Hofes Epos zum Idyll der Flur!
Dich tränke ewig friſch die Arethuſe
Ländlicher Einfalt, ſinnvoller Natur,
Und nie verſieg' im ahnungsſel'gen Herzen
Die Quelle zarter Luſt und ſüßer Schmerzen!

Es trübe nie des Innern ſtille Klarheit
Des launenvollen Schickſals ſpröde Gunſt!
Es wölke nie den Angelſtern der Wahrheit
Dem hehren Geiſt des Eiteln nicht'ger Dunſt!
Selig wer ſelbſt ſich fand in Lieb' und Glauben!
Sein Diadem mag keine Parce rauben.

Ludewig Theoboul Roſegarten.

Inhalt.

Seite.

Erſte Ekloge.

Die Landung. 1

Zweite Ekloge.

Die Verfahrt. 41

Dritte Ekloge.

Die Irrfahrt. 83

Seite.

Vierte Ekloge.

Die Kreuzfahrt. 139

Fünfte Ekloge.

Die Nachtfahrt. 201

Sechste Ekloge.

Die Heimfahrt. 229

Erſte Ekloge.

Die Ladung.

Die Landung.

Siehſt du ihn, Schweſter, den Wimpel, den fernherflatternden? Deutlich
Werd' ich das güldene Kreuz gewahr in der wallenden Leinwand.
Schweſter, ſie ſind es! Gewiß es ſind die ſehnlich erharrten
Lieben Gäſte. Wie pocht mir das Herz! wie brennt mir die Wange!
Dacht' ich es doch, und behauptet' es immer, du kannſt es bezeugen,

Wenn die Mutter zu zweifeln begann, daß Agnes zu gut ſey,
Viel zu fromm und zu gut, uns heimzuſenden, nach langem
Eitelem Harren, getäuſcht in unſrer ſchönſten Erwartung.
Liebe Schweſter, ſo will ich nun gehn, und, nachdem ich der Mutter
Angeſagt die Zeitung, ihr ordnen helfen den Haushalt.
Säume du hier indeß, und empfange die Guten, und herzlich
Heiße ſie uns willkommen; und daß du nur ja nicht vergeſſeſt
Viel ſie zu grüßen von mir und der Mutter, und ja nicht zu lange
Säumſt, ſie zu uns zu führen des kürzeſten Wegs ... Ach aber

Wenn auch Godiva nur mitkommt. Nicht gerne vermißt' ich
Unter den größeren Mädchen die gleichgestimmte Gespielinn.

Also sprach zu Isoren, der trauten älteren Schwester,
Jutta das liebliche Kind. Am Gestade der heimischen Insel
Saßen sie Stunden schon, bang harrend, vom äußersten Vorland
Emsig hinunterschauend die engere See, die sich strudelnd
Zwischen des Hauptlands Küsten ergießt, und des Bernsteineilands
Oederem Strand. Als jetzt auch Isore des Wimpels gewahr ward,

Welchen zuerſt die Schweſter erſchaut, begann ſie ermunternd:

Gehe nur Kind und thue, wie du geſprochen. Die Zeitung
Eile der Mutter zu bringen, die vielwillkommne. Beſchicken
Hilf ihr getreulich das Haus und die Wirthſchaft ordnen. Hinabgehn
Will ich indeß an den Strand; die lieben landenden Gäſte
Will ich geziemend empfahn, und geliebt es ihnen, ſofort ſie
Führen des kürzeſten Wegs zur Wohnung der Mutter. Auch glaub' ich
Daß gewiß Godiva mitkommt; nicht gern zu trennen

Pflegt ſich das liebliche Kind von Agnes und Adelaiden.

Alſo Iſore. Sofort erhob ſich die Kleine.
Die Strandhöh'
Stieg ſie hinab vorſichtig, vorüber die Kirch'
und den Pfarrhof
Nannte ſie, kaum nur erwiedernd den Gruß
der Begegnenden; wenig
Auskunft gebend den Fragen der Neugier.
Kundig des Nichtwegs,
Lief ſie, von lautem Geklaff verfolgt des Jagd-
und des Dachshunds,
Ueber den räumigen Hof des Edelſitzes; ge-
ſchwind nun
Bog ſie, des Schattens froh, in den unabſeh-
lichen Baumgang,

Welcher das Pfarrdorf ſchattend vereint mit dem freundlichen Dörflein,
Das, an des Hochlands Fuß ſich lehnend, links durch die Bergwand
Eingeengt, und rechts durch die Meerflut, bis zu des Eilands
Nordlichſtem Eck fortläuft in ſparſam zerſtreueten Hütten.

Bald in des Dorfs Eingang an der Thür der gaſtlichen Wohnung
Wurde die Kleine der Mutter gewahr, und von fern ſchon und kaum noch
Mächtig des Athems, begann ſie: Sie kommen, Mutter, ſie kommen
Nahe ſchon ſie, gelandet ſchon, auf dem Weg ſchon ... So laß nun

Eilend das Haus uns beſchicken, bereitend den Gäſten das Frühmahl.

Aber es ſchwieg, gutmüthig lächelnd die wirthliche Hausfrau.
Vollends ſchon war geordnet die kleine Wirthſchaft, das Frühmahl
Längſt ſchon beſchickt; doch fand noch vieles zu rüſten die Kleine;
Manches noch fand ſie zurecht zu rücken im freundlichen Zimmer,
Manchen Bruch noch zu glätten im ſchöngewürkten Tiſchtuch,
Manches Stäubchen hinwegzublaſen vom glänzenden Spiegel.
Auch die feſtlichen Kränze, die nimmerwelkenden, Agnes

Hatt' aus der Heimat Blumen ſie ſelbſt geflochten, aus Berggold,
Immerſchön, und dem Halm des raſtloszitternden Liebgras,
Dies' auch nahm ſie herab vom Geſims, beſchaute ſie emſig,
Haucht' auch das lezte Stäubchen hinweg, und hing ſie ſofort dann
An den gewohnten Ort. Nachdem ſie den eigenen Anzug
Vor dem Spiegel hierauf bedächtig gemuſtert, das Flachshaar
Ueber die bräunliche Stirn geſchlichtet, die ſeidene Leibsſchnur
Feſter geſchürzt um das fließende Kleid, beſchloß ſie, von nun an
In Geduld zu erwarten der Fremden zögernde Ankunft.

Aber noch manche Minute verzog der Säumenden Ankunft.
Schneller zwar nahte das Schiff mit jedem Moment. Wie geflügelt
Schwebt' es daher, gejagt von der Flut und dem kräftigen Oſtwind.
Heftiger ſchlug Iſoren das Herz; denn erkannt auf dem Fahrzeug
Hatte die Spähende ſchon die ſehnlicherwarteten Fremden.
Hoch auf des Fahrzeugs Spiegel, gelehnt an den Maſt, ausſchauend
In des lebendigen Meers weit wallendes lauteres Blau, ſtand
Aloyſius trunkenen Blicks. Es ſaßen und ſtanden
Auf des Verdecks Getäfel, das trocken und tüchtig gefugt war,

Adelaide und Agnes, und Agnes Schweſter, Godiva.

Höchlich ergötzte die ſchiffenden Mägdlein die günſtige Seefahrt.

Rauſchend durchſchnitt der geflügelte Kiel die geſalzene Meerflut,

Welche gefurcht aufgohr zur Rechten und Linken, das weithin

Brodelt' und kochte die ſchäumende Flut, und das ſpritzende Meerſalz

Näſſend nicht ſelten die Mägdlein erreicht', und den ſtaunenden Jüngling.

Wenig achtend jedoch des naſſen Geſprenges, erfreute

Höchlich die Mägdlein die raſche Fahrt, und die ändernde Ausſicht,

Jegliche launiſche Krümmung des Ufers ergötzte ſie; jedes

Dörfchen wurde begrüßt, das etwa vom son-
nigen Abhang
Niederwinkte, verloren halb in Geſträuch' und
Buſchwerk.
Minder beſcheiden, auch minder zufrieden da-
für und behaglich,
Ragten hervor aus des Landes Innern der
Inſelgebiether
Prangende Sitze. Getaucht in das Gold der
Frühe, wie glänzten
Blendend die güldenen Erker, wie brannt' in
den Fenſtern der Glutguß.
Doch das genügſame Auge, das bald ſich des
Schimmers erſättigt,
Glitt ſehnſüchtig herab auf die ſtillern Umge-
bungen, irrte
Lüſtern und liebend umher in der labyrinthi-
ſchen Gärten

Säuſelndem Kühl, im dunkeln Boskett auf den güldnen Gebreiten
Wogenden Korns, das vielfach gefärbt, in ſchimmernden Streifen
Niederwallte den Hang herab bis zum Saum des Geſtades.

Alſo erfreuten der Landausſicht ſich die ſchiffenden Mägdlein,
Wendeten dann den betrachtenden Blick auf die Wunder der Meerwelt.
Ueber den ſchwärzlichen Bord ſich lehnend des gleitenden Fahrzeugs,
Schauten ſie ſchauernd hinab in die dunkele Tiefe, von manchem
Funkelnden Fiſch durchblitzt, und mancher ſchillernden Muſchel.

Auch der Meduſen Geſchlecht, das nichtige, gaukelte zahllos
Neben den Schiffenden hin, herauf jetzt tauchend, hinab dann
Wieder ſich ſenkend, der Tiefe froh, in den purpurnen Abgrund.
Auch das Gevögel des Meers, Strandhüpfer, Möven und Taucher,
Was nur heckt am beſchilften Geſtade, was horſtet auf Klippen,
Rauſchet' empor, verlaſſend das Neſt und die nackenden Jungen,
Schwärmte herbei neugierig, umkreiſte die Schiffenden, flog dann,
Mancherlei Stimm' ausſendend zurück zur traulichen Heimat.

Adelaide, die lange hinabgeſchaut in die Meerflut,
Sprach aufſeufzend zulezt zur zartgeſinneten Freundin:

Sieh, wie im wechſelnden Stral die Farben wechſeln der Meerflut,
Zwiſchen Rubinglut ſpielend, und zwiſchen dunkelm Smaragdgrün.
Schau' ich noch lang ihm zu, fürwahr ſo verwirrt ſich der Sinn mir.
Flüßiges Aehrengold vermein' ich zu ſehn, und das Saftgrün
Duftiger Wieſen, durchwankt von manchem brennenden Mohnhaupt.
Alſo, las ich, vermeint der heimwehſiechende Seemann,

Welchen der Glutpfeil traf der lothrechtſte-
chenden Sonne,
Plötzlich umwallt ſich zu ſehn vom Grün der
blühenden Heimat
Süßbethört, umfangen die Seele von ſchmei-
chelndem Wahnſinn,
Nicht zu erdulden vermögend die ſinnverwir-
rende Lockung,
Stürzt er verlangend hinab, in das wogende
Grün, und der Abgrund
Kühlt ihm auf ewig den Brand des Gehirns und
das Fieber des Herzens.

Ihr antwortete drauf die tief empfindende
Freundin:
Leichtlich, du Gute, begreif' ich des Seemanns
Stimmung. Empfand doch

Aehnliches oft auch ich, wahnſinnig weder,
noch krankhaft.
Nie noch ſtand ich am Saum des gar beruhigten Meeres,
Sahe noch nie in dem dunkeln Blau den nächtigen Himmel
Abgeſpiegelt mit jeglichem Stern und jeglichem Lichtſtreif,
Daß nicht ein eigner Zug hinab mich gezogen, hinab nicht
Mich gelocket ein Locken, wie von befreundeten Weſen.
Liebe Freundin, empor in die unerſtiegbaren Räume
Strebet der raſtlos drängende Trieb; es ſtrebt in die Tiefe,
Dünkt mich, der ruhverlangende Geiſt. In der Tiefe, gemahnt mich's,

Wohnet die Ruh, es lockt aus der Tiefe die ſchlafende Vorwelt.

Alſo Agnes. Es redete drein die ſtille Godiva:
Grau'n faſt macht mich das Wort, das du geſprochen, du Gute.
Dennoch iſt lieb auch mir der See Anblick wie des Landes.
Gern auch vernehm' ich ihr hohles Gebrüll, wenn ich Nachts auf dem Lager
Lieg' und launiſch der Schlaf mich flieht. Wie Wiegengeſang tönt
Dann mir das Grollen der See; ein wunderfreundliches Antlitz
Schauet ſo liebend mich an; wie mit Mutterarmen umfängt michs;

Weg ſind Hören und Sehn und Gedank', und in Frieden entſchlummr' ich.

Aloſius ſprach, vernehmend die Worte des Kindes:
Kindern wurde verliehn, und kindlichgeſinnten Gemüthern,
Was ſich dem Rohern verbirgt, zu finden in liebender Ahnung.
Wenige wahrlich verſtehn der Gewäſſer hohes Geheimniß.
Aus dem Gewäſſer entquoll was war, und was iſt, und was ſeyn wird.
Aus dem Gewäſſer erhob ihr Haupt die herrliche Vorwelt.
In die Gewäſſer verſank ſie mit ihren Kräften und Gaben.

Quellen rieſeln, es ſtrudelt der Strom, es rauſchet das Weltmeer,
Aber es lechzt das Gemüth nach den uranfänglichen Waſſern,
Welche allein zu kühlen vermögen die flammende Sehnſucht,
Deren erſchwellende Flut im Schlaf, im Rauſch, im Entzücken
Nur an die Seele koſend tritt, in deren Abyſſus
Einſt zu verſinken, und gar zu zerrinnen, der Beſſeren Troſt iſt.

Alſo der Jüngling bedeutend. Schon wollt' ein ſcherzendes Wort ihm
Sanftablenkend die Schweſter erwiedern, als freudig Godiva

Ausrief: Seht doch, seht! dort auf dem äu-
ßersten Vorland
Sitzt Isore, und winkt mit weißem wehen-
den Tuch uns.

Also sprach sie, und schnell aufsprangen die
Mädchen, erhoben
Eilend die Tücher, und winkten der Winken-
den freundlichen Gruß zu.

Südwärts steuerte jezt der Steurer; die
flatternden Segel
Löste geschickt der Gehülf, und rasselnd ent-
glitten dem Mast sie.
Wenig Klaftern nur noch gelang es dem Steu-
rer, das Fahrzeug

Näher dem Strand zu rücken; die Tief' ermangelte, plözlich
Stieß auf den Grund der Kiel. Nicht Stangen vermochten noch Stäbe
Näher zu ſchieben den wegernden Kiel dem Platze der Anfurt,
Wo nicht Brücke noch Steg den Landenden helfend ſich darbot.
Während nun Aloyſius noch mit den Steuernden rathſchlug,
Wie an das Land zu bringen die Mädchen gemächlich und trocken:
Naht' ein Nachen, geführt von zweyen Knaben. Zerbrechlich
Schien das Gefäß, und kaum gewachſen der leiſeſten Schwankung.
Aber die Knaben vermaaßen ſich, ſonder Gefahr und Beſchwerde

An das Land zu geleiten die Fremden. So
stieg dann der Jüngling
Beyspiels halber der Erste hinein in den
schwankenden Nachen,
Sanft nachhebend Godivan, und neben sich
setzend das Mägdlein.
Angeschmiegt an den Freund saß still und zit-
ternd Godiva.
Aber es führten bebend und gemächlich die
Knaben den Nachen
An den erwünschten Strand. Aus stieg Go-
diva, des Landes
Froh, und des offenen Arms der harrenden
Freundin. Zurück fuhr
Aloysius schnell an das Schiff, um die
Schwester zu holen,
Welche vom Bord vorsichtig sofort in den
schwankenden Kahn stieg,

Wo ſich mit Noth nur ein Plätzchen zur Seite des Bruders ihr darbot;
Denn gar eng war der Kahn, und ſchmal und niedrig das Sitzbrett.
Bald erreichet' auch dieſe den Port, und Iſor' und Godiva
Flohn der gelandeten Freundinn entgegen mit offenen Armen.
Aloyſius eilt' und fuhr zurück an das Fahrzeug,
Aber gepreßter ſich fühlend diesmal und bekommner. Hörbar
Schlug ihm das Herz und ihm zuckte der Arm, als zögernd und zitternd
Agnes die Hand ihm bot, um vom Borde des größeren Fahrzeugs
Zu ihm hinab in den Kahn zu ſteigen. Süße Verwirrung

Trübte die Seele des Jünglings, als neben der Heimlichgeliebten
Schweigend er ſaß, dicht an ſie gepreßt durch die Enge des Nachens . . .
Süße Sekunden, erkauft wohlfeil durch Jahre der Schmerzen!
Träumend noch ſaßen und ſtaunend die Beyden, als plözlich der Nachen
Vom Geſtad' abprallend zurückfuhr. Agnes, gewärtig,
Daß ſofort umſchlüge der heftig ſchwankende Nachen,
Schlang aufſchreiend den Arm um Aloyſius. Schauer
Wehten ihn an, und es brannte die Glut durch das innerſte Mark ihm,
Als er umſchlungen ſich fühlte vom Arm der Schmerzlichgeliebten.

Aber ſchon ruhte der Kahn auf dem Trocknen. Die zitternde Agnes
Trat an das Land, aufathmend vom Schreck in den Armen der Freundin.

Als nun alle nach Wunſch erreicht den Boden der Inſel,
Als auch alle Ihn gegrüßt und herzlich bewillkommt',
Als auch belohnt nach Verdienſt die rüſtigen Knaben der Jüngling,
Auch die Schiffer erinnert, den mitgenommenen Vorrath
Sammt dem Gepäck vom Bord an das Land zu bringen mit Vorſicht;
Als bedacht dieß alles, und wie bedacht, auch beſorgt war,

Lud Iſoke ein, ihr zu folgen zur Wohnung der Mutter.

Willig gehorchten die Mägdlein der Führerin, willig der Jüngling,
Arm geſchlungen in Arm, ſich letzend in ſüßen Geſprächen,
Wanderten ſie, von Iſoren geführt, vom Platze der Anfurt
In das höhergelegene Dorf. Vorüber den Pfarrhof
Gingen ſie, höchlich ſich freuend der freundlichen Wohnung des Pfarrherrn,
Rings mit Epheu bekränzt, und des Weinſtocks zitterndem Laubgrün.
Weiter hinauf unfern des Pfarrhofs winkte der Kirche

Einfach prangender Bau vom weitumſchauenden Kirchhof.

Fernher winkten die Gräber, die langbegrasten, mit manchem
Frommen Spruch verziert auf dem rohgemeiſſelten Denkſtein.
Ehrfurchtvoll, ſanftſchauernd ... Es ruhte der Vater Iſorens
Zwiſchen den Schläfern, ereilt vom Geſchick in der Blüte des Lebens ...
Wankten die Mägdlein entlang des Kirchhofs ſchützende Mauer,
Reichlich umwuchert vom edeln Gewächs der herrlichen Mannstreu.
Als ſie dem Garten ſodann des Edelſitzes ſich nahten,
Siehe da trat aus der Pforte hervor der verſtändige Gärtner,

Nöthigend viel, daß doch verſchmähn nicht möchten die Fremden
Seinen Garten zu ſehn, der dem Sohn des einſamen Eylands
Leichtlich der ſchönſte bedünkte in allen Reichen und Landen.
Ungern zwar, denn es mahnt' an die harrende Mutter Iſore,
Scheuend jedoch, zu beſchämen des Mannes beſcheidenes Antlitz,
Traten die Mägdlein hinein ſammt dem Freund in den ländlichen Garten.
Solchen beſchirmten rings vor den rauheren Winden des Weisdorns
Hochgezogene Wand, und der glattgeſchorne Liguſter;
Wenig fördernd gleichwohl des Obſtbaums zögernden Wachsthum,

Weniger noch der Rebe Gedeihn und das Reifen der Trauben.

Dankbarer lohnte der pflegenden Hand der Wuchs des Gemüses.

Was durch Geſäme nur nährt, durch die Wurzel oder das Krauthaupt,

Was am Boden beſcheiden verweilt, was an Stäben hinaufrankt,

Pries weitwuchernd des Gärtners Fleiß und die Güte des Erdreichs.

Höchlich rühmten den üppigen Flor des Gemüses die Mägdlein,

Die der erfreuete Gärtner beſchenkte mit Blumen und Kräutern,

Mit Lavendel, Salbey, einſchläfernder Raut' und Meliſſen,

Mit Stechnelken, Convolvel, auch Schwertel und gelben Lupinen,

Mit dem Dreyfaltigkeitskraut und der chalce-
donischen Lychnis
Brennendem Doldengewächs. Es empfingen die
freundlichen Mägdlein
Dankbar den bäurischen Strauß, und reichlich
vergalt ihn der Jüngling.

Als sie zur Gnüge nunmehr den Garten be-
schaut und das Wohnhaus, 245
Welches verödet stand, (es hauste der Insel
Gebieter
Näher der Stadt auf der Väter Sitz im In-
nern des Hauptlands,)
Zogen sie weiter des stäubenden Wegs und
gewannen den Baumgang,
Welcher führt zu Isorens Dorf von dem
Dorfe der Anfurt.

Wohl behagte den wandernden Mägdlein der fächelnde Schatten,
Welcher wehrte dem Brand der höhergeſtiegenen Sonne.
Arm geſchlungen in Arm, verloren in ſüße Geſpräche,
Wallten die Mägdlein hinab den unabſehlichen Baumgang,
Während abſeitwärts der Jüngling ging, in Betrachtung verſunken.
Zwiſchen den Bäumen ſchon winkte hervor die Wohnung Iſorens.
Jutta, die Straße hütend, erkannte die Nahenden; laut auf
Schrie ſie, eilet' entgegen den Sehnlicherwarteten. Hochroth
Brannten dem Kinde die Backen von Freud' und Verlegenheit. Liebreich

Reichte der Schüchternen Agnes die Hand, und bald mit Godiven
Sprang sie daher vielplaudernd; verschmerzt war die kurze Verwirrung.

Schon auch nahte gehaltneren Schrittes die gütige Hausfrau,
Hieß willkommen die Gäste mit Herzlichkeit, nöthigte freundlich
Näher zu treten, fürlieb zu nehmen, die enge Behausung
Nicht zu verschmähn, des Bessern gewohnt, noch die schlechte Bewirthung.

Und es traten die Mägdlein hinein mit dem trefflichen Jüngling

In das Aſyl idylliſcher Ruh und bukoliſcher Einfalt,
Jedem Gepränge fremd, unnahbar jeglichem Zwange,
Welcher das Herz einengt, und des Umgangs Freuden verkümmert.
Leiſ' ablöſt von der Bruſt, des Erleichterten, jeglicher Schmerz ſich;
Frei aufathmet das ſelige Herz; unnennbarer Friede
Säußelt umher, und ein tiefes und ſüßes Gefühl von Daheimſeyn,
Nimmt liebkoſend in Arm, wer die ſtille Schwelle beſchreitet.
Alſo erprobt' Aloſius es mit den edelen Jungfraun.
Heiterer ſchaut' um ſich her Aloyſius; Adelaide

Rief: Gut ſeyn iſt hie, hie laſſet Hütten uns bauen!

Während Agnes, erweicht durch die friedenvolle Beſchränkung,
Kaum hinwegzulächeln vermochte die Thräne der Rührung.

Jnetta indeß und Jſore, nicht minder die gütige Hausfrau
Luden ein, ſich zu ſetzen zum Frühmahl; pflege die Seeluſt
Doch zu ſchärfen die Eßbegier und die raſche Bewegung.

Alſo ſetzten ſie fröhlich ſich nieder zum ſtärkenden Frühmahl,
Koſtend der kühlenden Milch, und der Aehre Mark, mit der Sahne

Güldenem Oel bethaut. Es war das arkadiſche Frühmahl
Bald genoſſen, und ſchon verlangte die Mädchen, die kleine
Wirthſchaft zu ſehn, den niedlichen Garten, die freundliche Wieſe,
Welche nährte die einzige Kuh des beſcheidenen Haushalts.
Als nun alles genau beſchaut und geziemend gerühmt war,
Schlug Aloyſius vor, den Berg zu beſteigen, den nahen,
Welcher, beſchirmend das gaſtliche Haus vor dem weſtlichen Sturmwind,
Mit Geſträuch bekleidet, und manchem prangenden Eichbaum,
Kühlenden Schatten verhieß, und herzerhebende Ausſicht.

Willig gehorchten dem trefflichen Freund' die wackeren Jungfraun,
Wallendes Korngefild zwar schied von dem Hügel die Wohnung;
Aber es theilte das wogende Korn schmalschlängelnd ein Fußsteg.
Solchen erwählten sie, schlüpften des gränlichschimmernden Roggens
Wallungen hurtig entlang, der Halme schonend, gewannen
Dann den verwachsenen Berg, verloren in wildem Gestrüpp sich,
Riefen die Eine der Andern mit kreuzenden Stimmen, zerrißen
Die das Gewand, und jene den Arm an den Stacheln der Mannstreu,
Zürnten und lachten und schrieen, bis Alopsius endlich

Alle verſammelt' am borſtigen Stamm des gewaltigen Eichbaums,
Der auf das Zwerggeſchlecht, ein greiſer Rieſe, herabſah.
Niederſaßen die Mägdlein am Stamm des alternden Baumes,
Weich gelagert in ſchwellendes Mooß. Es pflückten die Einen
Binſige Halm', und verſchürzten die Enden, ob etwa der Zufall
Knüpfte den Kranz, weisſagend des leiſeren Wunſches Erfüllung.
Anderen weidete Aug' und Herz die erhabene Ausſicht,
Wie ſie ausbildet des Inſelmeers ſinnvolle Verwirrung.
Schwarzblau wogte der Golf, fern dämmerten jenſeit des Golfes

Vielfachgezackt des Hauptlands Dörferbeſäete Küſten.

Oſtwärts thürmte Jasmunds Geſtad'; es ſchimmerten nordwärts,

Hingegoſſen, ein Garten Gottes, in blühender Schönheit,

Deine güldenen Au'n, o paradieſiſches Wittow.

Zweite Ekloge.

Die Betfahrt.

Die Wetfahrt.

Während nun dieſe, gelagert im Schatten
des alternden Eichbaums,
Ruhig ſich labten, der Kühle froh und der
prangenden Ausſicht,
Scholl Geläut' einladend herüber vom Dorfe
der Anfurt.
Viel auch wallte des Volks vorbei auf dem
ſtaubigen Landweg,
Männer und Kinder und Frau'n, ſonntäglich
gekleidet, ſich freuend,
Anzubeten den Herrn auf dem Berg, wo die
Väter des Lebens

Müh' und Plage verſchliefen, der Auferſte-
hung gewärtig.

Adelaide, des Sabbat gedenk, und der
Pflichten des Sabbat,
Wandte ſich zu den Geſpielen, und ſprach
ernſtmahnende Worte:

Sonntag iſt es, und nahe die Stunde der
frommen Verſammlung.
Viel auch wandert des Volks zur Kirche, der
Predigt gewärtig.
Mich auch drängt es zugleich mit dieſen zu
pflegen der Andacht,
So es euch anders beliebt, mich zu geleiten;
denn einſam

Hin- und zurückzuwandern des Weges, verdröße mich gleichwol.

Höchlich gefiel die Rede dem Mägdlein, höchlich dem Jüngling.
Eilend machten ſich auf der Ein' und die Andern. Die Bergwand
Klommen ſie oft ausgleitend hinunter, gewannen den ſchmalen
Pfad, der die Wallungen trennt des Korns, und erreichten den Landweg.

Als nun Iſore zuvor berichtet die ſorgende Mutter,
Auch ſie erſucht, nicht zu frühe zu decken zur Mittagsmahlzeit,

Eilten der Freund und die Mägdlein zu fördern die löbliche Betfahrt.
Arm geſchlungen in Arm, vielwechſelnd der ſüßen Geſpräche,
Zogen ſie hin, ein ſchimmernder Zug, durch den ſchattenden Baumgang.

Und es verwunderten ſich der ſchönen Begegnung die Leute,
Welche wallten des Wegs zur Kirche, der Predigt gewärtig.

Mancher auch ſprach neugierig zum Nachbar: Seht ihr die Fremden,
Welche den ſchattigen Gang herauf ſo ſtattlich daherziehn,

Von der Nachbarin Töchtern geführt. Wer ſind ſie doch? Sagt es!

Solches vernahm der Soldaten Einer, der ausgedienten,
Welche pflegen der Ruh auf dem einſam belegenen Poſthaus,
Das an der Landeng' äußerſtem Saum ausſchaut in die Oſtſee,
Wahrzunehmen des ſchnellern Verkehrs mit den ſchwediſchen Küſten.
Dieſer, der auch hinübergeſchifft, die Predigt zu hören,
Als er die Frage vernahm des Hüttners, ſprach er, vertraulich
Nahend, als der wol kannte das Land und des Landes Geſchlechter.

Fremde ſind dieſe, herübergeſchifft von des
blühenden Wittow
Nächſter Küſte. Sie wollen das Land beſehn
und die Berge.

Wenig der Fremden gewohnt, erwiederte
forſchend der Hüttner:
Kennt ihr den Herrn denn auch, den Sinni-
gen, welcher abſeitwärts
Hoch von Wuchs und ſchön von Geſtalt ſo
ſtattlich einhertritt?

Ihm erwiederte drauf der narbengezeichnete
Kriegsmann:
Solchen trefflichen Herrn nicht zu kennen, ver-
dröße mich billig.
Aloyſius iſt's, der Edlen einer der
Inſel,

Ja vielmehr von allen der Edelſt'; und alſo beweis' ich's:
Welchen läſtert der Bub', und welchen rühmen die Frommen,
Welchem die Guten vertrann, und vor wem ſich fürchten die Schlechten,
Solcher iſt ſicherlich brav und gut. Als Solcher erprobt, ward
Aloyſius längſt. Wer Gewalt erleidet und Unrecht,
Flüchtet zu ihm. Wer Rathes bedarf und kräftigen Beiſtands,
Suchet bei ihm, und geht nicht unerleichtert von dannen.
Denn es gebricht das Vermögen ſo wenig dem Herrn, als das Wollen.
Reichlich ward er geſegnet mit zeitlichen Gütern. Es hat ihm

Landes und Leute genug verlaſſen der löbliche Ahnherr,
Welcher lange dem König gedient im Rath und im Felde,
Wie ich denn ſelbſt befehligt von ihm gefochten in Finnland,
Wo ein Hund von Koſak mir durchbohrt mit der Picke das Dickbein,
Welches noch immer ſeitdem ſtatt Wetterglaſes mir dienet;
Aber ich hab' es ihm eingetränkt, dem tückiſchen Schleicher;
Niedergehau'n in die Pfann' hab' ich ihn redlich. Doch wieder
Auf den Junker zu kommen, den Neffen und Erben des Alten,
Dieſer hat Gnüge gefunden, daheim zu bleiben, der Ahnen

Erde zu beſſern, gut Regiment zu führen, daneben
Auch zu bedenken den Geiſt, und wahrzunehmen der Bücher.
Hochgelehrt auch iſt er, und weiß von der Zeder des Berges
Wie vom Yſop der Wand zu reden, kennt auch die Sterne
Sämmtlich, und lieſt wie fein Deutſch Hebräiſch, Griechiſch, Chaldäiſch.
Schad' um ſolchen trefflichen Herrn, daß mit argen Gedanken
Oefter der Feind ihn verſucht, weiß nicht mit welchen? Die Einen
Sagen, er ſey ein Poet, ein ſolcher, verſteht ihr, der reinmweis
Schreibt, und die Lieder uns dichtet; die Andern flüſtern ins Ohr ſich,

Daß nicht bei Troſte ſey, Gott erbarms, der bewunderte Jüngling.

Ihm antwortete drauf verwundert der ehrliche Hüttner:

Was ihr ſagt! nicht bei Troſte? Ihr macht mich bange, Gevatter!

Etwas Verwildertes freilich, und etwas Ueberſtudirtes

Glaub' ich ſelber zu ſehn in des Fremden Aug' und Gebehrden.

Jammer und Schad' um das gute Gemüth und die trefflichen Gaben.

Tröſt' ihn der liebe Gott . . . Ihr aber ſagt doch, Gevatter,

Ob ihr die ſchmucken Jungfern auch kennt, die den Junker begleiten.

Ihm antwortete drauf der narbenbezeichnete Kriegsmann:

Recht gut kenn' ich ſie! Wie ſollt' ich nicht kennen des Landes
Edelſte Fräulein!... Die dort in der ſchwarzen rauſchenden Seide,
Schön geſchürzt um den Leib mit dem breiten güldenen Gürtel,
Adelaide iſt's, Aloyſius leibliche Schweſter;
Aehnlich dem Bruder an Sinn und Gemüth, wie an Zügen und Mienen.
Nie auch ſieht man die Schweſter getrennt von dem Bruder, und nimmer,
Sagt man, begehre der Bruder zu frey'n, eh' die Schweſter verſorgt ſey.

Ihm antwortete weiter forſchend der redliche Hüttner:

Was ihr ſagt, Gevatter! Nun wirklich, es freut mich, ſo Schönes
Von den Geſchwiſtern zu hören. Auch muß ich ſagen, der Jungfer
Trau' ich es zu. Sie iſt ſchön von Geſtalt, und gar adlichen Anſtands.
Aber die andere, ſchlankre, die neben ihr geht, die ſo emſig
Fegt mit dem langen ſchleppenden Kleid' den ſtaubigen Landweg,
Dieſe bedünkt mich, verzeih mir's Gott, leibhaftig ein Engel.

Raſch antwortete drauf der narbengezeichnete Kriegsmann:

Wol ein Engel, mein Freund! Und ein guter! Nimmergefallner!
Eigends herabgeſandt in die ſündige Welt, um den Rohen
Ehren zu lehren die Tugend im Ehrengewande der Schönheit.
Agnes von Roſen fürwahr ſucht ihres Gleichen auf Erden
An Geſtalt und Gemüth, an Gaben des Geiſtes und Leibes.
Glücklicher, welchem dereinſt als Braut zu umhalſen, als Gattin
Heimzuführen die Edelſt' und Schönſte der Fräulein gewährt wird.
Mancher ſchon ward, ihr glaubt mir es zu, um das edele Kleinod.
Es zu erwerben, gelang noch keinem. Auch wird die Erwünſchte

Keinem von uns gegönnt, als dem Jüngling drüben. Gesellt doch
Gleiches am schicklichsten sich zu Gleichem, das Schöne zu Schönem!

Also erwärmte die starre Brust des benarbeten Kriegsmanns,
Also entfloß dem Beredten dein Lob, holdselige Agnes.
Denn, mit der Güte gepaart erweicht auch den Rohen die Schönheit.

Agnes indeß, von Isoren geleitet und Adelaiden,
Wanderte fürder des Wegs, nicht ahnend die Rede des Kriegsmanns.
Jutta schwärmt' umher mit Godiven voraus jetzt eilend,

Hinten nach dann zögernd; es ging abseitwärts der Jüngling,
Selten nur mischend ein ernstes Wort in der Mägdlein Gespräche.

Also erreichten sie bald den heiligen Berg der Versammlung,
Stiegen die steinernen Stufen hinan, und nachdem sie des Gatters
Hölzerne Klinke geöffnet, betraten sie schauernd des Kirchhofs
Gräberbesä'ten Bezirk, mit langem Grase bewachsen;
Standen horchend dann, ob etwa der Psalm der Gemeine
Schon erschöll', anzeigend, daß schon begonnen die Feier;

Aber noch ſtill war alles, auch noch verſchloſſen das Bethaus.

Und es gefiel, bis begönne die Feier, dem Freund und den Mägdlein,
Luſtzuwandeln der Umſicht froh auf der ſonnigen Anhöh.
Scharf zwar ſengte des Mittags Strahl auf dem nackenden Abhang,
Wo kein ſchattender Wipfel Erquickung bot dem Betrachter.
Dennoch ireet' im weiten Bezirk der Freund mit dem Mägdlein
Zwiſchen den Gräbern umher des hügelbeſäeten Kirchhofs,
Muſternd die Leichenſteine, die rohgeſchnitzten, mit manchem

Tröſtenden Spruch verziert, der den ſchauern-
den Geiſt von der Grabnacht
Bangem Grau'n aufrichtet zu Ahnungen ewi-
gen Lebens.

Deinen Stein auch beſuchten die Wallen-
den, Vater Iſorens, [130]
Welchen das herbe Verhängniß ergriff in der
Blume des Lebens.
Winken ſchon ſahſt du die heimiſche Flur; auf
dem grünenden Vorland
Sahest du harrend ſtehn dein blühendes Weib
mit dem Säugling.
Jutta auch und Iſore umſprangen jauch-
zend die Mutter.
Sehnſucht hob und Verlangen dein Herz; als
plötzlich die Windsbraut [135]

Wirbelnd dein Schiff ergriff, und der Strudel
es riß in den Abgrund.
Einmal noch hobſt du das Haupt empor und
die flehenden Arme,
Schauteſt noch einmal dein blühendes Weib
und die lieblichen Kleinen.
Laut auf ſchrie die Gattin; es ſchrien die
Mägdlein, nur dunkel
Ahnend das grauſe Geſchick. Da verſchlang der
hungrige Schlund dich,
Welchen Hoffnungen, ach! verſagt und welchen
Gebeten! . . .
Spät erſt ſandte das Meer, zu ſpät ſich er-
barmend, als Leiche
Den zurück an der Heimat Strand, den es
lebend mißgönnt ihr.
Und ſie begruben den todten Leib in heiliger
Erde.

Späten Enkeln noch meldet die Jammergeſchichte der Denkſtein.

Während des Steins Inſchriften der Jüngling noch las; und Iſorens
Kindliche Thrän', im Stillen geweint, auf den tröſtenden Stein floß,
Kam eilfertig der Küſter gerannt, mit verroſtetem Schlüſſel
Aufzuſchließen das Haus des Herrn ſo verehrlichen Fremden.
Und es empfing mit erquickendem Kühl ſie des heiligen Hauſes
Räumige Halle, die hell und heiter, und ſauber gefegt war.
Weder Gemahltes entſtellte die Wand noch Geſchnitztes. Nur hing tief

Von der Decke herab, ſtatt Weihgeſchenkes, ein Schiffchen,
Nachgeahmt in verjüngtem Maß dem gewaltigen Meerſchloß,
Welches den Docken entſchwimmt von Cronſtadt oder von Cadix.

Gaſtfrei führte der Küſter die Fremden mit mancher Verbeugung
Auf den geſchmückten Sitz der gnädigen Herrſchaft, verhieß auch
Anzufangen, ſobald nur erſchiene der würdige Pfarrherr.
Und es erſchien der erſehnte Lehrer. Es füllte das Haus ſich.
Rings in den Bänken ſtanden die Reihen der Hörer; es ſtanden

Männer und Frauen gedrängt, des Geſangs
und der Predigt gewärtig.

Angebetet ward nun der Herr nach der
Weiſe der Väter.
Angerufen vor allem der Geiſt mit dem Spiri-
tus Veni;
Abgeſungen das Gloria dann vom Altar durch
den Pfarrherrn;
Lobgeprieſen ſodann der Dreieinige durch die
Gemeine;
Abgeleſen zunächſt die Epiſtel des Tages. In
Andacht
Sang die Gemeine nunmehr das Hauptlied,
paſſend zur Predigt.
Wiederum las vom Altar den Text der Pre-
digt der Pfarrherr,

Sang das Credo ſodann. Es begann die Gemeine den hohen
Freudigen Pfalm: Wir glauben an Einen Vater und Gott all.
Als nun auch dieſer geendigt, und lauſchendes Schweigen umher war,
Trat in den Lehrſtuhl freudig und ernſt der begeiſterte Lehrer.
Alſo belehrt' und vermahnt' und entflammt' er die lauſchende Menge.

*) „Höret die Stimme des Herrn, ſie geht auf den Waſſern; auf großen
„Waſſern gehet der Herr. Es gehet die Stimme des Herrn Herrn
„Majeſtätiſch; es geht mit Gewalt die Stimme des Herrn Herrn."

*) Die mit „ bezeichneten Zeilen ſind Worte der Schrift.

Meine Kindlein, vernehmt die Mahnung des heiligen Königs.
David ſtand auf dem Söller der Burg, und ſchaute die Welt an,
Stand und ſchaut' und lauſcht', ob etwa Stimm' ihm und Antwort
Käm' aus der Höh' oder Tiefe. Da kamen die Stimmen. Von oben
Kamen ſie, und aus der Tief'. Es kamen herüber des Nordmeers
Mächtige Waſſer, die Stimmen, vernehmlich, verſtändlich, erſchütternd.
Da verklärte die Welt ſich dir, gottrunkener Dichter,
Zum unendlichen Leibe der alles erfüllenden Gottheit;
Aufgethan ward das Aug', erſchloſſen das lauſchende Ohr dir.

„Höret, die Himmel erzählen, die Feſte, die wölbende, predigt.
„Ein Tag ſagt es dem andern, die Nacht vertrauet der Nacht es.
„Höret die Stimme des Herrn. Sie geht auf den Waſſern; auf großen
„Waſſern gehet der Herr. Es gehet die Stimme des Herrn Herrn
„Majeſtätiſch; es geht mit Gewalt die Stimme des Herrn Herrn.“

Freunde, das Leben des Alls iſt ein tauſendzüngig Geſpräch nur.
Was nur lebet, das ſpricht; die Sprache urkundet das Leben.
Alles ſpricht mit allem. Das Bienlein ſpricht mit den Blumen,

Mit dem Geröhricht der ſäuſelnde Weſt, mit der Lerche das Frühroth.
Am vertraulichſten ſprechen zum Menſchen die Stimmen des Alles.
Seligen uns, die wir wohnen am Rande der großen Gewäſſer,
Und ſpricht täglich ans Herz ernſtmahnend die Stimme des Weltmeers.
Aber nur ſelten vernimmt es der Menſch, den das Eitle verſtrickt hält.
„Allzuſehr beſchweret die Seele der ſterbliche Leichnam.
„Gar erdrücket den Sinn die Hütte von Staub.
Wir vernehmen
„Kaum, was auf Erden iſt, und was mit den Händen zu greifen.
„Wie vermöchten wir dann, was von oben kommt, zu ergründen,

„Wie zu erforſchen Deinen Rath, es ſey dann, du gebeſt
„Weisheit uns, und ſendeſt herab aus den Höhen der Höhen
„Deinen heiligen Geiſt, auf daß wir lernen, was wahr iſt,
„Ueben, was recht iſt, und ſelig werden alſo durch die Weisheit!“

Meine Freunde, erwacht aus dem trägen thieriſchen Dumpfſinn.
Stündlich hört ihr die Stimm' auf den Waſſern, den mächtigen Waſſern.
Meint ihr, es ſey geſetzlos Geſchrei der blinden Naturkraft?
Kämpfender Mächte Gebrüll, Schlachtruf ergrimmter Gewalten?

Denket an Davids Wort: „Es iſt die Stimme des Herrn Herrn,
Die auf den Waſſern geht, auf den großen Waſſern!“ — „Der Weltkreis
Iſt voll Geiſtes des Herrn“ — Wo Leben iſt, Athem iſt, Stimm' iſt,
Da iſt der Geiſt des Herrn! Wo die Flamme ziſcht, wo die Welle
Rauſcht, wo die Säuren brauſen, wo das Salz anſchießt, wo der Feilſtaub
Rings den Magnet anflieht, wo die leuchtenden ſeligen Sphären
Liebend tanzen den brünſtigen Tanz um das ruhende Centrum,
Da iſt der Geiſt des Herrn — „Es war im Anfang die Erde
„Oed' und leer, und ſchaurig bedeckte die Tiefe das Dunkel.

„Aber es ſchwebte der Geiſt des Herrn auf den Waſſern!“ — Auch jetzt noch
Schwebet der Geiſt des Herrn auf den Waſſern, und rüttelt und rühret ſie,
Daß ſie durchrieſeln die Adern des All, befruchtend und miſchend.
Schau, an den Brüſten des Meers, des Unendlichen, liegen und ſaugen
Inſeln und Länder und Reiche. Noch ſteigt aus dem Meer' ein Meer auf.
Ueber uns ſchwebet das hangende Meer; es ſenkt, es ergießt ſich
Regnend, ſchloſſend und ſchneiend, und rinnet zurück in der Bäche,
Flüß' und Ströme Geſtalt in das allgebährende Urmeer.
Meint ihr, es ſey das Trockne die Mutter der Dinge? Gar anders

Hat es den Vätern gedaucht. Zu ſtarr, zu träg' und geſtaltlos
Dauchte das Trockne der alten Welt, der kindlichen, frommen.
Du, o Flüßiges, dauchteſt das Frühere ihr und das Erſte,
Du das Lebendigre ihr, und aller Lebendigen Mutter.
Darum ſehnt ſich auch ewig nach dir das Trockne und Starre.
Was da lebet, das durſtet. Des Durſtes Löſchung iſt Wolluſt.
Gar und auf immer den brennenden löſchen, zergehn und zerrinnen
In dem urſprünglichen Meer, iſt die letzt' und ſüßeſte Wolluſt.

Höret die Stimme des Herrn auf den Waſſern, den mächtigen Waſſern!
Laſt ſie Ergebung euch lehren, und ſelbſtverläugnende Demuth.
Laſt ſie euch warnen vor ſtörrigem Trotz, und vermeſſener Frechheit.
Menſchliche Kunſt und Kraft ſind den Elementen ein Spott nur.
Dämme führen wir auf, im Moment zerreißt ſie die Meerflut.
Deiche bau'n wir; im Nu zerbricht ſie der drängende Eisgang.
Länder und Reiche verſchlang die See und wird ſie verſchlingen.
Wie wird uns es ergehn, den Wenigen, Dürftigen, Schwachen,
Die wir wallen, Verbannten gleich, auf dem Boden von geſtern,

Ewig bedroht von der wogenden Flut und den
gehenden Stürmen.
Mög' uns geſchehn, was da wolle! Verſinke
nach Gottes Verhängniß
Unſer Land in die Flut, ſammt unſern Hütten
und Gräbern . . .
Wir ſind Seines Geſchlechtes. In Ihm leben
und weben und ſind wir.
Ruhend in Ihm, gewurzelt in Ihm, in dem
Wandelloſen,
Wollen wir wandern getroſten Muths auf dem
weichenden Todtenich,
Wollen wir ſchlummern ſüßen Schlaf am
Saume des Abgrunds,
Wollen getreulich thun das angewieſene Tag-
werk
Heut' und morgen und übermorgen, und wann
es gethan iſt,

Ruhig ſchlafen uns legen im Schooß der ewi-
gen Liebe.

Höret die Stimme des Herrn auf den Waſ-
ſern, den mächtigen Waſſern.
Laſſet euch Glauben an Gott ſie lehren, und
kindliches Aufſchau'n.
„Wer hat gebrochen, mit Sand das Meer
umſerend: Bis hieher
„Sollſt du kommen, und weiter nicht! hier
ſollen ſich legen
„Deine trotzigen Wellen!“ — Wer bändigt die
Macht durch die Ohnmacht,
Wer durch den nichtigen Sand die alles be-
zwingende Meerflut?
„Darum ſorgen wir nicht, ob auch aufbebte
die Erde . . .

„Fürchten uns nicht, ob auch das Meer wild tobete! Berge
„Sind um Jeruſalem her, und der Herr iſt rings um ſein Volk her,
„Ein ringsſchirmender Wall, ein unüberwindliches Bollwerk.“

Hört die Stimme des Herrn auf den Waſſern, den mächtigen Waſſern,
Und laßt Glauben an Gott ſie euch lehren und kindliches Hinſchau'n.
Solcher Stimme gedenk, vertraut ſich der gläubige Seemann
Wenigen morſchen Brettern, giebt Preis ſich dem Sturm und dem Strudel,
Steuert jetzt rechts, jetzt links, ſtellet anders und anders die Segel,

Merkt auf das prüfende Loth, vertraut der leitenden Nadel,
Schaut auf die ziehenden Wolken, betrachtet die Sterne des Himmels,
Kalt, ernſt, ruhig, getroſt; und ſo gelingts ihm, ſein Schifflein
Heimzuführen durch Wellen und Wind in den ſchirmenden Hafen —
Sey du dieſer Pilot, mein Bruder! Nimmer entreißen
Laß in des Lebens ſtürmiſcher Fahrt dir das lenkende Ruder.
Halte den Strich, den dir zeigt der Bruſt nie irrende Nadel!
Meid' Untiefen des Irrthums, vertrauend dem prüfenden Senkblei.
Schau' in dunkeler Nacht empor zum ſternigen Himmel.

Glänzt dir der Angelſtern nicht? Blinkt nicht die Deichſel des Wagens
Durch das zerriſſne Gewölk? Nicht zage! Nicht wanke! Von fern ſchon
Dämmert das heimiſche Land, von fern ſchon locken die Stimmen.
Noch ein Kleines, und da biſt du! Erreicht iſt die Anfurt,
Wo ſich bricht der Brandungen Wuth; gewonnen der Hafen,
Wo dich bewillkomme Freudengeſchrei, herzwarme Begrüßung.

Höret die Stimme des Herrn auf den Waſſern, den mächtigen Waſſern!
„Wach auf! ruft die Stimme. Der Bräutigam nahet, und Zeit iſt.

„Ihm entgegen zu gehn mit hochaufleuchtender Fackel.“

Meine Kindlein, es harrt ein Tag der Vollendung, ein dunkler,
Ernſter, ſchrecklicher Tag, ein Tag des Lohns und der Rache!
„Zeichen werden geſchehn an der Sonn' und dem Mond und den Sternen.“
Krümmen wird, wie ein kreiſſendes Weib, ſich der kämpfende Erdball.
Wie ſich ein welkend Blatt entrollt, ſo werden die Himmel
Rollend entfliehn vor Angſt. Von der ſtrengen Hitze verdünſtigt
Wird verdunſten das Meer wie ein Tropfen, geſprüht in die Schmelzglut.
Nicht mehr ſeyn wird das Land und das Meer und die wölbende Feſte.

Aber getroſt! Nicht wir gehn unter zugleich mit dem Weltbau.
„Wir ſind Seines Geſchlechts.“ In dem Unvergänglichen leben,
Weben und ſind wir, und bleiben bei Ihm, und rinnen vollendet
Wieder zurück in das alte Meer, in Deinen Abgrund,
Der Du warſt und biſt und ſeyn wirſt ewiglich. Amen.

Alſo vermahnt' und ſtärkt' und entſammte die Menge der Lehrer.
Angſt war lauſchende Still'. Auch der Aeltere fühlte, daß in ihm
Eine Seele ſey, und drüben harrte Vergeltung.

Als nun geendigt die Predigt war und er-
schollen das Amen,
Sang die Gemein' andächtig das Schlußlied,
passend zur Predigt.
Wiederum trat zum Altar, dem kerzenbestrahl-
ten, der Pfarrherr,
Einzusegnen das Brod und den Wein. Die
Gebeichteten traten
Ehrfurchtsschauernd herzu und empfingen das
heilige Nachtmahl,
Hin- und zurückgeleitet mit mancherlei liebli-
chen Weisen.
Als nun alle den Leib und das Blut empfan-
gen mit Inbrunst,
Dankte der Lehrer Gott, hob dann, zu den
Hörern sich wendend,
Segnend die Hand, und entließ mit dem Se-
gen des Herrn die Gemeine.

Welche, nachdem ſie einmüthig geſungen den
preiſenden Schlußvers,
Heimging, fröhlichen Muths, noch ferner zu
thun und zu dulden.

Aloyſius auch und die Mägdlein, nach-
dem ſich des Volkes
Schaaren verloren, verließen das Haus, und
als ſie nun wieder
Schweigend ſtanden, und voll noch des Worts,
auf der ſonnigen Anhöh —
Horch! da ging auf den Waſſern die Stimme
des Herrn! Auf des Oſtmeers
Brechenden Brandungen ging ferndonnernd die
Stimme des Herrn Herrn.
Agnes erblaßt'. Erſchüttert im Innerſten
ſank mit Iſoren

Adelaide ins Knie auf die falbenden Hügel des Abhangs.
Jutta ſtand mit Godiven verſteint. Aloyſius ſtarrte
Weit in die Bläue hinein, und lauſcht auf die Stimme des Herrn Herrn,
Welche, die mächtigen Waſſer herüber, mit Ernſt und mit Kraft ſprach.

Arm in Arm verſchlungen, verſunken in ſtumme Betrachtung
Wallten nun alle des Wegs zurück zur gaſtlichen Wohnung.

Dritte Ekloge.

Die Irrfahrt.

Die Irrfahrt.

Singe, Geſang, die Natur und die Gaben
des Bernſteineilands.

Rechts beſpült von des Oſtmeers Fluthen; geſondert die Linke
Durch die Gewäſſer des Sundiſchen Golf von Rugiens grünen
Dörferbeſä'ten Geſtaden, erſtreckt ſich das einſame Eiland
Langgedehnt, doch ſchmal aus der Mitternacht in den Mittag.

Anders iſt die Natur des Nordlands, anders des Südlands.

Angeſchwemmt durch der Fluthen Gewalt in Tagen der Vorzeit,

Dürftiger Niederſchlag aus dem Abgang alter Granite,

Welche zermalmte die Rieſengewalt ergrimmter Titanen,

Tauchet des Südlands ſtiebender Quarz und verwitterter Feldſpat

Kaum wahrnehmbar hervor aus dem blauen Spiegel des Oſtmeers,

Welches, empört vom Winterorkan, den entriſſenen Raub oft

Wieder hinabzureißen verſucht in den purpurnen Abgrund.

Wenige dürftige Gräſer, ſich mühend zu binden den Flugſand,

Heben den mageren Halm mühſam hervor aus dem Sandmeer,
Kaum das genügſame Schaaf zu nähren taugend. Zum Baum wächſt
Nimmer empor der verkrüppelte Stamm. Den weichenden Grund ſtickt
Flora nie mit dem blummigen Teppich. Ihr güldenes Füllhorn
Leerte Pomona nie auf den Wipfeln der ſchmachtenden Gärten,
Welchen nur kaum die Nahrung entlockt das zufriedne Solanum.
Dennoch mangeln dem dürren Sand nicht friedliche Hütten,
Nicht den Hütten ein rüſtig Geſchlecht, dem rüſt'gen Geſchlecht nicht
Mancherlei Lebensgenuß, errungen durch mancherlei Arbeit.

Dieſe, vertraut mit der See von der Wieg' an, mächtig des Ruders
Schon als Knaben, und bald als Männer des ehrenden Steuers,
Fahren von Meer zu Meer, ſeidlüſtern, kehren doch endlich
Ruhverlangend zurück zur ſüßen dürftigen Heimat.
Andre, des prüfenden Lothes befliſſen, jeglicher Klippe
Kundig und jeglichen Riffs, geleiten den irrenden Seemann
Durch Untiefen und laurende Bänk' in den ſchirmenden Hafen.
Andre, dem Fang obliegend der ſilberfloſſigen Fiſche,
Jenem zumahl des mächtigen Lachs und des wandernden Hering,

Jegliche Bucht durchforſchend, umſtellend jegliche Sandbank,
Kehren zurück frohlockend mit ſtrotzenden Maſchen und Garnen.
Andre, der Strandjagd pflegend, belauſchen den Schwan und den Soland,
Jenem den Flaum mißgönnend, und dieſem die Eier und Küchlein.
Anderen, ſchwächren vielleicht, nicht duldend beſchwerlichere Arbeit,
Frommt, zu erwühlen den Uferſand, zu durchſuchen das Meergras,
Welches die weſtliche Flut an den Strand ſpühlt; deiner begehrend,
Goldverdunkelndes Harz, nie g'nug zu preiſender Bernſtein.
Alſo ernähren die Jünglinge ſich und die Männer des Südlands.

Großgeſittet indeß in der qualmenden Hütte, bis jetzt noch
Auf den einſamen Strand beſchränkt und die ſandige Fläche,
Hört mit Erſtaunen der Knab' erwähnen der Wunder des Nordlands,
Hört erzählen die Schweſter, die etwa die Kirche beſuchte,
Von ſchroffſtrebenden Höh'n, zerſpalten durch grauſige Schründe,
Von Harzweinenden Bäumen, mit Nadeln umſtarrt ſtatt der Blätter,
Von Palläſten, erbau't aus Thon, den das Feuer zum Stein buk,
Von Luſtgärten voll Vogelgeſangs und betäubenden Duftes,
Von dem heiligen Berg, in welchem wohnen die Todten,

Und von dem Berg auf dem Berg, dem Hauſe der groſſen Verſammlung.
Stillaufmerkend vernimmt die Ebenthrner der Knabe,
Schauet mit ſüßer Angſt hinüber zum dämmernden Hochland,
Das er in ahnenden Träumen beſucht, bis etwa der Vater
Einſt des Sonntags erlaubt, zur Kirche zu folgen. Gewährt iſt
Nun des Bezauberten Wunſch, und bald der Zauber zerronnen.

Aber ſchon ſaß mit den Mägdlein der Freund nach geendigter Betfahrt
Am gaſtfreundlichen Tiſch der heiter lächelnden Wohnung.

Herzlichkeit würzte das ländliche Mahl; des goldenen Alters
Einfalt herrscht' im vertraulichen Kreis', und arkadischer Frohsinn.
Manches neckende Wort entfuhr den fröhlichen Mädchen,
Manches tiefere mischte dazwischen der ernstere Jüngling,
Welchem die Schwester, gewohnt des Bruders strengeren Tiefsinn
Scherzend zu mildern, zurückgab manchen launigen Einfall.
Also genossen diese des Mahls und der Jugend und Freundschaft,
Fröhlicher bei des Gartens Ertrag, bei der Beute der Strandbucht,
Und bei den würzigen Beeren der Flur, als hätten dem Festschmaus

Berg und Forſt gezollt, und der Rhein und
das Cap dem Kredenztiſch.

Als das Mahl geendigt nun war, und be-
friedigt die Eßluſt,
Ward nach gepflogenem Rath beſchloſſen, die
irrende Wanderung
Anzutreten ſofort durch die Labyrinthe des
Hochlands.
Aber ein andres und beſſeres rieth die verſtän-
dige Hausfrau.
Allzuſtrenge noch flamme die Sonn', auch all-
zuermüdet
Schienen die Jungfrau'n ihr durch die Waſſer-
fahrt und die Landfahrt.
Möchten ſie dann, bis ſich kühle der Tag, und
die Schatten ſich ſenkten,

Ausruhn lieber, verſuchend auf ſchwellendem
Pfühl in der Töchter
Stillem Gemach durch ſtärkenden Schlaf zu
erfriſchen die Glieder.
Leichter würden alſo ſie beſtehn die Beſchwer-
den der Wandrung.
Und den Mägdlein behagte der Rath. In der
Töchter des Hauſes
Dämmernd Gemach, durchduftet von Heliotrop
und Reſeda,
Schlüpften ſie ſonder Verzug, verſuchend, auf
ſchwellender Pfülbe
Hingeſtreckt, durch kurzen Schlaf zu erfriſchen
die Glieder.

Alopſius nur, mißtrauend dem Schlum-
mer des Mittags.

Deſſen lethäiſchen Mohn er ſcheute, beſchloß, zum Voraus
Zu erkunden das Land, und wenn er es ſattſam erkundet,
Nachzuholen im Abendkühl die ermunterten Mägdlein.

Alſo beſchloß er, und eilte ſofort zu vollenden den Vorſatz.
Schauernd ſtand er am Saum des Hochlands, ſchauernd und läſternd
Staunt' er die Gipfel an, die geborſtenen, zackigten, nackten,
Welche gleich Wellen ſich hoben und ſenkten, nicht anders, als ſey einſt
Plötzlich das ſtürmende Meer erſtarrt in der Höhe des Orkans.

Rüſtig begann und vollführt' er die abentheu'r-
liche Irrfahrt,
Jeglichen trotzenden Gipfel erſtieg er, den
ſteileren Abhang
Klomm er hinab, verlor ſich in manchen zer-
klüfteten Bergſchrund,
Tauchte hervor überraſcht in irgend ein rings
beſchirmtes
Abgeſchiedenes Thal, den Geiſt, der im Wir-
bel des Eilen
Selbſt ein Fremdling ſich ward, einladend zu
ſinniger Einkehr.
Nicht gehorchend jedoch für jetzt der freundli-
chen Ladung
Drang Alopſius raſtlos vor bis zur äuſer-
ſten Bergwand,
Welche hinabſenkt trotzig den Fuß in die
ſchlagende Meerflut,

Ewig im Kampf mit dem ſcheltenden Sturm und der donnernden Brandung,
Mit des erwühlenden Schneeſchwalls Grimm und dem Sturz aus der Wolke.
Aloyſius ſtand am ſchwindelerregenden Abſturz.
Ausgedehnt bis zum fernſten Saum der ätheriſchen Wölbung,
Lag vor des Jünglings trunkenem Blick das heilige Oſtmeer,
Feierlich rauſchend, geregt von des Ewigen mächtigen Athem.
Robben ruhten geſchaart am kieſelgepflaſterten Meerſtrand.
Hie und da, wo vielleicht aufragt' aus dem Waſſer ein Felsblock,
Rein und glänzend geſpült von der überſchlagenden Salzflut,

Lag auf dem Block lang hingeſtreckt luſtbrüllend der Seehund.
Fernhin ſcherzte der Delphin, des Salzes ſchlürfend, ſofort dann
Ueber ſich ſpritzend in fröhlichem Spiel das geſchlürfete Meerſalz.
Aloyſius ſtand anſtaunend die Wunder der Meerwelt,
Maß mit prüfendem Blick die Tiefe des grauſigen Abhangs,
Schauete liebend ſodann in die weite wogende Ferne,
Trank wohllüſtig des reineren Aethers, entblößete lechzend
Stirn und Bruſt dem erfriſchenden Hauche des koſenden Lüftchens,
Das aus der See aufathmend das Haar ihm hob, und der Schläfen

Brand ſanftſchmeichelnd ihm kühlte. Verklärter ſtrahlte das Aug' ihm,
Und zum Unendlichen trug den Geiſt des Unendlichen Anblick.

Als er zur Gnüge nunmehr an dem feelerhebenden Schauſpiel
Aug' und Herz geweidet, beſchloß er, behutſam die Bergwand
Niederzuſteigen, wo weniger ſteil ſich ſenket der Abhang.
Während er, ſolches bedenkend, am oberen Rande dahinging,
Bot ſich einer der Schründ' ihm dar, der vom Regen und Schneeſturz
Ausgewaſchen, vom oberſten Saum bis hinab an den Strand ſtrich.

Solchen hinunterklimmend, erreicht' er gemächlich den Meerstrand,
Welchen bedeckte das glatte Geröll vielfarbigter Kiesel,
Mit zertrümmerten Muscheln vermengt; auch ragte nicht sparsam
Mancher Ruin hervor von älterer edler Gebirgsart,
Hier ein Quarz, ein Porphyr dort, und dort ein Granitblock,
Glatt und glänzend gespühlt von der überschlagenden Meerflut.

Einsam wandelte nun an des wogenrauschenden Meeres
Rande der Jüngling dahin, durch das Wogengeräusch und der Wellen

Reges Gaukeln geſenkt in manche ernſte Betrachtung.

Ahnung ergriff ihn der ewigen Ruh in dem ewigen Wechſel;

Im wahnſinnigen Wirbel des Zufalls lächelteſt du ihn

Liebend an, hochheilige Kraft, unbewegliches Schickſal.

Aber dem ſinnenden Jüngling entflohn wie geflügelt die Stunden.

Tiefer ſchon ſtand im umflorten Weſt die umdunſtete Sonne,

Bläſſere Strahlen entſendend, nicht kühlere. Hemmend den Athem,

Stand wie entzündet die Luft. Der Wind ſchwieg. Gährend Gewölk zog

Drohend herauf aus dem Süd und dem Weſt.
Aloyſius ſorgend,
Daß ein Gewitter dem Dunſt entgährte, der lechzenden Flur zwar
Höchlich gewünſcht, doch wenig den wanderunglustigen Mägdlein,
Eilte, des kürzeſten Wegs zurückzukehren zur Wohnung.
Angeſtrengt, zurück oft gleitend im lockeren Sande,
Klomm er das ſteile Geſtade hinan. Die Kette der Hügel
Maß er zurück und das Labyrinth der verſchlungenen Schründe.
Jetzt beſchritt er den freundlichen Hain, wo dem edeln Amalrich
Einſt Jucunda erſchien, ein leuchtender Strahl in der Wildniß.

Dämmrung waltet' im freundlichen Hain. Ein
liebliches Säuſeln
Regte die Wipfel, und ſchau' wo gedrängter
wallten die Wipfel,
Traf auf ein Ebentheuer der Jüngling, als
zarter und ſchöner
Keines begegnet ihm war auf keiner früheren
Irrfahrt.
Schlummern fand er mit Agnes, Iſoren
und Adelaiden,
Hingeſunken auf ſchwellendes Moos, in der
zweifelnden Hellung,
Eine gelehnt an die andre, umſchlingend jed'
und umſchlungen.
Süß ſchlief Agnes im Schooß der Freun-
dinn, die ſelbſt an Iſorens
Bruſt gelehnt leiſ'athmend genoß des ambroſi-
ſchen Schlummers.

Ueberraſcht, wie nie, ſtand Alopſius. Wehmuth
Regt' und Entzücken in ihm die plötzliche holde Erſcheinung.
Jeglichen ſchlafenden Schmerz der zarten ſehnenden Liebe
Weckt in des Jünglings Bruſt die Geſtalt der edelen Agnes,
Die, ein Emblem elyſiſcher Ruh und edenſcher Unſchuld,
Seligen Schlummer ſchlief im Schooß ſanftſchirmender Freundſchaft.
Lange ſtand er, gebannt an das ſchöne gefährliche Schauſpiel.
Nicht zu fliehn, noch zu bleiben vermocht' er, erwählte doch endlich,
Näher zu ſchlüpfen, und leiſ' in die halbgeöffnete Hand ihr

Zwei Feldnelken zu legen, ſchattirt mit der Lieb' und der Hoffnung
Zarteren Tinten; er hatte gepflückt ſie am ſonnigen Abhang.
Blöde naht' er, und neigte herab auf die holde Geſtalt ſich,
Fühlt' auf der glühenden Wange ſchon ſäuſeln der Schläferinn Athem,
Als durch das Laub einfallend ein Strahl der geſunkenen Sonn' ihr
Unter die Wimper ſich ſtahl. Es entfloh der ätheriſche Schlummer.
Aufſchlug Agnes die Augen, die liebeverheißenden, ſahe
Ueber ſich hangen in ſchwebender Stellung den blühenden Jüngling;
Schaut' ihm ruhig und tief in der Augen liebenden Abgrund,

Weder Befremdung erkünstelnd, noch heuchelnd zürnenden Unmuth.
Dennoch bebt' er betroffen zurück; ein ertappter Verbrecher
Stand er beschämt, und den Händen entsanken die lieblichen Blümchen.
Auf sich richtend begann hierauf die freundliche Agnes:

Wohl zu schelten geziemte dem Freunde die lässigen Mädchen,
Welche schlafend verschwenden die besten Stunden des Tages.
Aber nicht ruhn liess uns in Isorens Gemach die Schwüle;
Vieles auch hatte zu plaudern die eine, zu necken die andre.

Alſo entſagend dem fliehenden Schlaf, beſchloſſen wir, lieber
Aufzuſuchen den Freund, der etwa verirrt in der Wildniß
Unſers Knäuels bedürfte, der Ariadnen ein Theſeus.
Allzu unbarmherzig nur ſengte die Sonn' in den Schlüften.
Vielgewünſcht erſchien uns der ſchattende Hain. Ohnmächtig
Sanken wir hin in das weichumfangende Moos, und ſo hat uns
Ungerufen der Schlaf, der die Rufenden fliehe, beſchlichen.

Alſo ſprach ſie, und hatte noch kaum die Rede geendigt,

Als lautrufend ſich nahten Godiva und Jutta. Den Hain rings
Hatten die Mägdlein durchſchwärmt, und der ſamentragenden Zapfen
Viele geſammlet mit eitler Müh. Vom Rufen und Rennen
Aufgeſcheuchet, erwachten Iſor' und Adelaide.
Eilend rafften nun alle ſich auf, bereit, das Verſäumte
Nachzuholen alsbald, und fortzuſetzen die Wandrung,
Was auch drohe des Himmels Geſtalt, und der Zug des Gewölkes.

Aloyſius, kundig bereits der verworrenen Landſchaft

Und des gemächlichſten Wegs, geleitete ſorgſam die Mägdlein,
Führete jetzt ſie auf ſchlängelndem Pfad in manches verſchwiegne
Heimliche Thal hinab, das Aſyl ſüßträumender Sehnſucht,
Ließ anklimmen ſodann die Schweratſathmenden, langſam
Und in gewundener Richtung die ſteileren Seiten der Anhöh'n;
Bis ſie gewannen die Spitze des weitumſchauenden Swantis,
Der auf die niederen Gipfel, ein Rieſ' auf Zwerge, herabſieht.
Darum auch wählten die Väter der längſt entſchlafenen Vorwelt,
Anzubeten auf ihm den Herrn des Meers und des Trocknen.

Als ſie erreicht nun hatten die Scheitel des heiligen Swantig,
Lud Aloyſius ein, auf des Bergs weitſchauendem Gipfel
Niederzuſitzen, um auszuruhn und zu ſchauen die Umſicht.

Willig gehorchten die Mägdlein dem Freund! Auf dem Gipfel des Berges ſaßen ſie nieder,
Des Ausruhns froh, und der prangenden Umſicht, wie ſie gewähren nur mag die Verwirrung der Land' und der Waſſer.

Schwarzblau wogt' in der Tiefe der Golf, der zwiſchen des Hauptlands
Grünender Küſte ſich ſtrudelnd ergießt, und dem öderen Eiland.

Jenſeits begränzte den Golf die grünende Küſt'. Aus dem Süden
Blaute das feſtere Land mit prangenden Zinnen der Städte.
Oſtwärts dämmerten Jasmunds Geſtad'. Es dämmerten nordwärts,
Hingegoſſen, ein Garten Gottes in blühender Schönheit,
Deine güldenen Au'n, o paradieſiſches Wittow.

Während nun ſtill ausruhend die Andern genoſſen der Ausſicht,
Hobeſt du an, erweichten Gemüths, holdſelige Agnes:

Täuſcht Einbildung mich, von des Herzens leiſerer Sehnſucht

Irre geführt? Dringt wirklich in ſolche Ferne die Sehkraft?
Deutlich vermein' ich mir winken zu ſehn aus dem Herzen des Nordlands
Jene geweiheten Schatten, aus deren begeiſterender Dämmrung
Süß erſchallt der Lyra Klang, und die Stimme des Liedes!
Wo du auch ſeyſt, gottathmender Dichter, und wo du auch wandelſt,
Friede mit dir, der du oft durch des Liedes Gewalt die erhöhte
Seele, vom Staube gelöſt, zur ſeligen Heimat emporhobſt;
Fern ab blieb des Irdiſchen Angſt, und das Treiben des Eitlen.
Friede mit dir! und ewig ſey hold dir die Muſe! Verlöſche

Nimmer in dir der Begeiſterung Glut! Und ob auch die Zeit einſt
Bleichte dein Haar, verwelke doch nimmer die Jugend des Herzens!

Solches redeteſt du, holdſelige Agnes des Liedes
Edele Freundinn, und ſelbſt des Liedes würdigſter Inhalt.

Eilender ſank indeſſen die Sonne dem flutenden Bett zu,
Bläſſere Strahlen verſendend durch goldgeränderte Wolken.
Aloyſius mahnte die ſäumenden Mädchen zum Aufbruch;
Viele noch ſey'n zu erſteigen der Höh'n, noch manche der Thäler

Zu durchmeſſen, bevor erreicht ſey das Ufer
des Oſtmeers,
Welches erreicht nicht zu haben, geſehn nicht
zu haben, wie fei'rlich
Sänke die Sonn' in das flutende Bett, un-
auslöſchliche Schmach ſey.
Willig gehorchten die Mägdlein dem Freund.
Von der Scheitel des Berges,
Stiegen geſtärkt ſie hinab. Es hatte der wan-
dernde Jüngling
Einen der Schründ' entdeckt, erwählt vom
Regen und Schneeflurz,
Welcher durch Berg und Thal in mancher
launigten Krümmung
Bis an den Strand ſich wand des wogenrau-
ſchenden Meeres.
Solchen Schrund erwählt' er, zu führen die
Mädchen, gedenkend

Ihrer erſchöpften Kraft, und des Tags vielfacher Beſchwerden.

Alſo erreichten die Mädchen auf ſanft ſich ſenkendem Abhang
Sonder Beſchwer den Rand des wogenrauſchenden Meeres.

Eine geſchirmte Bucht entdeckten ſie unten am Strande,
Rechts und links umwallt mit dem ſchroffanſtrebenden Abhang.
Aber ſich öffnend entgegen dem Meer und dem weſtlichen Himmel.
Hier gefiel es den Mädchen, gelagert auf Binſen und Riedgras,
Sinken zu ſehn in das Bette des Meers die ſcheidende Sonne.

Und ſchon eilender ſank die Sonne dem flutenden Bett zu,
Spiegelnd ihr heiliges Antlitz mit Ruh in der ruhigen Meerflut.
Leiſe nur grollte das wallende Blau. Die Flügel des Windes
Hingen geſenkt; ſchlaff flatternd auch hingen die Segel der Schiffe,
Welche zerſtreut zahllos auf der weiten Fläche des Meeres
Hiehin glitten und dorthin mit niederſtrömenden Wimpeln.
Kaum wahrnehmbar dem Blick entglitten die ſäumenden Kiele.
Sehnend folgten dem ſchäumenden Fluge die Augen der Jungfrau'n.
In die Ferne gelockt, die unbekannte, die einzig

Sehnſuchtswürdig erſcheint dem noch neuen Gemüthe der Jugend,
Schauten ſie liebend den Fliehenden nach nachrufend mit Inbrunſt:

Schwellende Segel, an welche Geſtade, zu welchen Gefilden
Führt ihr den gleitenden Kiel? Dorthin, wo den Düften des Abends
Freundlich entdämmert ein nachbarlich Land? Zu den Inſeln, wo fernher
Zimmtgeruch umweht den vorübergleitenden Waller?
In das Citronenland? An des goldkieswälzenden Tejo
Myrtenumbuſchten Strand, an Iberiens duftende Küſten?

Allwo grünt, wo dämmert die Inſel, zu deren Umſchattung
Raſtlos ſtrebet die Nadel der Bruſt, wo der heimwehkranken
Pſyche Befriedigung harrt, und ewigletzendes Labſal!

Alſo entquoll es der ſehnenden Bruſt der edelen Jungfrau'n.
Aber die jüngeren Mädchen, des Jetzt und des Hier ſich begnügend,
Irrten entlang den Strand, aufgleitend oft auf den Kieſeln,
Glänzende Steinchen ſammlend, und zierlich geränderte Muſcheln.
Plötzlich rief aufjauchzend Godiva: Sehet nur, ſehet,

Was ich Glückskind fand! Und empor in das Schimmer des Spatroth
Hob ſie entzückt das Geſundne, das golden glänzt' in dem Schimmer.
Agnes rief, es riefen Iſore und Adelaide,
Eilig zu kommen, zu bringen, zu zeigen das glänzende Kleinod.
Und ſie eilet' und bracht' es. Es freuten ſich alle des Fundes.
Bernſtein war es, als edlern nicht liefert die Welle des Oſtmeers,
Als nicht köſtlicheren die Mitternacht ſendet dem Mittag;
Blaßgelb, lichtklar, wolkigt, vergleichbar gediegenem Mondſtrahl.

Höchlich erfreuten ſich alle des glücklichen
Fundes der Kleinen,
Höchlich bewundernd die leuchtende Klarheit
des edelen Bernſtein,
Höchlich ſein mildes Licht, das wie durch
Thränen getrübt ſchien.
Agnes, gemahnt durch den trüblichten Schein
an die Sage der Alten,
Und an Ovidius ewiges Lied, ſprach ſanft
zu Godiva:

Weißt du auch, was du gefunden, du Kleine?
Vernahmſt du auch jemal,
Was uns die Alten erzählt von des Bernſteins
Adel und Urſprung?

Ihr antwortete drauf die lehrbegierige
Kleine:

Sehr verlangt mich zu wiſſen, du Gute, was etwa die Alten
Schönes uns haben erzählt von des Bernſteins Adel und Abkunft.
Laß doch hören, du Gute! denn nie vernahm ich dergleichen.

Ihr erwiederte drauf erzählend die edele Agnes:
Als getroffen vom Strahl, dem dreigezackten, des Donnrers,
Phaeton flammend entſtürzte dem ſtrahlenden Wagen des Vaters,
Nahm ihn auf, auslöſchend die Glut, der heilige Oſtſtrom.
Solchen fanden des Stroms Najaden, begruben ihn ehrlich,

Setzten ihm einen Stein, und auf dem Steine die Inschrift:

Hier liegt Phaeton, der des Vaters Wagen besteigend,
Großes wagt', und erlag ruhmvoll dem heroischen Wagstück.
Aber die Mutter des Großgefallnen, die edle Klymene,
Athemlos, sinnlos, ringend die Händ' und raufend das Haupthaar,
Suchte des Sohns entseeltes Gebein durch jeglichen Erdstrich,
Und als sie endlich sein Grab gefunden am fernen Gestade,
Warf sie sich längs auf den theuren Stein, mit salzigen Thränen
Salbte sie ihn, und erwärmte mit bloßem Busen den Marmor.

Univ. Bibl. München

Auch die Töchter der Sonne, die blühende Heliaden,
Hörten nicht auf zu bejammern des Bruders herbes Verhängniß.
Hingestreckt auf das kalte Grab, zerfleischen die Brust sich,
Riefen sie Tag und Nacht dem nimmerhörenden Bruder.
Viermal hatte der Mond die leuchtende Scheibe gerundet,
Eben auch pflegten der frommen Pflicht die trauernden Schwestern;
Niederzuknien auf das Grab, wie sie pflegten, versuchte die ältre,
Phaetusa genannt, und empfand, o Schicksal! daß plötzlich
Knöchel und Fuß ihr erstarrten. Lampus bemüht, ihr zu helfen,

Fühlt' in den Boden ſich eingewurzelt. Hyperione,
Wähnend zu raufen ihr Haar, riß aus nur Blätter und Stengel.
Dieſer erſtarrten die Schenkel zum Stamm. Es ſah mit Entſetzen
Jene die Arm' ausſchoſſen zu langen beblätterten Zweigen.
Höher und höher mit jedem Moment ſtieg wachſend die Rinde,
Deckte die Hüften bereits, und die Händ', und die Bruſt und die Schultern.
Nur das Geſicht noch ragte hervor; noch ragten die Lippen,
Mutter! rufend, ach Mutter! Doch ach, die geängſtete Mutter,
Hingezogen ſich fühlend zu dieſer, zu jener, zur dritten,

Rannt' umher rathlos, dann dieſe herzend, dann jene.
Abzuſtreifen verſuchte die Arme die deckende Rinde,
Abzubrechen die ſchoſſenden Zweige. Da quollen, o Schrecken!
Blutige Tropfen hervor. Auch rief es: Mutter! ach Mutter!
Traute Mutter, laß ab! Zugleich mit der Rinde zerfleiſcheſt
Du uns den Leib. Laß ab! Noch einmahl rief es: Fahr wohl nun,
Mutter, fahr wohl! ... Und die Rind umſchloß das Wort auf den Lippen.
Weinend ſtehn ſeitdem an des Oſtſtroms Ufern die Bäume.
Güldene Thränen entröpfen den Wipfeln.
Geronnen zu Bernſtein

Durch der Sonne Gewalt empfängt ſie der leuchtende Oſtſtrom,
Welcher des edeln Geſteins mittheilt dem Aufgang und Abend.

Alſo erzählte die Sage der Alten die ſinnige Agnes.
Stillaufmerkend vernahm die Trauergeſchichte Godiva.
Lieber noch ward ihr der ſchöne Fund. Die Gabe des Oſtſtroms
Hätte ſie nimmer vertauſcht um die Gaben des Indus und Ganges.

Alopſius ſtand betrachtend. Mit liebendem Tiefſinn
Schauet' er an das ſtille Geſchenk der heimiſchen Waſſer,

Hingerückt in die alte Welt, die kindliche, fromme,
Wo ambroſiſchen Bäumen entropfte der güldene Heilſaft.
Wie ein Mann, dem alles verſchlang der hungrige Abgrund,
Anſtaunt ernſtwehmüthig das Eine gerettete Kleinod,
Das an den Strand geſpühlt ihm übrig blieb aus dem Schiffbruch:
Alſo betrachtet' erfreut und erweicht der Jüngling die Trümmer
Beſſerer Zeit, und liebend begrüßt' er das fromme Vermächtniß:

Sey mir gegrüßt, Bernſtein, geheimnißreichſtes der Harze,

Stilles Erzeugniß des ſchaffenden Lichts und des brütenden Waſſers.

Bdellion nennt dich die Schrift; dich nennt Elektron Homerus,

Sonnenſtein nannte der Tyrier dich Saftſtein der Hetrusker,

Duftendes Ambra begrüßt dich der Araber. . . . Edles Aroma,

Laß mich, verklärtes Gold, geronnene Glut, dich begrüßen.

Deiner Erzeugung Geheimniß verbarg der Unſterblichen Rath uns.

Deiner Tugenden uns und deiner Kräfte zu freuen,

Gönnten ſie uns, die geſpart auf ſpätre und ſchlimmere Zeiten

Ahnend dir nahn, ſanft angezogen, o edles Elektren,

Durch die lautere Glut des elementariſchen Feuers,
Welches ſpielet in die, durch die Macht des magnetiſchen Stromes,
Welcher geſenkt in deinen Schooß. Gleichartiges anzieht.
Alſo begabt beſchwörſt du den Schmerz, und verlängerſt das Leben,
Sühneſt den Gott, erfüllend die Tempel mit heiligem Weihrauch,
Schmückſt verſchönernd den Lilienhals holdſeliger Jungfrau'n.
Edler Onyx, geprieſ'nes Lynkurion, köſtliches Gleſſum,
Güldener Apfel, im Garten der Heſperiden gebrochen,
Trümmer ſchönerer Zeit, Ruin der verſunkenen Urwelt,

Sey mir gegrüßt, Bernstein, geheimnißreichstes der Harze.

Also entfloß wie Gesang die begeisterte Rede dem Jüngling.
Lächelnd gab ihm zurück die Schwester die scherzenden Worte:

Lieber Bruder, nicht zweifl' ich, daß, was du Hohes gesprochen,
Schön auch und sinnvoll sey, wenn gleich nicht allzuverständlich,
Mir Unheiligen mindstens, als die ich mich gerne bescheide,
Nur zum profanen Geschlecht zu gehören, was Dichtern verhaßt ist.

Dennoch verlangt mich, erklärt zu hören, was du ſo Groſſes
Vom Bernſtein gerühmt, von ſeiner Erzeugung Geheimniß,
Seinem uralten Adel, und vorſündflutiſchem Daſeyn.

Ihr antwortete drauf der Vorzeit-kundige Bruder:
Liebes Kind, nichts hab' ich gerühmt vom Adel des Bernſteins,
Was den poetiſchen Stoff nicht geſchöpft aus der Wahrheit der Proſa.
Laſeſt du nie, was Pomponius ſchreibt von den Hyperboräern?
Von den Makrobiern Orpheus? und von den Atlantiern Platon?

Solche wohnten zunächſt den Appháern am heiligen Oſtſtrom.

Lothrecht traf ſie der Strahl des nie abirrenden Polſterns.

Gar nicht kannten die Noth ſie der arbeitſeligen Menſchen,

Pflegten des Ruders nicht, noch des ſchweißentpreſſenden Pflugſchars,

Schliffen kein Schwert, und ſchnellten nicht Pfeile vom eibenen Bogen.

Sondern gerecht, unſchuldig, unnahbar dem Zorn und der Zwietracht,

Wohneten ſie auf duftendem Grün in blühenden Schatten,

Schlürften ambroſiſchen Thau's, und aßen der köſtlichen Baumfrucht;

Nimmer welkte der Bäume Laub, noch der Schmelz der Lenzflur.

Lebensholz auch wuchs am Geſtade des heiligen Oſtſtrom.

Faſt berührten die Flut die überhangenden Wipfel,

Prangend mit mandelartiger Frucht, wohlſchmeckend dem Gaumen.

Dreißig Tage des Jahrs auch weinten ſie güldene Thränen,

Welche ſanken, erſtarrt in der Sonn', in den leuchtenden Oſtſtrom.

Alſo lebten gerecht und heilig die glücklichen Menſchen,

Redeten klüglich, und handelten löblich; und wenn ſie alſo nun

Zwölf Chiliaden gelebt vom hundertjährigen Monden,

Nahet' ihnen als ſüßer Schlaf des Todes Verhängniß.

Manch' auch, denen zu zögernd der vielwillkommene Schlaf kam,
Als die ersättiget waren, nicht überdrüßig des Lebens,
Kränzten das Haupt, und sprangen freiwillig hinab in das Ostmeer.
Glorreich dauchte' es also zu vollenden die herrliche Laufbahn.
Als die ursprüngliche Welt durch manchen rollenden Aeon
Also gestanden, da traf auch sie das herbe Verhängniß.
Grau'nvoll brauste daher die deucalionische Sündflut.
Unter ging die saturnische Welt, das atlantische Eiland,
Unter mit ihm das Geschlecht der uranfänglichen Menschen,

Unter mit dieſen zugleich das agtſteinſchwitzende Heilholz.
Hie und da nur noch ragt ein Ruin hervor aus dem Abgrund,
Bergend im Schooß noch redende Zeugen der edelen Abkunft, . .
Früchte vom Lebensholz, und dich, preiswürdiger Agtſtein. . . .
Töchter der Elektride, der agtſteinnährenden, weckt nicht
Freudiges Ahnen in euch der räthſelredende Bernſtein?
Heilige Erde iſt hier! Es iſt ſaturniſcher Boden,
Den ihr beſchreitet! Ruin der untergeſunknen Atlantis!
Leuchtend umrollt der Eridanus uns, der heilige Oſtſtrom.

Alſo entfloß wie Geſang die begeiſterte Rede dem Jüngling.
Lächelnd gab ihm die Schweſter zurück die ſcherzenden Worte:

Großes fürwahr! hat uns dein Wort, o Bruder, verkündigt.
Fällt es mir doch vom Auge wie Schuppen! Anders gemahnt mich
Himmel und Erd' und Meer, und ſchauriger! Rauſchen ſchon hör' ich
Fernher die Hüter des Goldes, die krallenbewaffneten Greifen,
Siehe, ſchon ſchwinget den tödtlichen Speer der Arimaſpen
Ungeheures Geſchlecht, das Göttern und Menſchen verhaßt iſt.

Kaum auch wag' ich hinfort zu beſchreiten ſo heiligen Boden.
Immer beſorgt, nachſinkend der untergeſunkenen Atlantis
Mög' auch dieſer mich ziehn mit hinab in den donnernden Oſtſtrom.

Alſo ſaßen dieſe verſunken in ſüße Geſpräche,
Heiteren Scherz austauſchend um ſanftbelehrenden Tiefſinn.

Aber ſchon ruht' auf dem Meer der Sonn' anlächelndes Antlitz.
Leiſe ſchon ſpielte die wallende Flut um die glühende Wang' ihr.
Weit hin blitzt' aufſprühend in güldenen Funken die Meerflut.

Tiefer ſank von Moment zu Moment der leuchtende Glutball. . . .
Nur Ein Fünkchen noch glomm des unſterblichen Lichts auf dem Anzur. . . .
Auch das Fünkchen erloſch. . . . Leiſ'wallend ſpielte die Glut hin.
Feierliche Ruh war rings umher, und ahnendes Schweigen.

Schweigend auch wallten und tiefaufathmend, des kürzeſten Wegs nun
Heimgeführt von dem Freund, zur gaſtlichen Wohnung die Jungfrau'n.

Vierte Ekloge.

Die Kreüzfahrt.

Die Kreuzfahrt.

Roſiger Duft umfloß der Sonne wallendes Flutbett.
Aber es hob aus dem flammenden Weſt der röthlicht Duft ſich
Höher mit jeglichem Ru', und umflorte die Heitre des Himmels.
Tiefer ſank das Gewölk. Es duftete ſtärker der Wieſen

Friſch gemähtes Heu, des Regens Nähe verkündend.

Schon auch ergoß ſich die ſegnende Fülle. Schon tropfte, ſchon rauſchte
Nieder auf Garten und Flur der vielerſehnte Regen.
Lüſtern ſchlürften das Feld und die Flur des ſinkenden Rinnſals.
Steilrecht ſtrebt' und erſtarkt das Getraide. Blumen und Kräuter
Hoben erquickt das geſunkene Haupt. Aromatiſcher Duft ſtieg
Rings empor, und erfüllt' erfriſchend das gaſtliche Zimmer,
Wo um den gaſtlichen Tiſch mit dem Freunde ſaßen die Mägdlein,
Würzend mit mancherlei heiterm Geſpräch das trauliche Nachtmahl.

Als das Mahl nun geendiget war und befriedigt die Eßlust,
Als auch vieles geſcherzt noch war und vieles geplaudert,
Trat zum geöffneten Fenſter die Schweſter des trefflichen Jünglings,
Schaut' in den Regen hinaus, und ſprach die verſtändigen Worte:

Höchlichgewünſcht fürwahr und vielwillkommen ergießt ſich
Ueber die durſtende Welt der ſehnlicherharrete Regen.
Lüſtern ſchlürfen der Garten und Acker des ſäuſelnden Labſals.
Steilrecht ſtrebet der Halm, zuſehends verjünget das Gras ſich.

Dennoch verkümmert uns Armen der Regen den Abendſpaziergang,
Deſſen wir ſehr uns gefreut. Sagt an denn, was wir beginnen.
Viel zu früh iſt's, ſchlafen zu gehn. Auch verdreußt mich des Schwatzens.
Selbſt den geſchwätzigſten Weiblein verſieget doch endlich der Wortſtrom.
Führt dann keines ein Buch im Strickkorb oder im Arbeits-
Beutel mit ſich, ſey's Almanach, ſey's Damenkalender.
Aloyſius, weiß ich, beſchwert mit dergleichen nicht gern ſich.
Leichtlich würden wir ſo ein Stündlein kürzen; es würd' uns
Leſend und hörend des Bluts Aufruhr ſich ſtillen, und ſchneller

Würd' uns umfangen der freundliche Schlaf nach den Mühen der Tagfahrt.

Als du solches gesagt, Aloysius treffliche Schwester,
Und als keines von allen in Arbeitsbeutel noch Strickkorb
Mitgenommen nicht Almanach, noch Damenkalender,
Trat Isore zum zierlichen Schrank, wo Eines der Fächer
Ihr ein Buch verwahrt', ein wohlbetagtes; verblaßt war
Gänzlich der Schnitt, und die Deckel zernagt vom Zahn des Dermestes;
Solches nahm sie heraus und reicht' es Adelaiden.

Adelaide, das Buch aufſchlagend, fragte verwundernd:

Gar Latein, mein Kind? Sag' an, woher dir das Buch kommt?

Ihr antwortete drauf des Hauſes beſcheidene Tochter:

Weiß ich doch ſelber nicht, woher es uns komme? Gelegen
Hat es uns immer im Weg', und niemand achtete ſeiner;
Bis ein Reiſender jüngſt, der des Wegs herzog, und um Herberg'
Freundlich uns anſprach, liegen es fand, und höchlich es rühmte.
Manches auch hat aus dem Buch uns erzählt der wackere Fremde,

Manches, was Thränen dem Aug' entlockt und Seufzer dem Buſen.
Hat abreiſend auch vorn auf dem weißen Blatte mit Bleiſtift
Einige Zeilen geſchrieben, die ſchön zwar klingend, zu hoch doch
Und zu gelehrt mir ſind; auch verblaßt ſchon die Schrift. Seitdem nun ſo
Nehm' ich beſſer das Buch in Acht, und verwahr' es mir ſorgſam.

Ihr erwiederte drauf Aloyſius treffliche Schweſter:
Dies iſt verſiegelte Schrift für Unſer Einen. So gib dann,
Liebes Kind, das lateiniſche Buch dem lateiniſchen Herrn dort.

Aloysius nahm das Buch aus den Händen des Mägdleins,
Sah in den Titel, und sprach, nachdem er solchen gelesen:

Ein Auszug ist dies aus der alten gold'nen Legende,
Welcher enthält die Geschichten der heiligen Frauen und Jungfrau'n,
Die um Christus der Welt entsagt, und selber dem Leben.

Dann aufschlagend das weiße Blatt, das nächste dem Titel,
Las er, das Aug' anstrengend, mit Noth die Zeilen des Fremden:

„Blühn Violen allein am blaubeblümten Ilyſſus?
Beut Arkadia nur Roſen zum feſtlichen Kranz?
Schwellen Hymettus Blumen allein von dem güldenen Heilſaft,
Welcher das Auge verklärt, welcher die Herzen erfriſcht?
Sind es die Iphigenien nur, die Jsmenen und Daphnen,
Welchen dein Kranz, o Zucht, Schönheit, dein Apfel gebührt?

Glaubet mir, edele Frauen, am Jordan auch und am Nilſtrom
Wehet dichteriſche Luft, ſpringt der Begeiſterung Quell.

Blumen blühn in den Schauern der Thebai-
de. Dem Klausner
Selbſt in dem Nitriſchen Sand hebt die
Empfindung die Bruſt.
Auch die Cäcilien ſind, die Dorotheen
und Agnes,
Auch Scholaſtica iſt unſrer Bewun-
derung werth.

Folget mir, edele Frau'n, in die frommen
Tage der Vorzeit,
Wo noch Glaube die Bruſt, Liebe noch
ſchwellte das Herz.
Trauet mir, hier auch grünt romantiſcher
Boden; auch hier noch
Wehet dichtriſche Luft, ſpringt der Begei-
ſterung Quell."

Alſo entfloß wie Geſang dem Jüngling die Rede des Fremden,
Allen erfreulich, vor andern des Jünglings Schweſter und Freundinn.
Erſtere ſprach, nach ſie die freundlichen Worte vernommen:

Schwerlich erwehren wir uns ſo freundlicher Ladung, und gilt gleich
Solche dem Nitriſchen Sand, und den Schauern der Thebaide.
Eile dann, Bruder, und führ' in die Reih'n uns der heiligen Mägdlein,
Welchen noch ſtählte der Glaube das Herz, und die Liebe die Bruſt hob:

Alopſius ſuchte', und gelockt durch der nächſten Legende
Mennig;efärbte Ueberſchrift begann er verdachtlos:
„Dies die Geſchichte des Liebens und Leidens der heiligen Agnes."

Alſo las er und ſtockt'. Ueberraſcht durch der Hochverehrten
Heiligen Namen entſank ihm der Muth, und der Athem verſagt' ihm.
Doch du ſpracheſt ermunternd ihm zu, holdſelige Agnes.

Freu't es mich doch zu hören, daß unter den heiligen Jungfrau'n

Mir, dem weltlichen Mädchen, die Namengenoſſinn nicht mangle,
Wohl gezieme mir zu wiſſen um Agnes Lieben und Leiden.

Alſo ſprach ſie, und wieder geſtärkt durch den freundlichen Zuſpruch
Laß mit erhöhetem Ton die fromme Geſchichte der Jüngling. 95

Dies die Geſchichte des Liebens und Leidens der heiligen Agnes.

Dreizehn Jahre zählte die heldenmüthige Agnes,

Als ſie dem Tod' entrann, und das wahre Leben erſtrebte.

Schön von Geſtalt war Agnes von allen Töchtern der Hauptſtadt,
Schöner jedoch ihr Gemüth durch himmliſche Liebe geheiligt.
Edel war ſie gebohren, geadelt ſchon durch die Geſinnung,
Zart von Leibe, doch ſtark am Geiſt; an Jahren ein Kind noch,
Aber geſetzt und verſtändig, wie wenig der reifſten Matronen.

Dreizehn Jahre zählte die heldenmüthige Agnes,

Noch die Schule beſuchte das frühe gezeitigte Mägdlein,

Als ſchon Lucius Titus in ſie entbrannte, der Hauptſtadt
Edelſter Jüngling, der Sohn des Landvoigts ſelber. Mit Inbrunſt
Warb der Jüngling um ſie. Gold, Perlen, ſchöne Gewande.
Bot er zum Mahlſchatz ihr, ſammt allen Schätzen des Vaters.

Ruhig ſprach zu dem Jüngling die frühe geheiligte Jungfrau:
Laß, laß ab von mir. Nicht dein zu werden, geziemt mir,
Einem Anderen ſchon ward ich verlobt und verſprochen.

Höchlich verwundert erwiederte drauf der eitele Jüngling:
Welchem Anderen doch wärſt du verſprochen, o Jungfrau,
Die du ſo jung noch biſt und zart? Welch' anderer Jüngling
Wagte verwegen, mit mir, mit dem Sohn des Erſten im Lande
Um die Braut zu hadern? Welch' anderer dürfte vermeſſen
Sich vergleichen mit mir an Schönheit, Adel und Reichthum?

Agnes lächelt'; entbrannt jedoch um die Ehre des Buhlen
Brach ſie begeiſtert aus in feuriges Lob des Geliebten:

Schön iſt meine Liebe vor allen Söhnen der Erde.
Röthlich iſt er und weiß und ſchlank und herrlich zu ſchauen.
Seine Schöne bewundern die Sonn' und der Mond und die Sterne.
Sterbende hilft ſein Hauch; ſein Lächeln wecket die Todten.

Edel iſt mein Geliebter vor allen Edeln der Erde.
Nimmer erkannte ſein Vater das Weib; die Jungfrau Mutter
Wußte nimmer vom Mann; drum ſind ihm die Geiſter gehorſam.

Mächtiger iſt mein Freund, als der Erde Gewaltige. Staub ſind
Alle Gebieter der Völker vor ihm. Er rollet die Himmel
Wie ein Gewand zuſammen, er ſchlägt die Berg', und ſie rauchen,
Schilt den Orkan, und er ſchweigt, bedräuet die Flut, und ſie ſenkt ſich.

Redet von Reichen mir nicht. Mein Freund iſt reich nur. Der Erde
Schätze ſind ſein, und ſein die Schätze des Meers und des Abgrunds.
Sein iſt das Gold im düſteren Schacht, die Perl' in den Flüſſen,
Alle Steine ſind ſein, die der Aufgang ſendet dem Abend.

Redet von Liebe mir nicht. Mein Freund nur kennet die Liebe.
Anders liebt er, als irdiſche Buhlen zu lieben vermögen.
Alles gab er dahin um die Innigeliebte. Des Vaters
Weichen Schooß, die Freuden des Himmels, die Freuden der Erde,
Seine blühende Jugend, das Leben ſelber, das ſüße,
Gab für die Innigeliebte mein Freund in den herbeſten Tod hin.

Feuriger noch entbrannt für die Ehre des Innigeliebten,
Rühmte die Gaben des Buhlen ſodann die begeiſterte Jungfrau.

Siehe, verlobt hat mir mein Freund mit dem güldenen Ring ſich,
Herrlicher ſchmückt mich mein Freund, als die Königstöchter einhergehn.
Brautgewande legt er mir an von ſchimmernder Seide,
Gürtet das wallende Kleid mit breitem güldenen Gürtel,
Ziert mir mit Perlen den Hals, mit Spangen und Ketten die Arme,
Schlingt um das güldene Haar den nimmerwelkenden Brautkranz . . .
Glüht mir die Wange? Es iſt ſein Kuß, der die Blaſſen entzündet.
Blitzt mir das Auge? Es iſt das Feuer der bräutlichen Liebe,
Das ſie entflammet. Entbrannt in deine Schöne, du Schönſter,

Lieg' ich, erkrankt von Liebe. Das Feuer der
bräutlichen Sehnſucht
Zehrt aus den Röhren das Mark mir hinweg....
Ich ſchmachte, verſchmachte.
Komm, Erſehnter, und labe die Sieche mit
freundlichem Zuſpruch.
Laß mich ruhn, mein Vermählter, an deinem
Buſen, und langſam
Trinke die Seele hinweg in Einem ſchmerzlichen Kuſſe.

Alſo pries den Verlobten die hochbegeiſterte
Jungfrau.
Heimging traurig der Jüngling, und legte ſich.
Unmuth und Sehnſucht
Nagten an ſeinem Leben. Der tiefbekümmerte
Vater

Rief den Aerzten. Sie kamen, und prüften den wechſelnden Pulsſchlag,
Hörten die Seufzer der Bruſt, und entdeckten das zarte Geheimniß.

Eilig machte der Vater ſich auf ſammt ſeinen Getreuen,
Ging zu Agnes, und bath ſie, ſich ſeines Sohn's zu erbarmen.

Ruhig erwiederte drauf die frühe geheiligte Jungfrau:
Muthe mir Dinge nicht zu, die keiner ſolchen geziemen,
Welche verſagt verlängſt, und einem andern verlobt iſt.

Lucius Verus ſprach zu den Freunden:
So jung und ſo zart ſchon
Wäre dieſe verlobt? Sagt an, wer iſt es, wo
iſt er,
Daß ich durch Güt' und Gewalt, mit Vergabun-
gen, Drohungen, Martern
Ihn zu entſagen bewege dem wunderswürdi-
gen Mägdlein.

Als nun keiner zu nennen vermochte den
Buhlen der Jungfrau,
Trat Autilius auf, des Landvogts Schrei-
ber, der Chriſten
Unerbittlichſter Feind, und ſprach die tück-
ſchen Worte:

Nicht zum erſtenmal vernehm' ich Worte, wie dieſe.

Aehnliche hört' ich, ſo oft ich faß, die Chriſten zu richten.

Wahrlich! auch dieſe gehört zu jener verblendeten Sekte,

Welche verhaßt iſt den Menſchen, verhaßt den unſterblichen Göttern.

Wahrlich! auch dieſe verlockten die galiläiſchen Schwärmer.

Keinen Buhlen, fürwahr! hat ſie, als den, der am Kreuz hing.

Solches vernehmend beſtieg der Landvoigt zürnend den Richtſtuhl,

Rief den Häſchern, und hieß verführen die chriſtliche Jungfrau.

Willig folgete Agnes den beilbewaffneten Häſchern.
Ruhig ſtand ſie und unverzagt vor dem furchtbaren Richtſtuhl.

Lucius Verus begann mit kaum verhaltenem Ingrimm:
Ewige Jungfrauſchaft, hör' ich, gelobteſt du deinem Verlobten.
Ewige Jungfrauſchaft, weißt du, geloben auch unſre Veſtalen.
So entſchließe dich dann, auf der Veſta heiligem Altar
Lebenslänglich zu ſchüren die nimmererlöſchende Flamme,
Oder wandre ſofort von hier in die Wohnung der Wolluſt,

Preisgegeben dem frechen Gelüſt auch des Letzten im Volke.

Ruhig antwortete drauf die heldenmüthige Jungfrau:
Chriſto dien' ich und Gott; nicht opfr' ich nichtigen Gözen,
Schauder' auch nicht, zu betreten der Sünde Wohnung. Bewahren
Wird mir der Engel des Herrn den Leib vor jeder Entweihung.

Lucius Verus befahl, beraubt auch der letzten Verhüllung,
Preiszugeben das züchtige Mägdlein den Blicken der Menge.

Aber des Mägdleins Haar, goldgelb, vollrin-
gelnd, unendlich,
Rollte herab vom Wirbel des Haupts bis zur
ſchwebenden Sohle,
Rings verhüllend den ſchönen Leib, ein glän-
zender Schleier.

Lucius Verus befahl, in das Haus ſie
zu führen der Wolluſt.
Aber es füllte die Wohnung der Sünd' un-
endliche Klarheit.
Mitten im blendenden Glanz ſtand ſchönheit-
ſtrahlend die Jungfrau,
Angethan vom Engel des Herrn mit weißen
Gewanden.
Angſtvoll flohn in beſtürzter Eil die Geiſter
der Unzucht,

Tempel der Keuſchheit ward, wo jüngſt noch hauſte die Sünde.

Lucius Verus ging zu dem kranken Jüngling, und fragt' ihn:
Weißt du auch, wo jetzt Agnes weilt? Sie weilt in dem Buhlhaus.
Eile dann und genieße des Mägdleins, auf daß du geneſeſt.

Eilend raffte der Jüngling ſich auf ſammt ſeinen Gefährten,
Fand mit Klarheit erfüllt mit geheimnißreicher, das Buhlhaus,
Sah in der Mitte des blendenden Lichtes die lebende Jungfrau

Schönheitſtrahlend ſtehn, geſchmückt mit weiſſen Gewanden.

Dennoch verhetzte die ſträubenden Freunde der lüſternde Jüngling,
Sich zu nahen dem Glanz, und anzutaſten das Mägdlein.
Ungern nahten ſie, ſäumten am Rande des ſchrecklichen Lichtes
Wenig Sekunden und ſtehn; dämoniſches Grauen ergreiff ſie.

Lucius Titus ſchalt der Freunde Feigheit. Geſtachelt
Von der Begier Gewalt und der Jungfrau lockender Schönheit,

Wagt' er die kirchenräuberiſche That, und ſtürzte, wie todt, hin.

Lucius Verus vernahm des Jünglings plötzlichen Hinſturz,
Eilete, kniet' am Saum des erſchrecklichen Lichtes, und flehte:
Heilige Agnes, erbarme dich mein, erbarme des Sohns dich,
Meines einzigen Sohns erbarme dich, heilige Jungfrau!

Agnes, frühe gelebet, den Feind zu verſöhnen durch Wohlthun,
Knieete nieder und bat, daß Gott den Jüngling erwecke.

Titus erwacht', und lobete Gott und preiſete Chriſtus.

Solches zu Herzen nehmend, beſchloß der erweichete Vater,
Aufzuheben den Spruch, und loszugeben die Jungfrau.
Aber ſchon ſtürmte, verhetzt von den Götzenprieſtern, die Menge
Wüthend herbei, und rief: Hinweg mit dieſer! Die Götter
Hat ſie geläſtert, geblendet mit böſem Zauber die Augen
Unſerer Söhne. Hinweg mit der Zauberinn, daß nicht der Götter
Zorn entbrenn', und uns und unſere Kinder vertilge.

Alſo tobte das Volk. Es verſuchte Verus des Sohnes

Aetterinn zu entreiſſen des Volks wuthknirſchender Mordluſt.

Aber es drohte die Meng', ihn zu verklagen beim Kaiſer.

Deß erſchreckend verließ der Landvoigt traurig die Bühne,

Welche Rutilius eilend beſtieg, und dem Volke, die Götter

Zu verſöhnen verſprach mit dem Martertode des Mägdleins.

Alſo begann die Paſſion der heiligen Agnes:

Einen Ofen zu heizen, befahl der Tyrann, daß die Flamme
Sauſend der Eſſ' entwirbelt, umrollt von ſchwärzlichtem Brodem.
Solches geſchah, und ſofort befahl er, das betende Mägdlein
In die ziſchende Glut zu ſtürzen des flammenden Ofens:
Aber die Flamme verloſch. Wohl war der lobenden Jungfrau
In des Ofens Glut, wie in kühler Lauben Umſchattung.

Eine Wiege zu ſchmieden befahl der Tyrann, zu rödten
Durch des Feuers Gewalt die eiſerne Wiege, zu betten.

Zwiſchen den glühenden Stäben die Jungfrau.
Freudigen Muthes
Stieg ſie hinein, und ſprach Gott preiſend:
Werd' ich doch wieder,
Was ich geweſen, ein Kind! Und den Kindlein
gehöret der Himmel!
Alſo ſprach ſie; und längs auf die glühenden
Stäbe ſich ſtreckend,
Sank ſie von Engeln gefächelt ſofort in labenden Schlummer.

Doch der Tyrann befahl zu wecken das
ſchlummernde Mägdlein,
Feurige Kohlen zu breiten, die Glut zu ſchüren, die Jungfrau
Gar zu begraben im röthlichen Brande der
feurigen Kohlen.

Aber auf Kohlen nicht, es ruhet' auf Roſen die Jungfrau.

Jetzt durch des Feuers Gewalt ſie zu tilgen verzweifelnd, befahl er,
Hoch von des Felſ Abhang in den Strom ſie zu ſtürzen, daß weit auf
Brauſte der Strom und der Strudel ſie decke. Aber mit Ehrfurcht
Trugen die Fluten zurück an das Ufer die Braut des Erlöſers.

Löwen von Hunger geſpornt, gereizte Tyger, gewetzte
Pardel, gebot er zu bringen, befahl, den knirſchenden Thieren

Vorzuwerfen die Jungfrau, doch ſchau, die gebändigten Thiere
Schmiegten ſich, zahmen Hündlein gleich, zu den Füßen der Jungfrau.

Da ſprach Cölius Afer, der Richter einer des Landes:
Laß durch das Schwert ſie richten. Das Schwert nur bezwingt die Bekenner
Jeſu Chriſti, die nicht die Flut bezwingt noch die Flamme.

Solches vernehmend befahl der Tyrann, durch das Schwert ſie zu richten,
Agnes aber, gemahnt im Geiſte, daß die Stunde ſich nahe,

Schauet empor, und ſahe geöffnet die Pforten des Himmels,
Sahe ſitzen zur Rechten der Kraft den Innig-geliebten,
Sahe geſchaart umher die Chöre der Zeugen und Jungfrau'n,
Welche mit wehenden Palmen ihr winkten und ſchimmernden Kronen.
Und voll heiligen Geiſtes, voll bräutlichen heißen Verlangens
Sank ſie nieder ins Gras, entblößte den Liliennacken,
Streckte dem Henker ihn dar. Es ſank das blühende Haupt hin.

Alſo ward vollendet die liebende Braut des Erlöſers.

Blut verſöhnt, Blut bindet, nur Blut verſiegelt die Liebe.

Dies die Geſchichte des Liebens und Leidens der heiligen Agnes.
Wankenden Tons nur und thränenden Auges vermochte der Jüngling
Vorzuleſen die fromme Sage der kindlichen Vorzeit.
Wo noch ſtählte der Glaube das Herz, und die Liebe die Bruſt hob.
Oft verſagte der Athem dem Heftigerſchütterten. Glücklich
Prieſs er ſich endlich, am Ziel zu ſeyn der erweichenden Dichtung.

Stillaufmerkend vernahmen die Mägdlein die Sage. Geendigt
War ſie bereits, und rings noch waltete lauſchende Stille.
In Gedanken verſenkt ſaß Adelaide. Iſoren's
Händen entſank die ſtrickende Nadel. Hinaus in den Regen
Starrete thränenverdunkelt dein Aug', holdſelige Agnes.

Jutten gefiel, die Erſte zu brechen das ſinnende Schweigen.
Schluchzend und lachend zugleich begann neugierig die Kleine:

Süß und traurig fürwahr iſt die alte Geſchichte. Nicht laſſen
Kann man das Weinen, bedenkt man, wie arg ſie die heilige Agnes
Quälten um Chriſtus willen, und wie ſie ſo ſelig geſtorben.
Eines nur wünſcht' ich zu wiſſen, ob unter den heiligen Jungfrau'n
Etwa auch Eine geweſen, die meinen Namen geführet,
Eine, mein' ich, die Jutta geheißen, die heilige Jutta,
Weil ſie wie Agnes ſo heilig gelebt, und ſo ſelig geſtorben.

Aloyſius blättert', und fand die Geſchichte von Jutta,

Kaiſer Heinrich des Zweyten und Heil'-
gen unheiliger Richte,
Welche an Tochter Statt von Kunigunden,
des frommen
Kaiſers Jungfrau-Gattinn, erzogen und treu-
lich vermahnt ward.
Solche Hiſtorie las er den ſtillaufmerkenden
Mädchen. 305

Eine Hiſtorie noch, die verwunderſam und
erſchrecklich,
Wollen wir hören von Kunigunda, der
heiligen Fürſtinn,
Daß ſie bewähre, wie fromm ſie geweſen, wie
ſtreng' und wie eifrig.

Jutten, die einige Tochter der lieben,
einigen Schweſter,
Hatte ſie zu ſich genommen, als Kind ſchon,
ſolche getreulich
Angehalten zur Furcht des Herrn und zu ſeiner Vermahnung,
Auch zu löblicher weltlicher Sitt', und mancherlei Künſten.
Als nach dem Tode des lieben Gemahls nun,
des heiligen Heinrich,
Kunigunda in's Münſter ging, um mit Faſten und Beten
Ihren Leib zu kaſtei'n, und ſelig zu enden die Wallfahrt,
Iſt ihr auch Jutta gefolgt aus Liebe zu Gott und zur Ruhme,
Hat geglänzet vor andern durch exemplariſchen Wandel,

Durch beharrlichen Fleiß im Faſten, Wachen und Beten,
Durch Geduld, demüthigen Sinn und engliſche Sanftmuth.
Als die Kaiſerinn ſolches bemerkt mit froher Verwunderung,
Hat ſie auf Einiger Bitten und mit Einwilligung Aller,
Jutten ernannt zur Aebtiſſinn des ſelbſt geſtifteten Münſters,
Hat auch treulich dieſelb' und mit gar beweglichen Worten
Angemahnt nach geſchehener Weih' und empfangenem Nachtmahl,
Wie bisher zu beharren in Einfalt, Glauben und Duldung,
Nicht zu weichen vom Pfade der Liebe, Geduld, und der Demuth.

Nützliches nur zu reden, zu hören gerne, die Hora's
Nie zu versäumen, und nie den andachtweckenden Vorgang,
Raum nicht zu geben dem Satan, verstrickt von der Liebe des Eitlen
Nicht zu verscherzen um irdischen Tand das himmlische Kleinod.
Solches und noch viel andres Beweglich'res hat sie mit Thränen
Ihr an das Herz gelegt; es hat auch die junge Aebtissinn
Alles getreulich zu halten gelobt mit Mund und mit Handschlag,
Auch so heilig sich anfangs gebehrdet, daß selber die Muhme
Sie zu verehren begann, als Meisterinn, Muster und Vorbild.

Aber merkt, was geſchah! Als kaum die junge Aebtiſſinn
Inne geworden, daß ſie nun ſey die Herrinn des Münſters,
Welche befehlen dürfte den andern, befehligt von keinem,
Iſt ſie erkaltet im Guten, hat ſich ergeben der Hoffart,
Lieb gewonnen den Putz, auch leckerer Speiſen begehret,
Kurzweil fleißig gepflegt im Kreis' muthwilliger Mädchen,
Immer die Letzt' im Chor, und immer zum Schmauſe die Erſte,
Höchlich hat drob ſich gehärmt die gottesfürchtige Fürſtinn;
Erſt in Geheim, hernach auch öffentlich ha ſie der Nichte

Thorheit geſtraft, fußfällig auch, und mit weinenden Augen

Sie gebeten, gedenk zu ſeyn des Gelübdes und Eidſchwurs.

Aber es haben gar wenig gefruchtet die Bitten der Muhme.

Eines Sonntags nun, als mit dem Convent auch die Fürſtinn

Unſers Herrn Frohnleichnam gefolgt mit geziemender Andacht,

Hat die Aebtiſſinn gefehlt, und auf Befragen der Fürſtinn

Hat ſich's gezeigt, daß ſelbe daheim in den Zimmern gemächlich

Ueppigen Schmauſes pfleg' im Kreis' muthwilliger Mädchen.

Da iſt die fromme Fürſtinn entbrannt in heiligen Eifer,

Hingelaufen, hineingetreten; mit heftigen Worten
Hat ſie die Nichte geſcholten, auch mit der Fläche der Hand ihr
Einen tüchtigen Streich ertheilt auf den rechten Backen.
Solches Streiches Maal hat ſie getragen ihr Leb'lang.
Alle fünf Finger der Ruhme ſind auf dem getroffenen Backen
Eingeprägt ihr geblieben durch Gottes gerechtes Verhängniß,
Andern zum Spiegel, ihr ſelbſt zur immerwährenden Mahnung.

Alſo las es der Jüngling, und laut auf lachten die Mägdlein.

Jutta, die Wange reibend, die hochaufglühende, ſchnell doch
Sich der Beſchämung bemeiſternd, erwiederte ſtrafenden Tones:

Lacht, wie ihr wollt, nicht werd' ich mich ſchämen des ehelichen Namens,
Den mir der taufende Prieſter ertheilt zur Ehre der Pathinn,
Weil ihn ein eitles Mädchen vor tauſend Jahren geführet hat.
Hoff' ich doch auch, daß Jutta, dem Backenſtreiche der Muhme
Sey es gedankt! ſofort dem eitelen Weſen entſaget,
Buße gethan von Stund' an, und endlich ſelig geſtorben.

Uebrigens heiß ich nicht Jutta allein; auch Dorothea
Bin ich genannt, und weiß von Dorothea der Frommen
Schönes mehr als ihr denkt, und als mir beliebt euch zu beichten.

Schmollend sprach es die Kleine; doch bald von den schmeichelnden Mägdlein
Wieder begütigt, und viel von dem Freunde gebeten, begann sie
Aufzusagen das Lied von Dorothea der Frommen:

Dorothea, jung und zart und edel,

Ging den herben Gang, den Gang zum Tode.
Willig ging ihn die erhabne Jungfrau,
Pries ſich glücklich, für den Vielgeliebten,
Welcher einſt für ſie am Kreuz geblutet,
Auszubluten ihr jungfräulich Leben.

Zwar die lieben Freund' und Anverwandten,
Die ihr folgten auf dem letzten Gange,
Weinten, ſchluchzten, rangen wund die Hände:
Dorothea aber ſprach verweiſend:
Weint ihr, meine Trauten? Seht, ich lache!

Schluchzt und heult ihr? Dorothea frohlockt!
Ringt ihr eure Hände? Dorothea klatſchet in die Ihren. Denn der Vorhang
Iſt geſunken, wohl geſpielt die Rolle.

Und es war im Herzen jetzt des Eismonds.
Als ein Schloßenſchwall nun aus den Wolken
Niederbrauſ'te, ſprach die fromme Jungfrau:
Ach, wie rauh iſt dieſe Luft! wie ſchneidend
Weht der Oſtwind! wie ſo nackt und öde

Sieht der winterliche Boden. . . . Wohl mir!
Noch ein Stündchen, und ſpazieren werd' ich
Mit dem Liebſten in des Liebſten Garten.
Schöne Roſen wird mein Freund mir pflücken,
Süße Aepfel mir vom Baume brechen.
Ruhen werd' ich in des Liebſten Armen
Am kryſtallnen Bach in ſeid'nem Graſe.

Alſo ſprach die Jungfrau kindlich ſpielend:
Und Theophilus, des Landvoigts Schreiber,
Dorotheen's frommes Wort vernehmend,

Sprach zu ihr, verhöhnend: Ey, ſo ſchicke
Doch auch mir von dieſen ſchönen Roſen,
Doch auch mir von dieſen ſüßen Aepfeln,
Die da wachſen in des Liebſten Garten.

Dorothea ſah ihn an bedeutend.
Was du bitteſt, Jüngling, ſoll geſchehen!
Sprach ſie lächelnd, und ging ruhig weiter.

Als ſie nun erreicht die Opferſtäte,
Als ſie nun die ſchöne Welt geſegnet,

Als ſie nun Valet geſagt den Freun-
den,
Als ſie nun im Kreiſe hingekniet,
Stand vor ihr ein wunderſchöner Knabe,
Angethan mit einem blauen Mantel,
Hie und da geſtickt mit güld'nen Ster-
nen.
Kraus und goldfarb waren ſeine Lo-
cken,
Und ſmaragdgrün die geſenkten Schwin-
gen.
Und es trug der ſchöne Knab' in Hän-
den
Ein aus Silberdrat geflochtnes Körbchen,
Drinn drey Roſen und drey Aepfel
lagen.

Liebe Schweſter, ſprach der ſchöne Knabe,
Dieſe Roſen, dieſe rothen Aepfel
Schickt der Liebſte dir, aus ſeinem Garten.

Lieber Bruder, ſprach die fromme Jungfrau,
Dieſe Roſen, dieſe rothen Aepfel
Trag behende zu des Landvoigts Scheiber,
Zu Theophilus, und ſprich: ihm ſende
Dorothea ſie zum Angedenken.

Alſo ſprach ſie, winkte dann dem Henker,

Und ihr ſchönes Haupt entſank dem Nacken.

Eilend aber ging der ſchöne Knabe
Zu Theophilus, des Landvoigts Schreiber,
Fand gedankenvoll ihn ſtehn, am Fenſter,
In des Landvoigts Pallaſt, reichte freundlich
Ihm das Körbchen hin, und ſprach bedeutend:
Dieſe Roſen, dieſe Aepfel ſendet
Dorothea dir zum Angedenken.

Als der Jüngling Dorotheen hörte,

Als er ſah die rothen Sommerkinder,
Aufgeſchloſſen in des Eismonds Strenge,
Schlug er an die Bruſt ſich, ſprach hochſeufzend:
Weh mir! Gott hab' ich geläſtert, habe
Chriſtus keuſche Braut verhöhnet, weh mir!
Heil'ge Jungfrau, bitte für den Sünder.

Und Theophilus, des Landvoigts Schreiber,
Ward bekehrt von Stund' an, glaubt' an Chriſtus,
Predigte gewaltig, ward dem Heiland
Viel' der Jünger, und nach wohlbeſtand'nem

Kampfe kränzet' ihn die Märt'rerkrone.

Dies die kindliche Sage von Dorothea der Frommen.
Höchlich gefiel ſie dem Freund' und den Mädchen.
Höchlich gerühmt auch
Wurde die Kleine. Sie hatte mit Anmuth geſprochen und Ausdruck.

Draußen indeß ließ ab der Regen zu rinnen. Der Wolken
Fülle verſiegte. Nur einzeln noch fielen die Tropfen. Das Stickwerk
Güldener Sternlein erſchien auf dem ausgebreiteten Azur.

Solches gewahrend enteilten die Mägdlein der
Schwüle des Zimmers,
Traten hinaus vor die gaſtliche Thür der ver-
traulichen Wohnung,
Wallten verſchränkten Arms, hinauf und her-
unter den Baumgang,
Schlürfeten lüſternen Gaumens des Duftes,
des Kühl's und der Friſche.

Als mit geſtirntem Mantel nunmehr die
ambroſiſche Nacht ſich
Ueber den Bergen gelagert und rings auf den
donnernden Waſſern,
Wallten die Mägdlein zurück in die ruheſäu-
ſelnde Wohnung,
Schlüpfeten ſchläfernd ſodann in der freund-
lichen Töchter des Hauſes

Duftender Gemach, durchhaucht von Heliotrop
und Reseda,
Legten die schönen Gewande der Seit', und,
ausgestreckt auf des Schwanes
schneeweissem Flaum, erharrten die süße Gabe
des Schlafs sie. 470

Fünftes Stück.

Die Nachtfahrt.

Die Nachtfahrt.

Dein gedenk' ich, o Nacht, und deiner Gaben und Freuden,
Mutter der Menſchen und Götter, Gebährerinn alles, was da iſt,
Selige waltende Herrinn, Azurne, Sternige, Klare,
Die du des Schweigens dich freu'ſt und der leiſ'auflauſchenden Stille,
Die du Vergeſſenheit ſendeſt den Menſchen der nagenden Sorgen,
Die du dem Müden Schlummer beſcheerſt, und Träume dem Schlummer,

Die du waltest gewaltig im Himmel und auch
auf der Erde,
Die du wechselnd das Licht in den Hades
scheuchst, und zum Hades
Sinkest, verdrängt von dem Licht; denn alles
bezwingt das Verhängniß,
Heilige selige Göttinn, Ruhiträufelnde, jedem
Erwünschte,
Sehnlicherharrte, gewährend die Bitte des
Flehenden, wollst du
Hold uns erscheinen, und mild, wegsendend
Fantome des Nachtgrau'ns.

Ueber den Bergen nunmehr und den Waſ-
fern des Bernſteineilands
Lag gebreitet der Mantel der Nacht. Die Hüt-
ten der Menſchen

Lauſchten in tiefere Schatten gehüllt. Ambroſi-
ſcher Schlaf ſchloß
Sanft die Wimper der Müden. . . . Auch du,
holdſelige Agnes,
Schlummerteſt ſüß an der Freundinn Bruſt.
Es ruhte Godiva
In der Kammer zunächſt mit des Hauſes be-
ſcheidenen Töchtern.

Aloyſius nur, von des Herzens glühen-
der Unruh
Wach gehalten, verſchmähte die ſüße Gabe
des Schlummers.
Leiſe verließ er das ſchwüle Gemach, ſchob
leiſe der Hausthür
Willigen Riegel zurück, und trat hinaus in
das Nachtkühl.

Tröſtend umfing und betrübend zugleich die heilige Nacht ihn.
Sanft liebkoſt' auf das Treiben des Tags ihm die Ruhe der Schöpfung.
Ausgebreitet die Arm', in ſeligen Thränen ſich letzend,
Walkt' er hinab die Schatten des regenträufelnden Baumgangs,
Kühlende Tropfen entwehte des Baumgangs Wipfeln der Nachthauch.
Lechzend entblößt' er die heiße Bruſt dem Hauch und den Tropfen.
Heftiger ſchritt er entlang die tieferen Schatten des Baumgangs.
Ueber ihn hin zog Duftgewölk, vließartig und langſam.
Einzelne Sterne durchblitzten den luftigen Flor. Auf dem Golf ſtand

Blaß, groß, ruhig, erhaben, der melancholiſche Vollmond,
Ihn anſchauend mit ruhigem Ernſt und heiligem Tiefſinn.
Mancherlei Stimmen erſchollen. Der Rohrſpatz läutete. Schmetternd
Gellte dazwiſchen der Schlag des Feldhuhns. Tönenden Schwunges
Schwebten Schwäne herüber; derweil als tragender Grundton
Dumpf, tief, rauh, eintönig das hohle Grollen der See ſcholl.
Heftiger athmend und ſchneller, ſich legend in ſeligen Thränen,
Wallte der Jüngling hinauf und herab den dämmernden Baumgang,
Schauet' empor zum geſtirnten Dom, und rufte die Nacht an:

Nacht, des irdiſchen Seyns bedeutend'ſte, heilig're Halbſcheid,
Du, der Alles entquoll, in die einſt Alles hinabq illt,
Du, der glimmt in der Bruſt das unauslöſchliche Lämpchen,
Du, die ſammlet den Geiſt aus des Tag's zerſtreuenden Wirbeln,
Die, wenn ruhet der äußere Sinn, den inneren aufſchleußt,
Nacht, Vertraute des Herzens, Auslegerinn dunkler Orakel,
Myſtagoginn, Prophetinn, Theurginn, Hierophantinn,
Nacht, ich komme zu dir; verwirrt durch den Tag und verdüſtert,
Such' ich die Klarheit in deinem Dunkel. Ich fall' um den Hals dir!

Nicht verſtoße mich, Mutter! nicht Den, der nie um des Lichtes
Gaukel die untreu ward! Ich ſinke mit lechzender Sehnſucht
Dir an das tröſtende Herz. Feſt an dich drücke mich! Innig
Einverleibe mich dir; und nimmer ruhe die Brautnacht.

Alſo rufend verließ er den mondumdämmerten Baumgang,
Lenkt' aus dem Heerweg' rechts in die Labyrinthe des Hochlands,
Irrte von Schlucht zu Schlucht, verlor ſich aus Schauder in Schauder,
Suchend das Eine, was ewig uns naht und ewig uns fern bleibt.

Alſo gelangt' er, ihm ſelbſt unwiſſend, zuletzt in den Luſthain,
Wo er ſchlummernd gefunden vorhin die Heimlichgeliebte.
Selbſt die Stätt' erkannt' er, die theure, wo von des Zephyrs
Fächelndem Fittig gekühlt, das Auge der Schmachtenden zuſank.
Niedergedrückt noch lag von der Laſt der Schönen das Gras rings.
Alle Schmerzen der Bruſt erweckte dem Jüngling der Anblick.
Nieder ſank er erſchöpft auf die Ruhſtatt; freundlicher koſend
Mit dem gebogenen Gras, und dem Halm, den die Ruhende knickte.
Fernher zitterten Strahlen des höhergewandelten Vollmonds

Irrend den Hain entlang. Wie Geiſtererſchei-
nungen ſchlüpft' es
Zwiſchen den dunkelnden Stämmen dahin. Wie
Geiſtergefliſter
Sprach es ſchwirrend herab von der Tannen
wogendem Wipfel.
Heilende Ruh' umfing ſanftfächelnd den lie-
benden Schwärmer,
Streichelte leiſ ihm die Schläfen, die ſchla-
genden, ſtillte der Pulſe
Fiebriſches Toben; der Bruſt zu ſtark erſchüt-
terte Saiten
Bebten gehaltner ſchon, und tönten in laute-
rem Einklang.
Wie des Vollmonds leuchtendes Bild der
Spiegel des Oſtmeers
Ruhig empfing und treu zurückgab, ſpiegelte
liebend

Sich in des Jünglings großem Gemüth der erhabene Weltgeiſt.
Gar verlierend das Ich in der Weſen heiligem Abgrund,
Untergegangen im Ozean der Kräft' und Gewalten,
Fühlt' er ſich nahe den funkelnden Stern, wie den ſchillernden Glühraum,
Nahe den flimmernden Thau, wie den fallenden Blitz aus der Wolke, ſo
Innigſt nahe die Heimlichgeliebte; doch nahteſt am nächſten
Du ihm, Herz der Herzen, das durch die Adern des Weltalls
Flammendes Leben ſprüht, des Seyns unfaßlicher Urgrund.

Doch der Entzückungen Laſt ertrug die beſchränkte Natur nicht.
Süße Betäubung umfing ihn; der gliederlöſende Schlummer
Feſſelt' ihn ſanft, und beſchwur der Seele liebenden Wahnſinn.

Du auch, edele Agnes, geſchirmt von der Lieb' und der Unſchuld
Himmliſchen Genien, ſchliefſt leis'athmend am Buſen der Freundinn.
Sanftverlockt vom täuſchenden Schlaf in das Eden der Traumwelt,
Wandelteſt du bangathmend am Arm des heimlichgeliebten,
Auf duftreichem Gefild', entlang ſanftmurmelnder Bäche

Myrtenbebuſchtes Geſtade, von Nachtigallen umflötet.
Blumen entſproſſen dem ſchwebenden Tritt, Maaslieb und Violen,
Roſende Weſt' enthauchten dem Liliennacken das Goldhaar,
Wolluſt athmete rings. Da umſchlang mit ſanfter Gewalt dich
Kühner denn ſonſt dein Freund. Und getäuſcht vom Schlummer, des Kühnen
Dich zu erwehren wähnen, entwandeſt du raſch dich der Freundinn
Wegerndem Arm, dumpf lallend: Laß Alopſius, laß mich.
Aber es weckte die Freundinn die raſche Bewegung; noch einmal
Lalleſt du, ſanft abwehrend: Laß, Alopſius, laß mich!

Adelaide umſchlang die Sträubende, ſtreichelnd die Wang' ihr
Sprach ſie: nicht ſträube dich, züchtiges Kind. Es iſt ja der Freund nicht,
Der dich umhalſt, es iſt nur leider für jetzt noch die Freundinn.
Jählings erwachteſt du, und gedenk des verrathenden Ausrufs
Bargſt du dein ſchamerröthend Geſicht in den Buſen der Freundinn.

Aber es ſprach aufrückenden Tons die ſcherzende Freundinn:
Hab' ich dich endlich ertappt, Scheinheilige? Mußteſt du ſchlafend
Alſo verrathen das zarte Geheimniß, das wachend du wahrnahmſt,

Wie des Schatzes der Drache. Den Augenblick nun bekenne;
Oder ich werde mit dir aufs ſtrengſte verfahren. Erzählen
Werd' ich morgenden Tags dem Aloyſius, was für
Schöne Träume die Heuchlerinn träumt, die wachend ſo ſcheu iſt.

Schnell dich ſammelnd erwiederteſt du, holdſelige Agnes:
Scheu, mein Kind? Scheinheilig? Und Heuchlerinn gar? Nicht wüßt' ich
Solcher Namen mich werth. Und was anlangt das Geheimniß,
Bin ich mich keines bewußt. Von Aloyſius wirklich

Hab' ich geträumt. Es träumt mir oft von dem Guten; und wach auch
Folgt mir ſein liebes Bild, und iſt mir immer willkommen.
Hab' ich nun nie dir geſagt, daß ich Aloyſius gut ſey,
Kömmt es einzig daher, daß du nie darum mich gefragt haſt.

Raſch erwiederte drauf Aloyſius treffliche Schweſter:
Ueber die Schlaue! Nicht war ich mich ſolcher Tücke vermuthend.
Sehe nur einer, wie gar unſchuldig das Mädchen ſich anſtellt.
Alſo nur, weil ich nie dich gefragt, erfuhr ich auch niemal,

Was in der Tiefe des Herzens dir lauſcht. Und alſo, wenn morgen
Etwa der Bruder dich fragte, erführe auch er das Geheimniß?

Ihr antwortete drauf die zartgeſinnete Freundinn:
Ganz gewiß, du Gute! Doch Aloyſius wird nicht
Fragen. Mir bürgt dafür ſein Zartgefühl und ſein Hochſinn.
Liebe Freundinn, ich weiß recht gut, und wußt' es vorlängſt ſchon,
Obgleich nimmer von Liebe mit mir dein Bruder geſprochen,
Daß mich der Treffliche liebt. Auch ohne Gelübd' und Betheurung

Trau' ich ihm zu, daß er einzig mich meint im Grunde des Herzens.

Drauf antwortetest du, Aloysius treffliche Schwester:
Solch Vertrau'n mag wohl dem unvergleichlichen Fräulein
Agnes von Rosen geziemen, als deren Lächeln und Schmollen
Leben und Tod entscheidet von hundert wackeren Rittern.
Weniger dürft' ein solches dem Aloysius anstehn,
Welcher ist schlecht und recht, und sonder Schimmer und Anspruch.
Nöthig möchte demnach wohl seyn, dem blöden Damötas

Muth zu machen ein wenig, es ihm zu ſtecken, daß ihn auch
Mein' in der Tiefe des Herzens die hochvergötterte Schöne.
Haſt du dagegen nichts einzuwenden, ſo bin ich erbötig,
Solchen Liebesdienſt zu erzeigen dem ſchmachtenden Schäfer.

Ihr erwiederteſt du, ſanftkoſend, liebende Agnes:
Laß nur ſeyn, du Gute! Nicht dürft' es ſolcher Vermittlung
Zwiſchen uns beiden bedürfen. Wohl wetten möcht' ich, es hab' auch
Deinem Bruder das Herz geſagt, daß Agnes ihm gut ſey.

Glaube mir, Kind, nicht braucht' es der Worte, wenn man ſich lieb hat.
Viel zu roh ſind Worte, zu wenig zart iſt die Sprache,
Auszuſprechen, was ſchon entweiht iſt, wenn man es ausſpricht.
Und was ſcheuet Entheiligung mehr, als innige Liebe?
Denk' an mich, du Gute, wenn deine Stunde gekommen.

Alſo ſprach ſie, und ſchmiegte ſich ſanft an den Buſen der Freundinn,
Welche umſchlang mit inniger Liebe die künftige Schweſter.
Wenig redend von nun an, ſich letzend in ſeligen Träumen,

Lagen beid' ein Stündlein noch, erharrend das Frühroth.

Aloyſius, dem indeß kein Genius zublies,
Was ſo Süßes von ihm in dieſer Stunde geko ſ't ward,
Tauchet' auf aus des Schlummers Umſchattungen. Golden und röthlich
Glänzten im Widerſchein des hochaufglühenden Frühroths
Schon die ſchwärzlichten Tannen. Die jubilirende Lerche
Hing hochſchwebend im Aether, begrüßend die tagende Frühe.
Auf ſprang eilig der Jüngling, gedenk des Verſprechens, die Mägdlein

Frühe zu wecken, bevor noch stiege die Sonn'
aus dem Ostistrom.
Wiedergebohren zum heitern Genuß vollkräf-
tigen Daseyns,
Jeglichen Nerv' gestrafft, freispielend jegliche
Fiber,
Sprang er, mit Schnelle des Isard, von Hü-
gel zu Hügel. Hinab schon
Stieg er den Hünenberg, den prangenden, wel-
cher die Wohnung
Schirmte gegen den Westorkan mit Eichen und
Buschwerk.
Siehe, da stand, von Isoren umfaßt, und
von Adelaiden,
Auf der Hälfte des Bergabhangs die edele
Agnes.
Sanftgeröthet vom Widerschein des flammenden
Frühroths,

Stand wie verklärt die hohe Geſtalt; ihr Schneegewand floß
Wallend hinab im röthlichen Glanz; der buhlende Frühhauch
Weht' aus dem Liliennacken zurück das ringelnde Goldhaar.
Alle Roſen Aurorens beſchämte das blühende Antlitz,
Alle Bläue des Aethers das liebende Auge, ein Abgrund
Tiefen Sinns, und ewiger Treu, und himmliſcher Klarheit.
Einer Veſtalinn gleich, die, der heiligen Flamme gewärtig,
Schürend am Altar ſteht, ſo ſtandeſt du, harrend des Aufgangs
Einer höher'n und heiliger'n Glut, holdſelige Agnes.

Aloyſius, jetzt wahrnehmend die harrenden Mägdlein,
Stieg hinab bang'eilend, begrüßte die Harrenden, ſtellte
Schweigend ſodann ſich neben die Schweſter, die eilig den Abhang
Wieder hinabſtieg, Jutten zu holen, ſich freuend des Vorwands,
Abzutreten dem Bruder die nähere liebere Stelle
Neben der Heimlichgeliebten. Errathend die Meinung der Freundinn
Stand erröthend Agnes. Erröthend naht' ihr der Jüngling.
Schweigend ſtanden nun beid' und ſchauten ſtarr in den Anfang.
Leblos hing und empfindungslos die Linke der Jungfrau

Neben der Rechten des Jünglings. Die Finger des Mägdleins berührten
Leiſe die zuckenden Finger des Jünglings. Elektriſcher Strahl fuhr
Schnell ihm durch jeglichen bebenden Nerv und die ſchlagenden Pulſe. . . .
Schau, da entglomm auf dem Spiegel des Meers der lebendige Funke,
Welchen der Weltgeiſt einſt hervor aus der eiſernen Nacht ſchlug.
Aloyſius hielt ſich nicht länger. Die Finger der Jungfrau
Leiſe durchfaltend drückt' er die zitternde Hand ihr mit Inbrunſt. . . .
Schau, da entlauchte dem donnernden Meer der blendende Lichtball,
Glutroth, glorievoll, anlächelnd freundlich die Schöpfung.

Agnes hielt ſich nicht länger; erwiedernd das leiſe Geſtändniß
Schloß ſie mit Innigkeit des Jünglings Hand in die Ihre.
Höher ſchon ſchwebte der leuchtende Ball in dem lauteren Azur.
Rings lag perlend die Flur, in jedem nickenden Grashalm
Blitzten des Thau's Juweſen; herüber den donnernden Golf lag
Eine flammende Brücke, gebau't aus Rubin und Karfunkel.
Aloyſius ſchauet' in Agnes glänzendes Auge;
Agnes ſchauet' ihm tief in der Augen liebenden Abgrund.
Aloyſius neigte ſich zu ihr, die Kraft zu der Schönheit.

Zu ihm auf hob Agnes die thränenſchimmernden Augen.
Wange brannt' an Wang'; es zitterte Lipp' auf Lippe.
Adelaide, nahend mit Jutta, liſpelte: Amen.
Und die Welt war nicht mehr, noch das Meer, noch die Sonn' und der Himmel.
Gar zerfloſſen im All der unergründlichen Liebe,
Untergegangen im Ozean namloſer Entzückung,
Sahn und vernahmen nur ſich und dich die liebenden Weſen,
Sich und dich, der Lieb' und des Seyns unendlicher Urgrund!

Sechste Ekloge.

Die Heimfahrt.

Die Heimfahrt.

Licht, dich grüßt mein Geſang, Schooßkind der Nacht und ihr Erſtling,
Dir dankt alles, was iſt, Kraft, Schönheit, Anmuth und Freude.
Königlich waltest du, herrlicher Gott, in der Höh' und der Tiefe,
Zündest die Kugeln an, die rings um das ruhende Centrum
Tanzen dädaliſchen Tanz, und harmoniſch tönen im Umſchwung,
Schürſt auf der Frühlingsflur die Gluten der Roſ' und des Mohnhaupts,

Kochſt auf der Schachten verborgenem Heerd die Metall' und die Minern,
Mahleſt der Jungfrau blühende Wang', und verklärſt ihr den Augſtern.
Dein, du Aug' und Seele der Welt, erfreu't ſich, was da iſt;
Dein der ruhende Stein, dein, ſinnigſchweigend die Pflanze,
Dein das lüſterne üppige Thier. . . . Der geplagte Menſch auch
Freuet ſich dein, wiewohl du der Plagen viel ihm bereiteſt.
Herrlicher Heros, auch ich will dein mich freu'n, und im Liede
Dein gedenken, wiewohl du auch mir viel Mühe bereiteſt.
Stammſt du doch auch aus der Zeit, und biſt an die Räume gebunden.

Wieſt du doch auch, gleich mir, im Schooß der ewigen Nacht einſt
Untergehend verglühn und verlöſchen in brünſtiger Sehnſucht.
Darum ſey dein gedacht von mir, und andern Geſanges.

Rings gereiht um den gaſtlichen Tiſch der freundlichen Wohnung
Saß mit den Mägdlein der Freund nunmehr beym duftenden Frühmahl.
Labend das Herz mit ſüßer Koſt und ſüßern Geſprächen.
Agnes Aug', erſchimmernd in Thränen der Wonn' und der Wehmuth,
Glitt von des Freundes funkelndem Aug', auf das Auge der Freundinn,

Welches ſelbſt mühſam nur verhielt die Thräne der Rührung.
Jutta auch und Iſore, bedenkend die nahende Abfahrt,
Saßen traurig und ſtumm, zwo Blumen, welche des nahen
Regens gewärtig, die Häupter ſenken geſchloſſenen Kelches.

Kaum geendiget war das leichte vertrauliche Frühmahl,
Als hereintrat, wenig gewünſcht, der rüſtige Steurer,
Meldend, daß alles bereit, und die Stunde da ſey der Abfahrt.
Gut ſey der Wind, und günſtig der Strom, auch erträglich die Schwüle.

Eilend machten ſich auf mit dem Freunde die Mägdlein, geſegnend
Tauſendmal das gaſtliche Haus und die gütige Hausfrau,
Viel auch dankend mit Blick und Mund und herzlichem Handdruck.

Weinenden Auges entließ die lieben Gäſte die Hausfrau,
Viel noch bittend, fürlieb zu nehmen die ſchlechte Bewirthung,
Nöthigend auch, bald wieder zu kommen, nachſchauend noch lange,
Wie die Scheidenden wallten entlang den ſchattigen Baumgang,
Von Iſoren und Juttan geleitet zum Platze der Abfahrt.

Als ſie zurück nun gelegt den weithinſchat-
tenden Baumgang,
Als ſie den heiligen Berg vorübergewallt mit
den Gräbern,
Auch vertraulich den freundlichen Gärtner ge-
grüßt im Vorbeigehn,
Auch zum letztenmal noch ſich gefreu't des
freundlichen Pfarrhofs,
Standen ſie jetzt auf dem ſandigen Strand an
dem Platze der Abfahrt.

Traurig ſtanden Jſor' und Jutta. Wei-
nendes Auges
Abſchied nehmend, nur wenig ſich freuend der
tröſtenden Ausſicht,
Bald zu beſuchen die lieben Freund' in der
eigenen Heimat.

Aber geſchwellt in der Nacht durch des Oſtwind mächtigen Athem
Hatte die höhere See vergonnt dem Steurer, das Fahrzeug
Näher zu führen dem Strand. Nicht bedurft' es des Nachen der Knaben.
Nahend dem Schiff auf den Steinen mit Vorſicht, ſtiegen die Mägdlein
Sonder Gefahr und Beſchwer in das ſchön gebordete Fahrzeug.

Fort ſchob noch müh'voll den Kiel mit der Stange der Steurer,
Bis er gewonnen die tiefere See. Dann zog er die Segel
Raſſelnd am Maſt herauf. Aufſchwellend vom Athem des Weſtwind

Riſſen ſie eilend den gleitenden Kiel mit ſich fort durch die Meerflut,
Welche durchfurcht aufgohr zur Rechten und Linken, daß ringsum
Schäumend und ſiedend die wirbelnde Flut nicht ſelten herein ſchlug
Ueber den niedrigen Bord, kaltnäſſend die ſitzenden Mägdlein.
Alſo gewannen ſie bald die Mitte der ſtrudelnden Meerbucht.

Jutta indeß und Iſore, nachdem ſie vom äußerſten Vorland
Lange noch nachgeſchau't ſehnſüchtig den liebenden Freunden,
Manches Fahrwohl noch nachgerufen, noch manches Gedenkmein

Nachgewinkt aus der Fern' mit weißen flat-
ternden Tüchern,
Als ſie das Schiff ablenken jetzt ſahn um die
Ecke des Vorlands,
Wallten zurück langſam und ſtumm zur ver-
ödeten Wohnung.

Alonſius ſtand auf erhabenem Spiegel
des Fahrzeugs,
Sahe noch winken vom Ufer herab die freund-
liche Wohnung,
Noch aufragen vom Hünenberg den gewaltigen
Eichbaum,
Dämmern noch fern aus den Schluchten der Ber-
ge den heiligen Luſthain.
Aber als jetzt umlenkend das Schiff ihm raubte
die Anſicht,

Bot er Fahrwohl und Dank dem langſam ſchwindenden Eiland:

Schönſte der Elektriden, fahr wohl, ambroſiſches Eiland!
Hold ſey dir ewig das Meer, mildſegnend der freundliche Himmel!
Nimmer mangle dem Strande die Fülle des duftenden Agtſtein.
Nie erwühle der Bergwand Wurzeln der donnernde Oſtſtrom.
Nimmer vergißt, was du ihm gewährt, der dankbare Pilgrim.
Schönſte der Elektriden, fahr wohl, ambroſiſches Eiland!

Alſo ſteht' in der Tiefe der Bruſt der er-
kenntliche Jüngling.
Agnes, von Adelaiden umfaßt, und um-
faſſend Godiven,
Saß auf dem glatten Verdeck, gewendet das
ſinnige Auge
Unverwandt nach den Bergen und Schründen
des ſchwindenden Eilands,
Bot im Herzen ihm manches Fahrwohl und
manches Gedenkmein.

Als die Schiffenden aber gewonnen die
Mitte des Golf kaum,
Senkte die Flügel der Süd. Schlaff ſchlotter-
ten hiehin und dorthin
Vorder- und Hinterſegel. Der unermeßliche
Wimpel

Strömte hinunter die Länge des Maſtes. Die ruhige Flut lag
Spiegelglatt, es lag auf dem Golf wie gewurzelt das Fahrzeug.

Mittag naht', und es wuchs mit dem Tage das Schwül. Lothrecht faſt
Traf, und ſengender brannt' auf der Schiffenden Scheitel die Sonne.
Nicht zu entfliehn war dem ſengenden Strahl auf dem offenen Fahrzeug,
Deſſen Fugen das Harz entquoll, geſchmelzt von dem Gluteſtrahl.

Drohend Gewölk ſtieg dunkelnd auf am fernſten Geſichtskreis.

Furchtbar geballt zog drängend daher das Gewölk wie zur Feldſchlacht.
Schweflichter Brodem erfüllte die Luft. Aus dem ſtygiſchen Qualmſchwall
Dämmerte ſtrahlenlos der Sonn' blutfarbiges Antlitz.

Bang'erwartend vergaſen zu athmen die Weſen. Der Schöpfung
Pulſe ſtareten; es ſtand der Natur gewaltiger Herzſchlag.
Zuflucht ſuchte, was lebt. Die ſilberfloſſigen Fiſche
Fuhren hinab in die ſchützende Tief'. An das rettende Ufer
Flüchteten Schwan und Möw', und jedes Gevögel des Meeres.

Einſam nur auf verödetem Riff ſaß Halcyone,
Rufend ihr Jammergeſchrei um den untergegangenen Cäyx.

Linde begann ſich zu regen die leichtgekräuſelte Meerflut.
Leiſ' anſchwollen die flatternden Segel; der ſchlotternde Wimpel
Hob ſich ſanft. Im Moment umrannte die Roſe des Compaß
Zirkelnd der Wind von Strich zu Strich, fand zwiſchen dem Norden
Endlich und zwiſchen dem Weſt den wenig willkommenen Standpunkt.

Jetzt hob an nicht allzugetroſt der kundige Steu'rmann:
Nah' iſt der Sturm; abhold der Wind der ſüdlichen Heimfahrt.
Suchen wir dann uns zu flüchten des kürzeſten Weges, wo etwa
Eine beſchirmende Bucht uns winket, und Gott geleit' uns!

Alſo ſprechend befahl er dem wackern Gehülfen, die Segel
Umzuſtellen, und ſteuerte rechts, ob's etwa gelänge,
Auf den Strand ſich zu ſetzen unweit des einſamen Poſthofs.
Sorgſam belauſcht' er den Wolkenzug, und gelöſ't von dem Ringe

Hielt er das Tau in der Hand des größeren Segels, um ſchnell es
Fallen zu laſſen, ſobald herrollte die drohende Windsbraut.

Aloyſius ſtieg herab vom Spiegel des Fahrzeugs,
Hieß die Mädchen ſich ſetzen zunächſt am Maſt' auf dem Boden,
Wo ſich am ſchwächſten fühlte die Gewalt der Stöß' und des Schaukelns.
Schweigend ſaßen die Mädchen, geſchmiegt in einander, Godiva
Niederknieend, verbarg in der Schweſter Schooße das Antlitz.

Drängender zog das Gewölk daher. Gleich feindlichen Schlachtreih'n,
Welche bewehrt mit des Donners Gewalt und dem tödtenden Blitzſtrahl
Drohend einander nah'n, ſo zogen getheilt die Gewitter,
Gegen einander herauf. Schon zuckte die Leuchtung. Der Donner
Grollete dumpf herrollend aus dunkelnder Ferne. Der Sturmwind
Schlug aus einander die mächtigen Schwingen. Geſchwärzt und gekräuſelt
Bäumte die ſchaumbekränzeten Häupter die purpurne Meerflut.

Schweigend ſaßen die Mädchen geſchmiegt in einander. Godiva

Niedergekniet, barg zitternd im Schooße der Schweſter das Antlitz.
Manchen fragenden Blick entſandt' in das Auge des Freundes
Agnes leuchtendes Auge. Mit Ruhe ſchaute der Jüngling
Auf die Geliebte herab. Sie verſtand den Blick, und empfindend,
Daß nicht trenne, daß inniger nur die befreundeten Seelen
Bind' und miſche im Schooße des Alls, was dem Sterblichen Tod heißt,
Sank ſie getröſtet zurück an die Bruſt der umſchlingenden Freundinn.

Fortgeſchnellt von des Sturms Gewalt und der ſtrudelnden Meerflut

Flog, wie geflügelt, der Kiel nun dahin vor dem Sturm und dem Strudel.

Nahe ſchon war der rettende Strand, als plötzlich die Windsbraut

Wirbelnd ergriff das Gefäß, und im Kreis' es drehte, daß ſplitternd

Krachten die Rippen, und borſt der Maſt, und herab mit dem Tauwerk

Stürzt' auf das Deck die obere Steng', auch fallend die Schulter

Aloyſius ſtreift', abwehrend den Stoß von Agnes.

Laut auf ſchrieen die Mägdlein; es ſtrömte die bittere Salzflut

Kältend und näſſend herein; auf gähnte der hungrige Abgrund,

Fletſchend den ihſternen Zahn giervoll nach der köſtlichen Beute;

Als im entſcheidenden Nu der erfahrne Steu-
rer das Segel
Fallen ließ, und geſchnellt von der Flut der
Kiel auf den Strand fuhr.
Von der Gewalt des Stoßes entſchoß dem
Steurer das Steuer,
Stürzt' über Bord der getreue Gehülf', ſank
taumelnd der Jüngling
Zu den Füßen der Mädchen, die hoch der
Stoß in die Luft warf.
Aber ſchon eilte herbei von dem nahe belegenen
Poſthof
Kuno, der Freund von geſtern, der narben-
gezeichnete Kriegsmann.
Thuro auch kam, der Gefährte des Kuno;
die Leute des Poſthofs
Eileten ſämmtlich, und halfen das ſchwerbe-
ſchädigte Fahrzeug

Zieh'n auf den trockenen Sand. Ausſtiegen die triefenden Mädchen,
Eilten, geführt von dem Freund', alsbald zum einſamen Poſthaus,
Wo ſie die freundliche Wirthinn verſah mit trockenem Anzug,
Höchlich beklagend das Mißgeſchick ſo ſtattlicher Jungfrau'n,
Höchlicher noch ſo ſchnöde Schmach der ſchönen Gewande.

Während gedenk nun der grauſen Gefahr und der ſüßen Errettung
Dieſe ſich freuten des ſchirmenden Dach's und nicht ſchwankenden Bodens,
Wüthete draußen der Sturm. Der Regen klatſchte. Herabfuhr

Raſſelnd der Hagel, und knickte die klingenden Scheiben der Fenſter.
Blendend, gezackt, weißflimmernd, wie zuckte die Leuchtung! Erſchütternd
Krachte der Donner darein. Auf gohr das Gewäſſer des Golfs rings,
Himmelanſprützend den ſiedenden Jäſcht der zergeißelten Salzflut.

Agnes ſtand, von dem Freund umfaßt, am zerſchmetterten Fenſter,
Schauend mit ſüßer Angſt hinaus in den gellenden Aufruhr.
Eingedenk der grauſen Gefahr und der ſüßen Errettung,
Froh des Lebens, dem erſt die ſelige Liebe den Werth giebt,

Sank ſie dem Freund' an die Bruſt, und erblickt',
o Schrecken! des Lieblings
Buſenſtreif gefärbt von Tropfen quillenden
Blutes.
Aloyſius ſchnell ſie beruhigend: Leicht ſey
die Wunde,
Kaum greift die Haut durch die ſtreifende
Stenge, geſtillt auch
Längſt ſchon des Bluts Vorquillen, umſchlang
liebkoſend die Theure,
Liſpelnd ins Ohr ihr erweicheten Tons: Hold-
ſelige Agnes,
Blut verſöhnt, Blut bindet, nur Blut verſie-
gelt die Liebe!

Als das Gewitter vorüber nun war, und
verronnen der Regen,

Als Aloysius auch belohnt freigebigen Herzens
Kuno und Thuro und sämmtliche Leute des einsamen Posthof,
Aber vor allen den wackeren Steurer und dessen Gehülfen;
Als angelangt auch war des Jünglings stattlicher Postzug;
Blankgeschirrt an den glänzenden Wagen vom rüstigen Kutscher,
Gaßen sie ein, umstanden von sämmtlichen Leuten des Posthof,
Welche, bewundernd die stattlichen Hengst' und den glänzenden Wagen,
Urlaub nahmen mit mancher Verbeugung und herzlichem Glückwunsch.
Fortgerissen sodann von den wohlgefütterten Rennern

Sprengten ſie donnernd hinunter den kieſelge-
pflaſterten Seeſtrand.
Tief ſchon ſtand die Sonn' am erheiterten Him-
mel. Die Saatflur
Wogt' im abendröthlichen Licht duftſchauernd
und goldgrün;
Als ſie die heimiſche Flur gewannen, als lie-
bend ſie aufnahmſt
Du in dem ſeligen Schooß, o paradieſiſches
Wittow. 195

Alſo ward geendigt die ſchickſalentſcheidende
Luftfahrt.